

ANDROMEDANACHRICHTEN 276

SCIENCEFICTIONCLUBDEUTSCHLANDEV





Impressum

Andromeda Nachrichten 276
53. Jahrgang, Januar 2022

ISSN 0934-3318

Auflage: 350 Exemplare

Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e.V.
Herausgeber & Chefredaktion: Sylvana Freyberg, Neckarstraße 9, 69221 Dossenheim; chefredaktion@sfdc.eu

Redaktionelle Mitarbeit: Armin Möhle, Gerd Frey, Jörg Krömer, Karl E. Aulbach, Michael Baumgartner, Robert Hector, Thomas Harbach, Matthias Hofmann

Lektorat: M. Stricker

Korrektorat: Th. Recktenwald & M. Kunkel

Schlusskorrektorat: Bernhard Kempen

Druck: Druckerei Verlag Fabian Hille, Boderitzer Straße 21e, 01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de

Titelbild: »Raumfrau« von Lothar Bauer
Weitere Bilder: pixabay.com

Nächster Redaktionsschluss:
AN 277 = 15.03.2022

Der SFCD e.V. (gegründet 1955) wird vertreten durch: **Vorsitzender:** Thomas Recktenwald, Haldenweg 9, 79853 Lenzkirch; thomas.recktenwald@sfdc.eu

Stellvertr. Vorsitzender: z.Z. nicht besetzt

Schriftführer: Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen; roger.murmann@sfdc.eu

Kassierer: Thomas Recktenwald (kommissarisch; Adresse s.o.)

Beirat: z.Z. nicht besetzt

Kooptierte Beirätin: Sylvana Freyberg, Neckarstraße 9, 69221 Dossenheim; chefredaktion@sfdc.eu

Kooptierter Beirat: Jörg Ritter, Grethenweg 143, 60598 Frankfurt; joerg.ritter@sfdc.eu

Geschäftsführer: Kurt Zelt, Christopherstr. 23, 69214 Eppleheim; kurt.zelt@sfdc.eu

Archiv & Verkauf: archiv@sfdc.eu

Bankverbindung: IBAN = DE56 6725 0020 0009 242422, BIC = SOLADES1HDB, ltd. auf SFCD e.V.

PayPal: kasse@sfdc.eu, paypal.me/sfdc42

Mitgliedsbeiträge (Stand 01.01.2021)
EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied

Aus der Redaktion

Editorial

Meine Nummer 2. Dieses Mal lief es schon erheblich besser und zügiger. Der Publisher hat mich nicht ganz so verrückt gemacht, ich aber habe dazugelernt und konnte effektiver arbeiten. Der Lerneffekt lässt sich bestimmt noch steigern, damit die nächsten ANs etwas schneller erscheinen können.

Eine Neuerung in dieser Ausgabe sind die Anzeigen, News und Informationen. Eine kleine Mischung aus Highlights, nützlichen und interessanten Internetquellen und Anzeigen rund um die SF. Gleich danach folgen die Laudationes des DSFP für die beste deutschsprachige Kurzgeschichte und Roman. Herzliche Glückwunsch an die Gewinner. Auch wenn letztes Jahr kaum Conventions stattfanden, sind die, auf denen wir uns treffen konnten, umso wichtiger. Von zweien könnt Ihr Berichte in dieser Ausgabe lesen, und Jürgen berichtet von seinem Filmprojekt. Für viele von Euch wird der Begriff »Filk« nicht neu sein. Gehört hatte ich auch schon davon. Aber was dahintersteckt, habe ich erst Dank des Artikels von Ju erfahren. Schade, dass ich weder ein Instrument richtig spielen noch singen kann. Wie immer gibt es viele lesenswerte Rezensionen und am Ende eine Story. Ich habe sie gern gelesen, ebenso wie den interessanten Bericht zur Raumfahrt von Matthias. Ich hoffe, diese Ausgabe gefällt Euch, und wenn Ihr Lust bekommen habt, selber mal etwas zu einem Thema, das Euch am Herzen liegt, zu schreiben ... Ihr wisst, wo ich wohne, ähm, wie meine E-Mail-Adresse lautet.

Sylvana Freyberg
Dossenheim, 06.02.2022

Inhalt

Impressum	2
Anzeigen, News, Informationen	4
DSFP 2021.....	6
Conventions 2021	
»Hinterm Mond« bekommen	
SF-Autorinnen eine Stimme.....	8
Vom Letzten Pentacon.....	11
Fansein-Kolumne.....	20
Werkstattbericht.....	21
Science-Fiction	
Robert Brenner zum 90.....	26
Filk.....	36
Rezensionen.....	38
Space-Fantasy	
Konservierung von Star-Wars-	
Actionfiguren.....	58
Fantasy	
Rezensionen.....	61
Perry Rhodan.....	76
Cinema	84
Nostalgie	86
eGames.....	94
FanzineKurier	100
Science	
Raumfahrt im Aufschwung.....	109
Quantenfeldtheorie.....	101
SARS-CoV-2	113
Proteineinfaltung	116
Story »Brückenschlag«	
von Oliver Henkle	118



Anzeigen — News — Informationen

Deutscher Science-Fiction-Preis

Der DSFP wird seit 1985 jährlich vom SFCD in den zwei Kategorien „Bester deutschsprachiger Roman“ und „Beste deutschsprachige Kurzgeschichte“ vergeben.

Leseratten, wir wollen Euch! Lesen und mitentscheiden.

Weitere Information unter www.dsfp.de

Die Nominierungen für den DSFP 2022 werden im April, die Preisträger im Juni bekannt gegeben.

Die Preisverleihung findet wahrscheinlich am 20. August 2022 auf der SchloßCon 3 in Schwerin statt.

Gewinner 2021

Beste Kurzgeschichte: »Wagners Stimme« von Carsten Schmitt

Besten Roman: »Die Sprache der Blumen« von Sven Haupt

Andreas-Kuschke-Preis

Letzte Verleihung 2019 an Astrid Ehrt und Thomas Braatz

Der in seinem Namen verliehene Preis soll dazu beitragen, sein Wirken in Erinnerung zu behalten, indem Fans ausgezeichnet werden, die in ähnlicher Weise kontinuierlich im Hintergrund arbeiten und damit dem Fandom einen Dienst erweisen, der oft zu wenig gewürdigt wird.

Kontakt:
thomas.recktenwald@sfgcd.eu
Status: nächste Verleihung TBA

Aktion Bücherrettung!

Wir schenken Büchern ein neues Leben

www.buecherrettung.de

Curt-Siodmak-Preis



Nominiert sind alle Science-Fiction-Filme und -Serien, die im vergangenen Jahr zum ersten Mal in Deutschland zu sehen waren.

Weitere Informationen unter www.curt-siodmak-preis.de

Kurd-Laßwitz-Preis



Literaturpreis zur deutschsprachigen Science-Fiction-Literatur, vergeben von den SF-Schaffenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Weitere Informationen unter www.kurd-lasswitz-preis.de

Aktuell: Die Preisträger des Jahres 2021 wurden ausgezeichnet. Die Preisverleihung fand am 6. November 2021 beim 12. PentaCon im Dresdner Palitzschhof statt.

3. Platz für den SFCD

in der Kategorie SONDERPREIS LANGJÄHRIGE LEISTUNGEN IM BEREICH DER DT. SF 2020

Wir lesen Eure Bücher!

Anfragen an
chefredaktion@sfgcd.eu



Wolfgang-Jeschke-Preis



Beschlossen 2017
Erste Verleihung: TBA

Mit diesem Preis sollen Personen geehrt werden, die sich über einen großen Zeitraum hinweg um die Förderung der deutschsprachigen Science-Fiction verdient gemacht haben.

Kontakt: sylvana.freyberg@sfgcd.eu
Status: Recherche Trophäen und Preisträger

**Eure Ideen sind gefragt!
Bitte meldet Euch, wenn
Ihr Vorschläge für einen
Preisträger habt.**



PHANTASTISCHE
BIBLIOTHEK
WETZLAR

Unser phantastischer Partner mit über 300.000 Büchern!

Informationen unter www.phantastik.eu

Thomas Le Blanc ist Ehrenmitglied beim SFCD, während Thomas Recktenwald und Jörg Ritter im Vorstand des Förderkreises der Bibliothek mitarbeiten und BiFi als Beirätin tätig ist.

PAN

PHANTASTIK-AUTOREN-NETZWERK E.V.

Weitere Informationen unter www.phantastik-autoren.net

Deine Story in der AN!

Anfragen an
chefredaktion@sfgcd.eu

Anzeigen – News – Informationen

Gesellschaft für Fantastik- forschung e.V.



Die GfF ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss akademischer Forscher mit dem Ziel, Fantastikforschung in Deutschland bekannter zu machen und zu fördern. Die Zeitschrift für Fantastikforschung erscheint seit 2019 als Open Access frei im Netz.

Weitere Informationen unter
<https://zff.openlibhums.org/>

Der SFCD unterstützt die METROPOLCON

28. bis 30. April 2023
Berlin

Weitere Informationen unter
www.metropolcon.eu



Förderung von Science- Fiction in Europa



SFCD-Vertreter sind Matthew Kunkel
& Bernd Robker

Weitere Informationen unter
www.esfs.info

Con-Kalender 2022

Informationen und Events unter
www.conventions-online.de

05.-07. November 2021

PENTA-CON 2021

Traum von einer besseren Zukunft
Hoffnung und Heiterkeit in der Science Fiction

Endlich wieder eine Con mit der SF-
Familie!
Einen Con-Bericht gibt es auf Seite 11.

SchlossCon 3

Nach acht Jahren wird der SFCD-Con
2022 wieder in Schwerin stattfinden.

19. bis 21. August 2022
Schwerin

Weitere Informationen unter
<http://schlosscon.de>
info@schlosscon.de

SFCD-Auftritte auf anderen Conventions

Eurocon 15. bis 18. July 2021, Fuggi,
<https://eurocon2021.it>

OldieCon 24 bis 26. September 2021
Unterwössen, [www.gustav-
gaisbauer.de/01oldiecon/](http://www.gustav-gaisbauer.de/01oldiecon/)
oldiecon2021/oldiecon2021.php

WorldCon 15. bis 19. Dezember 2021,
Washington, DC, www.worldcon.org

Internet-Auftritte des SFCD

Homepage: www.sfcd.eu

 [Science Fiction Club Deutschland e.V.](https://www.facebook.com/ScienceFictionClubDeutschland)

Twitter: @SFCD

Instagram: sfcd.online

Forum für Science-Fiction und
Phantastik: [www.scifinet.org/
scifinetboard](http://www.scifinet.org/scifinetboard); SFCD-Segment
www.sfcdforum.de

Achtung! Teilauflösung einer Sammlung

SF-, Fantasy- und Horror-
Literatur in Englisch oder
Deutsch ab den 1930er Jahren
sowie Comics aus den 1980er
Jahren. DDR-SF und Serie wie
MARK POWERS, REX CORDA,
LARRY BRENT, MACABROS,
VAMPIRA, DÄMONENKILLER,
REN DHARK
Und vieles mehr ...

Interesse? Bitte melden bei
Hermann Urbanek

SFCD-Bonbons

CONFACT 189

Wir sind alle Spinner! Das ist das Fazit der launigen Einführungsrede des Kommilitonen von RPK. Dieser wiederum wies uns nicht nur auf die lukullischen Freuden hin, bereitgestellt durch die Familie, sondern auch auf den Umstand, dass dies der letzte Pentacon sei und darob fröhlich sein sollte. Ich glaube, das schaffen wir. Auf einen heiteren Con, gute Gespräche, gutes Essen, kräftiges Bier und sowieso. Bin ich froh, euch alle wiederzusehen! LG . Gabi

Und noch der CONFEKT

»Es ist doch herrlich, wenn ein preußischer Haudegen mit einer englischen Lady ein Kind zeugt, und das heißt Science Fiction.«

Hans Frey bezogen auf Mary Shelley und Julius von Voß

Mehr CONFACTS auf
<https://sf-heinz.de/ConFact>

Aufruf ans Fandom!
Schickt Eure Anekdoten aus dem Fandom an chefredaktion@sfcd.eu

Laudatio beste deutschsprachige Kurzgeschichte 2021

»Wagners Stimme«
von Carsten Schmitt
in »Wie künstlich ist Intelligenz?«

herausgegeben von Klaus N. Frick,
PLAN9 Verlag, Hamburg,
ISBN-13 978-3-948700-02-7, E-Book
ISBN-13 978-3-948700-08-9

»Jedes neue Loch in seinem Kopf gibt der Stimme ein wenig mehr Raum. Das sei nicht schlimm, sagen die Ärzte, denn die Stimme und er, das sei praktisch ein und dasselbe.«

Herr Wagner hört eine Stimme in seinem Kopf, eine Stimme, die ihm im Alltag hilft, in einem Alltag, den er alleine immer weniger bewältigen kann. Denn Herr Wagner leidet an Alzheimer, und eine implantierte Künstliche Intelligenz soll ihm helfen.

»Ich werde dafür sorgen, dass deine Persönlichkeit so lange wie möglich erhalten bleibt.« Herr Wagner lacht, als er die Stimme in seinem Kopf hört. [...] »Es klingt wie ich.«

In der Science-Fiction ist das Thema der Künstlichen Intelligenz nicht neu, es sei nur an den Computer HAL 9000 aus »2001: Odyssee im Weltraum« erinnert. Meist waren die daraus folgenden Geschichten jedoch eher Konfrontationen zwischen Menschen und den von ihnen geschaffenen Intelligenzen. Carsten Schmitt beschreibt in seiner Geschichte eine KI, die den Menschen hilft, ihre Persönlichkeit trotz der Krankheit zu bewahren, indem sie als Stimme im Kopf Hilfestellungen leistet und Kranken die Welt erklärt.

Wir erleben, wie die Stimme trainiert wird, mit Wagners Erinnerungen und Emotionen. Dabei gibt es Dinge, die er nicht mehr weiß, und solche, die er nicht mehr wissen will. So möchte Jens Wagner beispielsweise mit seiner Tochter nichts mehr zu tun haben, da er ihr sehr übel nimmt, nicht zur Beerdigung ihrer Mutter gekommen zu sein.

Dem Autor gelingt es mit großem Einfühlungsvermögen, Wagners Ängste, seine Versuche, ein normales Leben zu führen, und schließlich seine zunehmende Orientierungslosigkeit und seine Verlorenheit zu schildern. Der fortschreitende Verfall des Protagonisten nimmt den Lesenden mit auf

eine Reise ins Nichts. Dabei gelingt dem Autor das Kunststück, die künstliche Intelligenz, die zuerst eher penetrant und besserwisserisch daherkommt, in ihrem Bemühen, ihre Aufgabe zu erfüllen, mitfühlend wirken zu lassen, was ihr Menschlichkeit verleiht. Sie will Wagner helfen, gerät dabei aber zunehmend an ihre Grenzen, denn auch »Wagners Stimme« kann den fortschreitenden Verfall nicht aufhalten. Sie kann nur lindern, den Verlust hinauszögern.

Am Ende übernimmt sie es, für Jens Wagner zu entscheiden, als er es nicht mehr kann:

»Sie muss eine Entscheidung treffen, muss sie so treffen, wie er, sie, es tun würde.« Hier schließt sich der Kreis zum Beginn, als die Ärzte schon meinten, die Stimme und er, das sei praktisch ein und dasselbe. Ganz am Schluss gelingt Herrn Wagner doch noch einmal eine Kontaktaufnahme mit seiner Tochter, aber sie ist ihm in diesem Moment völlig fremd, und ist wirklich er es noch, der den Kontakt aufnimmt?

Ein aktuelles Thema aus der Medizin, eine beängstigende und realistische Schilderung eines geistigen Verfalls verknüpft mit einem neuen Blick auf eine klassische Science-Fiction-Idee in einer langsam und behutsam erzählten, wunderbaren berührenden Kurzgeschichte. Eine Geschichte, die nachdenklich macht und an die eigene Verletzlichkeit und Sterblichkeit erinnert.

Aus diesen Gründen freut sich das Komitee, »Wagners Stimme« von Carsten Schmitt mit dem Deutschen Science-Fiction-Preis 2021 auszuzeichnen.

Yvonne Tunnat, Franz Hardt
– für das Preiskomitee –
im November 2021



Laudatio bester deutschsprachiger Roman 2021

»Die Sprache der Blumen«
von Sven Haupt
Mystic Verlag,
ISBN 978-3-947721-44-3

Die erste Reaktion – Ablehnung: Ein total unpassender Titel für einen Science-Fiction-Roman. Die Sprache der Blumen, da denkt man an die Pflege von Zimmerpflanzen, was gedeiht auf meinem Balkon in Nordlage, oder Wissenschaftliches zum Thema Kommunikation zwischen Blüte und Biene.

Zweite Reaktion – leichte Neugier: Wer so einen seltsamen Titel wählt, was will der mir sagen? Also studiert man die Inhaltsangabe im Internet. Dort findet sich u.a. folgendes: Eine Frau erwacht ohne Erinnerungen in einem Wald voller kryptisch sprechender Bäume und anderer seltsamer Wesen ... und einem Schimpansen, der ihr mit seinen sarkastischen Sprüchen jedoch keine wirkliche Hilfe dabei ist, ihre Umgebung zu verstehen. Das hilft auch dem/der Lesenden sehr wenig, weckt aber weiteres Interesse. Also bleibt nichts anderes übrig, als das Buch zu kaufen.

Wir kommen zur ersten Erkenntnis: Der Titel ist eigentlich ein klasse Marketinggag. Ohne es zu merken, hängt man an der Angel und hat den Wurm geschluckt. Und liest. Wir begleiten ein Mädchen namens Lilian, geboren aus einer riesigen violetten Frucht, auf ihrer Entdeckungsreise durch einen fantastischen Urwald voller skurriler Geschöpfe. Das Wundersame der Umgebung weckt Anklänge an »Alice im Wunderland«. Statt der Grinsekatz tritt hier ein grummeliger Schimpanse namens George auf, der mit sarkastischen Kommentaren und bissigen Bemerkungen nicht geizt, aber im Ernstfall auch durchaus hilfreich sein kann. Es gibt Wasserfrüchte zum Duschen, Handtücher wachsen in Schoten und

Kleider an Bäumen. Statt des verrückten Hutmachers und des Märzhasen treten hier u. a. Rufer, Putzmuffel, Baumkrebse und Quasselfichten auf. Erstaunlicherweise fühlt man sich in dieser surrealen Umgebung sofort zuhause, so glaubhaft und realistisch schildert der Autor diese fremde Welt.

Alles Leben ist hier rein pflanzlich, auch wenn es tierische Formen imitiert. Lilian freundet sich mit dem Nachrufer Tutut an, der wie folgt beschrieben wird: ein Flatterball aus blauem Gras mit Augen in Form von rosa Blüten und einem langen Blütenkelch als Schnabel, der traurig hupt. Und sie erkennt bald, dass auch sie eine Pflanze ist, ein Teil dieser Welt mit chlorophyll-grünem Blut. Aber wenn diese Welt kein tierisches Leben kennt, wer oder was ist dann George? Einerseits ist er das einzige Wesen, das als reales Tier beschrieben wird, andererseits fließt auch in seinen Adern grünes Blut. Er ist ein Produkt der Welt, ohne wirklich dazuzugehören. Wer mehr wissen will, muss das Buch bis zum Ende lesen.

Der Urwald entpuppt sich als riesiger Weltenbaum, und Lilian macht sich auf den Weg zu seinen Wurzeln. Wie bei Alice beginnt die Reise witzig und bunt, um unbemerkt immer gefährlicher und düsterer zu werden. Der Weg zur Erkenntnis an und in den Wurzeln des Weltenbaums will erkämpft und durchlitten werden. Diese Erkenntnis ist dann umso überraschender. Ohne zu viel verraten zu wollen: Haupt schafft im letzten Drittel des Buches den Weg zur harten, apokalyptischen Science-Fiction. Wie er wohl sagen würde: Raumschiffe, aber keine Raumschlachten. Zusammen mit Lilian erkennen wir, alles ist ganz anders als gedacht. Eigentlich müsste man nach dieser Eröffnung das ganze Buch nochmals lesen, um immer wieder sagen zu können: »Ach, so ist das!« Andeutungen bietet der Text reichlich, man muss sie nur finden.

Die wirkliche Hauptperson ist für mich allerdings der Affe George. Sein ambivalentes Verhalten irritiert und reizt nicht nur Lilian. Er zitiert klassische Literatur und wirft mit Bananenschalen. Manchmal wirkt er albern und erinnert an „George of the Jungle“, dann wieder gibt er den faustischen Mephistopheles – »Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.« Der Satz fällt zwar nicht im Buch, wäre aber eine perfekte Charakterisierung, dessen

Wahrheitsgehalt sich erst auf den letzten Seiten erschließt. Denn George ist wie gesagt nicht von dieser Welt.

Der Reiz dieses Buches besteht wie bei der Figur George in seiner ambivalenten Vieldeutigkeit. Man kann es als launige Fabel lesen, denn nur in Fabeln und Märchen können Tiere sprechen. Man kann es als Entwicklungsroman lesen, in dem Lilian vom Mädchen zur Frau und Hüterin heranreift. Man mag den Text psychologisch interpretieren, wie das Sven Haupt auf seiner Webseite elektrischerengel.com u. a. anbietet: Sind Lilian und George zwei Seiten einer Person, die am Baum der Erkenntnis hinuntersteigt zum eigenen wilden Unterbewusstsein? Und man kann ihn als fantasievolle Science-Fiction lesen, in der es um künstliche Intelligenzen und eine ferne Zukunft nach mindestens einer Apokalypse geht. Wie heißt es so schön: Eine weit fortgeschrittene Technologie ist nicht von Magie zu unterscheiden.

Last, but not least finden sich auch viele religiös inspirierte Elemente: Der Weltenbaum erinnert an Yggdrasil, die Weltenesche der nordischen Mythologie. Auch an deren Wurzeln lauern sowohl das Unheil in Form des leichenfressenden Drachen Nidhögg als auch das allumfassende Wissen, vermittelt von den Nornen. Lilians orange Robe und kahler Kopf, aber auch ihre Weltsicht lassen uns an Buddhismus denken. Gut und Böse im Wechselspiel tauchen in allen Religionen auf, die terminale Einsicht in den wahren Grund der Welt erinnert an den Baum der Erkenntnis und Adam und Eva. Vielleicht ist George Adam, vielleicht die Schlange, oder beides oder keins von beidem.

Das ist die zweite Erkenntnis: Das Buch verweigert sich jeglichem Schubladendenken. Es ist eine mehrbödige Phantasmagorie, ein real gewordener Traum oder Albtraum, ein modernes Märchen, das in einer fernen Zukunft spielt, ein verschachteltes literarisches Gleichnis, ein poetisches Gemälde auf einer Leinwand aus Laub.

Was bleibt, wenn der Buchdeckel zufällt? Als Erstes wunderschöne Bilder von einer riesigen Blüte am Himmel über einem tiefgrünen Dschungel auf einem riesigen Baum voller fantastischer, bunter, lustiger, listiger, gefährlicher Bewohner. Dann das Bedauern, dass der wunderbare Traum schon zu Ende geht. Hier gibt es keine Fortsetzung, keine Sequels, wir sind aufgewacht, und es wird niemals wie-



der so sein wie vorher. Beim Nachdenken kommen die Fragen. Mit jeder Interpretation neue Fragen an das Buch und an sich selbst. Welche Ungeheuer schlummern in der Tiefe meiner Seele? Bin ich ein guter Mensch, und was ist das überhaupt, wenn das Böse essenziell ist, um das Gute hervorzu- bringen? Wer bin ich, wenn ich wie Lilian aufwache, ohne Erinnerung, ohne Vergangenheit? Was bleibt, wenn ich alle Rollen ablege wie einen zu weit gewordenen Mantel und nackt dastehe? Ecce homo für den Lateiner.

Dritte Erkenntnis: Ein Buch wie das Leben – endlich und ewig zugleich. Voller Falltüren, hinter denen der Tod oder die Belohnung warten. Voller Humor, Witz, Hintersinn, Lust und Leiden, aberwitziger Gefahren und unerwarteter Gefährten. Ein Buch, das gut und gerne 500 Seiten mehr verdient hätte. Eine Geschichte, die unendlich viel Spaß macht und sich hinter seinen literarischen Vettern wie »Alice im Wunderland« oder »Die unendliche Geschichte« nicht verstecken muss. Ein Buch für alle Generationen.

Aus diesen Gründen freut sich das Komitee, »Die Sprache der Blumen« trotz des gewöhnungsbedürftigen Titels mit dem Deutschen Science-Fiction-Preis 2021 auszuzeichnen

Dr. Roland Stephan
– für das Preiskomitee –
im November 2021



Conventions 2021

»Hinterm Mond« bekommen SF-Autorinnen eine Stimme

Von Dennis Schrimper

Beim 3. Tag der Science-Fiction-Literatur in Ostfriesland ging es um »SF und Frauen«. Madeleine Puljic, Regine Bott, Jacqueline Montemurri und Theresa Hannig stellten ihre Werke vor und diskutierten mit dem Publikum.

Wahnwitzige, hochtechnisierte und Lichtjahre entfernte Welten, in denen alles möglich zu sein scheint – und leider auch ein irdisches, allzu reales Problem des gegenwärtigen Literaturbetriebs sorgten im ostfriesischen Leer für Gesprächsstoff: Der Journalist Norbert Fiks hatte zur dritten Auflage von »Hinterm Mond«, dem Tag der Science-Fiction-Literatur in Ostfriesland, eingeladen. Fünf Stunden lang wurde am 9. Oktober im Leeraner Kulturspeicher gelesen und diskutiert – und mancher Denkanstoß gegeben.

»Wir werden immer mehr«, freute sich der Gastgeber beim Anblick des vollen Saals. Rund 50 SF-Fans und -Autoren waren zum Teil von weither gekommen – etwa aus Hannover, Kiel, Berlin, Dresden, Wiesbaden und Ludwigshafen –, um an dieser besonderen Veranstaltung teilzunehmen. Sie war eine der ersten dieser Art nach monatelangem Corona-Lockdown. In dem urigen Veranstaltungshaus am Hafen saßen unter anderem die SF-Autoren Uwe Post und Uwe Hermann, die beide das Programm von »Hinterm Mond 2018« mitgestaltet hatten, der Berliner Autor und Übersetzer Bernhard Kempfen, die Autorin und (seit neuestem) Herausgeberin Aiki Mira, das



Organisator Norbert Fiks
(Foto: Klaus Ortgies)



»Frauen und SF« waren das Thema bei »Hinterm Mond 2021« in Ostfriesland (von links): Jacqueline Montemurri, Regine Bott, Madeleine Puljic und Theresa Hannig. (Foto: Klaus Ortgies)

Urgestein des DDR-Fandoms und Pen-tacon-Organisator Ralf P. Krämer (RPK), die Bloggerin Yvonne Tunnat alias Rezensionserdista, einige Aktive des PERRY-RHODAN-Fandoms und Mitglieder der Science Fiction Gruppe Hannover, aber auch viele SF-Fans aus der Umgebung.

Im Mittelpunkt standen vier Autorinnen, denn es ging in Leer um das Thema »Science-Fiction und Frauen«: Regine Bott, Theresa Hannig, Jacqueline Montemurri und Madeleine Puljic gaben Einblick in ihre aktuellen Werke und diskutierten über die Themen Gleichberechtigung, Sichtbarkeit und Wertschätzung von Frauen in der als Männerdomäne wahrgenommenen SF-Szene. Schon bei der Vorbereitung von »Hinterm Mond 2018«, als nur Männer zu Wort kamen, sei ihm klar gewesen, dass er für das nächste Mal Frauen einladen werde, sagte Norbert Fiks bei der Begrüßung.

Den Auftakt machte Theresa Hannig mit einem Impulsreferat, in dem sie auf die Situation von Frauen im Literaturbetrieb einging. 55 Prozent der in der Künstlersozialkasse erfassten hauptberuflich tätigen Autor*innen in Deutschland seien Frauen. Doch im Literaturbetrieb würden doppelt so viele Werke von Männern wie von Frauen rezensiert, habe die Initiative Frau-

enzählen festgestellt. Im phantastischen Genre – Science-Fiction, Fantasy, Horror – liege der Frauenanteil sogar nur bei etwa 20 Prozent. Doch nur weil das Buch einer Frau nicht besprochen werde, bedeute das nicht, dass es nicht gut sei, betonte Hannig.

Laut einer Umfrage der britischen Tageszeitung The Guardian werden von Männern verfasste Bücher zu 55 Prozent von Männern und zu 45 Prozent von Frauen gelesen. Bei von Frauen verfassten Büchern liegt der Anteil der lesenden Männer bei nur 19 Prozent. »Das bestätigt das Gefühl: Die Frauen sind nicht da«, sagte Theresa Hannig. »Hinterm Mond«-Organisator Norbert Fiks hatte selbst vor Kurzem mit einer Grafik auf Twitter für Diskussionsstoff gesorgt. Sie illustriert, dass der Frauenanteil beim Deutschen Science-Fiction-Preis und beim Kurd-Laßwitz-Preis unter zehn Prozent liegt.

Es sei »super schwierig«, überhaupt etwas über Science-Fiction-Autorinnen herauszufinden, »weil sie verschwinden«, fuhr die Referentin fort. Die Suchmaschine Google erschwere es aufgrund ihrer Algorithmen, an die gewünschten Informationen zu kommen. »Das ist nicht auch nur ansatzweise ausgeglichen«, so Hannig. Beim Suchbegriff »Autor« gibt es fast eine

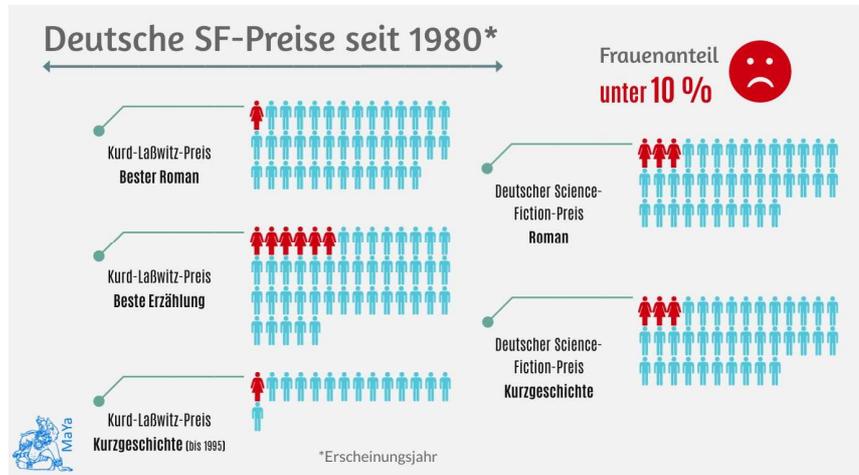
Conventions 2021

Milliarde Einträge, bei »Autorin« gerade einmal gut 20 Millionen (ihre Zahlen waren von September 2021).

Die Autorin, die bis 2019 selbst »fast nur Literatur von Männern« las, setzt sich inzwischen aktiv dafür ein, ihren Berufskolleginnen mehr Sichtbarkeit im Netz zu verschaffen. Sie legte 2019 unter dem Hashtag #wikifueralle eine Wikipedia-Seite an, die deutschsprachige Science-Fiction-Autorinnen auflistet. »Ich habe total viel Gegenwind gekriegt, in der Community waren viele dagegen«, so Hannig. Inzwischen werde die Liste mit rund 150 Einträgen aber von der Community gepflegt und fast doppelt so häufig frequentiert wie die mit den SF-Autoren.

Es gehe im Sinne einer positiven Verstärkung darum, Sichtbarkeit zu schaffen, die für Relevanz Sorge und letztendlich zu mehr Wertschätzung von Frauen führe. Ein erster Schritt zur Lösung des Problems sei es zu erkennen, dass Handlungsbedarf bestehe und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, so Hannig. Sie arbeitet derzeit an einem Projekt, das belastbare Daten dazu liefern soll, wie das Geschlechterverhältnis bei den veröffentlichten SF-Werken ist. Diese Daten hofft sie von der Deutschen Nationalbibliothek, dem Online-Buchhändler Amazon und Barsortimenter Libri zu bekommen.

Nach diesem faktenreichen Einstieg nahm als erste Madeleine Puljic am Lesetisch Platz und stellte ihren Roman »Zweite Heimat« vor. »Dieses Buch existiert, weil ich eine Frau bin«, betonte die gebürtige Österreicherin, die sich unter anderem bei PERRY RHODAN Neo als SF-Autorin einen Namen gemacht hat. Deshalb sei sie vom Verlag gefragt worden. Sie berichtete davon, dass der Verlag ihr dennoch vorgeschlagen habe, ihren Vornamen auf dem Cover



Die Grafik zeigt: Frauen kommen bei den beiden wichtigsten deutschen SF-Literaturpreisen kaum zum Zug.

zu M. abzukürzen, damit auf den ersten Blick nicht ersichtlich sei, dass er von einer Frau geschrieben wurde. »Jeder Mensch hat seinen eigenen Stil, jeder Mensch schreibt anders.« Ob ein Buch von einem Mann oder einer Frau geschrieben sei, mache qualitativ keinen Unterschied. Es gehe darum, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Literatur von Frauen nicht schlechter sei als die von Männern, stimmte sie Theresa Hannig zu. Wenn jedoch ein Mann frage, warum er Bücher von einer Frau lesen solle, wenn sich diese nicht von denen eines Mannes unterschieden, könne sie nur antworten: »Genau deshalb. Es geht nicht darum, zu sagen: »Lies Frauen, es eröffnen sich dir dann andere Möglichkeiten«, sondern »Lies auch Frauen, denn diese schreiben nicht schlechter.« In »Zweite Heimat« nahm sie die Zuhörer mit auf eine Weltraummission, die die Grundlagen für eine Besiedlung des Mars als »Planet B« legen soll. »Es ist keine Liebesge-

schichte«, nahm Puljic die Erwartungshaltung von Lesern an sie als schreibende Frau auf die Schippe. Die Mission des Raumschiffs »Celeste« verläuft anders als erwartet, denn auf dem Mars gelandete Aliens kommen der Crew zuvor.

»Born« heißt der Thriller von Regine Bott, die sich entschieden hat, ihre SF-Romane unter einem Pseudonym zu veröffentlichen: Kris Brynn. »Ich bin multipersonal unterwegs: Es ist für mich okay«, betonte sie, bevor sie als Zweite ihr Werk dem Publikum näherbrachte. Die Literaturwissenschaftlerin erklärte, dass Hard-SF ihre Sache nicht sei. Bei ihr stünden keine technischen Details im Vordergrund, sondern die Interaktion der handelnden Figuren, der »soziomolekulare Komplex«. Science-Fiction sei ein »Aufgangbecken« für verschiedene Genres. »Da hat alles Platz, und ich kippe da ganz viel rein.« »Born« ist in einer Mega-City in naher Zukunft angesiedelt. Von Bruder- und Schwestern-



Madeleine Puljic stellte ihren Roman »Zweite Heimat« vor. (Foto: Klaus Ortgies)



Ein Cyborg und eine drogensüchtige Journalistin entfliehen in »Der Koloss aus dem Orbit« von Jacqueline Montemurri in eine wenig idyllische Zukunft. (Foto: Dennis Schrimper)



Regine Bott nahm das Publikum mit in die Megacity »Born«, in der Landwirtschaft in vertikalen Farmen betrieben wird. (Foto: Dennis Schrimper)

Conventions 2021



Theresa Hannig ist »total politisch«. In Leer las sie Auszüge aus ihrem neuen Roman »Pantopia«, der im Februar erscheinen wird. (Foto: Norbert Fiks)

Megacity – stets begleitet von dem Hologramm Fergus –, gerät aus den Fugen, als ihr Bruder Tomas sie verzweifelt kontaktiert. Denn auf der Farm, in der er arbeitet, scheint irgendetwas schief zu laufen. »Ich habe sehr viel Spaß an meinen Charakteren«, so Bott. Diese auszuformen und mit Leben zu füllen »macht mir fast noch mehr Spaß als den Plot zu entwickeln«. Wer gute Dialoge schreiben wolle, dem riet sie, Drehbücher zu lesen und sich im Fernsehen Serien anzuschauen.

Jacqueline Montemurri, die im vergangenen Jahr mit der Kurzgeschichte »Der Koloss aus dem Orbit« den Kurd-Laßwitz-Preis gewonnen hat, präsentierte in Leer Auszüge aus ihrem gleichnamigen Roman: Das Geheimnis des »Kolosses«, eines vermeintlichen Raumschiffs, das seit Jahren die Erde umkreist, soll endlich gelüftet werden. Für diese nicht allzu begehrte Aufgabe wird eine Crew aus gescheiterten Existenzen zusammengestellt, zu der die drogensüchtige Journalistin Dysti und der ausgemusterte Cyborg Xell gehören. Als sie das Geheimnis des »Ko-

losses« entdecken, können sie sich nur durch eine Flucht 250 Jahre in die Zukunft retten. Die Idylle, die sie dort vorfinden, trägt jedoch. Das Buch sei »wie eine Art Roadmovie aufgebaut«, erklärte Montemurri. Die Luft- und Raumfahrttechnikerin gab Einblicke in ihre Arbeitsweise. »Ich versuche nie, meine Charaktere in gut und böse einzuteilen. Die einen haben dieses, die anderen jenes Ziel – und manchmal kollidiert das.« Ihren Roman erzählt sie aus der Ich-Perspektive einer Frau. Dass sie in der Lage ist, aus der Sicht eines Mannes zu erzählen, hat sie als Autorin der Reihe »Karl Mays Magischer Orient« bewiesen.

Theresa Hannig bestritt das Finale bei »Hinterm Mond 2021«. Sie las aus dem Manuskript ihres erst im Februar 2022 erscheinenden Romans »Pantopia«, in dem sie eine Utopie in naher Zukunft entwirft – ohne Aliens oder Raumschiffe. »Dystopien gehen mir ganz schön auf den Sack. Ich habe keinen Bock mehr, mir zum 100.000. Mal erzählen zu lassen, wie die Welt untergeht«, betonte sie. Alles gut werden zu lassen, habe sich jedoch als schwieriges Unterfangen herausgestellt. Hauptfiguren in »Pantopia« sind Henry und Patricia, die bei dem Vorhaben, für ihre Firma eine autonome Trading-Software zu entwickeln, durch einen Fehler im Code unbeabsichtigt die erste starke künstliche Intelligenz auf diesem Planeten entstehen lassen. Deren Name: Einbug. Die KI begreift, dass sie, um zu überleben, nicht nur die Menschen besser kennenlernen, sondern auch die Welt verändern muss. So gründet Einbug mit Patricias und Henrys Hilfe die Weltrepublik Pantopia, in der es keine Nationalstaaten

mehr gibt und die Menschenrechte uneingeschränkt gelten. »Die KI erkennt sich im Kant'schen Sinne als vernunftbegabtes Wesen«, so Hannig. Nicht nur der Aufklärer Kant, sondern auch der amerikanische Philosoph John Rawls (1921-2002) habe ihre Arbeit inspiriert. Die Autorin, die sich als »total politisch« bezeichnete und seit Kurzem Mitglied im Gemeinderat ihres Wohnortes in der Nähe von München ist, betonte, dass man das Künftige nicht als gegeben hinnehmen müsse. »Wir können alle etwas verändern. Zukunft passiert nicht, wir machen sie selbst.« Eine Aussage, die auch als Aufforderung zu einem Paradigmenwechsel im Literaturbetrieb verstanden werden kann, um die diskutierte Ungleichbehandlung von Frauen abzuschaffen.

Begonnen hatte der 3. Tag der Science-Fiction-Literatur am Vorabend mit einem Treffen in einem örtlichen Bistrot. Früh angereiste Fans und Autorinnen hatten Gelegenheit, sich in zwangloser Runde kennenzulernen und auszutauschen. RPK lockerte die Runde mit einigen seiner humoristischen Gedichte auf. Ebenso so zwanglos ging es nach dem Lesungs-marathon beim Italiener weiter, wohin Norbert Fiks und seine Frau Karin Lüp-pen die Autorinnen und eine Handvoll Gäste geführt hatten. Ob es eine vierte Auflage von »Hinterm Mond« geben wird, ließ der Gastgeber offen: »Es dürfte schwer werden, etwas Adäquates auf die Beine zu stellen. Dieser Tag war für mich der Höhepunkt meines bisherigen Daseins als SF-Fan.«



Das Publikum verfolgte die Lesungen aufmerksam und hochkonzentriert. (Fotos: Karin Lüp-pen)



Conventions 2021

Vom Letzten Pentacon

Autoren und Fotos: Birgit Fischer, Sylvana Freyberg, Jörg Ritter

Die grauen Anfahrten

Grau. Das war der erste Eindruck vom Con. Naja, von der Anfahrt zum Con am Donnerstag, denn wenn wir (das Trio der Berichterstatter) das erdulden mussten, sollen die Leser nicht verschont bleiben. Und nach einem ersten Unfall auf der Fahrt in die Gegend von Heidelberg (geschrottetes Mercedes Coupé, das seinen Fahrer aber treu vor jeglichen Verletzungen bewahrt hatte; der stand sinnierend am Mittelstreifen der A5) wurde es noch einmal dunkler. Die Mitfahrerin [SF] des Hauptchronisten [JR] – die dritte im Bunde [BiFi] war anderweitig unterwegs – hatte nämlich die erheiternde Bekleidungsfarbe SCHWARZ gewählt, um den Chauffeur aufzumuntern.

Fast Forward gefühlte 10 Autobahnstunden später (wir wissen, die Leser werden dankbar sein, dass eine Beschreibung der unterschiedlichen Grautöne und Regenschwaden sowie deren Gemütsauswirkungen einem hypothetischen Fachartikel a.a.O. vorbehalten bleibt) tauchte ein rotes Con-Hotel am Horizont auf (der geneigte Con-Besucher wird erkennen, dass es sich um eine schriftstellerische Überhöhung handelt, führt der Weg zum Azimut doch über Haupt-, Neben- und Dabinichfalschabgebogen-Straßen von Dresden-Prohlis).

[JR] So. Jetzt hat der Gelegenheitsleser den Artikel gelangweilt übersprungen, und wir können zum eigentlichen Bericht übergehen.

Vor-Con

Im Con-Hotel angekommen, verortete das flinke Duo sofort den großen Vorsitzenden (a.k.a. Thomas Recktenwald). Thomas war bereits seit Montag in der Stadt, hatte SFCD-Drucker Hille heimgesucht, Con-Organisator RPK (Ralf-Peter Krämer) nebst Familie beehrt und sonstige Dinge getan, die große Vorsitzende halt so machen. Aktuell testete er gerade, ob Couches und Sessel der diversen Foyer-Ecken dem kommenden Nerd-Ansturm gewachsen sein würden. Bei dieser harten Arbeit haben wir beide ihm dann nach dem Einchecken gern Gesellschaft geleistet, bis ... ja, bis die Berli-



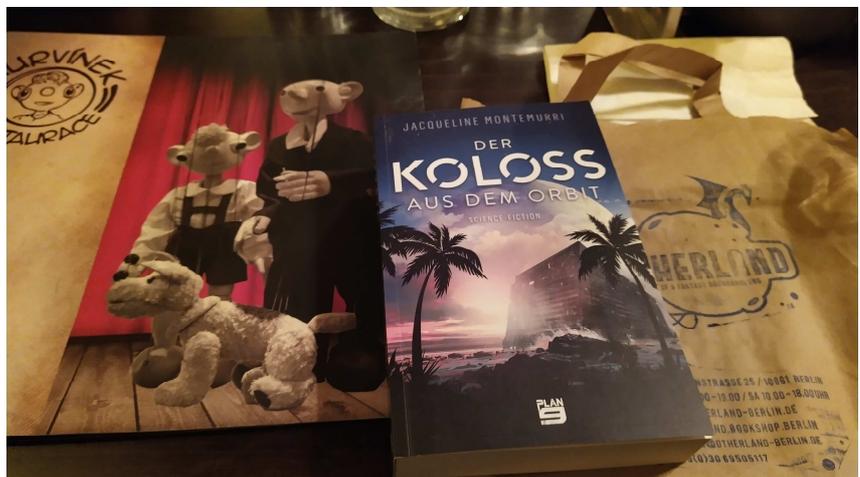
Rainer, BiFi, Peter Alsdorf, Klaus Scheffler, Lothar Powitz

ner Abordnung den Raum betrat. Berliner Abordnung deshalb, weil BiFi nebst Langzeit-Lebensabschnittsgefährte Rainer die vergangenen Tage in der Hauptstadt verbracht, das Otherland heimgesucht und sich jeden Abend mit anderen Gleichgesinnten getroffen hatte.

[BiFi] Ich wollte schon immer mal arrangieren, mich mit vielen SF-Fans zu treffen, jeden Tag eine Art kleinen Stammtisch zu zelebrieren und diese Woche dann zum Abschluss noch mit einem Con-Besuch zu krönen. Hat in diesem Jahr alles geklappt. Und da es am Donnerstag in Berlin nur ganz

schlechtes Wetter gab, freuten wir uns auf die Weiterfahrt nach Dresden und die Fortsetzung von Treffen mit SF-Fans. Und ein Berlin-Besuch, ohne auch beim Otherland vorbeizuschauen, geht ja gar nicht! Ich war ja schon lange nicht mehr in der Hauptstadt. Bei meinem letzten Besuch hieß die Buchhandlung noch UFO.

Der Vereinigung der Nerd-Gruppen folgte eine sofortige Trennung. Während BiFi und Rainer erst einmal ankommen wollten, zog es Sylvana und Jörg auf Vorschlag von Thomas in die Stadt. Nicht ziellos, nein (wobei das bei anhaltendem Regen und einset-



Im Hurvinek wechselte ein von BiFi im Otherland besorgtes Traktat seinen Besitzer.

Conventions 2021

gewesen wäre), sondern zielgerichtet zu einem Whisky-Tasting in einem netten kleinen Laden direkt neben dem Altstadt-Center [Link 01]. Irgendwie musste die graue Stimmung schließlich optimistischer gefärbt werden, und Besucher von ACD-Cons werden wissen, dass ein Whisky-Tasting dafür prädestiniert ist, so man sich dem Einzel-Whisky denn in Mengen < Zahnputzglas nähert. Die Besitzer freuten sich jedenfalls über gute Umsätze des Trios nicht nur beim Ausprobieren: Wenn da Flaschen mit den Namen Monkey Shoulder oder Copper Dog herumstehen, muss man die schließlich befreien!!!

[SF] Bäh. Whisky. Nicht mein Ding. Ich habe mich daher über das leckere Scottish Oat Stout gefreut, das es dort auch im Angebot gab. Mit nur zwei Flaschen, die ich dort getrunken habe, blieb es doch recht preisgünstig für mich im Vergleich zu den Jungs.

Hernach ging es in die Dunkelheit hinein, mit der Präzision der Laserwaffe eines Raumsoldaten (naja, mehr oder weniger) gen HBF, und hernach per S-Bahn und pedes nach Dresden-Seidnitz, am Pantometer vorbei zum Hurvinek [Link 02]. Dieses Lokal war beim letzten PentaCon schon von Sylvana und Jörg getestet und für gut befunden worden. Zu diesem inoffiziellen Vor-Con gesellte sich neben BiFi und Rainer noch Klaus-Dieter Ludwig [KDL], Dresdner Einwohner und Herrscher des Planeten Lepso (spätestens jetzt wisst Ihr, wo BiFi ihre Email-Adresse herhat).

[JR] Nachdem mir die anderen alles von der Speisekarte weggegessen hatten, blieb mir nix anderes über als die Schweinshaxe mit böhmischem Kraut und Knödeln. Ein schwerwiegendes Schicksal!

[BiFi] Dafür hast Du aber den frisch gelieferten und feierlich beim Otherland gekauften neuen Roman von Jacqueline Montemurri überreicht bekommen. Also das muss dann schon als Entschädigung reichen! Und ansonsten hält sich mein Mitleid in Grenzen.

[SF] So leckeres Essen. [Foto von mir grinsend vorm Essen sitzen] Bei der Restaurantauswahl vor zwei Jahren fiel mir zunächst der Name auf – Flash Kindheitserinnerungen – und ich hörte die Stimme von Hurvinek: »Vati, was ist denn eigentlich die Liebe?« aus den Hurvinek & Spejbl Sketchen [Link S01]. Da blieb Jörg keine Wahl. Er musste mit mir in dieses Restaurant.



Dresden bei Nässe. Und die Weiße Flotte hat Herbsturlaub.

Con – Tag 1 (mit Präludium)

Freitag brachte ... Regen. Und zeitliche Verdrückung, wollte doch die AN-Chefredakteurin morgens mit Fabian Hille [Link 03] über the whichness of what sinnieren (der Inhalt des Gesprächs ist natürlich VS-NfD) und dabei eine Betriebsbesichtigung durchführen. Demzufolge Frühstück zu unsittlicher Stunde (das Azimut-Buffer sehr ansehnlich, der Kaffee ... also, nachdem wir den Kaffee-Automaten wiederentdeckt und ihn den Kaffeekannen vorgezogen hatten, auch) und kurzer Abstecher in die Innenstadt. Fazit: Dresden war noch vorhanden, die Geschäfte bis auf den Express-

Konsum i.w. geschlossen, der Verkehr dank regennasser Straßen laut und der (Sylvana, sag doch mal, wie das Gebäck hieß) offenbar lecker.

[SF] Meinst Du den Punschberg? Ja, sehr lecker. Ich habe neulich etwas Ähnliches, zumindest dem Aussehen nach, hier gekauft. Nee. Das kommt an »mein« Original nicht ran.

Während Sylvana Wissen beim Drucker tankte, durfte das ritterliche Gefährt Super+ schlucken. Pause danach im Hotel war nix wegen sofortiger Wiederversammlung im Foyer. Wo mit Jan Nikolaus und Roger Murmann zwei weitere Mitglieder aus der selbsternannten SFCD-Gruppe Rhein-Main erwartet wurden. Diese wurden unver-



Die Einhaltung der 2G-Regel wurde akribisch geprüft ... erst dann gab's das Con-Abzeichen

Conventions 2021



Beide Exemplare lohnen sich – und es gibt noch zwei Vorgänger aus Vorwendezeiten

züglich mit Thomas verbandelt und zum erneuten Whisky-Tasting expediert (full disclosure: Jans Getränk der Wahl ist der Gin, aber nach einem Blick auf das entsprechende Foto auf der Website gab es kein Zögern). Der Rest hielt Stallwache, observ- bzw. kommentierte das sukzessive Kommen weiterer Con-Besucher, und lud die Ankommenden zur Vergrößerung der Sesselrunde ein. Bis es dann Zeit war, sich zum Palitzschhof [Link 04] zu begeben.

RPK hatte nämlich das zumindest Zweitwichtigste gleich vornean gesetzt: »Ab 17:00 Anmeldung (Gastronomie geöffnet)«. Früher Vogel fängt den Wurm! Wobei die Anmeldung keine Formsache war, die Gastronomie aber erst recht nicht.

[JR] Anschreiben lassen ich durfte; alles in allem einen halben Hunderter vollgemacht ich habe.

[BiFi] Ich muss anmerken, dass Roger lieber die Frauenkirche besichtigen wollte, als sich mit uns auf die Suche nach dem Whisky-Lädchen zu begeben. Rainer war mit irischem Whisky glücklich, Jan mit Gin und ich bekam eine Cola ...

Der Vorteil von »später«, als der Andrang der Meute beim Con-Eintreffen vorbei war: RPK hatte sofort für uns Zeit. Das Prozedere dauerte aber doch, da die Con-Badges erst gebastelt werden mussten. In meinem Fall war Carsten Hohlfeld (Hohltonetto) so nett und bastelte mir mein Badge zu recht. Er hatte sie auch designt und gedruckt. Also kennt er sich damit auch aus. Nachdem wir also offiziell auch Con-Teilnehmer waren, durften wir am Programm teilnehmen.

Dann gab es Lesungen. Halt! Stopp! Dann gab es eine erfrischend kurze Eröffnungsrede durch Dr. Joachim Adolphi, den stellvertretenden Vorsitzenden der Palitzsch-Gesellschaft (und ehemaligen Kommilitonen von

RPK), die Gabi Behrend in ConFact 189 (siehe dazu unten) mit dem Fazit »Wir sind alle Spinner« versah.

Danach (!) gab es Lesungen. Zunächst von Erik Simon, der zunächst einmal bekannte, dass es keine Autolesen geben würde, sondern eine Herausgeberlesung. Aus »Kontakt mit Übermorgen«. Sehr vergnüglich und den überschaubaren Obolus an Torsten Low wohl wert [Link05]. Wie immer gefolgt von dem einen oder anderen humorvollen Gedicht, vorgetragen aus kleinen Bändchen, deren Auflage leider eins beträgt.

Und dann war Axel Kruse dran, den

wir an diesem Ort schon vor zwei bzw. vier Jahren bestaunen durften. Er las nicht aus Teil eins seiner neuen Zeitreisen-Trilogie [Link 05], die elegant auf dem Lesetischchen drapiert war und nebst fakultativer Widmung an Interessenten vergeben wurde (gebt mir zwanzig, und ich tu Euch noch einen an der Bar aus).

Sondern er las aus einem Werk vor mit nicht nur einem, sondern drei Vorworten. Wovon eines den Leser an den Begriff der Tuckerisierung [Link07] heranführt; nicht von ungefähr findet sich dessen Autor als Antagonist im Roman wieder. Übrigens: Ein gewisser



Abendliche Runde, dank G2 entspannt



Frühmorgendliche Runden

Conventions 2021



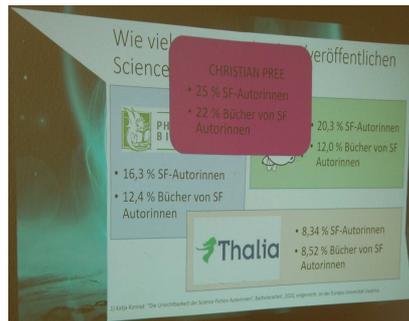
Palitzschhof. Den Rest von den umgebenden Hochhäusern (siehe links) denken wir uns mal

Verleger soll nach einer Chat-Blödelei mit den Worten zu vernehmen gewesen sein »egal was Du über den schreibst, ich drucke es«. Was der Inhalt ist? Verraten wird ... nix. Nur, dass der Titel Migiersdottir den Planeten der Handlung bezeichnet.

[JR]: Der Tagesausklang war angenehm. Soweit es die vier Bierchen im Con-Lokal angeht. Das fünfte, von einer ehemaligen SFCD-Größe ausgegebene Azimut-Fläschchen (danke, Udo) hat bestimmt viel mehr zum nächstmorgentlichen Katerchen beigetragen als die Uhrzeit, zu der sich das Häuflein der zuletzt nur noch wenigen Aufrechten in die Waagerechte verholte.

Con – Tag 2

Frühstück! Kater! Kaffee! Aspirin!
Und dann geht's rüber zum Palitzschhof, wo nicht nur der Buchbasar auf uns wartet, sondern auch Theresa Hannig, die mit Neuigkeiten zu ihrer Forschung über die Sichtbarkeit von SF-Autorinnen aufwarten kann. RPK hatte Theresa im Oktober »Hinterm Mond« bei Norbert Fiks kennengelernt (auch bekannt als 3. Tag der Science-Fiction in Ostfriesland), war begeistert gewesen und hatte sie gleich eingeladen. Was als Dissens von Theresa mit einigen Mitgliedern der Wikipedia begann, hat sich – auch bei der Wikipedia – weiterentwickelt und sich zu einem regelrechten Forschungsprojekt gemauert. [Link 08]. Die Diskussion



Christian Pree mit seiner Riesendatenbank ist zwischenzeitlich auch mit ins Boot geholt



Für Band 1 und 2 hat Hans Frey dieses Jahr den KLP-Sonderpreis erhalten

war so erfreulich lebhaft, dass der Zeitrahmen komplett gesprengt wurde.

[BiFi] Moment – Als ich mitbekommen hatte, dass RPK nach Leer zu Norbert's Con fährt, habe ich die beiden aufeinander angesetzt. Eigentlich habe ich RPK gar keine Wahl gelassen, hatte ich Theresa doch schon vorher vom PentaCon vorgeschwärmt.

[JR] Während Hans Frey den dritten Teil seiner Literaturgeschichte der deutschsprachigen SF vorstellte hat sich der Hauptchronist eine kleine Auszeit genommen und Umsätze getätigt: Mit dem Oberförster (eines Tages lerne ich auch noch mal seinen wirklichen Namen; über die Tage hat er mir gut 60 Bücher primär aus der Zeit vor der Wende übereignet), mit Hardy Kettlitz [Link 09+10] und mit Gabriele Behrend [Link 11], letzteres mit Autogramm. Auch die Gedichte von RPK habe ich nicht in vollem Umfang mitbekommen, der hoffnungsfrohe Liebhaber ist mir aber noch im Gedächtnis.

[BiFi] Oberförster = Michael Stöhr (der die legendären FörsterCons organisierte)

[SF] Ich war gleich nachdem die Con anfang bei den Büchern. Wie bei uns allen haben die eine magische Anziehungskraft, und obwohl ich nur ein oder höchstens zwei Bücher kaufen wollte, sind es doch mehr geworden. Darunter einige aus der ehemaligen DDR und »Die Weltenschöpfer« von Charles Platt.

Zur Mittagspause ist Gelegenheit, sich von Martin Schneider zu verabschieden. Sabine Seyfarth hat eine Flasche Whisky aufgestellt, so dass wir ein letztes Mal mit ihm anstoßen können.

Nächster Programmpunkt ist der wie üblich interessante und humorvolle Vortrag von Dr. Karlheinz Steinmüller: »Da grinsen nicht nur Aliens – Witz und Humor in der SF«.

Es steht zu hoffen, dass Fotos seiner Vortragsfolien zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Artikels ihren Weg in ein FB-Album gefunden haben werden (Addendum: Sie haben [Link11a]).

Und natürlich war es Zeit für Ehrungen. Beginnen wir mit dem Kurd-Laßwitz-Preis. Sehr erfreulich: Auch dieses Jahr hatten sich viele Preisträger auf den Weg nach Dresden gemacht, um den Preis persönlich in Empfang zu nehmen. Zu nennen sind hier

- Hans Frey (dem sind wir zuvor schon begegnet) mit dem Sonderpreis für einmalige Leistungen

Conventions 2021

- Thomas Braatz, Manfred Orlowski und Uta Braatz für den Freundeskreis Science-Fiction Leipzig e.V. mit dem Sonderpreis für langjährige herausragende Leistungen

- Hörspielautor Heinz Sommer
- Meike Schultchen mit der besten Grafik

- und Angela und Karlheinz Steinmüller für die beste SF-Erzählung.

Mit Videobotschaften vertreten waren Übersetzerin Susanne Gerold (die leider kurzfristig absagen musste) und 12fach-Preisträger Andreas Eschbach, der in seiner Grußadresse anklingen ließ, dass die Juroren doch mal wieder mutig sein und einem jungen Autor (wie damals ihm) einen Karriereschub verleihen sollten.

Zahlreiche Fotos von der Preisverleihung (und noch viel mehr) finden sich auf der Webseite des KLP. [Link12]

[SF] Und jetzt schiebe ich hier frecherweise ein, dass vier Geschichten der Anthologie von Ralf Zacharias und mir »Unsere Freunde von ε Eridanik« auch für den KLP nominiert wurden. Herzlichen Dank nochmals an die Autoren für die tollen Erstkontakt-Geschichten. Und da sage mal noch einer, dass das Thema uninteressant oder nicht originell genug ist.

Der Preisverleihung zweiter Teil wird durchgeführt von Martin Stricker. Der erst einmal etwas Zeit schinden konnte mit dem alljährlichen Vortrag »Nach dem DSFP ist vor dem DSFP, was wir so treiben und wie sehr wir uns über Mitstreiter freuen würden«. Denn einer der beiden Preisträger steckte vor



Transaktionen im Nachbarraum

Dresden im Stau, und der sollte auch noch abends lesen. Also wurde hernach flugs getauscht und zunächst der Preis für den besten Roman verliehen. Preisträger ist Sven Haupt, das Buch heißt »Die Sprache der Blumen«, und die Laudatio hat mich wie üblich so beeindruckt, dass ich sie für sich sprechen lasse [Seite 6].

Zur großen Erleichterung von Martin hatte Carsten Schmitt noch während der Laudatio den Raum betreten und konnte als nächster »versorgt« werden: Beeindruckende Laudatio [Seite 6], Medaille, Urkunde, Scheck ... you get the picture.

Die weiteren Platzierten sind auf der Website des DSFP zu finden [Link 15]. Besonders erfreulich: Gabi Behrend (Salzgras und Lavendel) war anwesend und konnte ihre Urkunde für Platz 2 persönlich in Empfang nehmen.

Bei den Lesungen der Preisträger ist Karlheinz Steinmüller wie immer ein Vergnügen, und die Story über Stalinistische Arbeiterherzen ein interessanter ... Vergangenheitsentwurf? Alternativwelt-Gedanke?

Carsten hatte in der Eile das Buch nicht präsent; ihm konnte aber schnell geholfen werden. Wollen wir wetten, dass Martin den Band aus dem Plan9 Verlag zwecks Autogrammwunsch dabei hatte?

[JR] Die Story hatte Carsten vor einigen Monaten beim Science-Fiction Treff Darmstadt vorgetragen [Link 16]. Uns allen ist damals die Spucke weggeblieben. Eine halbe Minute Schweigen nach dem Ende der Story spricht für sich. Meiner Meinung nach ist der Preis so was von verdient ...

Der Lesungsreigen wurde abgeschlossen durch Theresa Hannig [Link 17]. »Pantopia« wird im Februar 2022 erscheinen, aber sie reist jetzt schon mit sneak peeks durch die Lande. Wie in Wetzlar bei den phantastischen Tagen, so Hintermond in Leer, und so auch jetzt wieder in Dresden. Dankenswerterweise variiert sie die vorgelegten Teile, und so setzen sich für Mehrfachtäter unter den Zuschauern allmählich die Puzzleteilchen des Romans zusammen.



Tiefgründiges leichtfüßig vermittelt; wie immer mit Applaus belohnt

Conventions 2021

Zwei Programmpunkte sind noch über. Zunächst stellt RPK »Utopia in Babelsberg vor«, und dann sammelt sich eine illustre Runde zu einem Podiumsgespräch, um über »Gibt es eine bessere Zukunft« zu sinnieren.

[BiFi] Eigentlich sollte Karsten Kruuschel (der auch für den Film interviewt wurde und damit seine Ansichten beisteuern konnte) den Film vorstellen. Leider war Karsten aber nicht anwesend. Sehr schade. Utopia in Babelsberg befasst sich mit den wenigen SF-Filmen, die zu DDR-Zeiten produziert wurden. Wenig deshalb, weil man die Vorgabe hatte, dass sich die DDR-Filme deutlich von der Machart westlicher Filme (besonders amerikanischer) unterscheiden müssen. Und das schränkte die Thematik doch etwas ein.

[BiFi] Zum Thema einer besseren Zukunft wurde zwischen den Podiumsteilnehmern (v.l.n.r.: Karlheinz Steinmüller, Hans Frey, RPK, Theresa Hanig und Erik Simon) lebhaft diskutiert. Die unterschiedlichen Ansichten lösten auch eine rege Mit-Diskussion im Publikum aus. Natürlich kam man nicht umhin, auch die aktuelle Klimadebatte mit einzubeziehen und über die bisher verschwendete Zeit zu sprechen. Udo Klotz sagte dazu »Die große Utopie ist – zu handeln!«

[BiFi] Charmant fand ich, dass Karlheinz die Diskussionsrunde mit der Feststellung eröffnete, dass es keine positive Zukunft geben würde, wenn ElsterCon und PentaCon nicht mehr stattfänden.

Nachts müssen die vielen Eindrücke noch verarbeitet werden. Nachdem in

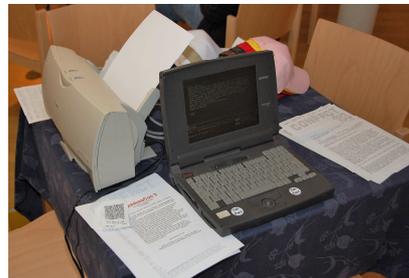
der Con-Location die Lichter ausgegangen sind, verlagert sich das Geschehen halt wieder ins Con-Hotel.

[BiFi] Und diesmal war die Nachtschicht des Hotels auch vorbereitet und sah nicht mehr mit (Corona-Vorschriften-)Sorge, dass wir uns in 3 großen Gruppen zusammensetzten, deren Teilnehmer sich auch mal »beuchten« und zudem wussten, wo die Reservestühle deponiert sind.

Con – Tag 3

Hatten wir schon ConFact erwähnt? Auch dieses Jahr war Matthew Kunkel wieder mit hochmodernem Gerät vor Ort, um die Eindrücke der Besucher im Tausch gegen Lübecker Marzipan und ConFact-Aufkleber einzufangen; Ausgabe 189 und 190 haben hier das Licht der Welt erblickt. Ach ja, und für den SchlossCon 3 (den SFCD-Con 2022) wurde auch bereits fleißig Werbung gemacht, und Voranmelder zur Zahlung eines Obulus verleitet).

Was auf der MV des SFCD e.V. passiert, ist natürlich geheim.



ConFact-Gerätschaften konzentriert

Nur wenig darf nach draußen dringen. Darunter: Constanze Hofmann hat den Pitch für den MetropolCon [Link 18] 2023 als SFCD-Con vorgetragen, Ivo Schwarz hat sie dabei ermutigend angeschaut [Bild JR31b], Sylvana Freyberg und Ralf Bayer haben still die Daumen gedrückt (damit waren immerhin vier vom zwölköpfigen Team zugegen [Link 19]), Ex-Teammitglied Arno Behrend hat noch ein tidbit beigesteuert ... und der MetropolCon ist daher mit Enthusiasmus zum SFCD-Con 2023 designiert worden.



Wir fahren nach Berlin

Ach ja, das tidbit. Der MetropolCon ist nämlich als Testlauf für die Bewerbung zum EuroCon 2026 geplant. Da will man sich 2023 gut darstellen. Mit idealerweise über 500 Teilnehmern; dass die Jahresversammlung des Phantastik-Autorennetzwerks PAN dort zu Gast sein will, hilft schon mal kräftig. Für den SFCD e.V. ist dies ebenfalls eine Chance, sich zu präsentieren und außerhalb des Literatursegments zu vernetzen. Und die SFCD-Mitglieder können vom 28.-30.04.2023 einen breit angelegten Con erleben und danach: Berlin!! Die Location ist noch nicht offiziell, aber: Stay tuned.

Falls sich wer wundert, dass ein so früher Con-Termin klappt, wo doch das DSFP-Komitee sonst viel länger braucht: Das Komitee hat in Abstimmung mit dem Vorstand die Möglichkeit geschaffen, dass der DSFP auf einer separaten Veranstaltung vergeben werden kann (die Geschäftsordnung wurde entsprechend geändert), und der BuCon hat sich gleich bereit erklärt, dies zu ermöglichen. Dass Roger Murmann und Kurt Zelt nicht nur beim SFCD, sondern auch im BuCon-Team präsent sind, ist da natürlich sehr hilfreich. Also hat der SFCD jetzt die Möglichkeit, sich in 2023 gleich auf zwei großen Veranstaltungen zu präsentieren.



Ist doch grad erst Ein Uhr durch. Und morgen gibt's nur noch Mitgliederversammlung

Conventions 2021



Und hier sind sie: Von links Anne, Bärbel, Timo und Juliane

Nicht verschweigen wollen wir auch noch den Bericht, den Chefredakteurin Sylvana auf der MV abgegeben hat. AN 275 ist zum Con fertig geworden, d.h. am Donnerstag davor in den Versand gegangen (und !Time Machine #5 gleich mit dabei). Wir sind jetzt erst einmal durchgängig vierfarbig unterwegs und dürfen auf künftige Änderungen an Inhalt und Aussehen gespannt sein.

Last but not least: Standing Ovationen für RPK (auch stellvertretend für seine Familie), der über viele Jahre den PentaCon getragen und mit Leben gefüllt hat. Wir werden diese Atmosphäre, in der man sich nur daheim fühlen kann, vermissen.

[JR]: Oder doch nicht? Ich gebe der Idee einer Fortführung (in welcher Form auch immer) eine 10%ige Chance, mit leicht steigender Tendenz. Es sind noch zwei Jahre bis zum nächsten »regulären« PentaCon-Termin. Schauen mal.

Letzte Punkte: Stühle hochstellen im Veranstaltungssaal, letzte Hackepeterbrötchen und Soljanka verspeisen, letzte Verabschiedungen und am Ende noch Stühle hochstellen (wartet mal, erst noch sauberwischen) unten vor der Theke. Wir sehn uns. Beim ElsterCon und SchloßCon im Jahr 2022, beim MetropolCon in 2023. Sonst wo. Und vielleicht auch wieder in Dresden.

Con-Ausklang

Nachmittags folgte für einen kleinen Teil der Con-Teilnehmer noch ein Kultur-Programm. Wer BiFi kennt, der



Da haben wir RPK grad gesagt, wie sehr wir ihn, seine Familie und den Con vermissen werden

weiß: Das geht nicht ohne. Wir sind gemeinsam zum Pantometer gepilgert



Hurvinek II

und konnten uns Dresden zur Zeit des Barocks aus 15 Metern Höhe bzw. vom Turm der katholischen Hofkirche ansehen. Die Website [Link 20] bietet einen großartigen Einblick in das, was der/die eine oder andere vielleicht verpasst hat.

[BiFi] Wer hat denn die Liste mit den Dingen, die man in Dresden machen kann, verschickt? Das war nicht ich! Aber das Panometer passte am Sonntag perfekt zeitlich zwischen Con-Ende und Abendessen. RPK schloss sich uns bei letzterem an und konnte den Con-Blues dadurch etwas hinauszögern. Ursprünglich hatte ich gehofft, dass RPK wieder einen Ausflug fest im Con-Programm verankert (so wie das bis vor einigen Jahren noch der Fall war). Es gab dazu auch mal eine Idee, die mit Tassilo Römisch und dessen kleinem Raumfahrt-Museum zu tun hatte. Aber leider wurde nichts daraus.

[SF] Das Panometer. Klang interessant, als ich darüber gelesen hatte. Aber richtig aufgepasst hab' ich nicht (wohl mal eben zwischen zwei anderen Emails gelesen?). Egal, ich mag Museen – passt schon.

[SF] Es war kalt, und das Gebäude sah nicht so aus, als ob es Wärmung versprechen würde. Erst die üblichen Gemälde, etwas Geschichte, netter Einstieg, der weiter in eine dunkle riesige Halle führte. Da ich mir zu dem Zeitpunkt alleine einen Weg von Ausstellungstück zu Ausstellungstück gebahnt hatte, wusste ich erst nicht so richtig, warum die Halle, in der ich bald ankam, so duster war. Und seltsame Geräusche gab es auch. War das eine Katze, die da laut miaute? Aber so nach und nach wurde es Tag. Ja, wirk-

Conventions 2021

lich taghell, denn dieses Kunstwerk zeigt detailgetreu einen 24h-Tag, und das in 360°. Man kann dort viel Zeit verbringen, denn es gibt immer wieder Neues zu entdecken. Auf dem Weg zum Ausgang wurde dann noch ein interessantes Video zur Entstehung gezeigt. Und dann endlich ein heiß ersehnter heißer Kaffee im Museumsshop. Kein Museumsbesuch ohne einen Abstecher in den Shop!!!

Abends gab's dann noch ein Wiedersehen in kleiner Runde. Ob Sylvana sich dabei (neben dem zuvor schon verhafteten Matthew) einen ZWEITEN neuen Mitstreiter für die AN geangelt hat, wird sich erst nach Redaktionsschluss weisen (lernt man nicht schon beim Bund, sich nie-, nie-, niemals für etwas freiwillig zu melden???)

[JR] Der aufmerksame Betrachter wird erkennen, dass wir uns wieder im Hurvinek getroffen haben. Diesmal war ich schneller und habe die leckeren Rinderbäckchen abgegriffen. Die Haxe wurde von wem anders bestellt, jedoch sind 3,5 der vier Serviettenknödel zurückgegangen. Sic transit gloria mundi.

Nach-Con

Dresden am Montag leidet – wie andere deutsche Städte – unter einem Problem. Geschlossene Museen. Wie schön, wenn von früheren Besuchen noch ein gemeinsames Montagsziel übrigbleibt: Eure drei Berichtersteller sind (nach gemeinsamer Bahnfahrt mit Jan und Thomas zum Bahnhof) ins historische Grüne Gewölbe im Resi-



Viel preiswerter als ein Flug im Ballon. Die Perspektive gab's auch im Pantometer zu sehen

denzschloss gegangen. Fotografieren verboten, aber im Netz [Link 21] gibt es ersatzweise einen Panorama-Rundgang durch die drei opulentesten Räume.

[JR]: Über meinen kleinen Einkauf beim Shop der Kakaostube gegenüber breiten wir mal den Mantel des Schweigens. Über 70 Euronen für nicht einmal 1 Kilo Schokolade. Dafür befinden sich jetzt schokoladige Kunstwerke aus Belgien, Frankreich, Großbritannien, Litauen, Ungarn ... und Stralsund in meiner Schatz- bzw. Speisekammer. Da war der nachfolgende Besuch bei der KeXerei doch vom Preis-/Kalorienverhältnis deutlich vorteilhafter ... und glutenfreie Exemplare für BiFi gab's auch.

Hernach: Wer hat darauf gewettet, dass es nochmal zum Whisky-Tasting ging? Rainer hatten wir uns noch zur Verstärkung geholt, Bernhard Kempen nebst Lebensgefährtin Eva Brunner sind wir auf dem Weg dahin noch begegnet, aber die beiden waren sozusagen schon auf dem Heimweg.

[JR] Erzähl Du mal hier vom Don Camillo, Donna Camilla. Das klau ich Dir nicht.

[BiFi] Wegen der Aussicht auf glutenfreie Nudeln im Restaurant Don Camillo, das sich direkt beim Azimut Hotel befindet und diesem als Frühstücksraum zur Verfügung steht (ansonsten aber eigenständig ist), hatte ich beschlossen, genau dort am letzten Abend essen gehen zu wollen. Sylvana und Jörg schlossen sich an, Rainer sowieso, und auch Klaus Dieter (der für den PentaCon keine Zeit gehabt hatte) kam nochmal dazu. Es war ein sehr schöner Abend und das Essen sehr lecker.

Jetzt geht's heim

Am Dienstagmorgen ein letztes Frühstück im Azimut. In Sachsen gelten anscheinend neue Regelungen, das Frühstücksraum-Vereinzelungsschild ist verschwunden, die Folien zwischen den Tischen hochgefahren. Con-Blues droht einzusetzen, wird aber mit der Idee bekämpft, einen lokalen Konsum zu unterstützen und sich danach am Blauen Wunder zu treffen. Gesagt, getan; und nach kurzer Fahrt mit der Standseilbahn gibt's Dresden aus ganz neuer Perspektive [Link22].

Dann geht's ernsthaft heim. Immerhin wartet dort ein kleines Goodie, um den Con-Blues abzumildern.

- 01 <https://www.whisky-genuss-dresden.de/>
- 02 <https://www.restaurant-hurvinek.de/>
- S01 <https://www.youtube.com/watch?v=0cyj5A1puJ0>
- 03 <http://www.hille1880.de/wir/>
- 04 <https://de.wikipedia.org/wiki/Palitzsch-Museum>
- 05 <https://www.verlag-torstenlow.com/de/Alle-Buecher--unsortiert-/kontakt-mit-uebermorgen.html>
- 06 <https://atlantisverlag.wordpress.com/2021/09/14/erschiene-zeitreisen-gehen-anders/>
- 07 <https://hmongwiki.de/wiki/Tuckerization>
- 08 <http://chpr.at/>
- 09 <https://www.memoranda.eu/>
- 10 <https://shop.hirnkost.de/produkt/das-science-fiction-jahr-2021/>
- 11 <https://www.pmachinery.de/unsere-bucher/ausser-der-reihe/ausser-der-reihe-band-41-50/behrend-gabriele-salzgras-lavendel>
- 11a <https://www.facebook.com/media/set/?set=a.10220475260326639&type=3>
- 12 https://www.kurd-lasswitz-preis.de/2021/KLP_2021_Preisverleihung.htm
- 13 entfällt, da die Laudatio in der AN abgedruckt wird ☒ Verweis auf die Seite
- 14 entfällt, da die Laudatio in der AN abgedruckt wird ☒ Verweis auf die Seite
- 15 <https://www.dsfp.de/1263/dsfp-2021-die-preistraeger>
- 16 <https://www.sfcd.eu/event-blog.html#anchor129>
- 17 <https://theresahannig.de/>
- 18 <https://www.metropolcon.eu/>
- 19 <https://www.metropolcon.eu/das-sind-wir/>
- 20 <https://www.panometer-dresden.de/>
- 21 <https://gruenes-gewoelbe.skd.museum/ausstellungen/historisches-gruenes-gewoelbe/>
- 22 <https://www.luisenhof-indresden.de/>



Dies alles hat brav im Briefkasten auf die Heimkehrer gewartet

Conventions 2022



Grafik: Raimund Peter/ PRFZ

4. PERRY RHODAN-Tage

»Das Universum zu Gast bei Perry Rhodan« – unter diesem Motto stehen die 4. PERRY RHODAN-Tage vom 26. bis 28. August 2022 in Braunschweig. Dazu laden die PERRY RHODAN-FanZentrale (PRFZ) und der örtliche Förderverein Phantastika Raum & Zeit in das Kinder- und Jugendzentrum Mühle ein. Zahlreiche Autoren und Zeichner der größten Weltraumserie haben ihr Kommen angekündigt und wirken am Programm mit Panels, Vorträgen und Ausstellungen mit. Ein Schwerpunkt soll das Cosplay werden. Alle Informationen rund um den Con und finden sich auf der Con-Homepage www.con.prfz.net.



Mehr Mitglieder

Die **PERRY RHODAN FanZentrale e. V.** legt wieder an Mitgliedern zu. Ende des vergangenen Jahres wurde das 1000. Mitglied in den 1995 gegründeten Verein aufgenommen. Der Vorstand führt das auf seine umfangreichen Aktivitäten in den vergangenen Monaten zurück. Der Verein hat während der Corona-Zeit, als Treffen in Persona nicht möglich waren, mehrere Online-Meetings organisiert, unter anderem zum 60-jährigen Bestehen der Heftromanserie im September. Außerdem hat die PRFZ ihre Präsenz in den sozialen Medien erweitert und ihrer Webseite prfz.de ein neues Aussehen gegeben, was offenbar die Sichtbarkeit im Perryfandom erhöht hat. Die PRFZ gibt das vierteljährlich erscheinende Mitgliedermagazin SOL (für den Kurd-Laßwitz-Preis 2021 nominiert), die Fanfiction-Serie DORGON und die Romanreihe »Fanedition« heraus.

Fansein-Kolumne

Wenn einen die Vergangenheit der SF einholt

von Michael Baumgartner

Ich bin wieder mir selbst auf der Spur. Ich frage mich, warum mich die Lektüre eines Sachbuchs über die Geschichte der deutsch(sprachig)en Science-Fiction so bewegt und anregt. Hans Frey hat mit »Optimismus und Overkill« seine Reihe zur Geschichte der deutschen SF fortgesetzt, doch ich steige jetzt erst ein. Ich finde es großartig, dass sich Frey so engagiert, und ich halte ein solches Werk für die ganze Szene wichtig, ob man nun Fan oder Pro ist. Andererseits befasse ich mich ja nicht jetzt erst mit der Materie, habe wie Frey einen literaturwissenschaftlichen Hintergrund und habe schon viel über deutsche SF gelesen und geschrieben. Ich habe deswegen eigene Ansichten und Betrachtungsweisen entwickelt. Ich sehe Themen in der SF, die sich entwickeln und auffalten, Wissen und Wissenschaft, die in der SF im Lauf der Zeit verarbeitet wird. Hans Frey sieht die Science-Fiction eher im zeitgeschichtlichen Kontext. Es ist eben immer die Frage, welchen Aspekten man die meiste Aufmerksamkeit schenkt.

Wie dem auch sei, ich verspüre den Drang, mich auch mit der Geschichte der SF auseinander zu setzen, vor allem auch ältere Bücher zu lesen, um mir mein eigenes Bild zu machen. Wenn ein Geschichtsbuch Lust auf mehr macht, sich näher mit dem Sujet zu befassen, dann hat das Buch einen wichtigen Zweck schon erfüllt.

Ja, das ist auch ein Ungenügen an der Lektüre. Ich habe das Gefühl, dass da mehr kommen muss, dass die Geschichtsschreibung vielstimmiger werden muss. Das macht sie auch nachvollziehbarer und die Geschichte plastischer. Es gibt auch andere Quellen als die von Hans Frey verwendeten. Ich habe schon mal begonnen, sie zu sammeln. So schaute ich, welche Bücher und Artikel ich vor längerer Zeit auf Karteikarten verzeichnet habe, und habe eine eigene Bibliographie begonnen. Eine weitere eher fannische Quelle ist »Der neue Stern«, herausgegeben von Thomas Hofmann. (Ein paar Ausgaben sind im BWA ja schon rezensiert worden) Bernd Wiese hat dort eine Rubrik »Aus alten Bücherschränken«, in der er ältere Science-Fiction- und Fantastik-Titel vorstellt. Da sind

bei mittlerweile 72 Ausgaben schon einige zusammengekommen. Ich bin immer wieder erstaunt über die Bandbreite der Inhalte dieser älteren Bücher. Und nicht zuletzt haben sich in meiner Bibliothek auch einige ältere Titel angesammelt, viele davon sind in den letzten Jahrzehnten neu aufgelegt worden wie zum Beispiel »Auf zwei Planeten« von Kurd Lasswitz.

Die SF in Deutschland ist an dem Punkt angekommen, wo viele ältere Autoren und Wissenschaftler Rückschau halten auf ihre Anfänge als Fans. Rainer Eisfeld und Heinz J. Galle haben die Anfänger der SF und des Fadoms nach dem Krieg erlebt. Es gibt Bücher, in deren Mittelpunkt Jubilare oder kürzlich verstorbene stehen. Hier tut sich besonders der Verlag p.machinery hervor. In den letzten Jahren sind wirklich sehr viele Werke erschienen, die sich mit der Geschichte der Science-Fiction in Deutschland befassen, wenngleich nicht so umfassend wie bei Frey und auch mehr im akademischen Milieu. Ich kann gar nicht alle lesen und will es eigentlich auch nicht. Denn wie bei allem, von dem ich etwas verstehe und was mich interessiert, habe ich das Gefühl, dass ich dem meine eigenen Gedanken und Wort entgegenzusetzen muss.

Wenn sich alles schnell entwickelt, von der Zeit mitgerissen wird und die Verlage die Interessierten mit Neuerscheinungen immer mehr zudecken und wir SF aus allen Ländern konsumieren, wird die Frage nach der eigenen Identität immer essentieller. Ist es da nicht einfach leichter, wenn man in diesem Malstrom der Zeit einen ge-

sicherten Ankerpunkt hat? Dieses Bedürfnis nach Aneignung und Verbindung mit den Wurzeln steckt wohl hinter den vielen gegenwärtigen Projekten wie dem Synergen-Verlag, dem Dieter v. Reeken Verlag oder der Robert Kraft-Gesellschaft.

Diese ganzen Aktivitäten sind mit der Identitätsfrage der ganzen Szene verbunden. Die Liebe und Leidenschaft zur Science-Fiction (und Phantastik) machen doch ein Teil unserer Identität aus, wenn wir uns als Fans sehen. Das merken wir immer, wenn das, was wir lieben, in Zweifel gezogen oder kritisiert wird.

Ich kann mich nur wiederholen: Letztendlich ist die Zeit dafür reif geworden. Das hat auch mit meinem eigenen und dem Alter vieler Aktiver zu tun. Viele sind schon im Pensionsalter, sind reich an Lese- und Lebenserfahrung und können und wollen sich nun einbringen. Aber auch die Science-Fiction im deutschsprachigen Raum ist gereift. Und sie braucht diese Verwurzelung, um – um eine Klima Metapher zu bemühen – auch bei Dürre und Überschwemmung weiter zu gedeihen, die jetzt schon da sind, denn ich höre immer wieder, dass sich die deutsche SF nicht gut verkauft. Ja, das Bekenntnis zu ihren Wurzeln kann sie resilient machen und die Diversität in diesem Biotop unterstützen.

Wie fast alle Themen meiner Kolumnen wird mich die Geschichte der SF weiter beschäftigen, und ihr werdet darüber noch in vielfältiger Form darüber lesen, sei es in Form von Rezensionen oder auch Artikeln und Geschichten. Es bleibt spannend.



Werkstattbericht

Am seidenen Faden

Ein Werkstattbericht – Teil 1

von Jürgen R. Lautner

Die Cons sind rar, die Zukunft pandemiebedingt ungewiss. Daher bitte ich, mir zu gestatten, einige Werkstattberichte zur präsentieren, die sich um ein Filmprojekt drehen:

Der letzte Dampfsaurier
Das Ende des Traums von einer ewig währenden Belle Époque
Ein Steampunk-Marionetten-Film

In loser Folge werde ich über mein Faible für diese faszinierenden Puppen an seidig schimmernden Fäden berichten, über die Rolle der Marionette in der Phantastik und über mein Filmprojekt. Die gleichnamige Kurzgeschichte mit ersten Szenenfotos wurden bereits in den Andromeda Nachrichten 274 veröffentlicht.

Frühkindliche Fehlprägung

In den späten Sechzigern fesselte mich die Augsburger Puppenkiste vor den häuslichen Fernsehapparat. Dort flimmerten im linearen Fernsehprogramm am Sonntagnachmittag Geschichten von »Urmel aus dem Eis«,

»Bill Bo und seiner Bande«, »Jim Knopf« oder einem losgelassenen Löwen über die Mattscheibe. Liebevoll und oft etwas improvisiert bewegten sich die Puppen übers Folienmeer und durch einfache Kulissen. Als dann noch »Raumschiff Orion« startete (der Originaltitel »Raumpatrouille« war mit fränkischem Migrationsvordergrund unaussprechlich), war meine frühkindliche Fehlprägung perfekt. Marionetten und Science-Fiction sollten mich auch nach 60 Jahren nicht mehr loslassen.

Über die Jahrzehnte entdeckte ich immer mal wieder hemmungslose Optimisten, die glaubten, als Amateur ein Filmprojekt stemmen zu können. Nein, kein Kurzfilm, nein, kein Spot, Sketch oder kleiner Gag: Immer mussten es gleich ernste, abendfüllende Spielfilme sein. Dabei ließen Budget, Fähigkeiten und Durchhaltevermögen meist etwas zu wünschen übrig. Zu mangelnden schauspielerischen Fähigkeiten gesellte sich eine archaische Technik, und wenn das Bild schon schlecht aussah, durfte auch der Ton keinen Deut besser sein. Selbst wenn früher® der Umgang unter Fans etwas gesitteter war und zumindest anerkannt wurde, dass da jemand Herzblut investierte, scheiterten diese Versuche doch fast immer. Aber selbstverständ-

lich tappten auch meine Freunde und ich in diese Falle.

Der Noriscon 1978 war mein Erstkontakt mit dem Perry-Rhodan-Fandom, über die Schulfreunde hinaus. Und dort präsentierte H. J. Thunak Ausschnitte aus der Verfilmung von Heftchen 50: »Der Einsame der Zeit.« Ich werde mich über diese unendliche Geschichte nicht abfällig äußern, der Film war ein Kind seiner Zeit und der nachfolgenden Jahrzehnte und das Maximum dessen, was ein Amateur mit seinen damaligen Möglichkeiten an Spezialeffekten und Schauspiel hervorbringen konnte. Das einzig Negative an diesem Conbesuch allerdings war der großwahn sinnige Versuch unseres SF-Clubs »Almagest« aus Schweinfurt, ebenfalls einen SF-Film zu drehen. Als Schüler mit teuren, lichtungungrigen Super-8-Filmen und natürlich lang und ernst. Mit »Botschaft, Öko und so«, und sogar mit Frauen. Eigentlich machte die holde Weiblichkeit dunne niemals einen großen Bogen um solch spinnerte Nerds wie uns, aber zwei waren nicht schnell genug, und wir hatten eine Pilotin und ein Mädchen aus der Zukunft. Sie kam von einer ökologisch geheilten Erde, die keine Technik mehr brauchte, die Raumfahrer nach langer Reise am Zielplaneten erwartete und in das Open



Werkstattbericht

End einer friedlichen Zukunft führen sollte. So lautete denn auch der Titel »Ein Schritt weiter«. Und wir wussten schon damals, dass SF eine schlechte Zukunft verhindern würde, wenn nur alle unser Botschaft vernähmen. Nicht nur die Technik der Raumfahrer war letztlich umsonst, auch wir waren schnell am Ende: »Frustra« lautete der neue Filmtitel, und das Projekt endete Jahrzehnte später in einer Dia-Schau namens »Atavismen«. Abitur, Bundeswehr und Studium brachen dem schon lahmen Science-Fiction-Club Almagest endgültig das Genick. Zum Abschluss meines ersten Lebens im Fandom präsentierte ich 1984 auf dem SFCD-Con in Erlangen »Der Fluch von Atlantis«. Dies war eine Endzeitparodie in Multivision und Neuer Deutscher Welle. Zwei Dinge hatte ich gelernt, nämlich ohne Talent, Budget und ausgefeilter Technik erstellt man besser eine Parodie. Und man verlässt sich nicht auf andere. Also das klassische Ego-Projekt. Mit Frank Zanders »Captain Starlight«, den beiden »Major Toms« von Schilling bis Bowie und 100 Dias aus dem Fundus Almagestscher Zeiten hatte ich die Lacher auf meiner Seite.

Aber im Studium traf ich wieder auf

Nerds, und wir beschlossen in tiefster Hefeweizenseligkeit – einen Film zu drehen. Der sollte noch mit Theatersketchen, Marionettenauftritten und einer Diaschau ergänzt werden. Mensch ist nun mal lernfähig und macht einen Fehler mindestens ein zweites Mal. Warum denn einfach, wenn es auch kompliziert geht. Auch damals gab es noch keine günstigen Videokameras, Computersteuerung von Diaprojektoren steckte noch in hochpreisigen Kinderschuhen, und eine klare Linie hatten wir auch nicht. Kein Wunder, dass auch das Projekt scheiterte, aber immerhin als Dia-Audiovisions-Schau endete. Kurz: Nie wieder Film!

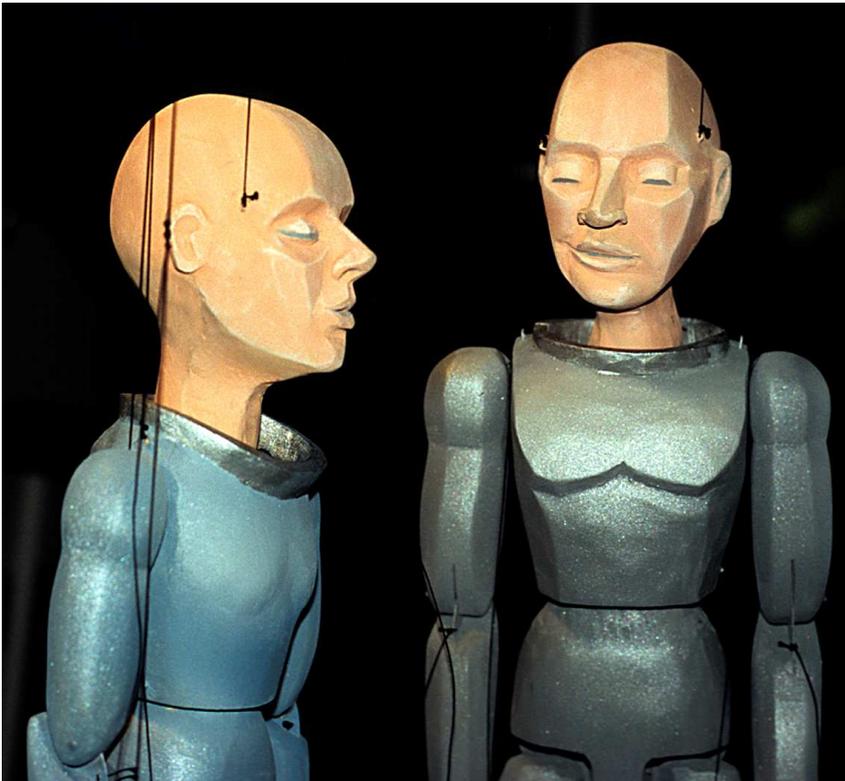
Nach meiner Rückkehr ins Fandom im Sommer 2003 investierte ich meine Zeit in vielerlei Aktivitäten wie Modellbau, Multimediavorträge, Con-Besuche und -Berichte. Für eigene, selbstgemachte Geschichten war das Fandom nicht mehr empfänglich, und Fan-Fiction war nie meins. Allerdings stieß ich da auf einige bemerkenswerte Versuche. Gerade das Stargate-Universum war prädestiniert für solche Amateurprojekte, denn es spielt ja in unserer Gegenwart, und Klamotten und Requisiten gibt es billig im Army-

Shop. Die eher künstlerischen Projekte zelebrierten wir in der Dia-Audiovisions-Szene. Hier ist das Credo gänzlich anders: Kurze, fließende Schauen, präsentiert mit mehreren Projektoren oder später per Beamer vom PC. Die wurden unterlegt mit Toncollagen, Soundteppichen von Anbietern GEMA-freier Musik, Geräuschen oder schlimmstenfalls mit der »Best of Classic« aus dem Tankstellenshop. Dort versuchten wir, kurze Geschichten zu erzählen, mindestens Visionen zu präsentieren, und hassten alle Reiseschauen. Die abgeschottete Dia-AV-Szene tummelte sich auf eigenen Festivals, litt an Ignoranz, Nachwuchsmangel und der GEMA.

Ein Versuch, solche Audiovisions-Schauen im Fandom zu zeigen, stieß auf geteiltes Echo. Inzwischen war eine Generation von Lästern und Defätisten herangewachsen, denen man es sowieso nicht recht machen konnte. Hardcore-Fans ließen außerhalb ihres bevorzugten Franchises eh nichts gelten, und ein sensibles Trekkie-Mädchen in Darmstadt bekam gar Albträume, als ich meinen »Golem des Rabbi Löw« präsentierte. Denn da gab es Bilder, die erhängte Opfer des Nationalsozialismus zeigten. Ich glaube, die kam nie wieder. Also beließ ich es bei Con-Berichten, Jahresrückblicken und beschloss, dass es die Welt nicht wert war, von meinen Filmideen beglückt zu werden. Als ich dann 2010 auf dem Eastercon in London auf den Steampunk traf, war auch ich plötzlich ein Hardcore-Fan und glaubte, eine neue Heimat gefunden zu haben. Eigentlich soll man sich ja alle sieben Jahre neu erfinden, allerdings vergaß ich dabei, aus dem alten SF-Fandom auszusteigen. In 2017 waren schon wieder sieben magische Jahre vorbei, und der Eurocon U-Con in Dortmund und der Worldcon in Helsinki wären ein guter Anlass gewesen, mal wieder einen Schlussstrich zu ziehen, auf dem Höhepunkt meiner Begeisterung und meines Engagements. Wieder verpasst.

Ein Antidepressivum

Private Rückschläge und ein verändertes Genre verdarben mir spätestens Ende 2019 den Spaß und die Mobilität. Da war zum einen eine immer forderndere Pflegesituation, die spontanen Con-Besuche waren passé. In der Science-Fiction aber glaubte ich einen



Werkstattbericht

Konflikt beobachtet haben zu wollen: Zwischen dem Immergleichen und einer Politisierung mit den Modethemen, die aus Gesellschaft und Feuilleton herüber schwappten. Beides, die Wiederholungen und die Politisierung, langweilten mich anfangs, später ärgerte ich mich nur noch. Lesen ging schon lange nicht mehr, außer im Flugzeug auf Dienst- und Urlaubsreisen mangels Alternative. Die Kurzgeschichten waren rar, die Romane dafür immer aufgeblähter. Der Trend zur Trilogie in 12 Bänden schreckte mich nur noch ab. Zuhause vor PC oder TV versauern hatte etwas Schales, Unbefriedigendes. Es sollte, musste irgendein Ausgleich her, eine Alternative: Beispielsweise das Werkeln. Dem hatte der Steampunk euphemistisch den wohlklingenden Namen »Maken« verpasst. Doch auch der Steampunk, der mich erstaunlicherweise nochmal motiviert hatte, die Komfortzone der Passivität zu verlassen, war nach einer Warming- und Stormingphase in den Status der Separation und der ehemals verpönten Kommerzialisierung übergegangen, wie bei allen Subkulturen zuvor. Der Dampf war raus. Und sicher war auch meine wenig euphorische Stimmung nicht förderlich, ich erschien meiner Umgebung eher depressiv und defätistisch, und die Interaktion mit einstigen Freunden litt. Einzig das Werkeln an Marionetten im Steampunk-Design, an Requisiten und Kulissen waren Labsal und Ablenkung. Und wenn mich im Bastelkeller der berüchtigte Flow erfasste, war kein Antidepressivum mehr nötig, höchstens mal ein Pflaster, wenn der Dremel multi mal wieder eine tiefe Wunde geätzt hatte. Anfangs war tatsächlich nur der Weg das Ziel, so abgedroschen das auch klingen mag. Mir war völlig egal, ob ich die Puppen nur für Fotos oder auch für Filmschnipsel in die Requisiten hängen würde. Auch musste kein Projekt fertig werden, im Gegenteil. Viel lieber begann ich mit dem zweiten oder dritten parallel. Aufschieberitis, oder im Schönsprech Prokrastination, zelebrierte ich bis zur Vollendung. Und dann erwischten mich drei Einschläge, die alles in Frage stellen sollten: Der Tod meiner Frau, die Pandemie und das Outsourcen meiner Abteilung. Meine mühsam erarbeitete Komfortzone lag in Trümmern. »Der Letzte Dampfsaurier« war und ist meine Rettung vor dem Suizid, tiefster Depression oder der finalen Amokfahrt, und nebenher ein Resümee meiner zweiten

Phase im Fandom. Ein Testseher der ersten Demoversion nannte es gar Abrechnung.

Trotz aller Veränderung im Privat- und Berufsleben und auch im Fandom war das Filmprojekt mir Ablenkung, Motivation und Kraftquelle, die Jahre 2020 und 2021 zu überstehen. Dass die Umstände Auswirkungen auf den Inhalt und die Stimmung des Films haben dürften, sei mir bitte unbenommen. Doch dazu mehr an anderer Stelle.

Space U.R.M.E.L. Marionetten in der Phantastik

Auf dem SFCD-Con 2008 hatte ich die Gelegenheit, in einer klassischen Dia-Überblend-Schau die Rolle der Marionetten in der Phantastik zu präsentieren. »Space U.R.M.E.L.« nannte ich den Vortrag und zitierte eine Reihe von Projekten, bei denen Marionetten auf die geliebte Phantastik trafen. Anlass war Herbert W. Frankes Kurzgeschichte »Der Kristallplanet«, die in Bad Tölz im Marionetten-Theater gespielt wurde. Ein Bühnenstück über Astronauten in einer Grenzsituation. Sie treten in Kontakt mit einer hochentwickelten kristallinen Lebensform. In einem zweiten Erzählstrang werden alle Menschen auf der Erde lückenlos überwacht. Ein konservatives Kontrollgremium sieht jeden Fortschritt, jede Neuerung als Bedrohung an. Als dies mit dem freigeistlichen Forscherdrang



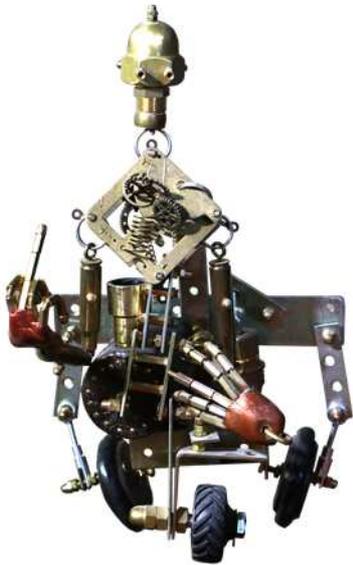
kollidiert, kommt es gezwungenermaßen zur Katastrophe. Konsequenz sind die Akteure keine realen Schauspieler, sondern Marionetten, von unsichtbaren Kräften geführte Figuren. Diese agieren in teils realen, teils projizierten computeranimierten Kulissen weit jenseits aller Folienmeere.

Ich hatte mich gerade beruflich umorientiert und war zu einer Schulung in einem medizinischen Callcenter insar -aufwärts gereist. Bad Tölz lag da nur wenige Autominuten entfernt. Ich schrieb an das Theater in Bad Tölz, äußerte mein Interesse und wurde zu einer Führung eingeladen. Manchmal gibt es solche Win-Win-Situationen. Ich durfte hinter die Kulissen blicken, erhielt die Erlaubnis zu fotografieren und Szenenbilder und Werkstattaufnahmen für meinen Vortrag.

Puppen an Fäden spielten schon immer eine Rolle auf den Bühnen der Welt. Ich hatte mein erstes Erlebnis im Marionettentheater im Schloss Schönbrunn in Wien. Zu einer professionellen Vertonung vom Band spielten dort die Puppen in der »Zauberflöte«. Das Theater war winzig, die Zuschauer saßen nahe an der Bühne, und nach wenigen Sekunden war vergessen, dass dort Menschen zwar die Strippen ziehen, aber die Figuren aus Holz und Draht sind. Marionettentheater ist eben nicht nur für Kinder und Junggebliebene, es funktioniert auch im ernsteren Genre und gerne bei Klassikern wie Goethes »Faust«. Wenn ehemals alle Figuren an Schnüren hängen, können so auch Hexen um den Brocken ziehen, und keiner meckert über die sichtbaren Fäden. Nicht unerwähnt bleiben soll das böhmische Marionettentheater. Mal nur mit Puppen in »Don Giovanni«, mal gepaart mit Real-schauspielern und Videoeinblendungen in der »Laterna Magica«. Dass an jeder Ecke Marionetten des Rabbi Löw verkauft werden, kann ich fotografisch belegen.



Werkstattbericht



In der Fantastik treiben diese Puppen aber ebenfalls ihr Unwesen

1965 dreht der Brite Gerry Anderson seine erste Farb-TV-Serie mit Marionetten: die »Thunderbirds«. In 32 Episoden erlebt ein internationales Rettungsteam Abenteuer zu Land, zu Wasser und in der Luft. Über lange Rutschen flutschen die Helden in ihre HiTec-Fahrzeuge, Landschaften klappen um und mutieren zu Startrampen. Im Gegensatz zu konservativen, geschnitzten Marionetten bewegen Elektromotoren und Magnete Augen und Mäuler: »Supermarionation« nennt Anderson das Verfahren und begeistert seine Fans. Konservative wenden sich entsetzt zur Seite, schielen aber mit mindestens einem Auge, was diese Figuren so treiben. Die dünnen Wolframfäden, an denen die Puppen hängen, sind fürs grobe Filmmaterial unsichtbar, was aufwändige Retuschierarbeiten zu vermeiden hilft.

1990 sind die »Thunderbirds« wieder zurück. Die Dire Straits veröffentlichen das Video zu ihrem Hit »Calling Elvis.« Dort treten die Bandmitglieder als Marionetten auf. Mark Knopfler schleppt mühsam sein Spielkreuz hinterher und sucht die Thunderbirds-Crew auf. Realaufnahmen zeigen eine müde junge Frau, die nach der Arbeit ein Schaumbad nimmt, während die Band im Röhrenfernseher ihre Liedchen trällert. Wieder steigen die Thunderbirds in eine Rakete und ein U-Boot und durchpflügen die Meere just, als

die Dame ins Schaumbad steigt. Zum Ende des Lieds verlässt sie ihre Wohnung, gerade noch rechtzeitig, als die Rakete durch die Mauer kracht und das selbstverständlich gelbe U-Boot in der Badewanne auftaucht. Zitatensammler hätten ihre helle Freude.

1999 erscheint die Komödie »Being John Malkovich«.

Craig Schwartz (John Cusack) ist ein begabter, aber erfolgloser Puppenspieler. Durch Zufall entdeckt er eine kleine Tür hinter einem Aktenschrank, die direkt in den Kopf des Schauspielers John Malkovich führt. Schwartz lernt, dessen Körper zu beherrschen, und missbraucht diesen für eine wilde Dreiecksbeziehung zwischen seiner Frau (Cameron Diaz) und seiner neuen Kollegin Maxine (Catherine Keener). Eine illustre Gruppe nutzt so seit Jahrhunderten Menschen als Wirtskörper. Malkovich selbst wird Puppenspieler, und die Grenze zwischen Mensch und Marionette verwischt immer mehr.

2004 überrascht ein weiterer abendfüllender Marionettenfilm: »Team America«. Die Macher von »South Park« persiflieren hier Hollywoods Katastrophenfilme und die damalige US-Außenpolitik. Auf der Suche nach Terroristen äschern die Nachfahren der Thunderbirds Paris und Kairo ein. Schließlich entlarven sie Nordkoreas Kim Jong Il als Drahtzieher, werden aber verraten und besiegt. Ein wiedererstarkter Held muss nun die Welt retten. Der Diktator und eine Gruppe größtenwahnsinniger pazifistischer Hollywood-Schauspieler unter der Führung von Alec Baldwin werden liquidiert, die Welt gerettet. Die Satire wird durch allerhand Derbheiten auf die Spitze getrieben: Sex, Kotzen und klischee-



hafte US-amerikanische Motivationsreden bar jeglichen Gehalts, aber voller Pathos. Man möge mir verzeihen, dass mich dies stark beeindruckte und dezent auch meinen Film beeinflussen konnte. Das Budget und der Aufwand für diesen Film waren hoch, nur an ausgebildeten Puppenspielern mangelte es wohl. Die Bad Tölzer Profis empfanden das Puppenspiel nur als albernes Gezappel.

Leider nur auf DVD verlässt 2004 ein hier völlig unbekanntes Highlight die Studios. Shakespeares Königsdramen standen Pate für den abendfüllenden Spielfilm »Strings.« Ein König begeht Selbstmord, um seinem Sohn »Hak Platz zu machen. Dessen machtgieriger Bruder schiebt den Selbstmord einem verfeindeten Volk in die Schuhe. Als »Hak in den Krieg zieht, übernimmt der Bruder die Macht. Dass die Figuren Marionetten sind, wird hier mit in die Handlung übernommen. Sklaven spenden abgetrennte Gliedmaßen. Das Weltbild der Puppen beruht darauf, dass sich alle Fäden im Unendlichen treffen und alle Lebewesen so zusammenhängen. Im Gegensatz zu Andersons »Supermarionation« soll man Gelenke und Fäden sehen. Diese Fäden sind besonders dick und unterstreichen, dass die Figuren von höheren Mächten geführt werden. Wird der besonders starke Kopffaden durchtrennt, stirbt die Figur.

Einen weiteren bemerkenswerten großen Auftritt haben die Marionetten im TV in 2007: In der Stargate-Folge 200 wird zum Jubiläum dort das halbe SF-Genre persifliert, und die Hauptdarsteller treten als Puppen auf.

Marionettenfilme post S.P.A.C.E. Urmel

Wer die Romanversion von »Per Anhalter durch die Galaxis« von Douglas Adams kennt, war sicherlich von der minimalistisch umgesetzten BBC-TV-Version angetan. Ich kenne allerdings nur wenige, die sich über die Kinoversion aus 2005 großartig begeistern konnten. Was die Marionetten betrifft, sei hier als Kuriosum erwähnt, dass John Malkovich dort auftaucht und den geistigen Führer der Jatravartiden »Humma Kavula« mimt, der im Roman nicht vorkommt. Dann wirkt dort ein sehr junger und sehr unbekannter Martin Freeman (Bilbo Beutlin, Dr. James Watson) als Arthur Dent mit. Und selbiger verwandelt sich in eine Puppe, während das Raumschiff

Werkstattbericht



Und täglich scheitert der Filmamateureur

Unerwähnt müssen die vielen Animationsfilme mit realen Puppen oder Knetfiguren bleiben. Dass auch aktuell im Fandom Filme gedreht werden oder auf Eis liegen, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. Cara D'LeStrange versuchte, ihre klassische Spaceopera »SHAAN – Chroniken der Ewigkeit« zu verfilmen. Doch auch hier haben die Umstände das Projekt erst mal auf Eis gelegt.

Der Coburger Florian Felder laboriert seit einem halben Jahrzehnt an seinen Animationsfilm mit Titel »Getriebe in Sand«. Dahinter verbirgt sich eine Steampunk-Geschichte, gespielt von filigranen, selbstgebauten mechanischen Meisterwerken, animiert im Stop-Motion-Verfahren.

Ein Resümee

Wie ich frühkindlich fehlgeprägt wurde und was mich antrieb, das Projekt »Der letzte Dampfsaurier« zu wagen, waren ein Thema dieses Werkstattberichts. Dass genügend phantastische und fantastische Filme auch für Erwachsene mit Marionetten existieren, soll meine Selbstlegitimation sein, auch die Erlaubnis, den ein- oder anderen

Klassiker zu zitieren oder durch den Kakao zu ziehen. Ob der Film tatsächlich drei Ebenen verbirgt? Die Geschichte von den Irrungen eines Hüters der wahren Lehre? Ein Resümee und Zitatensammlung meiner Beschäftigung mit der SF? Satirische bis sarkastische Anspielungen auf die jüngsten Entwicklungen im näheren Fandom? Dies wird einen weiteren Werkstattbericht füllen. Berichte aus dem Bastelkeller, vom Set, Pleiten, Pech und Pannen werden folgen.



»Heart of Gold« pandimensionale Wandlungseffekte durchstehen muss. Dabei muss sich die Besetzung heftigst übergeben. Im Gegensatz zu »Team America« würgen die aber keinen Glibber, sondern Wollfäden hervor. Es ist also erlaubt, dass Marionetten nicht nur Sprech- sondern auch Brechszenen spielen dürfen.



Science-Fiction

Robert Brenner zum 90.

von Hermann Ritter

Dieser Beitrag erschien in gekürzter Form im »phantastisch! 84«.

Zu Robert Brenner

Am 08.01.1931 wurde Robert Brenner geboren.¹ Er feiert also dieses Jahr seinen 90. Geburtstag.² Obwohl es seit Jahrzehnten keine Veröffentlichungen mehr von ihm (oder über ihn) gibt, bleibt er doch Teil des »Lesekanons« meiner Jugend. Daher diese Erinnerung an ihn und seinen runden Geburtstag.

Wer ist Robert Brenner? Im »Lexikon der Science-Fiction Literatur« (Stand 1980): »Der deutsche Jugendbuchautor Robert Brenner wurde in Salzburg geboren, studierte Physik und Mathematik und promovierte mit einer Arbeit aus der Theorie der Elementarteilchen. Von 1953 bis 1964 war er in der Firma Siemens als theoretischer Physiker in der metallphysikalischen Grundlagenforschung tätig, seit 1966 arbeitet er als freier Schriftsteller. Er schrieb eine Reihe von SF-Jugendbüchern – er selbst nennt sie »realistische Raumpfadtromane« (...).

Brenners erster SF-Jugendroman, »Signale vom Jupitermond«, erschien 1968 und wurde 1978 vom ORF als Hörspiel gesendet; sein größter Erfolg bislang war das Sachbuch »So leben wir morgen«, von dem der Bertelsmann-Lesering 168 000 Exemplare verkaufte. Brenner lebt heute in Filderstadt und ist Vorsitzender des Freien Deutschen Autorenverbandes in Baden-Württemberg.«³

Der Wikipedia-Eintrag gibt wenig weiterführende Informationen. Dort heißt es: »Brenners Dissertation behandelte ein Problem aus der Theorie der Elementarteilchen. Dann folgte ein volles Jahrzehnt metallphysikalischer Grundlagenforschung in der Elektroindustrie, deren Ergebnisse sich unter anderem in 20 wissenschaftlichen Veröffentlichungen und drei Patenten niederschlugen. Er interessierte sich schon zu dieser Zeit zunehmend für Zukunftsfragen, angeregt durch die

stürmischen Fortschritte der Raumfahrt. In der Folgezeit trat das streng Wissenschaftliche in den Hintergrund und er wandte sich der Science-Fiction zu. (...) Brenner schildert seine Sicht auf das »Morgen« mit den Mitteln und der Fantasie der 1970er Jahre. Beeinflusst von Star Trek, Raumschiff Orion und der Mondlandung spiegeln seine Bücher den Zeitgeist des im Jahre 1957 mit dem Start des Satelliten Sputnik 1 beginnenden Zeitalters der Raumfahrt wider.«⁴ Das entspricht dem Werbetext von Boje: »Der Autor dieses Bandes, ein junger Physiker, der sich mit der Zukunft beschäftigt (...).«⁵

Ob Brenner noch lebt, ist nicht in Erfahrung zu bringen. Aber wo auch immer er gerade ist: Hier eine verdiente Würdigung als weitere Kerze auf einem hoffentlich mit Kerzen überfüllten Kuchen.

Zur Erscheinungsgeschichte

Zuerst eine Vorbemerkung: Nicht alle Werke von Brenner, die in den Literaturlisten genannt werden, sind Erzählwerke – dafür finden sich Erzählungen an Orten, wo man sie nicht vermutet hat.

Beginnen wir mit den reinen Sachbüchern. Der oft in Literaturlisten genannte Band »Hoffnung Zukunft« ist einer von vier Bänden der Reihe »Die Bildbände über das Wissen und die Welt«, im genannten Band ist Brenner einer von drei Beiträgern, die Verfasser der einzelnen Artikel werden nicht benannt, daher ist eine Zuordnung von Texten nicht möglich. In der hobby-Bücherei des Ehapa-Verlags erschien ein reines Sachbuch von ihm namens »ATOM im Dienste der Menschheit« mit dem Untertitel »Wissenschaft zähmt die Urkraft der Natur«. In dieser Reihe erschien auch ein Roman von ihm: »Signale vom Jupitermond«, sogar noch vor der Lee Casimir-Serie. Mit dem Vermerk »Zukunftsroman wissenschaftlich geprüft« als Stempelaufdruck war dies Band 20 der hobby-Bücherei. Auf Seite 1 trug er den Untertitel »Ein Bericht aus dem Jahre 2028«. Zusätzlich zur Geschichte enthält der Band Interviews (Werner von Braun, Ossip K. Flechtheim, Robert Jungk), Illustrationen und ein »Kleines Lexikon« mit Begriffserklärungen.

Die ersten drei Bände der Serie um

Lee Casimir (»Duell mit der Sonne«, »Der Mann vom Neptun« und »Unternehmen »Aldebaran«) erschienen bei Boje in der Reihe »Weltraumabenteuer«, der dritte Band enthält den zusätzlichen Hinweis »Aus der Serie LEE CASIMIR« auf dem Titelbild. Unter dem identischen Titel »Der Mann vom Neptun« erschien ein Sammelband der »3 Weltraum-Abenteuer« (so das Titelbild).

Nach Ehapa und Boje war der dritte Ort, an dem seine Romane landeten, Hallwag. Dieser Verlag kündigte die Serie »Menschen und Planeten« enthusiastisch an: »Die neue Hallwag-Reihe umfasst zehn realistische Zukunftsromane, deren Thematik der Raumfahrt und dem Leben auf außerirdischen Körpern des Sonnensystems in 65 Jahren entstammt. (...) Die zehn Erzählungen spielen in den Jahren 2035 bis 2038. (...) Da jeweils einer der Bände in besonders engem Zusammenhang mit einem der Planeten steht, sowie je einer mit dem Erdmond, einem Planetoiden und einem Riesenkometen, enthält die Reihe zusammengenommen eine Beschreibung des gesamten Sonnensystems.«⁶

Angekündigt waren Band 1 »Der schwarze Planet«, Band 2 »Die Landung der Aquariere«, Band 3 »Raumpiloten«, Band 4 »Hopkins und sein Mond«, Band 5 »Die Spur des Roboters«, Band 6 »Es lebe Marsilia«, Band 7 »Korsaren des Weltraums«, Band 8 »Ein Grab auf der Venus«, Band 9 »Die Söhne der Galaxis« und Band 10 »Casimir und der Komet«.⁷ Erschienen sind hiervon nur die Bände 1 und 4 bis 6. In den Hallwag-Bänden wird z.T. auf andere Bände verwiesen, so auch auf den nie erschienenen »Raumpiloten«⁸ oder auf tatsächlich erschienene Bände der Reihe.⁹

Obwohl zwischen Band 1 und 4 von Hallwag nur zwei weitere Bände geplant waren, spielen die drei Boje-Romane zeitlich in dieser Lücke. Inhaltlich ist die Reihenfolge der Lee Casimir-Bände also: »Der schwarze Planet«, »Duell mit der Sonne«, »Der Mann vom Neptun«, »Unternehmen »Aldebaran«, »Hopkins und sein Mond«, »Die Spur des Roboters« und »Es lebe Marsilia«. Auffällig ist, dass in »Hopkins und sein Mond« die Zeitan-

¹ Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_\(Schriftsteller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_(Schriftsteller)) (23.05.2021)

² Die Wikipedia listet kein Todesdatum (vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_\(Schriftsteller\);16.06.2021](https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_(Schriftsteller);16.06.2021)), ebenso wenig die »Internet Speculative Fiction Database« (www.isfdb.org/cgi-bin/ea.cgi?181930; 16.06.2021)

³ Alpers et al., S. 211; Buchnamen im Original fett

⁴ [https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_\(Schriftsteller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_(Schriftsteller)) (23.05.2021)

⁵ »Der Mann vom Neptun« (Einzelband), Rückseite

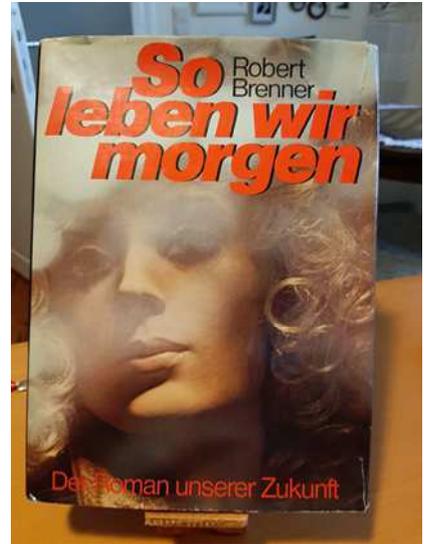
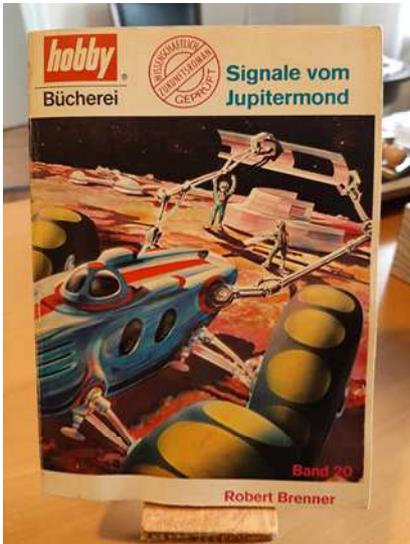
⁶ »Der schwarze Planet«, Einband

⁷ »Der schwarze Planet«, Einband

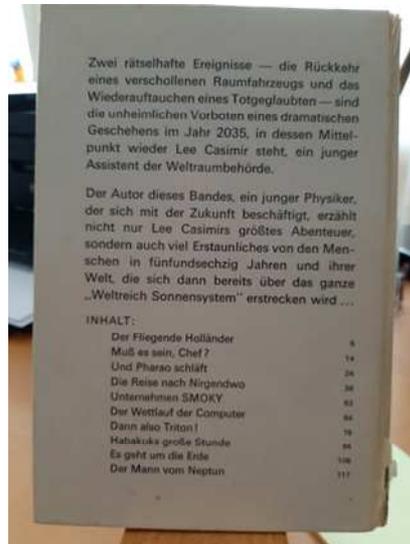
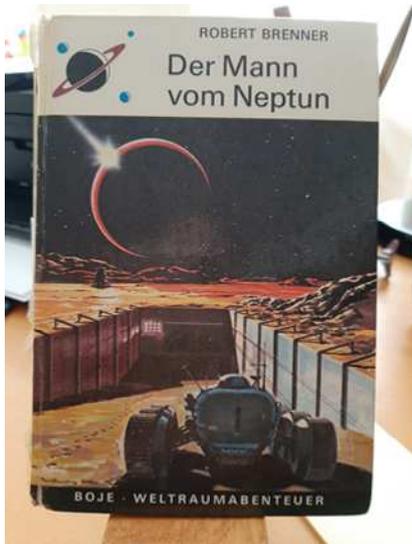
⁸ Siehe »Die Spur des Roboters«, S. 19 und »Es lebe Marsilia«, S. 20

⁹ Vgl. »Die Spur des Roboters«, S. 27 und »Es lebe Marsilia«, S. 53 und S. 94

Science-Fiction



Science-Fiction



gaben diffuser sind, so als hätte Brenner noch nicht genau gewusst, wie er die Handlungszeit dazwischen überbrücken will.

Warum waren keine weiteren Bände erschienen? Im »Lexikon der Science-Fiction-Literatur« heißt es: »(...) darunter eine zehnbändige Reihe »Menschen und Planeten«, von der aber nur vier Romane erschienen. Dann gab es Streit mit dem Verlag (Hallwag) über Werbung und Buchausstattung, und die Reihe wurden eingestellt (die restlichen sechs Romane liegen in Manuskriptform vor).«¹⁰ Wikipedia scheint sich aus dieser Quelle zu bedienen, denn dort heißt es: »1972 erschienen vier Bände einer auf 10 Bände angelegten Romanreihe Menschen und Planeten, die restlichen sechs Bände sind aber wegen Auseinandersetzungen mit dem Verlag nicht erschienen.«¹¹

Der Brenner-Kosmos

Wenn man sich mit den Inhalten seiner Erzählungen beschäftigt, dann macht man eine überraschende Entdeckung: Die Romane gehören tatsächlich alle in dasselbe Universum – inklusive »Signale vom Jupitermond«. Inhaltliche Gemeinsamkeiten der Bände sind z.B. die Mars-Hauptstadt Marsilia und die Roboterwettkämpfe¹² bzw. Roboterweltmeisterschaften¹³; außerdem die Rolle der Primaten in

der Gesellschaft und der Weltcomputer ELIAS in Calcutta.¹⁴ Immer befindet sich als inhaltliche Klammer auch Jack Mosers Restaurant in der Planetarierstraße Marsilia, die Zeitlinien der Romane passen alle zusammen.

Brenner scheint sich seine Zukunftswelt sehr genau ausgemalt zu haben, denn es gibt – ganz im Gegensatz z.B. zur Romanserie von (und um) Mark Brandis oder bei Rolf Ulrici – keine inhaltlichen Widersprüche.

Aber das ist nicht nur bei den Romanen so, sondern auch die in einem Sammelband »verborgenen« Kurzgeschichten gehören in diesen Kosmos. Denn in »So leben wir morgen« mit dem Untertitel »Der Roman unserer Zukunft« sind zehn Kurzgeschichten enthalten, welche den selben Hintergrund haben – sogar Lee Casimir findet eine Erwähnung¹⁵. Es handelt sich bei den Kurzgeschichten um »Der Geburtstag«, »Neuer Anfang in Nowo Mussorgski«, »Willkommen in Tansania«, »Der Tag eines kleinen Jungen«, »Ubangi River«, »Die neue Engelsburg«, »Das Mondauto«, »Der neugierige Herr Taketomik«, »Die Hausfrau und der Tyrann« sowie »Der Glückliche«. Dazu kommen in diesem Buch Sachartikel aus der Feder Brenners, von einem Artikel zu Wohnungen in der Zukunft (»Menschen im Turm«) über »Sex 2000« (»Nach dem Ende des Tabus«) bis hin zu »Unterhaltung morgen« (»Ein Meer von Kurzweil«). Die Geschichten sind illustriert, die Sach-

artikel enthalten diverse Fotos.

Über den Band selbst schreibt Brenner: »Zur Form dieses Buches ist ein Wort zu sagen – sie ist für ein Sachbuch nicht ganz gewöhnlich: Zwischen die Sachkapitel eingestreut finden Sie immer wieder Geschichten, Zukunftsgeschichten, die in Jahren wie 2003 oder 2029 spielen. Was ist damit bezweckt?

In diesen zehn Erzählungen treten Menschen mit Namen auf, die reden und die Welt von morgen erleben, die sich mit ihren Problemen und den Dingen ihrer Umgebung auseinandersetzen – und wir sehen ihnen sozusagen dabei über die Schulter. Nicht wenig aus dem zukünftigen Alltag schildert sich auf diese Weise viel plastischer und eindringlicher, als mit einer pauschalen Abhandlung des Anonymus »Mensch von morgen« zu erreichen wäre.«¹⁶ An einigen Stellen flicht er in die Sachartikel auch Verweise auf die im Band enthaltenen Geschichten ein.¹⁷

Brenner will den Menschen die Angst vor der Zukunft nehmen: »Hinter der Jahrhundertwende liegt also kein Wunderland, bewohnt von Übermenschen, deren Alltag sich in einer Science-Fiction-Atmosphäre abspielt.«¹⁸

Interessant ist dieses Buch auch deswegen, weil die Sachartikel eine Art Blaupause für das »Lee Casimir-Universum« bilden. Gerade der Beitrag »Landnahme im Sonnensystem (Raumfahrt)«¹⁹ liefert viele Ideen, die in den Geschichten umgesetzt werden. Man hat das Gefühl, dass Brenner den Hintergrund – wissenschaftlich als Extrapolation und die handelnden Figuren und ihre Schicksale als Entwurf – im Kopf hatte, bevor er anfang, jeweils jene Stücke daraus zu verwenden, für die er gerade einen Käufer bzw. einen Markt hatte. Für das Science-Fiction-Jugendbuch eine herausragende Leistung und etwas, das in der SF damals nicht üblich war (und selten so konsequent durchgehalten wurde).

Die handelnden Figuren

Namensgebender Held der Serie ist Lee Casimir. Geboren wurde er 2011:²⁰ »Geboren bin ich in Kalifornien, aber meine Eltern haben dort nur ein paar Monate gewohnt. Mein Vater hat seine

¹⁰ Alpers et al., S. 211

¹¹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_\(Schriftsteller\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Brenner_(Schriftsteller)) (23.05.2021)

¹² Vgl. »Unternehmen »Aldebaran«, S. 37 und »Signale vom Jupitermond«, S. 11

¹³ Vgl. »Es lebe Marsilia«, S. 129

¹⁴ »Der Mann vom Neptun«, S. 9 und »Signale vom Jupitermond«, S. 45

¹⁵ In »Das Mondauto« wird er interviewt ...

¹⁶ »So leben wir morgen«, S. 16 f.

¹⁷ Exemplarisch in »So leben wir morgen«, S. 162 f.

¹⁸ »So leben wir morgen«, S. 29

¹⁹ In »So leben wir morgen«, S. 209-217

²⁰ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 15

Science-Fiction

Jugend in Venezuela zugebracht, doch war sein Vater Belgier. Meine Mutter dagegen kam aus Japan; sie war aber keine Japanerin und hat auch französisch und deutsch besser gesprochen als japanisch.«²¹ »Wir kamen auf den Mond, weil mein Vater bei einer kanadischen Baufirma arbeitete (...).«²² Unter anderem war sein Vater bei der Errichtung der Kuppel B der Mondsiedlung beteiligt.²³ Er arbeitete später an einem Atomkraftwerk auf einem Jupitermonde; dort verstarb er bei einem Unglück 2020.²⁴

Als Lee sechs (2017) war, kam die »Raumkinder-Verordnung« heraus: »Nun durfte man von seinen ersten zehn Lebensjahren nur noch fünf außerhalb der Erde verbringen. Das war wegen der Schwerkraft – man sollte sich nicht an die geringe Schwerkraft (...) gewöhnen. Ich kam damals nach Japan zu Verwandten.«²⁵ Dort ging er in Osaka zur Schule und wohnte – nach dem Tod seines Vaters – mit Mutter und Schwester zusammen.²⁶

Er studierte vier Semester an der Weltraum-Uni in Lunar-City, dann folgten zwanzig Wochen Intensivkurse in der Zentrale der Weltraumbehörde, Raumtraining auf den Mond-Apeninen und auf den Lehr-Satelliten.²⁷

Zu Beginn der Handlungszeit der Romane arbeitete er bei der Weltraumbehörde als Assistent in der Abteilung 217.²⁸ Diese Abteilung befindet sich in einem ständigen Konkurrenzkampf zu Abteilung 317²⁹ und Abteilung 117³⁰. Die Abteilung 217 besteht anfangs nur aus dem Chef, Casimir »und einigen Mädchen«³¹ – »vor zwei Jahren bestand diese Abteilung nur aus Ihrem Chef und zwei Mädchen«³², später drei Mitarbeiterinnen³³. Von den drei Abteilungen ist sie die kleinste – aber die erfolgreichste.³⁴ Ihr voller Titel lautet »Sonderfragen interplanetarer Wirtschaftsbeziehungen und religiöse Phänomene«.³⁵

Casimirs Chef äußert sich über die anderen Abteilungen wie folgt: »Es gibt in der nächsten Nachbarschaft

unserer Abteilung 217 noch zwei andere Abteilungen, 117 und 317, die so unbedeutend sind, dass es sich gar nicht von ihnen zu reden lohnte, wenn nicht unglücklicherweise mit ihnen fortwährend Reibereien entstünden. 117 bearbeitet – was die so »bearbeiten« nennen! – gewisse Sicherheitsfragen im Zusammenhang mit den Kolonien und Stützpunkten, 317 dagegen schlägt sich – mehr schlecht als recht! – mit Fragen der Versorgung herum. Klarerweise gibt es da eine Menge Probleme, bei denen sich die Zuständigkeiten überschneiden.«³⁶ Bis zu den Ereignissen von »Hopkins und sein Mond« hat sich das Verhältnis verändert: Die drei Abteilungen 117, 217 und 317 müssen zusammenarbeiten.³⁷

2039 ist Casimir dann ein »höhere [r] Funktionär der Weltraumbehörde in Lunar City«.³⁸ Er beschreibt seine Aufgaben wie folgt: »Er koordiniere den Verkehr zwischen den Mondbasen und den Stützpunkten auf den Planetenmonden (...).«³⁹ Casimir ist inzwischen Planetardirektor.⁴⁰ Auf die Frage, war er »schon in so jungen Jahren eine gehobene Position bei der Raumbehörde« einnehme heißt es: »Das weiß ich nicht genau, antwortete er. Aber ich hatte gewisse Erfolge bei der Lösung spezieller Aufgaben.«⁴¹

Lees Freundin heißt Iris McCallum.⁴²

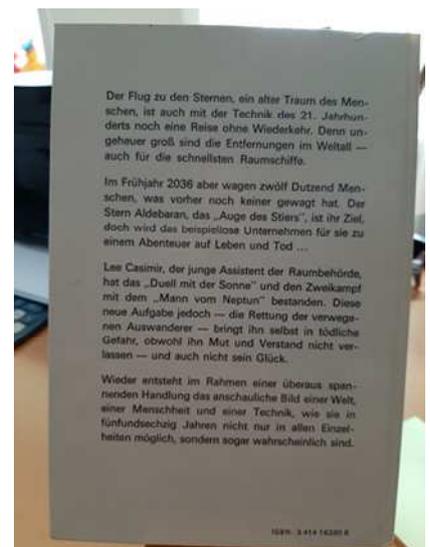
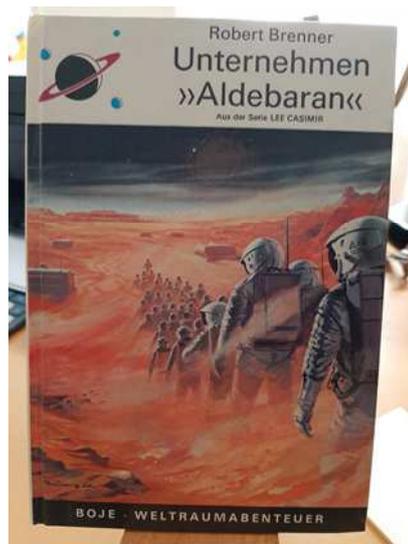
Sie ist 2014 auf dem Mars geboren.⁴³

Für den 19.05.2036 plante sie ihre Hochzeit mit Lee.⁴⁴ Lees Trauzeugen soll Harold Novotny sein, ein Astrophysiker auf dem Mond.⁴⁵ Die Hochzeit musste wegen der Ereignisse des »Unternehmen Aldebaran« verschoben werden, später findet die Hochzeit mit dem geplanten Trauzeugen endlich statt. Ort ist Jack Mosers Restaurant auf dem Mars.⁴⁶

Iris kündigte zum 01.04.2037 ihre Stelle auf dem Mars, um zu ihrem Mann zu ziehen.⁴⁷ Dies muss dann nach der Handlungszeit der letzten veröffentlichten Geschichte passieren, da diese vorher endet.

Gesellschaft und Technik Raumfahrt

In der Zukunftswelt ist das Sonnensystem besiedelt. Man überwindet die Entfernungen im Tiefschlaf per Raumschiff. So dauert der Flug Mond – Mars 122 Stunden, von denen man 118 schläft.⁴⁸ Der Weltraumverkehr der Erde wird über die Orbiter, die »fliegenden Bahnhöfe«, abgewickelt.⁴⁹ Das System der 38 Orbiter wurde von 2001 bis 2008 aufgebaut.⁵⁰ Diese »Straßenbahn« genannte Verbindung bringt alle sieben Minuten ein Fahrzeug von der Erde zum Mond, jedes vierte davon hat Passagiere an Bord.⁵¹



21 »Unternehmen Aldebaran«, S. 13
22 »Unternehmen Aldebaran«, S. 14
23 Nach »So leben wir morgen«, S. 205
24 Nach »So leben wir morgen«, S. 205
25 »Unternehmen Aldebaran«, S. 14 f.; Jahr nach »So leben wir morgen«, S. 205
26 Nach »Unternehmen Aldebaran«, S. 16
27 Nach »Der schwarze Planet«, S. 22 f.
28 Nach »Duell mit der Sonne«, S. 40 f.
29 Nach »Duell mit der Sonne«, S. 80
30 Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 20
31 »Der Mann vom Neptun«, S. 39
32 »Unternehmen Aldebaran«, S. 12
33 Vgl. »Unternehmen Aldebaran«, S. 62
34 Nach »Unternehmen Aldebaran«, S. 8
35 »Unternehmen Aldebaran«, S. 61

36 »Der schwarze Planet«, S. 31 f.
37 Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 89
38 Nach »So leben wir morgen«, S. 202
39 »So leben wir morgen«, S. 204
40 »So leben wir morgen«, S. 204
41 »So leben wir morgen«, S. 204
42 Nach »Duell mit der Sonne«, S. 55
43 Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 15 und S. 41
44 Nach »Unternehmen Aldebaran«, S. 19 und S.

45 Nach »Unternehmen Aldebaran«, S. 24
46 Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 77 ff.
47 Nach »Es lebe Marsilia«, S. 19
48 Nach »Duell mit der Sonne«, S. 62
49 »Der Mann vom Neptun«, S. 6
50 Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 121 ff.
51 Nach »Unternehmen Aldebaran«, S. 21

Science-Fiction

Menschen, davon »4000 Millionen in Asien, 810 Millionen in Europa, 750 Millionen in Afrika, 630 Millionen in Nordamerika und 180 Millionen in Australien und Ozeanien. Bis zum Ende dieses Jahres wird die Erdbevölkerung um 72 Millionen zurückgehen, bis Ende 2029 um weitere 63 Millionen. Erst ab 2041 wird sie wieder leicht zunehmen. Es ist das noch eine Auswirkung der Maßnahmen zur Geburtenbeschränkung, wie sie bereits im vorigen Jahrhundert in einzelnen Ländern ergriffen worden waren und dann ab 2007 auf der ganzen Erde lückenlos zur Anwendung kamen.«⁵² Dieser Einschätzung folgt die Zahl von 7,27 Milliarden Menschen im März 2023.⁵³

2028 gab es schon ein »Ape Center« in Frankfurt, wo man »über hunderttausend maschinendressierte Affen« für den Käufer bereithielt.⁵⁴ 2034 heißt es im Fernsehen: »Zum Schluss berichtet ein kurzer Film aus der Region Indonesien von ersten ermutigenden Ergebnissen der Selbstverwaltung der Orang-Utans auf der Insel Borneo.«⁵⁵ Im Fernsehen kommt auch 2036 »einen Bericht über erste Ergebnisse der Selbstverwaltung der Orang-Utans auf der Insel Borneo«⁵⁶.

Regierung

Die Wahlauftrufe und die Wahl selbst erfolgen »online«, also über Computer und TV.⁵⁷

Die Weltregierung sitzt in Calcutta. »Man kann also sagen: Von Calcutta aus wird die Erde regiert, Lunar City aber regiert das Sonnensystem.«⁵⁸ An der Spitze steht der Weltpräsident samt drei Vizepräsidenten, dazu die Prokuratoren der sechs Erdteile.⁵⁹

Offizielle Welthymne ist seit 2022 der »Astronauten-Tango«:⁶⁰ »Die riesige Menschenmenge sang alle drei Strophen der Hymne mit, die von der tragischen Liebe eines jungen Astronauten zu einem Mars-Mädchen handelten und einen derart ergreifenden Text hatten, dass nicht wenige der anwesenden Frauen in Tränen ausbrachen.«⁶¹



Gleichberechtigung

Machen wir uns nichts vor: Hier spiegelt das Werk klar die Entstehungszeit. Nicht nur, weil nur Frauen beim »Astronauten-Tango« weinen. Frauen sind zwar auch Handlungsträger, aber immer wieder merkt man, dass es in dieser Zukunft mit der Gleichberechtigung nicht so weit her ist – und sei es nur, weil zum Empfang beim Weltpräsidenten die »drei Vizepräsidenten mit Gattinnen, die Prokuratoren der sechs Erdteile samt ihren Frauen« eingeladen waren.⁶²

Und das gilt auch für die Berufsaufteilung der Zukunft: »Über 100 Millionen Menschen – überwiegend Männer – bedienen irgendwelche Maschinen (...).«⁶³

Computer

Computer begleiten das tägliche Leben – so »ELIAS, der große Zentralcomputer der Weltregierung in Calcutta«⁶⁴, SMOKY, der Abteilungscomputer von Lee Casimir⁶⁵, CUPIDO, der Trauungscomputer⁶⁶ oder PESTALOZ, der Lehrer-Computer.⁶⁷

Datenschutz war in der Zukunft von damals kein Thema: »Im Jahre 2007 wurde dann die gesamte Weltbevölkerung durchnummeriert. Der damals zwei Jahre alte Urs Meyer zum Beispiel bekam die Nummer TZC 20 78 61 (...). Diese Nummern sollten den Menschen auf Lebenszeit erhalten bleiben. Man nannte und nennt sie Personen- oder

Identitäts-Nummern.

Der vorläufige Abschluss dieser Entwicklung vollzog sich mit der Einführung der »Karten« im darauffolgenden Jahr. Sie bescherten den Menschen eine weitere bedeutende Vereinfachung des Lebens und erhebliche Zeiterparnisse. Im Juni 2008 wurden die ersten zwei Milliarden Karten ausgegeben, und schon mit dem 31. Dezember dieses Jahres konnte das Bargeld samt dem Scheckwesen endgültig abgeschafft werden.«⁶⁸ Das Zahlungssystem läuft seitdem über weltweit aufgestellte, automatische »Pay-boxes«.⁶⁹

Unterhaltung

Das Fernsehen hat keinen guten Einfluss auf die Menschheit. Da laufen 2028 Dinge wie die »Sadismus-Show »Rigoletto«: »Die Scherz des Doktor Rigoletto. Siebzehnte Folge: Rigoletto und die eineiigen Zwillinge.«⁷⁰ Eine gewisse Medienkritik kann man also herauslesen ...

Lustig sind Schilderungen wie diese hier (ebenfalls im Jahre 2028 spielend), wenn es um Medienstars geht: »Kein Showstar hatte jemals eine größere Beliebtheit als 3,57 Megapop erreicht. Schon das war eine schier unglaubliche Zahl. Stars von kontinentweiter Popularität erreichten selten mehr als 100 Kilopop, das heißt, sie bekamen täglich im Durchschnitt mehr als 100 000 Briefe, Tonstreifen oder Filme von Fans, Verehrern und sonstigen Anhängern.«⁷¹ Dagegen ist das »gefällt mir« von heute doch nur ein schaler Abglanz der Möglichkeiten der Medienindustrie der Zukunft.

Medizin

Nach einer Aufklärungskampagne von 2008 bis 2018 wird 2018 Nikotin verboten. »Seither sind Bronchialasthma und verwandte Krankheiten bis auf geringe Reste verschwunden (...).«⁷² 2020 versucht man auch den Alkohol zu verbieten. Aber dank wissenschaftlichem Fortschritt (nämlich die Eindämmungen der Nebenwirkungen) wird Alkohol wenig später wieder zugelassen.⁷³

Schon 2028 gibt es den MEDICOM als Grundlage der medizinischen Versorgung: »Überall, wo kein Arzt erreichbar ist, gibt es wenigstens einen MEDI-

⁵² »Signale vom Jupitermond«, S. 61

⁵³ Dies berechnet sich aus der genannten Wählerzahl samt Wahlbeteiligung in »So leben wir morgen«, S. 272

⁵⁴ »Signale vom Jupitermond«, S. 9

⁵⁵ »Der schwarze Planet«, S. 38

⁵⁶ »Unternehmen »Aldebaran«, S. 37

⁵⁷ Nach »So leben wir morgen«, s. 266 f.

⁵⁸ »Der schwarze Planet«, S. 16

⁵⁹ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 87 f.

⁶⁰ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 87

⁶¹ »Signale vom Jupitermond«, S. 87

⁶² »Signale vom Jupitermond«, S. 87 f.

⁶³ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 62

⁶⁴ »Der Mann vom Neptun«, S. 9

⁶⁵ Nach »Unternehmen »Aldebaran«, S. 12

⁶⁶ Nach »So leben wir morgen«, S. 92

⁶⁷ Nach »So leben wir morgen«, S. 184

⁶⁸ »Signale vom Jupitermond«, S. 42

⁶⁹ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 45

⁷⁰ »Signale vom Jupitermond«, S. 21

⁷¹ »Signale vom Jupitermond«, S. 9

⁷² »Signale vom Jupitermond«, S. 97

⁷³ »Signale vom Jupitermond«, S. 98

Science-Fiction

COM, einen kleinen, kaum vier Pfund schweren Computer, der ungefähr 15 000 der häufigsten Symptome von Krankheiten oder sonstigen Störungen des Organismus nach einem Zahlen-code eingespeichert hat – zusammen mit zweckmäßigen Methoden zur Abhilfe oder zu weiterem Vorgehen. Der Computer ist insbesondere auch in der Lage, jeweils eine Auswahl von Medikamenten zusammenzustellen.«⁷⁴

Der Fortschritt bei Operationen ist ebenfalls unaufhaltsam: 2034 wird das 500.000 Plastikherz implantiert.⁷⁵ Und der Kälteschlaf wurde perfektioniert. Mindestens seit 2025 können sich Menschen einfrieren lassen, um sich in der Zukunft wieder auftauen zu lassen.⁷⁶

Ernährung

Schon 2017 leitete man den Ubangi mit Hilfe von Kernsprengungen durch Wasserstoffbomben um, indem man ein neues Flussbett schafft, damit er den Tschadsee bewässert und entlang seines Laufes fruchtbares Land schafft.⁷⁷

Eine Milliarde Menschen werden zur Handlungszeit mit den Ergebnissen der Fischzucht in großen »schwimmenden Fischgehegen« ernährt.⁷⁸ Die ersten Meeresplantagen waren spätestens 2009 fertiggestellt:⁷⁹ »Heute aber gibt es rund um die Erde ein halbes Dutzend riesiger »Meeresplantagen« - (...). Eine von ihnen befindet sich beispielsweise im Golf von Mexico, eine andere im Westteil des europäischen Mittelmeeres, eine dritte im südchinesischen Meer. Sie sind ausgedehnt wie ganze Länder, und Millionen und aber Millionen von großen, fleischreichen Fischen tummeln sich in ihnen wie Kühe auf der Weide.«⁸⁰

2036 beginnt der Bau einer weiteren Meeresplantage: »ein viele tausend Quadratkilometer umfassender Komplex von schwebenden Algen-Gärten, in denen bis in 280 Meter Meerestiefe intensive Fischzucht und Fischmast getrieben werden sollte.«⁸¹ Verbunden ist diese Anlage mit 132 künstlichen Inseln als Nahrungsmittelfabriken und acht Atomkraftwerken.⁸² Die Fertigstellung ist für den 01.11.2038 ge-

plant; diese Anlage sollte neben West- und Südwestafrika ab 2041 »auch die Versorgung aller Ansiedlungen und Stützpunkten auf den Planeten und Monden des Sonnensystems mitübernehmen.«⁸³

Das Sonnensystem

So wie es sich für eine SF-Serie gehört, die einem das Sonnensystem erklären will: die Planeten ganz brav von innen nach außen.

Merkur

Hier leben 2034 »ein gutes Dutzend Wissenschaftler und die Gäste eines Ferienhotels.«⁸⁴ Mehr ist nicht bekannt.

Venus

Die ersten Sonden (wie »Venus-26«) stammen aus den 1990ern.⁸⁵ 1994 gab es eine Venusexpedition, zu der sogar eine Sonderbriefmarke erschien.⁸⁶ 1998/1999 ist ein Fahrzeug mit vier Mann Besatzung um die ganze Venus gefahren.⁸⁷

Die Venus ist zur aktuellen Handlungszeit besiedelt, der Zeitpunkt der Erstbesiedlung ist unklar.⁸⁸ Spätestens ab 2016 gab es eine Serie von Versorgungsschiffen.⁸⁹ Im Jahre 2034 hat die Venus 300 Bewohner in einer größeren Ansiedlung und »zahlreiche benannte Forschungsstationen und Bergbaubetriebe.«⁹⁰

Erde und Mond



Auf der Erde werden die Städte geplant – so wie Future Town in Australien, die als »modernste Stadt der Welt« 1.680.000 Einwohner hat.⁹¹ Ihr Baubeginn war nach 1999, sie wurde 2010 fertiggestellt.⁹²

Rom hat 2028 sechs Millionen Einwohner und »die Peterskirche zum Beispiel zwischen gewaltigen Wolkenkratzern, den großen Citykopterlandeplatz neben den Ruinen der antiken Kaiserpaläste.«⁹³

Ansonsten spielt die Handlung eher auf dem Mond, der sicherlich auch der interessantere Ort ist. Dort fand am 04.05.1991 die Gründung der Siedlung statt, die später zu Lunar City wurde:⁹⁴ »Es gab damals bereits einige kleine Stützpunkte auf dem Mond. Sie hatten keine richtigen Namen, sondern wurden mit Buchstaben und Ziffern bezeichnet. Einer von ihnen lag im Westteil des »Meeres der Ruhe« und hatte im Frühjahr 1991 rund 40 Bewohner, Wissenschaftler und Techniker mit einzelnen Familienangehörigen (...).«⁹⁵

Aktuell befindet sich in der Mondhauptstadt die Weltraumbehörde: »Die Mondhauptstadt liegt im westlichen Teil des »Meeres der Ruhe«. Sie besteht in der Hauptsache aus zwei Dutzend Kuppeln, kleineren und größeren – die zwei größten Kuppeln, »A« und »E« genannt, haben Durchmesser von sechs und fünf Kilometern. Unter diesen Kuppeln gibt es Straßen, Plätze, Häuser, Gärten, Sportanlagen, künstliches Sonnenlicht und künstlichen Regen. Die Stadt hatte 2035 bereits über 26.000 Einwohner und vergrößerte sich rasch (...).«⁹⁶ Die Stadt war 2010 schon fertiggestellt.⁹⁷ 2034 waren es inzwischen rund 30.000 Einwohner.⁹⁸ 2036 erfahren wir: Lunar City wächst jedes Jahr um vier bis fünf Prozent.⁹⁹ 2039 sind es dann »über dreißigtausend Menschen.«¹⁰⁰

»Am Orion Square, dem Hauptplatz der Kuppel A, steht ein großes hellrotes Gebäude, das der Weltraumbehörde gehört und von dem aus unter anderem die Kolonien der Erde auf den

⁷⁴ »Signale vom Jupitermond«, S. 154

⁷⁵ Nach »Der schwarze Planet«, S. 37

⁷⁶ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 59

⁷⁷ Nach »So leben wir morgen«, S. 153

⁷⁸ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 9

⁷⁹ Nach »So leben wir morgen«, S. 148

⁸⁰ »Hopkins und sein Mond«, S. 9

⁸¹ »Hopkins und sein Mond«, S. 19

⁸² Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 19

⁸³ »Hopkins und sein Mond«, S. 20

⁸⁴ »Der schwarze Planet«, S. 14

⁸⁵ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 15

⁸⁶ »Es lebe Marsilia«, S. 109

⁸⁷ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 16

⁸⁸ Nach »Unternehmen »Aldebaran«, S. 22

⁸⁹ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 35

⁹⁰ »Der schwarze Planet«, S. 14

⁹¹ Nach »Duell mit der Sonne«, S. 92

⁹² Nach »So leben wir morgen«, S. 114

⁹³ »Signale vom Jupitermond«, S. 14

⁹⁴ Nach »Unternehmen »Aldebaran«, S. 24; anders ist der Widerspruch mit einer späteren Gründung der Stadt unter dem Namen »Lunar City« nicht zu lösen.

⁹⁵ »Unternehmen »Aldebaran«, S. 41 f.

⁹⁶ »Der Mann vom Neptun«, S. 55

⁹⁷ Nach »So leben wir morgen«, S. 121

⁹⁸ Nach »Der schwarze Planet«, S. 14

⁹⁹ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 7

¹⁰⁰ »So leben wir morgen«, S. 203

Science-Fiction

Planeten und Monden verwaltet werden.«¹⁰¹ Dort befinden sich die für die Handlung wichtigen Abteilungen 117, 217 und 317.¹⁰² Hier befindet sich auch das siebenstöckige Raumfahrtmuseum.¹⁰³

Der Mond ist die Drehachse für den Raumflug. »Alle großen Raumfluglinien haben hier ihre Direktionen und Ausbildungszentren.«¹⁰⁴ Die Raumschiffwerften sind ebenfalls hier angesiedelt.¹⁰⁵

Der Mars und seine Monde

2004 gibt es dort schon die Siedlung »Mars 2« mit drei Dutzend Bewohnern. Der Münchener Jack Moser eröffnet sein Restaurant.¹⁰⁶ 2010/2011 wurde die große Kuppel gebaut.¹⁰⁷ Von 2016 bis 2020 gab es Forschungsarbeiten in der großen Marswüste.¹⁰⁸ 2026 erwog die Erdregierung ernsthaft, die Siedlung aufzugeben, tat dies aber nicht.¹⁰⁹ 2035 hat Marsilia etwa 5.000 Einwohner.¹¹⁰

Der Mars-Mond Phobos war offensichtlich einmal Ziel einer Expedition.¹¹¹

Die Jupiter-Monde

Die großen Jupitermonde sind alle von Menschen besucht worden.¹¹² So gab es 2018 eine Expedition zum Io.¹¹³ Und »[i]m Winter, Frühjahr und Sommer 2019 wurden insgesamt sechs Landungen auf Io durchgeführt (...).«¹¹⁴

Callisto ist zur Handlungszeit von Menschen bewohnt¹¹⁵, ebenso Ganymed.¹¹⁶ »Vierzehn Jahre lang – vom Dezember 1999 bis zum September 2013 – war auf Ganymed eine feste Beobachtungsstation. Während der letzten drei Jahre war sie sogar bemannt.«¹¹⁷ 2013 wurde der zurückgelassene Sender auf dem Ganymed durch irgendetwas zerstört.¹¹⁸ Man geht von Außerirdischen aus, den sogenannten *Anderen*.¹¹⁹ Deren Stati-

on zerstörte sich selbst 2028.¹²⁰

Spätestens 2016 waren Kallisto [sic], Ganymed und Europa (wieder) besiedelt.¹²¹

Auf allen Monden befinden sich zumindest »vollautomatisch arbeitende Forschungsstationen«. ¹²²

Die Saturn-Monde

2003 landeten »russische und amerikanische Raumfahrer gemeinsam auf den Saturnmonden«¹²³ Der Saturnmond Titan ist von Menschen bewohnt¹²⁴, Ganymed war Ziel einer Expedition¹²⁵, ebenso Enceladus.¹²⁶ Rhea ist 2036 angeblich »erst zweimal ganz kurz von Astronauten besucht worden«¹²⁷. Später stellt sich heraus, dass 2032 zwei Rhea-Expeditionen einer Firma durchgeführt worden sind, um illegal an die Erzvorkommen zu gelangen.¹²⁸ Auf allen Monden befinden sich zur Handlungszeit der Romane zumindest »vollautomatisch arbeitende Forschungsstationen«. ¹²⁹

Die Uranus-Monde

Im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts gab es eine große Expedition hierhin.¹³⁰ Die Landung muss vor 2028 stattgefunden haben.¹³¹ Auch hier auf allen Monden zumindest »vollautomatisch arbeitende Forschungsstationen«. ¹³²

Die Neptun-Monde

Im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts gab es eine große Expedition hierhin.¹³³ Auf dem Neptun-Mond Triton befindet sich eine geheime Basis, die später aufgelöst wird.¹³⁴ Das mit den vollautomatischen Forschungsstationen gilt auch hier.¹³⁵

Anmerkung: Fehlende Stationen?

Ein Problem gibt es bei der Zählungen der Stützpunkte auf den Monden der äußeren Planeten: Zu Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun heißt es: »Außer-

dem gibt es auf insgesamt fünf dieser Monde feste Stützpunkte (...).«¹³⁶ Nach der Zählung werden aber nur vier benannt, für Jupiter Callisto, Ganymed und Europa sowie der Titan für den Saturn.

Pluto

Die erste Landung erfolgte 2014¹³⁷, die erste Lieferung aus einem Bergwerk auf dem Pluto kommt 2025 auf der Erde an.¹³⁸ Bis 2033 stammt mehr als die Hälfte des Weltverbrauchs an gewissen sehr seltenen Metallen vom Pluto, obwohl die Station nur mit zwei Personen bemannt ist.¹³⁹

Die Zeitleiste des Lee Casimir-Kosmos

Bis zur Mondlandung (1942-1969)

1942

Geburt von Bharavi Ramayana in Bengalen/Indien.¹⁴⁰ Seine Geburt in einer indischen Kaste führt dazu, dass er sich aktiv an verschiedenen Widerstandsbewegungen »in gewissen Ländern von Südamerika, Afrika und Asien«¹⁴¹ beteiligt.

Das wilde halbe Jahrhundert (1969-2019)

22.07.1969

Einen Tag nach der Mondlandung beschließen die Samueliten die Auswanderung nach »Urania«. ¹⁴²

1981

Oberst Spiridonov verlässt auf seiner Marslandung den Planeten sieben Stunden früher als geplant.¹⁴³

Die nächsten Stationen bei der Eroberung des Sonnensystems waren die Venus und der Jupiter-Mond Ganymed.¹⁴⁴

1988

Der erste Mensch wird außerhalb der Erde geboren.¹⁴⁵ Es handelt sich dabei um Jim Svoboda.¹⁴⁶

28.07.1991¹⁴⁷

¹⁰¹ »Der Mann vom Neptun«, S. 5

¹⁰² Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 56

¹⁰³ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 10

¹⁰⁴ »Die Spur des Roboters«, S. 7

¹⁰⁵ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 8

¹⁰⁶ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 79

¹⁰⁷ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 80

¹⁰⁸ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 111 f.

¹⁰⁹ Nach »Es lebe Marsilia«, S. 26

¹¹⁰ Nach »Der schwarze Planet«, S. 14

¹¹¹ Das schließe ich aus »Der schwarze Planet«, S. 10

¹¹² Nach »Die Spur des Roboters«, S. 19

¹¹³ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 35

¹¹⁴ »Die Spur des Roboters«, S. 35

¹¹⁵ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 68 und »Der schwarze Planet«, S. 15

¹¹⁶ Nach »Der schwarze Planet«, S. 15

¹¹⁷ »Signale vom Jupitermond«, S. 30

¹¹⁸ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 83

¹¹⁹ Vgl. »Signale vom Jupitermond«, S. 104, kursiv im Original

¹²⁰ Vgl. »Signale vom Jupitermond«, S. 184 f.

¹²¹ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 35

¹²² Nach »Der schwarze Planet«, S. 15

¹²³ Nach »Der schwarze Planet«, S. 13

¹²⁴ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 68 und »Der schwarze Planet«, S. 15

¹²⁵ »Der schwarze Planet«, S. 8

¹²⁶ Das schließe ich aus »Der schwarze Planet«, S. 10

¹²⁷ »Hopkins und sein Mond«, S. 24

¹²⁸ »Hopkins und sein Mond«, S. 127

¹²⁹ Nach »Der schwarze Planet«, S. 15

¹³⁰ »Unternehmen »Aldebaran«, S. 55

¹³¹ Das schließe ich aus »Signale vom Jupitermond«, S. 86

¹³² Nach »Der schwarze Planet«, S. 15

¹³³ »Unternehmen »Aldebaran«, S. 55

¹³⁴ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 91 f.

¹³⁵ Nach »Der schwarze Planet«, S. 15

¹³⁶ »Der schwarze Planet«, S. 15

¹³⁷ »Unternehmen »Aldebaran«, S. 55 und »Der schwarze Planet«, S. 11

¹³⁸ Nach »Der schwarze Planet«, S. 11

¹³⁹ Nach »Duell mit der Sonne«, S. 11 f.

¹⁴⁰ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 120

¹⁴¹ »Der Mann vom Neptun«, S. 122

¹⁴² Nach »Unternehmen »Aldebaran«, S. 33

¹⁴³ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 9, das widerspricht der Angabe in »Der schwarze Planet«, dass die Landung auf dem Mars »eineinhalb Jahrzehnte« nach der Mondlandung stattfindet. (»Der schwarze Planet«, S. 8); Major Spirodonov wird in einem Sachartikel in »So leben wir morgen« als zukünftiger Astronaut benannt (ebenda, S. 211).

¹⁴⁴ Nach »Der schwarze Planet«, S. 8

¹⁴⁵ »Der schwarze Planet«, S. 9

¹⁴⁶ »Signale vom Jupitermond«, S. 86

Science-Fiction

Eine amerikanische Expedition sichtet angeblich auf dem Mars ein nicht-menschliches Raumschiff.

1992

Ramayanas Frau stirbt. Er verschwindet und beginnt mit der Vorbereitung für seine Rache.¹⁴⁸

19.06.1997

Ausrufung der Weltföderation.¹⁴⁹

12.06.2003

Die Handlungszeit von »Der Geburtstag«.¹⁵⁰

01.10.2003

Die letzten Nationalstaaten (China, Schweiz und Andorra) schließen sich der Weltföderation an.¹⁵¹

2004

Jack Moser kommt auf den Mars.¹⁵²

2005

Erste Sequenz der Handlung von »Ubangi River«.¹⁵³

2008

Handlung von »Neuer Anfang in Nowo Mussorgski«.¹⁵⁴

2009

»Gründung« von Lunar City auf dem Mond, zur Handlungszeit fünftgrößte Ansiedlung auf dem Mond mit etwas über 7.000 Einwohnern.¹⁵⁵ Motto der Stadt ist »Orbis Planetarum Decus«, »der Stolz des Sonnensystems«.¹⁵⁶

Im Oktober spielt die zweite Sequenz von »Ubangi River«.¹⁵⁷

01.10.2008

Die Weltregierung verlegt ihren Sitz nach Calcutta.¹⁵⁸

17.04.2010

Handlungszeit von »Der Tag eines kleinen Jungen«.¹⁵⁹

2011

Ramayana kapert einen Jupiter-Transporter und steuert ihn zum Neptun.¹⁶⁰

24.04.2012

Handlungsbeginn von »Die neue Engelsburg«.¹⁶¹

21.11.2013

Auf einem umbenannten Versorgungsflug zur Venus geht Raumfahrzeug YV 388 verschollen.¹⁶² Es wurde von Ra-

mayana gekapert.¹⁶³

13.02.2014

Erste Landung auf dem Pluto.¹⁶⁴ Dabei entsteht der geflügelte Ausspruch vom »irdischen Weltreich Sonnensystem«.¹⁶⁵

Ab 04.05.2015

Handlungszeit des dritten Segments von »Ubangi River«.¹⁶⁶

2017

Handlung von »Willkommen in Tansania«.¹⁶⁷

Oktober/November 2017

Handlungszeit des vierten Segments von »Ubangi River«.¹⁶⁸

2019

Ende des (später so genannten) »wilden halben Jahrhunderts« nach der Mondlandung bis zur Inbesitznahme des Sonnensystems.¹⁶⁹

Die jüngere Vergangenheit der Zukunft (ab 2020)

09.03.2020

Handlungszeit des letzten Segments von »Ubangi River«.¹⁷⁰

Frühsommer 2027 bis Oktober 2028

Neumann, Brisago, Navratil und Lipski begehen ihre Verbrechen in Sibirien.¹⁷¹

2023

Letzte offizielle Sichtung der Vogel-menschen in Südamerika, diese »seien Feinde der Technik und der Maschinen gewesen«.¹⁷²

2024

Erste Roboter-Weltmeisterschaft.¹⁷³

07.09.2028

Beginn der Ereignisse um die »Signale vom Jupitermond«.¹⁷⁴

20.09.2028

Beginn von »Projekt Ganymed 24«, zur Entschlüsselung der eigenartigen Signale.¹⁷⁵

02.10.2028

Ende der Karriere von Phil Wonderland, dem größten Unterhaltungsstar der Zukunft.¹⁷⁶ Beginn der Handlung von »Der Glückliche«.

01.12.2028¹⁷⁷

Start der Expedition in Richtung Ganymed.

19.12.2028

Die Station der *Anderen* auf dem Ganymed vernichtet sich selbst.¹⁷⁸

2020

Zweite (?) Austragung der Roboter-Weltmeisterschaft.¹⁷⁹

Oktober 2029

4. Roboter-Weltmeisterschaft¹⁸⁰

14.05.2030

SMOKY, der Computer der Weltraumbehörde, geht voll in Betrieb.¹⁸¹

Juni 2030

Handlung von »Der neugierige Herr Taketomi«¹⁸²

2031

John Joshua Derrick wird Prophet der Samueliten.¹⁸³

22.07.2031

Der Chemie-Nobelpreisträger (2023) Dr. Eliot Bernhard Chalmers verunglückt angeblich tödlich.¹⁸⁴

28.08.2032

Beginn der Handlung von »Die Hausfrau und der Tyrann«¹⁸⁵

16.04.2034

Iris und Casimir lernen sich in Jack Mosers Restaurant kennen.¹⁸⁶

10.10.2034

Bei einem Essen von Iris und Casimir in Jack Mosers Restaurant lernen sie den Besitzer kennen.¹⁸⁷

Die Ereignisse um Lee Casimir (ab 2034)

01.11.2034

Erster Arbeitstag von Lee Casimir als Assistent von Quarantotti-Putinas bei der Raumbehörde.¹⁸⁸ Beginn der Ereignisse um den Schwarzen Planeten. Hierbei handelt es sich angeblich um einen Körper, der vier Mal so groß wie der Jupiter ist und in der doppelten Pluto-Entfernung die Sonne umkreist.¹⁸⁹

2035

Januar bis Juli: Das »Duell mit der Sonne« (es geht um eine »umgeleitete« Rohstofflieferung).¹⁹⁰

Die Handlung von »Der Mann vom Neptun« beginnt im September. Der

¹⁴⁷ Nach »Duell mit der Sonne«, S. 74; Datum nach ebenda, S. 85

¹⁴⁸ »Der Mann vom Neptun«, S. 122; passim

¹⁴⁹ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 85

¹⁵⁰ In »So leben wir morgen«, S. 19 ff.

¹⁵¹ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 57 und S. 86

¹⁵² Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 78

¹⁵³ Vgl. »So leben wir morgen«, S. 146

¹⁵⁴ »So leben wir morgen«, S. 50 ff.; offensichtlich aus einer anderen Siedlung hervorgegangen, die dann bei der »Stadterhebung« umbenannt wurde.

¹⁵⁵ Nach »Duell mit der Sonne«, S. 26

¹⁵⁶ Nach »Duell mit der Sonne«, S. 45

¹⁵⁷ Nach »So leben wir morgen«, S. 147

¹⁵⁸ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 57

¹⁵⁹ Nach »So leben wir morgen«, S. 114

¹⁶⁰ »Der Mann vom Neptun«, S. 123

¹⁶¹ Nach »So leben wir morgen«, S. 178

¹⁶² »Der Mann vom Neptun«, S. 10

¹⁶³ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 123

¹⁶⁴ Nach »Duell mit der Sonne«, S. 10

¹⁶⁵ Das schließliche aus »Der schwarze Planet«, S. 11

¹⁶⁶ Nach »So leben wir morgen«, S. 149

¹⁶⁷ Nach »So leben wir morgen«, S. 82 ff.

¹⁶⁸ Nach »So leben wir morgen«, S. 152 f.

¹⁶⁹ Nach »Der schwarze Planet«, S. 9 f.; der Begriff wird in »So leben wir morgen« angelegt (vgl. dort, S. 215 und S. 216)

¹⁷⁰ Vgl. »So leben wir morgen«, S. 155

¹⁷¹ Nach »Es lebe Marsilia«, S. 127 und S. 146

¹⁷² »So leben wir morgen«, S. 264 und S. 267

¹⁷³ Nach »So leben wir morgen«, S. 296

¹⁷⁴ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 8

¹⁷⁵ Nach »Signale vom Jupitermond«, S. 55

¹⁷⁶ Nach »So leben wir morgen«, S. 296

¹⁷⁷ »Signale vom Jupitermond«, S. 108

¹⁷⁸ Vgl. »Signale vom Jupitermond«, S. 186 ff.

¹⁷⁹ Nach »So leben wir morgen«, S. 297

¹⁸⁰ Nach »So leben wir morgen«, S. 300 f.

¹⁸¹ Nach »Der schwarze Planet«, S. 25

¹⁸² In »So leben wir morgen«

¹⁸³ Nach »Unternehmen »Aldebaran««, S. 32

¹⁸⁴ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 36

¹⁸⁵ In »So leben wir morgen«

¹⁸⁶ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 118

¹⁸⁷ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 127

¹⁸⁸ Nach »Der schwarze Planet«, S. 17 ff.

¹⁸⁹ Nach »Der schwarze Planet«, S. 99

¹⁹⁰ Vgl. »Duell mit der Sonne«, S. 27 und S. 125

Science-Fiction

verschwundene Nobelpreisträger Chalmers taucht (im Kälteschlaf liegend) wieder auf und wird gerettet.

2036
Ende der Ereignisse von »Der Mann vom Saturn« am 16.04. bei einem Essen von Casimir und Iris in Jack Mosers Restaurant in Marsilia.¹⁹¹ Die Gefahr durch Atombomben in der Umlaufbahn der Erde konnte abgewendet werden.

Beginn von »Unternehmen »Aldebaran« im Mai.¹⁹² Lee kann die Auswanderung einer Gruppe von religiösen Eiferern (der Samueliten) unter dem Propheten John Joshua Derrick zum Aldebaran auf den Mars umlenken. Angeblich gibt es 144.000 Samueliten, »doch ist diese Zahl nur symbolisch aufzufassen – zwölf mal zwölftausend. Sicher ist, dass es mindestens 6000 Samueliten gibt, möglicherweise aber sind es viele mehr.«¹⁹³ Ende der Ereignisse war Anfang August mit der Ankunft der Kolonisten auf dem Mars.¹⁹⁴

Die Handlung von »Hopkins und sein Mond« beginnt im April.¹⁹⁵ Hopkins erwirbt den Saturnmond Rhea, um dort seinen Alterssitz zu bauen. Hopkins und seine Arbeiter verlassen den Mond im Juni, da sie vor angeblichen Außerirdischen die Flucht ergreifen.¹⁹⁶

Heirat von Lee Casimir und Iris McCallum.¹⁹⁷

Lee Casimir gelingt es, hinter den Tätigkeiten auf Rhea ein irdisches Konsortium zu identifizieren, das wegen der reichen Metallvorkommen den Mond illegal ausplündern will und daher die Siedler vertreibt.¹⁹⁸

Nach dem August enden die Ereignisse um Hopkins und seinen Mond.

Die Ereignisse um »Die Spur des Roboters« spielen im Oktober.¹⁹⁹

2037
Die Handlung von »Es lebe Marsilia« beginnt.²⁰⁰

Der Weltpräsident macht sich auf seine alle vier Jahre stattfindende Reise zum Mars.²⁰¹

08.02.2037
Auf dem Mars wird der Weltpräsident mit der Unabhängigkeitserklärung des Mars konfrontiert: »Das Parlament der

Marshauptstadt hat vor einer halben Stunde die Unabhängigkeit dieses Planeten mit Mehrheit beschlossen. Mars ist keine Kolonie der Erde mehr, sondern ein freies und unabhängiges Gemeinwesen innerhalb des Sonnensystems. Die Erde hat von dieser Stunde an keine Rechte mehr auf dem Planeten Mars und keine Gewalt über ihn!«²⁰²

Später stellt sich heraus, dass die vier Rädelsführer für den Umsturz in Wirklichkeit gesuchte Verbrecher sind. Sie werden verhaftet, Jack Moser wird Bürgermeister von Marsilia. »Der weißhaarige Bayer rief den Abgeordneten zu: »Freunde, ich bin doch kein Politiker, sondern ein Gastwirt. Ich muss mich ums Geschäft kümmern, seid also vernünftig. Sechs Monate, ja – aber nicht mehr. Es lebe Marsilia!«²⁰³

Mit diesen Worten endet die Serie in Buchform. Auch inhaltlich ist damit der Bogen gespannt, denn schon in »Signale vom Jupitermond« wurde die zukünftige Selbständigkeit des Mars von Jack Moser thematisiert.²⁰⁴

Juli 2039
Handlungszeit von »Das Mondauto«.²⁰⁵

Fazit

Es ist schade, dass die Stimme dieses Autors nach Ärger mit dem Verlag verstummt ist. Man wünscht sich eine Komplettausgabe in einer schönen Edition mit den Originalillustrationen – nicht nur aus nostalgischen Gründen, sondern auch um zu beweisen, dass Robert Brenner mit Lee Casimir sehr wohl einen Platz an der Seite von »Jugendhelden« wie Mark Brandis oder Perry Rhodan verdient hat.

Man darf ja träumen ...

Literatur

Primärliteratur von Robert Brenner

»ATOM im Dienste der Menschheit«, Stuttgart, 1969

»Der Mann vom Neptun«, Stuttgart, 1970

»Der Mann vom Neptun« (enthält »Duell mit der Sonne«, »Der Mann vom Neptun« und »Unternehmen »Aldebaran«), Gütersloh, o.J.

»Der schwarze Planet«, Bern, o.J. (1972)

»Die Spur des Roboters«, Bern, 1972
»Duell mit der Sonne«, Stuttgart, 1970

»Es lebe Marsilia«, Bern, 1972

»Hopkins und sein Mond«, Bern, 1972

»Signale vom Jupitermond«, Stetten a.F., 1968

»So leben wir morgen«, München Gütersloh Wien, 1972

»Unternehmen »Aldebaran«, Stuttgart, 1971

Primärliteratur mit Robert Brenner

Stegemann, Walter (Hrsg.)
»Hoffnung Zukunft«, Gütersloh, 1978

Sekundärliteratur

Alpers, Fuchs, Hahn, Jeschke
»Lexikon der Science-Fiction Literatur« (Band 1), München, 1980



¹⁹¹ Nach »Der Mann vom Neptun«, S. 117 f.

¹⁹² Nach »Unternehmen »Aldebaran«, S. 8

¹⁹³ »Unternehmen »Aldebaran«, S. 31

¹⁹⁴ Nach »Unternehmen »Aldebaran«, S. 123

¹⁹⁵ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 9

¹⁹⁶ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 60 f.

¹⁹⁷ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 60

¹⁹⁸ Nach »Hopkins und sein Mond«, S. 127

¹⁹⁹ Nach »Die Spur des Roboters«, S. 10 und S. 155

²⁰⁰ »Es lebe Marsilia«, passim

²⁰¹ »Es lebe Marsilia«, S. 10

²⁰² »Es lebe Marsilia«, S. 13; Datum siehe S. 17

²⁰³ »Es lebe Marsilia«, S. 157

²⁰⁴ Vgl. »Signale vom Jupitermond«, S. 164

²⁰⁵ In »So leben wir morgen«, S. 202 ff.

Conventions

**Seht ihr euch auch so nach Gemeinschaft,
Austausch, Inspiration und Gleichgesinnten?
Seht ihr euch nach Messen, Stammtischen,
Konferenzen, Barcamps und ... Conventions?**

**Dann haben wir gute Nachrichten!
Vom 28. bis 30. April 2023 findet in Berlin
die neue MetropolCon statt!**

Science-Fiction | Fantasy | Horror
Literatur | Wissenschaft | Multimedia | Kunst | Games

**Das hört sich gut an? Ihr würdet gern mehr erfahren?
Besucht unsere Website www.metropolcon.eu
Meldet euch dort zum Newsletter an, oder schaut auf Social
Media vorbei**

**Twitter: @metropolconBRLN
Facebook: MetropolConBRLN
Instagram: metropolconbrln**

Wir freuen uns auf euch!



METROPOLCON2023

Science-Fiction

Filk – mehr als ein Druckfehler

von Ju Honisch

Filk führt als Musikgattung ein fröhliches Subkulturdasein. Obgleich es Filk schon seit gut 60 Jahren gibt, ist die Musikgattung selbst im Fandom eher wenig bekannt. Manche behaupten, der Name sei einem Druckfehler geschuldet, und es hätte im Programm »Folk« heißen sollen. Andere bemühen einen Wortverbund von »Folk« und »to filch = klauen«. Möglich ist das. »Klauen«, oder freundlicher »leihen« war zumindest in der Anfangsphase des Filk die übliche Art, an Melodien zu kommen. Man borgte sich eine bekannte Melodie und verzierte sie mit einem neuen Text.

Beispiel:

Have you seen the hero
His sword held high above him,
The twilight of false dawn his bare
necessities displays.
A flimsy leather g-string
protects his vital organs
and instead of useful armour he
wears a virile smile.

Erkannt? Könnte man auf »Streets of London« singen, so man wollte – und es sowas wie Copyright nicht gäbe.

Inzwischen komponiert der versierte Filker allerdings meist selbst.

Dass SFF-Fandom stand Pate bei der Geburt von Filk. Auf Cons schrieben die Fans Lieder, die mit Science-Fiction oder Fantasy zu tun hatten. Manchmal auch mit Horror, IT oder einfach nur allgemeinen Lebensdingen. (Wenn's von einem Filker ist, ist es ein Filksong.) Gitarrenbewehrte Liebhaber von Folk und Fantastik sammelten sich abends nach dem Ende des offiziellen Programms bevorzugt an Plätzen, an denen es genug zu trinken gab, und machten sich lautstark ... beliebt.

Vielleicht stammt daher der schlechte Ruf, den Filk und die Filker wie eine Ehrennadel am Revers tragen. Von wüst schrammelndem Murks hat sich Filk inzwischen zwar ein gutes Stück weg entwickelt, doch ein schlechter Ruf ist wie Dreck am Schuh: Man wird ihn nicht so einfach los. Natürlich haben die meisten Leute, die Filk ablehnen, Filk nie gehört. Such is life.

Die U- und E-Kultur-Verfechter rümpfen gerne die bildungsbürgerliche

Nase über die Fantastik und ihr Fandom. Da braucht man als Fantastik-Fan vielleicht auch etwas, auf das man wiederum naserümpfend hinunterschauen kann? Filker sind da gut geeignet: eine laute Randgruppe, die man nur vom Hörensagen kennt.

Vielleicht ist das aber auch ein Vorteil, denn dadurch sind wir Filker »unter uns« geliebt, ein bisschen heimelig und familiär, unentdeckt vom knallharten *music-biz* und möglicherweise sogar ☒ und wer wollte das nicht sein? ☒ ein Geheimtipp.

»We are family« – eine knuffige Gruppe von sehr kreativen und offenen Menschen, über Kontinente hinweg miteinander verbunden. Das macht Filk zu mehr als nur einer Musikgattung: So bedeutet Filk auch Community, Lebensgefühl, Toleranz, Kreativität und sehr viel Sinn für Blödsinn.

Es gibt ein paar Profimusiker*innen unter den Filkern, jedoch nicht viele. Die meisten von uns sind allerdings durchaus brauchbare Hobbymusiker*innen, die ihren Lebensunterhalt auf völlig unterschiedliche Weise verdienen: von Uni-Professor*innen über eine erkleckliche Anzahl von ITler*innen, Schriftsteller*innen, Büroleuten, etc. – bis hin zu einem real existierenden Ex-Airforce-Offizier aus dem Astronautenprogramm. (Wird 2022 Gast auf der deutschen Filk Con sein – so die Seuche es erlaubt.)

Filk kann man *live* nur auf Cons hören (<http://filk.de/cons.html>). Handgemachte Lieder: Alles echt – sogar die Fehler, und einerlei, ob sie einen mit ihrem Können völlig verblüffen oder – äh, nicht so wirklich – jeder, der mag und was zu singen/sagen hat, bekommt ein Forum. Wer noch nicht gut ist, hat ja noch Zeit, es zu werden. Auf Filk-Cons gibt es keine blasierte DSDS-Jury mit beißenden Kommentaren, und niemand wird coram publico zerlegt. Eine Gemeinschaft, die Friede, Freude und nicht wenig Eierkuchen mag, muss dafür entsprechend tolerant sein.

In einem Filksong spielen Lied-Texte meist eine größere Rolle als die Melodie. In bardischer Tradition wird hier eine ganze Geschichte erzählt, eine Meinung vertreten oder eine Vorlage (Literatur, Film oder Fernsehserie) persifliert oder bejubelt. Natürlich kann man sich da auch in Fettnäpfen jedweder Größe wiederfinden, wenn man eine Vorlage lyrisch zersägt, die ein anderer ganz besonders mag.

I watched a boring movie, watched
it for the second time,
For everyone keeps telling me this
movie is damn fine.
They tell me it's a daring plot, they
tell me it excites,
So now I watch it yet again, wait-
ing for new delights.
But I do not like you, Highlander,-
You're a sad and dreary hero
For your self-centred suffering
seeps from cent'ries past to now.
And all the tears I cry for you
Are tears of endless boredom.
Why don't you put your head under
a home-made guillotine?
And have it over and done with.

In seltenen Fällen geht es auch mal den umgekehrten Weg: Das Lied »Sweet Poison« gab es schon Jahre, bevor die Heldin des Liedes darauf bestand, einen eigenen Roman zu bekommen: »Seelenspalter«.

With flowers in her hair
And silken scarves to flow around
her body
She'll smile at you
That lovely smile of innocence you
love.
You want to trust her then
With all your heart, you'd trust her
with your life.
And that is what she'll want and
what she'll take.

CHORUS

Dancer, golden dancer, you are
poison,
And your heart is black beneath
your skin.
Dancer, golden dancer, dance for
me
one last time, one last time, one
last time.

Filk braucht echte Zuhörer. Wer dem Text nicht lauscht, der versäumt die Hauptsache. In unserer Dauerberieslungswelt sind echte Zuhörer allerdings rar geworden.

Inzwischen gibt es Bands – aus dem Mittelalter-Fandom oder der LARP-Szene geboren – die professionell Ähnliches machen wie das, was die Filker schon seit Jahrzehnten tun, nur eben jetzt öffentlich: Balladen singen. Dennoch haben sich erstaunlich wenige Schnittmengen ergeben. Filk ist immer noch der Geheimtipp, das Forum zum selbst Mitmachen, die Umgebung, in der Lieder gehört und nicht konsumiert werden.

Science-Fiction

Die Treffen: Die FilkCONTinental im Herbst findet in der Jugendherberge in Wernigerode statt. Im Frühling hatten wir die DFDF (das Frühlingsfest der Filks-Musik mit gleich zwei nägelbiegenden Kalauern). Leider hat Corona uns das Hotel genommen, und das Schicksal der Con ist noch nicht klar. Natürlich ist es schön in einer JuHe, doch ein Hotel hat eine Cocktail-Bar, und alte Traditionen sollte man ehren.

Im Februar trifft man sich in England. Und in den USA und Kanada gibt es eine ganze Reihe von Cons, über den Kontinent und das ganze Jahr verteilt, die erste Anfang Januar, die letzte im November. Große Cons haben zudem oft Filk mit im Programm.

Wer Filk lieber heimlich und unerkannt bei sich zu Hause hören möchte, kann auch »Konserven« besorgen: Man findet Filker auf Bandcamp oder bekommt im Selbstverlag erstellte CDs zum Beispiel bei <http://www.filkshop.de/>.

Live macht die Musik aber mehr Spaß.

Auf www.filk.de gibt es weitere Informationen zu Veranstaltungen und Websites.

Wer sich unter SFF-Fans, Nerds, Geeks, Rollenspieler*innen und Schreiberlingen wohlfühlt, der sollte mal so eine Con ausprobieren. Wir freuen uns über jeden, der kommt, und niemand wird zum Singen gezwungen.

Vokabular:

- ◆ Late night filk – Session abends nach dem offiziellen Programm
- ◆ Circle – Session, anstatt Bühnenkonzert
- ◆ Bardic Circle – einer nach dem anderen im Kreis ist dran
- ◆ Chaos Circle – jeder, der ein zum vorigen Lied passendes Lied hat, kann sich reinkämpfen
- ◆ Ose – sehr romantisch oder auf Tränen drüsen drückend
- ◆ Filk-hog – jemand, der keinen anderen zu Wort oder Lied kommen lässt und sich in den Vordergrund drängt
- ◆ Found Filk – etwas aus dem Mainstream, das eigentlich ein Filk-Song sein müsste (z.B. Chris de Burgh »A Spaceman came travelling« oder David Bowie »Major Tom«)
- ◆ Aquapella – chorisches Singen im Hotelpool mit laminierten Noten
- ◆ Dead Dog – filk circle nach dem offiziellen Con Ende
- ◆ Photon Torpedo – Cocktail aus Rum+Eierlikör+Lime Cordial (Sirup) über gestoßenem Eis geschüttelt



Ju Honisch schrieb schon mit zwölf Jahren ihr erstes Buch, sehr zum Leidwesen ihrer Eltern, waren die doch der Meinung, sie solle ihre Zeit besser mit sinnvolleren Tätigkeiten verbringen. Jahrzehnte später sind sinnvollere Tätigkeiten immer noch nicht ihre Stärke. Sie hat in Deutschland und Irland gelebt und wohnt derzeit in Hessen mit zu vielen Büchern und zu vielen Musikinstrumenten, aber nur einem Mann. Sie hat einen MA in Literaturwissenschaft und Geschichte, was ihre Liebe zu Geschichten mit historischem Hintergrund erklärt.

Für ihren ersten Roman »Das Obsidianherz« erhielt sie 2009 den Deutschen Phantastik Preis. Das letzte Buch der gleichen Reihe »Schwingen aus Stein« wurde auf der Leipziger Buchmesse 2014 mit dem SERAPH ausgezeichnet.

Sie schreibt sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch.

Bücher von Ju Honisch

Das Obsidianherz
Wiesengrund Verlag
Edition Weltenschreiber

Das Obsidianherz
Knaur eBook
2018 red. Neuauflage, 702 S.

Salzträume
Knaur eBook
redigierte Neuauflage, 1170 S.
ISBN: 978-3-426-45218-9

Jenseits des Karussells
Knaur eBook
2018 redigierte Neuauflage, 464 S.
ISBN: 978-3-426-45219-6

Schwingen aus Stein
Knaur eBook
2018 redigierte Neuauflage, 512 S.
ISBN: 978-3-426-45220-2

Die Quellen der Malicorn
ISBN: 9783754319321
Verlag: Books on Demand
(erste Ausgabe Heyne – vergriffen)

**Seelenspalter
(Die Geheimnisse der Klingenswelt,
Band 1)**
2017, Verlag: Knaur
ISBN-10: 3426518449
ISBN-13: 978-3426518441

**Blutfelsen (Die Geheimnisse der
Klingenswelt, Band 2)**
ISBN 9783754319321
Verlag: Books on Demand
(erste Ausgabe Knaur – vergriffen)

BISSE
ISBN-13: 9783754329801
Verlag: Books on Demand
(erste Ausgabe Hexentorverlag
– vergriffen)
Kurzgeschichtensammlung

Machtschattenspiele
2018, Edition Roter Drache
ISBN 978-3-946425-51-9

Elgar Eisbär und die Zivilisation
2020, Edition Roter Drache
ISBN 978-3-946425-94-6

Weltendiebe
Verlag: Books on Demand
ISBN 9783753480329

Englische Bücher von Ju Honisch

Obsidian Secrets
(Steam Age Quest, Book 1)
ISBN: 9798569058068

Dreams of Salt, Vol. 1
(Steam Age Quest, Book 2)
ISBN: 9798713699833

Dreams of Salt, Vol. 2
(Steam Age Quest, Book 3)
ISBN: 9798713699833

Beyond the Merry-Go-Round
(Steam Age Quest, Book 4)
ISBN: 9798540730112

Call it a Knight
(Stories with a Twist, Book 1)
ISBN 9798717836036

Rezensionen

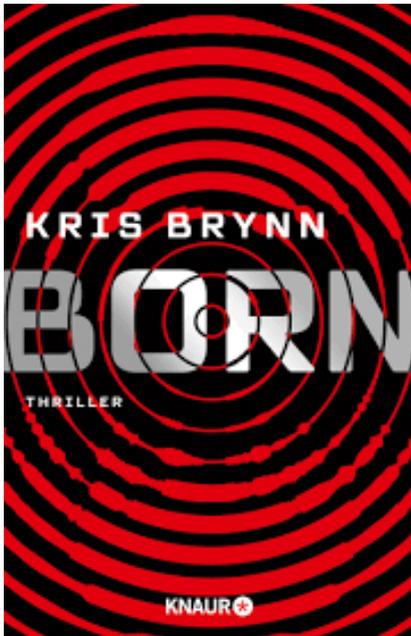
Deutschsprachig

Kris Brynn

BORN

Originalveröffentlichung, Knauer Verlag, München, 2021, Paperback, 352 Seiten, ISBN 978-3426526484, E-Book: ISBN 978-3426459232

von Franz Hardt



Regine Bott schreibt sowohl Krimis, wie z.B. »Kern der Angst«, als auch als Kris Brynn Science-Fiction, wie z.B. »Shelter«, eine Brexit-Dystopie, die mit dem Seraph Preis 2019 in der Kategorie »Bestes Debüt« ausgezeichnet wurde. In »Born« hat sie jetzt beide Genres kombiniert und legt einen spannenden Near-Future-Thriller vor.

Sie schildert eine dystopische Welt, die mit der Klimaerwärmung zu kämpfen hat und nach dem »Großen Sandkrieg« vor Ernährungsproblemen steht. In der Megalopolis Born schlägt sich Nalani als Taxifahrerin durch. Sie fährt ihr Auto tatsächlich noch selbst und wird dabei begleitet von Fergus, einem »Kfz-Notfall-Hologramm«. Er ist allerdings mehr als nur ein einfa-

ches Hologramm, denn er hat eine selbständige Intelligenz entwickelt. Ein Highlight des Romans sind die Gespräche Nalanis mit Fergus, die sich um Gott und die Welt drehen – und das ist wörtlich zu verstehen. Ihr großer Bruder arbeitet in einer der VertiFarmen, die für die Lebensmittelversorgung zuständig sind und die unter der Kontrolle einer religiösen Bruderschaft stehen. In diesem Zusammenhang übt der Roman starke Kritik an einer Religion, die in Born nur dem Machterhalt eines Einzelnen und der Stabilisierung des Status Quo dient. Köstlich fand ich die Idee des »Confessiomaten«, einer KI, die Gläubigen die Beichte abnimmt. Nalani gerät in Schwierigkeiten, muss ihrem Bruder helfen und legt sich mit einigen mächtigen Personen der Stadt an.

Die Geschichte wird in einem spannenden, rasanten Stil erzählt, an den ich mich erst gewöhnen musste, der mir dann aber sehr viel Spaß gemacht hat. Es gibt Action und auch großartige nachdenkliche Momente. Der Leser lernt eine ganze Anzahl von gut geschilderten und irgendwie liebenswerten Figuren kennen, insbesondere Nalanie und Fergus, aber auch andere. Ohnehin sind die gut charakterisierten Figuren ein absolutes Highlight des Romans.

Es gibt eine Vielzahl an popkulturellen Anspielungen, die ich wahrscheinlich nicht alle verstanden habe, zumal ich mich mit James Cagney nicht so auskenne. Dies macht aber nichts und trübt das Lesevergnügen nicht. Gefreut habe ich mich über Architektur- und Kunst-Anspielungen und mir deshalb sogar eine »Illustrated Edition« des Romans gewünscht, der Abbildungen der verschiedenen beschriebenen Gebäude enthalten sollte.

Der Thriller hat wenige SF-Elemente, darunter natürlich das Grundsetting der Welt und die Künstliche Intelligenz Fergus, insgesamt legt die Autorin den Schwerpunkt weniger auf den Weltenbau und dafür mehr auf ihre Figuren. So erfahren wir nicht, wie groß Born eigentlich ist, es werden zwar bestimmte Viertel der Megalopolis beschrieben, aber vieles auch der politischen Weltlage bleibt im Unklaren. Eine kürzere Sequenz zu den »Sandkriegen« erläutert nur grundsätzlich, wie die Welt in diese Situation gekommen ist. Die Hauptfigur interessiert sich auch nicht dafür, denn sie ist viel zu beschäftigt mit dem eigenen Überleben.

Es ist eine Dystopie, aber trotzdem empfand ich den Grundtenor – vor allem auch am Schluss – als überraschend positiv. Dabei aber eine Warnung an den Leser: »Kill your darlings« wird im Buch auch befolgt, nicht alle Figuren überleben.

Reinmar Cunis

POLARLICHT

Originalzusammenstellung, Apex Verlag, 2021, ISBN 978-3-7541-1093-5, 568 Seiten, auch als Hardcover oder Kindle-Ausgabe, Umschlagillustration: Christian Dörge

von Armin Möhle

Mit POLARLICHT legt der Apex Verlag eine weitere Storysammlung eines Autors vor, der in den achtziger Jahren zu den interessantesten Vertretern deutscher Science Fiction gehörte: Reinmar Cunis. Der Autor wurde 1933 in Bremen geboren, promovierte 1964, arbeitete als Journalist, Fernsehmoderator, Redakteur und als Leiter des Fernsehspiel-Lektorats beim Norddeutschen Rundfunk. Cunis verstarb 1989.

Sein Werk besteht aus den Romanen LIVESENDUNG (Heyne, 1978), ZEITSTURM (Heyne, 1979), DER MOLSZWISCHENFALL (Heyne, 1981) und – als wichtigstem – WENN DER KREBSBAUM BLÜHT (Heyne, 1987) sowie aus zahlreichen Kurzgeschichten, die in den achtziger Jahren in diversen Anthologien erschienen sind (z. B. in den SCIENCE FICTION STORY READER-Bänden des Heyne Verlags oder in der KOPERNIKUS-Reihe des Moewig Verlags). POLARLICHT »(...)« enthält erstmals die gesammelten Erzählungen – 19 an der Zahl – und ein Nachwort von Reinmar Cunis »(...)«, so der Verlag. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird ausdrücklich nicht erhoben, denn das Kurzgeschichtenwerk des Autors ist tatsächlich umfangreicher. In meinem Artikel über den Autor in PHANTASTISCH! 61 liste ich in der Bibliografie bereits 27 Storys auf (und die stellte sich bereits vor dem Erscheinen der Ausgabe als unvollständig heraus...).

Reinmar Cunis entwickelte für seine Kurzgeschichten und Romane den Begriff der »Social Fiction«: »Science Fiction ist für mich jener Teil der phantastischen Literatur, der durch das Wort »science« bestimmt wird – und damit meine ich auch wirklich alle »sciences«, alle Wissenschaften, nicht nur die Naturwissenschaften«, erklärt

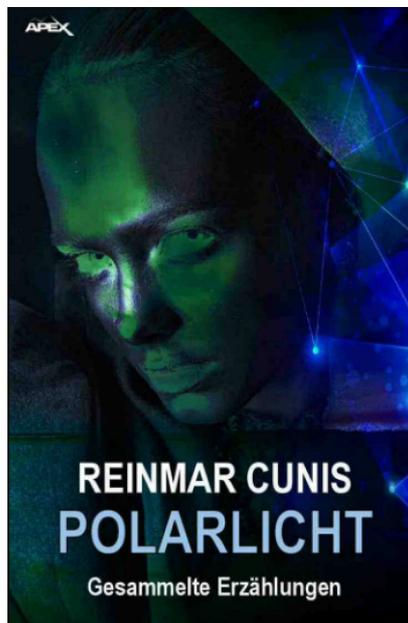
Science-Fiction

er in dem Interview im LESEBUCH DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION 1984 (Corian-Verlag, 1983, Vorabdruck in der SCIENCE FICTION TIMES 3/1983, Eulenhof Verlag, 1983). »Unter Sozialwissenschaften verstehe ich übrigens nicht nur Soziologie, sondern alles, was wir heute darunter subsumieren: Sozialpsychologie, Parapsychologie, Politologie, kurzum Wissenschaften, die heute noch belächelt werden und trotzdem doch immer breiter Fuß fassen.«

Den Begriff »Social Fiction« prägte Cunis freilich erst im Nachwort zu seiner Storysammlung ENDE EINES ALLTAGS (Heyne, 1982).

Der Sammlung gab die gleichnamige Kurzgeschichte den Titel, für die Cunis den »Kurd-Lasswitz-Preis« 1986 erhielt: »Polarlicht«, eine sehr stimmungsvolle Schilderung einer ungewöhnlichen Begegnung der Dritten Art. Es folgen die fünf Stories, die in ENDE EINES ALLTAGS enthalten sind, die zu den umfangreichsten des Autors zählen und einen Querschnitt durch die Plots seiner Kurzgeschichten darstellen.

In »Sohn um Sohn« entwirft Cunis zum ersten Mal eine Utopie, die am Ende zerfällt: Es wurde ein neues »Strafrecht« etabliert, das keine Häftlinge, Vollzugsanstalten und Strafen mehr kennt, sondern nur noch die Rehabilitation. Jedoch sind die Menschen davon überfordert und zeigen sich unfähig, das neue System tatsächlich zu akzeptieren. »Hanni Bøjsen« ist eine Zeitreise, in der die Situation der Frau in den Epochen, in denen der Protagonist und seine Begleiterin Halt machen, aufgezeigt werden. In der Gegenwart des Protagonisten stellt sich heraus, dass die Männer nicht mehr das Sagen haben. In »Perlargonium Mentale« setzt sich ein Junge mit Hilfe einer intelligenten, PSI-begabten Pflanze gegen Benachteiligungen zur Wehr, was sehr gelungen aus der Sicht des Protagonisten erzählt wird. »Freischicht« ähnelt dem Roman LIVESSENDUNG: Ein Jungeselle findet in seinem Garten einen verletzten Außerirdischen, was von klatsch-süchtigen Nachbarn, seiner eifersüchtigen Freundin, einem voreingenommenen Arzt usw. ignoriert oder missverstanden wird. Die Story ist sehr satirisch. Als »Ein Fall für den Knopfgiesser« entpuppt sich ein erfolgreicher, skrupelloser Unternehmer, der sich zur Ruhe setzen will – und als Mensch versagt hat.



»Drei Wochen im September« ist die Vorgeschichte von WENN DER KREBSBAUM BLÜHT und zeichnet den Weg einer Flüchtlingsfamilie nach, die im Zuge der Ereignisse auseinandergerissen wird. Mit »Burt Lancesters allerletzte Rolle«, einem satirischen Filmdrehbuch, griff Cunis wohl noch einmal Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als TV-Redakteur auf. »Eine Geschichte, von der ich manchmal träume« ist eine der wenigen Ausflüge des Autors in den Weltraum, nimmt ein klassisches Thema der Literatur auf und endet in einer Utopie (zumindest für den Protagonisten). Mit »Biocon« oder »Chopin« zeigt Cunis, dass er auch sehr pointierte Kurzgeschichten beherrscht.

In »Unberechenbar« trifft die Besatzung eines Raumschiffs eines Sternereiches auf eine menschliche Gesellschaft, die mehr oder minder anarchistisch ist – oder, besser gesagt, einen hohen Grad von Selbstorganisation aufweist. »Jupiter« ist ein Spiel, das in einer (konstruierten) Extremsituation die Teilnehmer zur Selbstreflexion zwingt. In »Der Augenblick zum Kriege« erschüttert ein Militärputsch die Bundesrepublik, und der Protagonist, der sich bislang für politisch desinteressiert hielt, entdeckt seine Zivilcourage. Auch in »Schrei Freiheit Schrei« hat ein totalitäres Regime die Macht übernommen, das einerseits christliche Minderheiten unterdrückt, aber auch mit ihnen paktiert. »Einen Herzschlag lang« ist ein Eifersuchts-

drama, in dem die Protagonistin mit Hilfe ihrer telepathischen Fähigkeit die Geliebte ihres Mannes umbringt. Mit einem von »Testosteron« gesteuerten Mann schließt die Protagonistin, die von einem Planeten stammt, auf dem das Y-Chromosom fast unbekannt ist, unangenehme Bekanntschaft.

»Krebs« und der »Der Kanzerpatenaufstand« sind zwiespältige und provokante Storys. In beiden Kurzgeschichten führt Cunis Krebserkrankungen auf Umweltgifte zurück, die von den Menschen selbst freigesetzt wurden. In ersterer werden Krebszellen von einem einsamen Forscher als neue, angepasste Lebensform postuliert; in »Der Kanzerpatenaufstand« übernehmen Krebskranke die Macht.

Das Interview, das Ute Bauer und Thomas Tilsner mit Reinmar Cunis führten, bezieht sich auf den Roman WENN DER KREBSBAUM BLÜHT. Die inhaltlichen Fragen sind kritisch, auch die Arbeitsweise des Autors wird beleuchtet, seine Kurzgeschichten werden aber nur gestreift. Es wäre sinnvoller gewesen, das Interview an die Neuauflage des Romans (der ebenfalls im Apex Verlag erschienen ist) anzugliedern. Das Nachwort stammt aus der Sammlung ENDE EINES ALLTAGS und besitzt Aussagekraft nicht nur für die fünf Kurzgeschichten in dem Band, sondern auch für die übrigen Storys des Autors.

Genau wie in den Storysammlungen ZWISCHENWELT und DER WEISSE RAUM von Thomas Ziegler, die im Apex Verlag ebenfalls als Originalzusammenstellungen erschienen sind (2018), fällt unangenehm auf, dass auch die Kurzgeschichten Cunis' offensichtlich eingescannt wurden, ohne die dabei entstehenden typischen Fehler zu beseitigen (so wird beispielsweise aus einer »Eröffnung« eine »Eröhnung« ... [Seite 32]). Bibliografische Angaben zu den Kurzgeschichten und den übrigen Beiträgen fehlen – der Verlag hätte gerne auf meine Bibliografie zurückgreifen dürfen ...!

Ich kann nur wiederholen, was ich bereits in meinem Artikel in PHANTASTISCH! 61 feststellte: PSI, Entwürfe zukünftiger oder alternativer Gesellschaften, Unterdrückung, Ausbeutung, Umweltverschmutzung und -zerstörung, aber auch Verständigung, das sind die Themen, die die vielfältigen und reizvollen, mitunter auch provokanten und/oder konstruierten Kurzgeschichten Reinmar Cunis' prä-

Science-Fiction

gen. Mein Fazit zu POLARLICHT fällt zwiespältig aus: Mich freut es, hier den größten Teil der Storys des Autors zusammengefasst vorzufinden (ich kann mich noch gut daran erinnern, dass ich für meinen Artikel in PHANTASTISCH! 61 einige Anthologien antiquarisch erwerben musste ...), die auch heute noch genauso relevant wie in den achtziger Jahren sind. Andererseits ist die lieblose bis gleichgültige Darbietung durch den Verlag ein Ärgernis, und trotzdem: Der positive Eindruck überwiegt natürlich.

HERBERT W. FRANKE. 60 JAHRE GRÜNER KOMET.

hrsg. von Ulrich Blode und Hans Esselborn, p.machinery, Winnert, Dezember 2020, (SF-Werkausgabe Herbert W. Franke, Band 31, AndroSF 136) Cover: Mario Franke, Paperback: ISBN 978 3 95765 227 0, Hardcover: ISBN 978 3 95765 228 7, E-Book: ISBN 978 3 95765 866 1, 80 Seiten

von Thomas Harbach

Zum Geburtstag mit nicht nur der Kurzgeschichte »Der grüne Komet«, sondern auch der Storysammlung Herbert W. Frankes in der Goldmann Science Fiction Reihe legt p.maschinery im Rahmen seiner Werkausgabe eine Hommage an diese frühe Kürzestgeschichte Hebert W. Frankes auf. Den technischen Teil mit einer Auflistung aller Veröffentlichungen des »Grünen Kometen« inklusive entsprechender Titelbilder sowie einem Hinweis auf die Werkausgabe Herbert W. Frankes übernimmt Ulrich Blode.

Sowohl im Vorwort von Susanne Päch als auch in den Anmerkungen Herbert W. Frankes wie auch als Teil eines umfangreicheren Essays Hans Esselborns wird die fast zufällig zu nennende Entstehung dieser Miniatur nachgezeichnet.

Der Herausgeber Wilhelm Goldmann wollte 1960 nach einer Reise in die USA ebenfalls eine Science-Fiction-Reihe starten. Zeitgleich begann auch der Wilhelm Heyne Verlag, ebenfalls begleitet von Herbert W. Franke, mit der Veröffentlichung von Science-Fiction-Romanen. Goldmann wollte allerdings gleich mit acht Büchern auf dem Markt starten. Mit sieben Autoren waren die Verträge unterschrieben, nur beim achten Autor gab es Schwierigkeiten. Daher musste Herbert W. Franke in die Lücke springen. Wie

Franke in dem Interview mit Peter Tepe zugibt, hatte er zwar schon einige wenige Kurzgeschichten in verschiedenen Magazinen verfasst, Wilhelm Goldmann hatte aber aufgrund seines Sachbuchs und der daraus folgenden Expertise im wissenschaftlichen Bereich Franke zum Berater für die Reihe gemacht und nicht aufgrund seiner literarischen Tätigkeiten.

Mit Humor schreibt Herbert W. Franke von seinem Verfassen des grünen Kometen. Bestehend aus insgesamt fünfundsechzig Miniaturkurzgeschichten, die später nicht nur zu seinem Markenzeichen, sondern ein elementarer Bestandteil der »Phantastischen Bibliothek« aus Wetzlar werden sollten, musste der Band innerhalb der nächsten vierzehn Tage fertiggestellt werden. Ruhe fand Franke in der Villa eines Bekannten und im Grunde in dessen leerem Pool draußen im Garten.

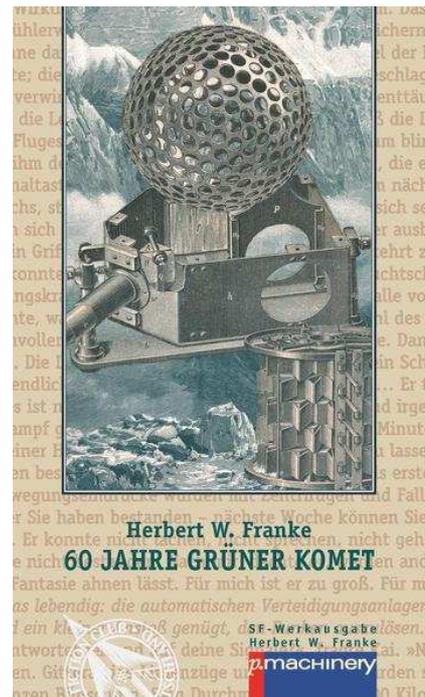
Die Entstehungsgeschichte der Miniaturensammlung »Der grüne Komet« wiederholt sich mehrmals in den verschiedenen Beiträgen. Kürzungen wären allerdings höchstens im Vorwort angebracht gewesen, da sowohl Herbert W. Frankes Beitrag als auch seine früher getätigten Äußerungen aus dem Zusammenhang gerissen worden wären, hätte man diese Anekdote gekürzt.

Anschließend haben die Herausgeber Ulrich Blode und Hans Esselborn die Kurzgeschichte »Der grüne Komet« nachgedruckt. Es ist zwar die Titelgeschichte, aber wie Herbert W. Franke anmerkt, auch der letzte, der notwendige fünfundsechzigste Text, der entstanden ist. Wie Hans Esselborn in seinen Essay anmerkt, ist sie positiv gesprochen typisch für Franke, der konzentriert und kompakt mit einer wissenschaftlichen Idee spielt und sie quasi intellektuell extrapoliert. Dabei wirkt »Der grüne Komet« eher wie ein stimmungsvolles Stillleben und muss nicht unbedingt im All spielen. Franke reizt die Phantasie seiner Leser, ohne Antworten zu geben. Diese Offenheit ist ein schmaler Grat zwischen Herausforderung der Leser, aber auch einer kleinen Ausflucht, wenn ein Autor nicht mehr inhaltlich weiter weiß.

Hans Esselborn argumentiert in seinem Essay »Der grüne Kometals Zeichen eines Paradigmenwechsels« nicht nur hinsichtlich der Bedeutung dieser Miniaturkurzgeschichtensammlung eines deutschen Autors für die Science Fiction in Deutschland, son-

dern stellt in einer Interpretation der Kurzgeschichte dieser Sammlung »Invasion« die besonderen früh erkennbaren Züge in Frankes Gesamtwerk dar. Es wäre allerdings sinnvoll gewesen, neben »Der grüne Komet« auch »Invasion« für die Leser abzudrucken, welche entweder »Den grünen Kometen« noch nicht gekauft oder nicht mehr vor Augen haben. Angesichts des Umfangs dieser Würdigung und vor allem Hans Esselborns konkreter Hinweise hätte der Leser eine gute Möglichkeit gehabt, erst den Text und dann die Interpretation zu lesen.

Hans Esselborn schießt allerdings in seinen Fußnoten ein wenig zu sehr über das Ziel hinaus. Der Höhepunkt der Anerkennung der Science-Fiction mit Bindestrich bei Hans Esselborn ist die phantastische Bibliothek im Suhrkamp Verlag mit Werken Lems, aber auch Herbert W. Frankes. Das wirkt ein wenig übertrieben, da prozentual auch der Heyne Verlag mit seiner SF Reihe oder die Goldmann Weltraumtaschenbücher anspruchsvolle Science-Fiction-Veröffentlichungen neben anderen Werken aufwiesen. Franz Rottensteiner druckte auch eine Reihe von Weirid-Fiction-Autoren im Rahmen der Phantastischen Bibliothek nach. Alleine die Idee, dass ein Verlag sich grundsätzlich intellektueller gibt, mit einer sozialen Anerkennung gleichzusetzen,



Science-Fiction

unterstreicht das Schubladendenken vieler Journalisten und auch Wissenschaftler.

Generell sind Hans Esselborns Anmerkungen zu Frankes Werke und der Miniatur »Invasion« im Besonderen solide Ergänzungen, aber Neuland betritt der Autor mit seinen Betrachtungen nicht. Im Laufe der Zeit sind in einigen Artikeln diese Facetten in Frankes Werk schon von anderen Autoren herausgearbeitet worden.

Susanne Päch stellt anschließend eine Reihe von Rezensionen aus der Sechziger-Jahre-Presse zusammen. Sie geben – Franke und Esselborn haben das in ihren jeweiligen Beiträgen schon angedeutet – einen guten Einblick in die soziale wie literarische Rezeption von Science Fiction in Deutschland im Allgemeinen vor allem dank des sehr langen Schattens Hans Dominiks, aber noch nicht wieder Kurd Laßwitzs, sondern zeigen auch auf, wie die Presse auf die Idee von Miniaturen zwischen begeistert und befremdet reagierte.

Den umfangreichsten und interessantesten Teil dieser Würdigung nimmt ein zweiteiliges Interview mit Herbert W. Franke, geführt von Peter Tape, ein. Das thematisch aufgeteilte Interview erschien unter wissenschaftskunst mit dem Titel »Grenzgänger zwischen Wissenschaft und Kunst«. Und damit sind die Schwerpunkte auch schon geklärt. Peter Tape hat wenig Interesse an dem Science-Fiction-Autor Herbert W. Franke. Zwar streift er das Thema, aber in dem Augenblick, in dem der immerhin schon zweiundneunzig Jahre alte Herbert W. Franke ausholen und die Verbindung zwischen seinen literarischen Werken und seinen Computerbildern erläutern wird, wechselt Peter Tape dominant das Thema und führt Franke auf die Kunst zurück.

Trotzdem ist das Interview lesenswert. Franke geht ausführlich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein, als er sich als Mensch finden musste. Anschließend streift er seine lebenslange Liebe mit der Computerkunst und seine verschiedenen Versuche, die Technik auf das Niveau seiner Phantasie zu bringen. Aus heutiger Sicht wirkt vieles archaisch und antiquiert, aber Frankes Vorgehensweise unterstreicht seine wissenschaftlich dominierte Planung in Kombination mit seiner Phantasie. Neben zahlreichen farbigen Wiedergaben seiner Computerkunst finden sich auch einige Fotos aus verschiedenen Lebensabschnitten.

Das Spektrum reicht, wie eingangs erwähnt, von einem kurzen Streifzug seiner Science-Fiction-Arbeiten, seinen sekundärliterarischen Werken über die angesprochene Computerkunst bis zum Höhlenforscher Herbert W. Franke, der seine gemachten Erfahrungen immer wieder extrapoliert. Franke erwähnt als Beispiel seine These, dass es auf dem Mars vulkanische Aktivitäten und damit auch die Ausbildung von Höhlen unter der Oberfläche gegeben haben könnte.

Franke antwortet sehr ausführlich, und Peter Tape ist ein guter »Zuhörer«, der bei allen Themen, die ihn interessieren, gut nachfasst und Herbert W. Franke animiert, weit auszuholen und ausführlicher vor allem über seine Kunst, basierend auf seinen wissenschaftlichen Forschungen, aber nicht konträr gegen diese Idee, zu schreiben bzw. zu sprechen.

Frankes Ehrungen und Preise schließen den kleinen Band ab.

Die beiden Herausgeber haben das Büchlein reichhaltig bebildert. Neben einer Reihe von manchmal zu kleinen Wiedergaben seiner Computerkunst finden sich viele seltene Fotos aus Herbert W. Frankes bewegten und langen Leben.

»60 Jahre Grüner Komet« ist mehr als eine Ergänzung dieser grundsätzlich empfehlenswerten Werksausgabe. Es ist auf der einen Seite ein kleiner Einblick in den Beginn eines über mehr als fünfzig Jahre sehr aktiven Schriftstellers. Gleichzeitig zeigt dieser Band auf, welche Themen sich wie rote Fäden durch Frankes Werk ziehen, in seinen eigenen Worten dank des langen Interviews prägnant wie präzise ausgedrückt. Selbst Lesern und Sammlern von Frankes Werk werden neben der Wiedergabe seltener Bilder und Kunstwerke dank der nachgedruckten Rezensionen und dem schon angesprochenen Interview neue oder ggf. auch weitere Informationen gegeben. Und das macht das Büchlein zu einem elementaren Bestandteil der Werksausgabe.

Herbert W. Franke

TOD EINES UNSTERBLICHEN
p.machinery, Winnert 2021, SF-Werksausgabe Herbert W. Franke, Band 15, AndroSF 80, Paperback: ISBN 978 3 95765 216 4, Hardcover (limitierte Auflage): ISBN 978 3 95765 217 1, E-Book: ISBN 978 3 95765 878 4, 186 Seiten

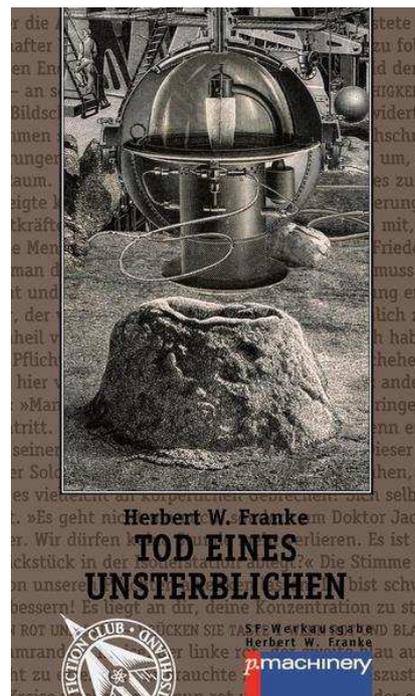
von Thomas Harbach

Im Rahmen der Herbert W. Franke Werksausgabe legen die Herausgeber Michael Häitel, Ulrich Blode und Hans Esselborn einen Roman aus der mittleren Periode Frankes neu auf, ergänzt um ein kurzes Essay. Der Roman erschien erstmals 1982 im Suhrkamp Verlag, im Jahre 2014 noch einmal als E-Book bei Heyne.

Hans Esselborn fasst in seinem kurzen Nachwort gut zusammen, dass Herbert W. Frankes literarisches Alter Ego Arvid auf seiner bizarren Odyssee allen wichtigen Themen aus Herbert W. Frankes Kosmos begegnet. Aber das Buch ist durch die Einteilung in drei große Kapitel – Militär, Wissenschaft und Politik – noch viel mehr.

Auf den ersten Blick wirkt der Roman wie eine Farce. Der Neurologe Arvid wird mit einem eingefrorenen Körper eines wichtigen Wissenschaftlers zum Planeten Nathan 4 geschickt, wo seiner Meinung nach die wichtigsten Wissenschaftler in vollständiger Isolation, in einem klassischen Elfenbeinszenario ohne den Einfluss von draußen, vorurteilslos und damit auch von allem ethischen Ballast befreit forschen sollen. Arvid verspricht sich von dieser Mission eine bessere Ausbildung in seinem speziellen Bereich.

Vom ersten Moment an geht im



Science-Fiction

Grunde alles schief. Das Raumschiff landet nicht an der richtigen Stelle. Es ist vielleicht keine klassische Notlandung, aber von Ordnung auch keine Spur. Anstatt den in der Stasis »gefangenen« Körper den Forschern zu übergeben, damit diese den Totkranken heilen können, landet Arvid in einer militärischen Sektion des Planeten und soll zum Soldaten ausgebildet werden. Niemand kümmert sich um Arvids Belange. Als Soldat vollkommen ungeeignet, kann der verzweifelte Arvid nur durch einen Zufall der militärischen Zwangsversklavung entkommen, der sich viele Menschen auf Nathan 4 unterworfen haben.

Er landet kurzzeitig bei den Wissenschaftlern, und im Grunde kommt er vom Regen in die Traufe. Die Forscher interessieren sich im Grunde nicht für die Rettung des Tiefgekühlten. Vielmehr sind sie an den eigenen Experimenten interessiert und streben eine Kontrolle aller Menschen auf Nathan 4 an. Wie Voyeure beobachten sie alle Vorgänge und versuchen mittels Manipulation, die menschlichen Versuchskaninchen in der isolierten Umgebung der auf dem Planeten befindlichen Station vor sich her zu treiben.

Arvid kommt in Kontakt mit der Untergrundbewegung. Beim Herumstreifen in der labyrinthischen Anlage erfährt Arvid, dass eine Rückkehr zur Erde verboten und ein Kontakt für den technischen Fortschritt der Menschen nicht nur auf Nathan 4 pervertiert kompliziert ist. Arvid hat mehr und mehr das Gefühl, dass Nathan 4 nicht die intellektuelle Wiege der Menschheit sein soll, sondern eine Art modernes Gefängnis, in das eine besondere Elite verbannt worden ist.

Herbert W. Franke lässt die Leser auch länger in dem mit seinem Werk einhergehenden Glauben. Vor allem in seinen ersten Romanen wie »Das Gedankenetz« oder »Der Orchideenkäfig« hat der Physiker sich immer wieder mit diesen Ideen auseinandergesetzt und aufgezeigt, wie gut die moderne Technik Menschen isolieren und über das Bewusstsein oder Unterbewusstsein manipulieren kann.

Von der kleinen Untergrundorganisation wird Arvid zurückgeschickt, damit sein Verschwinden nicht auffällt. Im Grunde kennt jeder den Neuankömmling, aber niemand vermisst ihn wirklich. Alle Begegnungen nach dem kurzen Aufenthalt beim Militär sind zufällig. Die Verantwortlichen scheinen erwartet zu haben, dass Ar-

vid aktiv zu ihnen kommt. Dabei kann dieser sich kaum in dem gigantischen Rattenkäfig, bestehend aus unendlich langen Gängen, einheitlichen Zimmern und einer bizarren Disco, orientieren.

Als er schließlich der politischen Ebene in Form des Leiters der Station Berthe begegnet, zerbricht seine Illusion vollständig.

In diesem Punkt versucht Herbert W. Franke fast ein wenig umständlich, dem nicht unbedingt komplett passenden Titel des Buches gerecht zu werden. Grundsätzlich erscheint die Idee der Langlebigkeit interessant, aber der Ansatz, dass die Forscher aus einer statischen menschlichen Gesellschaft heraus isoliert werden müssen, widerspricht der grundlegenden Gier vieler Menschen in verantwortlichen Positionen. Sollte Frankes These stimmen, dann müsste es eine Elite geben, die rein logisch handelt und sich von den möglichen der Forschung nicht »kaufen« lässt. Das erscheint aber auch hinsichtlich der Klontechnik absurd. Es wäre wahrscheinlicher und effektiver, dass die wahren Träger des Geheimnisses nicht hinsichtlich ihrer Störmöglichkeiten der statischen irdischen Gesellschaft auf Nathan 4 isoliert werden, sondern weil sie schlicht und einfach aufgrund ihrer Forschungen zu viel wissen und zu viel können.

Das würde die machtgerigen Politiker stören, die auf der Erde ohne das schlechte Gewissen der Forschung eben diese Elite still und heimlich vertreten können. Frankes These ließe sich in dieser Form nur akzeptieren, wenn die Menschheit vielleicht auch mittels künstlicher Intelligenzen eine tatsächlich absolut gleichberechtigte und damit idealisierte kommunistische Gesellschaftsform erreicht hätte, in welcher es eine Herrschaft aller gibt und keine politische oder wirtschaftliche Führung. Diese These würde allerdings nicht im Einklang mit dem auf Nathan 4 bestehenden Mikrokosmos stehen.

Auch das Ende mit der doppelten Täuschung hinsichtlich der Kassetten ergibt nur bedingt Sinn. Vielleicht ist es tatsächlich so, dass der Institutsleiter Opfer der Untergrundbewegung geworden ist. Vielleicht gibt es noch eine dritte, bislang unbekannte Macht, deren Ziele sich während des Finales indirekt zeigen. Vielleicht ist der doppelt unterminierte Plan abschließend doch der richtige Ausweg. Franke entlarvt die Politik als ein System der Feiglin-

ge, die mittels des Militärs eine Hierarchie des Schreckens aufrechterhalten haben. Wie in einer Diktatur fliehen sie vor der abschließenden Veränderung. Im Gegensatz zur irdischen Realität werden sie für ihre »Sünden« konsequent bestraft. Damit schließt sich aber auch der gedankliche Kreis, dass die Politik niemals alleine der Wissenschaft eine derartige »Allmacht« geschenkt hätte, ohne einen entsprechenden Preis zu verlangen oder gleichberechtigt zu sein. Eine mögliche soziale Unruhe hätte immer noch vom Militär kontrolliert werden können. Auch wenn diese Fehleinschätzung ein gängiges wirres Gedankenmodell der Tyrannen, Diktatoren und manchmal nicht mehr demokratischen Politiker der Vergangenheit, der Gegenwart und wahrscheinlich auch der Zukunft sein wird.

Das Ende ist zwar auf der einen Seite konsequent und fatalistisch optimistisch zu gleich. Die Schleusen werden geöffnet und zumindest Nathan 4 kann der immer wieder beschworenen Stasis entkommen. Das Ende wirkt aber auch wie bei einigen anderen Romanen Herbert W. Frankes konstruiert und damit nicht aus dem Plot heraus entwickelt.

Nicht selten sind die Wege in Frankes mahnende Dystopien interessanter als die jeweiligen Ankünfte. Die seltsame, immer absurder werdende Reise Arvids folgt der Tradition klassischer Texte wie Joseph Conrads »Herz der Dunkelheit«, an deren Ende nicht die Erfüllung, sondern der Untergang steht. Getrieben von einer auf den ersten Blick schon fast unmöglich erscheinenden Mission, versucht der treue Diener Arvid, seinem im übertragenen Sinne Herren und eingefrorenen Schlüssel zu einer besseren Karriere Rettung zu verschaffen. Arvid durchlebt in wenigen Tagen viele Abschnitte eines ihm fremden Lebens. Im Grunde wird er von allen manipuliert. Vom Militär offen zu einem Mordwerkzeug gegen einen unsichtbaren Feind ausgebildet. Von einer der Frauen der Untergrundbewegung emotional. Von den an Voyeure erinnernden Wissenschaftlern und den Politikern intellektuell zu einer Art willigem Werkzeug reduziert. Arvid kann nur reagieren. Selbst der finale Aufstand gegen das System wird ihm suggeriert. Arvid ist von Beginn an einen klassischen Vertreter einer statischen und damit auch in Scheuklappen denkenden Gesellschaft. Ein Antiheld, ein durchgehend passiver Charakter.

Science-Fiction

Im Gegensatz zu den vielen nihilistischen Romanen aus der Feder Frankes lässt sich »Tod eines Unsterblichen« auch optimistischer interpretieren. Im Angesicht des eigenen Todes öffnet einer dieser Unsterblichen die Pforten des stählernen Gefängnisses und befreit damit die Menschen. Nathan 4 könnte als Mikrokosmos eine neue Chance für die hier angesiedelten Menschen sein. Mit dem Tod des »Alten« bricht das »Neue« aus.

Herbert W. Frankes Schwäche hinsichtlich der Charakterisierung seiner Protagonisten ist in dem vorliegenden Roman kein Manko, sondern unterstreicht die absolute durchgehende Planung dieser Klassengesellschaft mit ihren drei Kästen (Militär, Wissenschaft und schließlich Politik) ohne Fußvolk und den verzweifelten Weg, etwas Perfektes und damit Degeneriertes auszulagern.

»Tod eines Unsterblichen« ist auf der einen Seite eine Zusammenfassung einer Reihe klassischer Themen wie die Manipulation am Menschen, künstliche Intelligenz und vorläufige virtuelle Irrealitäten sowie eine Isolation des oder der Protagonisten; auf der anderen Seite ist es aber auch schon eine sehr kritische Auseinandersetzung mit einigen in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts immer akuter werdenden Themen wie der Verselbstständigung von Militär und Politik sowie den moralischen Konsequenzen von reiner Forschung um ihrer Selbst Willen.

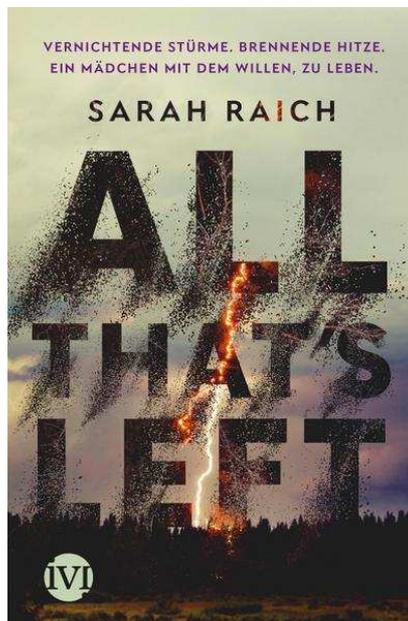
Sarah Raich
ALL THAT'S LEFT

Piper Verlag, München, 2021, Klappenbroschur, 334 Seiten, ISBN 978-3492706070, E-Book: ISBN 978-3492999373

von Franz Hardt

Wenn ich ungefähr viermal so alt bin wie die Hauptprotagonistin eines Buches, so schließe ich daraus, dass ich nicht wirklich zur Zielgruppe des Textes gehöre. Aber dies ist ja kein Grund, ein Buch nicht zu lesen, und ich wurde hier angenehm überrascht, denn dieses Buch hat mir gut gefallen.

Die Erde im Jahre 2059 ist beinahe unbewohnbar geworden, die Klimakatastrophe hat zu unerträglicher Hitze und gewaltigen Orkanen geführt, tödliche Seuchen haben viele Menschen getötet und die Gesellschaft zusammenbrechen lassen. Die 15-jährige



Mariana hat überlebt, weil ihr Vater das Elternhaus zu einer autarken Einheit ausgebaut hat. Als aber die Eltern das Haus verlassen und nicht wieder zurückkehren, muss sie alleine zurückkommen und schließlich sogar das schützende Haus verlassen und sich auf die Suche nach einem verschwundenen Freund begeben. Dazu will sie zu Fuß die Alpen überqueren.

Nun folgt bis zu einem gewissen Grad das Erwartete: die Schilderung der zerstörten in weiten Teilen toten Welt und das Auftreten verschiedener Psychopathen, die irgendwie die Katastrophe überlebt haben. Mariana, die sich jetzt Zizi nennt, muss vieles lernen und über sich selbst hinauswachsen, um zu überleben.

Der Roman wird komplett aus der Ich-Perspektive der 15-jährigen erzählt. Einen solchen Aufbau empfinde ich eher als langweilig und unterkomplex, zusammen mit der durchgehenden Verwendung des Präsens gibt dies dem Roman aber ein gewisses Tempo. Die Schilderung der Zizi gefiel mir sehr gut, und immer wieder gelingen spannende und berührende Momente. Wir erhalten Einblicke ins Innenleben von Zizi, wobei mir z.B. auch die Verwendung von Gedichten positiv aufgefallen ist. Bei einigen Protagonisten (Ali, Isabella) vermeidet die Autorin die vielleicht erwartete Handlung und überrascht, so dass wir noch stärker mit Zizi mitfiebern.

Das autarke Elternhaus ist gut durchdacht und mit vielen Details ver-

sehen. Allerdings muss Zizi erkennen, dass ein solches Haus das typische Produkt von jemanden ist, der darauf hofft, dass die Welt sich irgendwie in den vorhergehenden Zustand zurückversetzen lässt und man dann dieses selbstgewählte Gefängnis wieder verlassen kann.

Erwachsene spielen eine untergeordnete Rolle, sie sind die Verursacher der ganzen Misere und diejenigen, die sich noch an die alte Welt klammern, die aber grundlegend zerstört ist und nicht wiederkommt. Es ist nur folgerichtig, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Ende aufbrechen und ihre eigene neue Welt aufbauen wollen.

Ein gut geschriebener, spannender Roman, der zwar eine kaputte, aber keine hoffnungslose Welt schildert.

Auch das Nachwort der Fridays-for-Future-Aktivistin Clara Mayer richtet sich nur bedingt an mich (sie spricht von der »Generation unserer Eltern«), es gelingt ihr, einige wichtige Zusammenhänge zur Klimakrise zu erläutern, und eine gewisse Polemik der älteren Generation gegenüber sei den Jungen zugestanden.

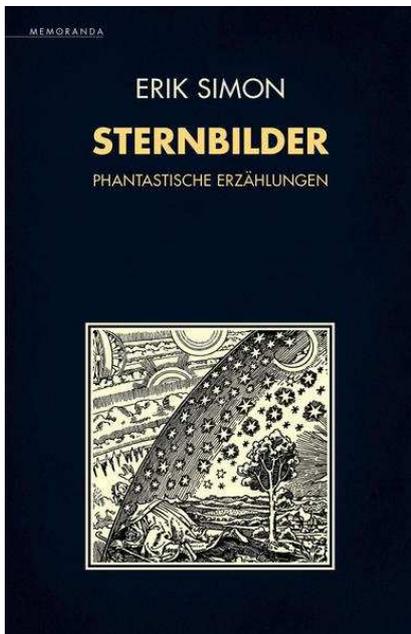
Erik Simon
STERNBILDER

Memoranda Verlag, Berlin, 324 Seiten, Klappenbroschur, ISBN 978-3-948616-52-6, E-Book: 978-3-948616-53-3

von Franz Hardt

Dieser Band 1 von »Simon's Fiction« (nur echt mit Apostroph!) enthält »Phantastische Erzählungen«, und das Buch gehört zur neuen Werkausgabe von Erik Simon im Memoranda Verlag, es ist außerdem eine Neuauflage des vor knapp zwanzig Jahren im Shayol Verlag erschienenen Buches. Die Werkausgabe ist bisher auf sechs Bände konzipiert, wobei sich die Bände 5 und 6 mit den »Werken in Einzelausgaben« von Angela und Karlheinz Steinmüller im selben Verlag überschneiden und dort als Band 7 und Band 8 schon erschienen sind. Unabhängig von der etwas komplizierten Editions historie ist für mich eines wichtig: Genauso wünsche ich mir eine Werkausgabe, denn es sind schön gestaltete Bücher mit einem Vorwort (von Hannes Riffel), einer Einführung zum Autor (von Hans-Peter Neumann), Anmerkungen vom Autor zu den einzelnen Beiträgen und schönen

Science-Fiction



Vignetten (von Dimitrij Makarow).

Erik Simon hat großen Einfluss auf die Entwicklung der Science-Fiction in der DDR gehabt, insbesondere als Lektor im Verlag Das Neue Berlin, als Herausgeber von Anthologien und auch als Autor. Ich als Westdeutscher habe davon nur hin und wieder Notiz genommen, insbesondere durch die Lektüre verschiedener Kurzgeschichten in diversen Magazinen und vor allem durch seine Übersetzungen, z.B. der Bücher der Brüder Strugatzki. Die Werkausgabe bietet nun die Gelegenheit, sich mit einem vielseitigen Autor ausführlicher zu beschäftigen.

Das Buch ist in verschiedenen Abschnitte unterteilt und beginnt unter »Sternschnuppen 1« mit den ältesten Werken von Simon, die sich noch auf dem Niveau des gehobenen Fanzines bewegten. Es sind nette Pointengeschichten, die aber immer schon einen humorvollen Stil haben.

Das Titelbild dieses Buches, »wo ein Mann am Rande der Weltscheibe unter der Kuppel des Firmaments hindurchkriecht und draußen das fremdartige Sphären- und Räderwerk des Universums erblickt« (S. 308) passt auf die Geschichte »Wissenswertes über den Planeten Ikarus«. Dies ist ein kurzer Bericht über eine faszinierende Zivilisation in einer Hohlwelt, die zerstört wurde. Besonders bemerkenswert ist, dass Simon in seinem Nachwort eine Parallele vom Bild zur Befindlichkeit der DDR-Bewohner zieht. Auch hier zeigt sich, dass die Bemerkungen des

Autors wirklich interessante Ergänzungen darstellen.

Der Abschnitt »Sterne« enthält eine Art »fiktive Chronik interstellarer Raumfahrt« (S.310), zusammengestellt aus unterschiedlichen Geschichten. Einen Teil dieser Chronik liefert die Einleitung zu »Der Bahnbrecher«, einer Geschichte um eine mögliche Begegnung mit Außerirdischen, die verschiedene Enden anbietet und offen lässt, ob die »heroische Folklore« richtig ist oder ob sich doch alles anders zutrug. Gerade den Aspekt eines kritischen Verhältnisses der Gesellschaft zur Raumfahrt fand ich in der Chronik interessant. »Gespräche unterwegs« ist eine Generationenraumschiff-Erzählung in mehreren Ebenen, in denen jeweils die vorhergehende Ebene von der nächsten als Test entlarvt wird. Interessant fand ich Simons Anmerkungen, in denen er die gravierenden Änderungen erläutert, die er im Laufe der Zeit an der Geschichte vornahm. In »Die Sterne« wird ein Funkspruch einer interstellaren Expedition aufgefangen. Die Bürokratie im Alltag der Wissenschaftler und Ingenieure führt fast dazu, dass die Sendung ungehört verhallt. Auch in der nächsten Geschichte (»Clivia Nemann«) hält man lange Raumflüge für »sinnlos und unverantwortlich« (S. 173). Eine Frau hat sich einfrieren lassen, um ihren Mann wiederzusehen, der an einem langen Raumflug teilgenommen an. Die Geschichte endet tragisch, ist aber eigentlich zu kurz für eine tiefere Charakterisierung. Auch bei »Der Kundschafter« fand ich die Anmerkungen sehr interessant: Man erhält einen kleinen Einblick darin, wie Simon Geschichten umschreibt und hier durch die Einbettung der Erzählung in einen größeren Rahmen eine tiefere Pointe erreicht. »Das Diorama« schließt die kleine Chronik der Raumfahrt ab, in der die Raumfahrer nicht immer angesehen waren und manche nach ihrer Rückkehr von jahrzehntelangen Flügen eben nicht als Helden empfangen wurden.

Aus dem Abschnitt »Sternschnuppen 2 - SF über SF« gefiel mir »Neu bei Scifilis: Cave Martem!« besonders gut. Dies ist eine kurze SF-Parodie, die Besprechung eines Buches, das den »Krieg der Welten« von H. G. Wells auf eine Roboterzivilisation überträgt.

Ausgerechnet mit »Spiel beendet, sagte der Sumpf« konnte ich leider wenig anfangen. Für diese Geschichte erhielt Simon den Kurd Laßwitz Preis

als »Beste Kurzgeschichte 2002«, und er bezeichnet sie im Nachwort als »Fingerübung« (S. 312). Es ist eine Geschichte um abgegriffene SF-Sujets: »Erledigte Sujets werden erschossen, nicht wahr?« (S. 220), es gibt außerirdische Kinder, die im Spiel die Erde zerstören, und Zeitreisen, die den Verlauf der Geschichte ändern. Für mich passte es nicht zusammen.

Simon schreibt auch SF-Gedichte, und die Auswahl im Buch hat mir gut gefallen. Manche erzählen kleine Geschichten, manche sind witzig, manche ganz kurz, so wie »Fermis Paradox«:

»Gäbe es Menschen jenseits des großen Wassers - warum senden sie keine Rauchzeichen? Warum hören wir nicht ihre Trommeln?« (S. 242).

Oder die »Elementarsonette«, die jeweils einem der Elemente Wasser, Feuer, Luft und Erde gewidmet sind und eine durch dieses Element verursachte Katastrophe schildern.

Ein Schwung Märchen, Märchenparodien und Balladen beenden den Band, der einen vielseitigen, abwechslungsreichen und stilistisch vielfältigen Autor zeigt, der die Science Fiction und ihre Themen kennt und seine Geschichten oft mit einem angenehmen ironischen Unterton erzählt. Ein Buch natürlich für Simon- und Steinmüller-Fans, aber auch für andere, die ein Spiel mit der Sprache lieben und phantasievolle Erzählungen mögen.

Gard Spirlin
SCOTT V.P.I. - MÖRDERJAGD IM CYBERSPACE

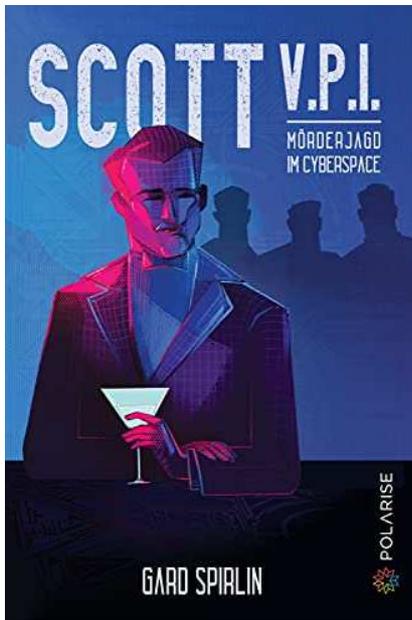
Polarise, Heidelberg, 2021, Broschur, 176 Seiten, ISBN 978-3-947619-73-3, PDF: 978-3-947619-74-0, ePub: 978-3-947619-75-7

von Franz Hardt

Gard Spirlin legt mit diesem Buch einen kurzen Near-Future-Kriminalroman vor, dessen hauptsächliches Science-Fiction-Element im Bereich von Androiden und Künstlicher Intelligenz liegt.

Der Roman erzählt aus der Perspektive von Frank Dekker, einem Schriftsteller, der eine Assistenz-KI namens Marc Scott benutzt, um seine Romane zu schreiben: »Er selbst gab im Prinzip nur das Handlungsgerüst eines Romans vor, charakterisierte die Figuren - den Rest erledigte RoboWrite beziehungsweise Scott« (S. 44). Für diese wirklich außergewöhnlichen Fähigkeiten

Science-Fiction



ten der KI gibt es im Roman noch eine Erklärung, die aber hier nicht spoilert werden soll. Gerade durch die Beiträge seiner KI ist Frank in letzter Zeit sehr erfolgreich geworden und wird von seinem Verlag gut bezahlt. Als er eines Morgens nach einer Lesung und einem anschließenden One-Night-Stand neben einer toten Verehrerin erwacht und deshalb unter Mordverdacht gerät, überredet ihn die KI, mit ihr zusammen den Kriminalfall aufzulösen.

Dekker gerät im Rahmen seiner Ermittlungen in verschiedene Kreise, die er bisher nicht kannte. Da ist z.B. der »Verein Menschenwürde«, der sich gegen Roboter stark macht und Menschen, die sich für die Rechte von Künstlichen Intelligenzen einsetzen, als »Robotersklaven« und »Verräter an der Menschheit« beschimpft. Eine weitere neue Erfahrung für ihn ist die Ermittlung in einem Swingerclub, denn eine heiße Spur hat ihn in das »Flagrantik« geführt, wo auch Sexandroiden arbeiten. Über ein Implantat in seinem Gehörgang diskutiert Frank immer wieder mit seiner Assistenz-KI, die sehr viel Eigeninitiative zeigt. Gerade diese Gespräche sind interessant (»Mir kommt sehr vieles seltsam vor, was ihr Menschen so treibt«), könnten aber reizvoller sein, denn oft wird Scott nur »benutzt«, um Frank und dem Leser das Geschehen zu erklären.

Insgesamt liest sich der Roman flüssig und schnell, er hat seine spannenden Momente. Verschiedene Themen

werden angesprochen wie die Frage nach Persönlichkeitsrechten für Androiden, Sex mit Robotern, oder auch das Problem, was die Menschen eigentlich machen sollen, wenn alle Arbeiten von Robotern erledigt werden. Allerdings werden diese Themen nur knapp und oberflächlich behandelt, so dass der Roman hier nicht viel Neues zu bieten hat.

(Es ist übrigens kein Schreibfehler: es heißt V.P.I. und nicht etwa V.I.P., aber der Grund dafür wird hier auch nicht verraten.)

Dieter Bohn

DER ZEF`IHL, DER VOM HIMMEL FIEL
Originalausgabe, p.machinery,
Winnert, 2021, Paperback, ISBN 978-3-95765-246-1, 396 Seiten, auch als ePub

von Dieter Rieken

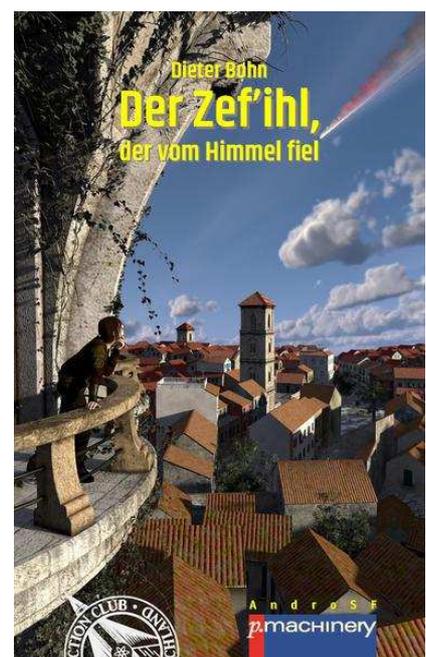
Adrian Deneersen, einem Datendieb, gelingt es mithilfe einer List, sich seinem Prozess und dem sicheren Todesurteil durch Flucht zu entziehen. Er landet mit einer Rettungskapsel auf einer fremden, mittelalterlichen Welt, wo ihn der Herrscher des Landes Kofane zwingt, für ihn zu arbeiten. Er wird zum »Zef`ihl« ernannt, eine Mischung aus Magier und königlicher Berater, der sein überlegenes Wissen dazu einsetzen soll, Kofane vor der Eroberung und Zerstörung durch das Reitervolk der Masuti zu retten. Adrian fügt sich, nicht zuletzt weil er beginnt, sich unter den menschenähnlichen Einheimischen zu Haus zu fühlen. Er versucht alles, mit den verfügbaren Arbeitskräften und Ressourcen Waffen herzustellen, mit denen die zahlenmäßig weit überlegenen Invasoren aufgehalten werden können. Doch das ist gar nicht so einfach, weil seine Kenntnisse auf Schulwissen beschränkt sind und er sich an vieles nur vage erinnert. Und selbst wenn er erfolgreich sein sollte, hat er immer noch das Problem, dass seine Verfolger nicht aufgeben werden, solange er lebt.

»Der Zef`ihl, der vom Himmel fiel« variiert viele gängige SF-Motive. Am meisten erinnert Bohns Buch an Arkadi und Boris Strugatzkis Roman »Es ist nicht leicht, ein Gott zu sein« (1964, in Deutschland 1971 veröffentlicht). Beide spielen auf einem Planeten mit menschenähnlichen Bewohnern, in einer feudalen Gesellschaft, deren Entwicklung dem Mittelalter der Erde ähnelt. Wie Anton im russischen Ro-

man darf Adriaan eigentlich nur beobachten und sich auf keinen Fall einmischen. Auch er lebt in der Fremde unerkannt und höchst privilegiert – bis es zu einer Krise kommt, die ihn Partei ergreifen und in Aktion treten lässt.

Hier ist es mit den Parallelen auch schon vorbei. Denn anders als bei den Strugatzkis ist sich in Bohns Roman zumindest der Herrscher des Potenzi als seinen »Gastes« bewusst. Er ist vom ersten Kapitel an Herr der Lage und zieht von der Androhung roher Gewalt bis zu subtiler Verführung alle Register, um Adriaan zur Kooperation und zum Eingreifen zu bewegen. Während Anton die fortschrittlichste Technik zur Verfügung steht, hat Adriaan nur das Wenige zur Hand, an das er sich erinnern kann und das die Handwerker der Stadt mit ihren begrenzten Mitteln herzustellen vermögen – manchmal mehr schlecht als recht.

Bohn schildert den Prozess der Produktion von Schutzkleidung, Waffen und Sprengstoff sehr anschaulich und detailliert, die Erfolge ebenso wie die Rückschläge, ohne dass dabei jemals Langeweile aufkommt. Das liegt vor allem an den vielen interessanten Figuren, mit denen Adriaan es zu tun bekommt. Wie auch der Protagonist selbst sind diese Männer und Frauen mit allen ihren Stärken und Schwächen gezeichnet, sei es ihre Gewitztheit oder Beschränktheit, Hingabe oder



Science-Fiction

Sturheit, Aufopferungsbereitschaft und Brutalität, ohne dass dabei je der Eindruck entsteht, der Erzähler würde auf die »Primitiven« herabblicken. Vielmehr ist es Adriaan, der sich immer wieder dazu gezwungen sieht, sich lächerlich zu machen, zum Beispiel bei seinen öffentlichen »Auftritten« als Zauberer, um die Masuti einzuschüchtern.

So ist es Dieter Bohn gelungen, bekannte Motive auf eine ganz eigenständige, schöne und überaus unterhaltsame Art und Weise zu variieren. Zu den inhaltlichen Stärken dieses Buchs kommt das große Vermögen des Autors, wirklich spannend zu erzählen – und das in einer Sprache und einem Stil, die das Lesen zu einem echten Vergnügen machen.

Herbert W. Franke

PARADIES 3000

p.machinery, Winnert, 2021, (SF-Werkausgabe Herbert W. Franke, Band 14, hrsg. von Ulrich Blode und Hans Esselborn, AndroSF 78) Cover: Mario Franke, Paperback: ISBN 978 3 95765 214 0, Hardcover (limitierte Auflage): ISBN 978 3 95765 215, E-Book: ISBN 978 3 95765 877 7. 162 Seiten

von Thomas Harbach

Als vierzehnten Band der Herbert W. Franke Werkausgabe drucken die beiden Herausgeber Ulrich Blode und Hans Esselborn den ursprünglich 1981 im Suhrkamp Verlag veröffentlichten Storyband »Paradies 3000« nach. Wieder hat Thomas Franke für die Werkausgabe ein eindrucksvolles Titelbild erschaffen, das expressiver ist als seine Arbeit zur Suhrkamp-Taschenbuchausgabe. Das Nachwort neben den Anmerkungen zur Werkausgabe stammt dieses Mal aus der Feder von Bartholomäus Figatowski.

Die Titelgeschichte fasst eine Reihe von Themen aus Herbert W. Frankes umfangreichem Werk gut zusammen. Der Transfer von Wissen direkt ins Unterbewusstsein der Menschen und dadurch die Erschaffung einer virtuellen Realität. Eine Gesellschaft, die ihre Bleiberechtigung auf der Erde überdehnt hat und deswegen drastisch die Ressourcen schonen muss. Wie bei »Flucht ins 23. Jahrhundert« ist bei 30 Lebensjahren Schluss, allerdings werden die Menschen nicht eliminiert. Reduktion und Verzicht sind die neuen Schlagworte. Kompakt, intensiv, allerdings auch ein wenig belehrend. Im

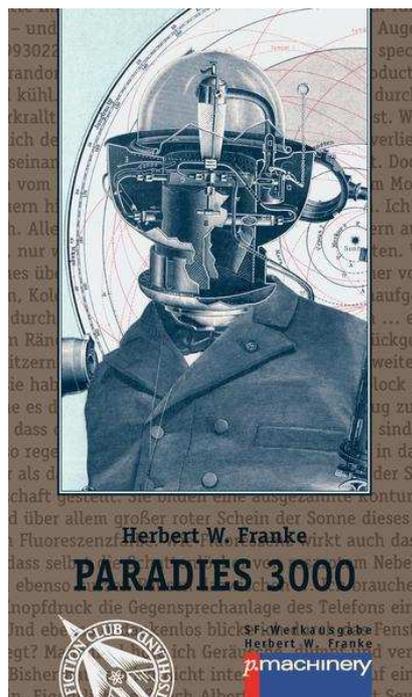
Grunde passt auch die Abschlussgeschichte dieser Anthologie in den entsprechenden Rahmen. In »1000 Jahre später« kehren vier Astronauten zu einer natürlich völlig veränderten Erde zurück. Sie ist das Gegenteil aus »Paradies 3000«. Während bei Herbert W. Franke meistens die Menschen nicht immer logische Beschlüsse fassen und etwas Besseres machen wollen als es am Ende ist, agieren die Maschinen gemäß ihrer indirekt auf den Robotergesetzen basierenden Programmierung und sehen in »Twilight Zone«-Manier nur einen Ausweg.

»Endwert Null« könnte als Variation zu »Paradies 3000« dienen. In beiden Geschichten scheuen sich Wissenschaftler, den finalen Schritt zu gehen. Einmal in »Paradies 3000« die komplette Isolation des Menschen durch Datenströme direkt ins Gehirn, in »Endwert Null« das Erschaffen einer Künstlichen Intelligenz, welche dem Menschen von der logischen Seite her überlegen ist, aber moralisch fragwürdig sein kann. Der Leiter des Forschungsprojekts zerstört vor seinem Ruhestand alle Unterlagen, aber der ins Rollen gekommene Stein lässt sich nicht unterkriegen. Das Ergebnis wird im Titel impliziert. Irgendwann erfolgt die Quadratur des Kreises, und der Aufwand führt nicht mehr zu einem Ertrag. Dank Aufzeichnungen, Briefen und schließlich Protokollen

wirkt die Geschichte distanzierter und stärker strukturiert als zum Beispiel »Die Geschichte des Berry Winterstein«, der schließlich im Kleinen seine Bestimmung gefunden hat, während die Künstliche Intelligenz den Vorgaben folgend nur zu einem Ergebnis gelangen kann.

In »Paradies 3000« finden sich auch eine Reihe von Pointengeschichten. »Der Hölle entronnen« zeigt einen Botschafter der Erde auf dem Weg zu einem fremden Planeten. Sieben Jahre wurde er für diese Mission ausgebildet, parallel fliegt einer der Fremden ebenfalls als Gesandter zu Erde. Die Fremden ahnen aber nicht, dass er seine persönliche Hölle in Form eines Drachens in Gedanken mit sich trägt. Der Leser ahnt kurz vor Ende der Geschichte die Pointe, da Herbert W. Franke versucht, die Grundlagen der fremden Kultur zu erläutern. Trotzdem menschelt der Wissenschaftler positiv in dieser sehr kurzen Story. Sowohl bei »Verhandlung« als auch »Ferngelenk« sind die Titel Programm. Im Gegensatz zu »Der Hölle entronnen« macht der Botschafter der Erde am Ende der schwierigen Verhandlungen aus seiner Sicht keinen Fehler, aber die entsprechende Reaktion ist vorhersehbar. Bei »Ferngelenk« werden Besuchern neue Forschungsergebnisse der Verhaltensmanipulation vorgestellt, der Titel deutet aber auf eine höhere Ebene hin. Beide Geschichten sind nur jeweils knapp drei Seiten lang, steuern auf die stringente, aber nicht immer nachhaltig überraschende Pointe hin.

Die Idee der isolierten Forschung im All wird in »Am Ende des Nebelstroms« noch einmal auf eine ernsthaftere Art und Weise aufgenommen. In einer Dunkelwolke will die Menschheit mit Hilfe jeweils eines Freiwilligen eine Art zukünftige Selbstversorgung der Astronauten im All experimentell entwickeln. Wie bei vielen Franke-Geschichten gibt es aber zwischen der wissenschaftlichen Theorie und der emotionalen Reaktionen nicht nur der Menschen, sondern auch manchmal der Maschinen erhebliche Unterschiede. Frankes absichtlich distanzierter, nicht Dialogen vertrauender Schreibstil kommt dieser Art von Geschichte entgegen, auch wenn er mit dem offenen Ende und der Implikation einer in dieser Hinsicht nicht vorhersehbaren Evolution viele Fragen nicht nur für das Komitee, das diese Vorgänge untersuchen soll, offen lässt. In der Mini-



Science-Fiction

atur »Kursänderung« treibt Franke die Idee auf einen bizarren Höhepunkt. Ein Raumfahrer möchte mit seinen Funden von einem entdeckten Planeten relativ schnell zur Erde zurück, die künstliche Intelligenz an Bord konzentriert sich eher auf die Züchtung von Hühnern. Das Ende ist eher fatalistisch und nicht unbedingt nachvollziehbar, zumal der Bordcomputer quasi aus dem Nichts heraus eine weitere paradiesische Welt findet, um das Problem abzuladen.

»Raumfieber« zeigt die Auswirkungen einer neuen Droge auf die ebenfalls zur Erde zurückkehrenden Raumfahrer. Die Vignette ist aus zwei Perspektiven erzählt, wird dann allerdings eher bemüht zusammengesetzt.

»Die Geschichte des Berry Wintersteins« lässt sich auf der einen Seite in den Bereich der wissenschaftlichen Komödie einordnen, auf der anderen Seite ist die Geschichte eines im Grunde vom Fliegen besessenen Autisten auch eine Abrechnung mit der Gesellschaft, die Genies nicht einzuordnen und damit auch intellektuell zuordnen konnte. Aus der Sicht eines »Freundes« wird die Lebensgeschichte des Tüftlers Berry Winterstein beschrieben, der immer mehr nicht nur perfekte Flugobjekte, sondern auch die Reduktion des Ganzen versuchte. Je weiter er fortgeschritten ist, umso weniger Technik brauchte er. Der wissenschaftlich-technische Hintergrund wirkt absurd, aber die menschliche Tragik fasst Herbert W. Franke in wenigen sachlichen, nicht kitschigen Worten gut zusammen.

Auch »Das rosarote Universum« könnte man als Farce bezeichnen. Ein Schriftsteller wird von einer anonymen Seite gezwungen, nicht mehr ernste Literatur, sondern Pulpgeschichten in den Computer zu hacken. Nach und nach ändert sich auch durch die Begegnung mit einer jungen Frau seine Umgebung, und er versucht, aus der Schriftstellerhölle zu entkommen. Die wechselnden Perspektive zwischen »Realität« und »Fiktion« sollen Spannung erzeugen, wirken aber abschließend nicht konsequent und vor allem nicht stringent genug. Zu viele Fragen bleiben offen, und die Zeichnung der Protagonisten ist eher eindimensional und nicht wirklich schlüssig.

Auch »Sperrgebiet« ist abschließend nicht wirklich schlüssig. Ein Forscher lässt sich in eine besonders abgelegene Gegend versetzen. Teilweise kann ihm seine Familie noch beiste-

hen, aber die immer mehr selbst gewählte Isolation und der verzweifelte Versuch, für ein besonderes Problem eine entsprechende Lösung zu finden, treiben ihn schließlich in den nicht überraschend kommenden Nervenzusammenbruch. Mit der Pointe impliziert Herbert W. Franke, das die stringente Plotführung vielleicht doch noch ein oder zwei Geheimnisse beinhaltet.

Bartholomäus Figatowski geht in »Schaukampf« auf moderne Gladiatorenspiele ein, welche insbesondere Ski und Fußball an Popularität den Rang abgelaufen haben. Dabei hat Franke angesichts der seltsamen Realityshows und der verschiedenen pervertierten Spiele nicht einmal Unrecht. Die Zuschauer können den Spielen live abgetrennt durch Wände, aber auch über die Bildschirme folgen. Die Arenenklaven modernster Prägung, mit umfangreichen Verträgen voller Klauseln ausgestattet, welche ihnen volle Verantwortung aufbürden, treten gegen außerirdische Monster an. Die Spiele sind natürlich getürkt, schließlich geht es um viel Geld. Auch wenn Bartholomäus Figatowski sehr viel in die Geschichte hineininterpretiert, wirkt sie aus heutiger Sicht inhaltlich gealtert und vor allem konstruiert. Die Zeichnung der Protagonisten ist in den meisten Franke-Arbeiten unwichtig. Bei »Schaukampf« will der Funke allerdings nicht auf das Publikum überspringen.

»Aufstand der Alten« ist eine zynische Satire. In »Paradies 3000« sollen die Menschen mit dreißig Jahren wegen der Überbevölkerung auf Eis gelegt werden, in »Aufstand der Alten« werden sie gegen ihren Willen mit fünfundsiebzig Jahren quasi aus der aktiven Gesellschaft teilweise gegen ihren Willen abgeschoben. Man stelle sich vor, ein Herbert W. Franke hätte vor über fünfundzwanzig Jahren sein kreatives Schaffen einstellen müssen. Franke fokussiert das gesellschaftliche Probleme auf den Brennpunkt einer Familie, während draußen die Aufstände der Alten immer gewalttätiger werden. Einer der Höhepunkte dieser Anthologie.

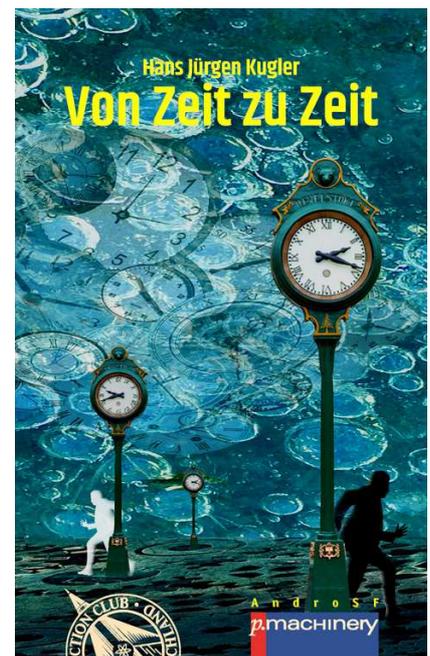
Bartholomäus Figatowski hat in einem Punkt recht. Frankes Stil spricht mehr für die Kurzgeschichte als Romane. Nicht selten sind seine längeren Arbeiten eine Abfolge von verschiedenen Ideen, mehreren Handlungsebenen und einer offenen, aber nicht passenden Pointe. In seinen Kurzge-

schichten lassen sich diese Stärken inklusive einer Reihe sehr guter Ideen besser erkennen. Menschen im Brennpunkt einer Maschinenwelt, einer brutaler gewordenen, im Grunde gegen das Individuum asozial handelnden Gesellschaft oder die humanistische und nicht mehr verklärte Betrachtung der Auswirkungen langer Raumflüge ziehen sich als rote Fäden durch diese Lesenswerte und diese Neuaufgabe mehr als genug verdienende Kurzgeschichtensammlung.

Hans Jürgen Kugler
VON ZEIT ZU ZEIT
Originalausgabe, p.machinery,
Winnert, ISBN 978-3-95765-244-7,
Mai 2021, Paperback, 182 Seiten, auch
als ePub

von Dieter Rieken

Daniel Damberg, ein freischaffender Lektor und Konzertkritiker, wacht im Juli 2022 in seiner Wohnung in Freiburg auf und stellt fest, dass sich die Zeit um ihn herum extrem verlangsamt hat. Nur er selbst ist von diesem Phänomen nicht betroffen. Nach ein paar Stunden, in denen er seine Umgebung erkundet, kommt es zu einer Art Zeitraffer, und der Spuk, der die ganze Stadt erfasst hat, ist vorbei. Das Erlebnis hat Daniel so verstört, dass es ihn noch lange beschäftigt. Der Arzt, den er konsultiert, kann ihm nicht helfen –



Science-Fiction

ebenso wenig wie Tobias Heubach, Daniels früherer Mitbewohner und bester Freund, dem er sich anvertraut. In den folgenden Monaten kommt es zu weiteren ungewöhnlichen Phänomenen. Heiße Windstöße und Lichtblitze am nächtlichen Himmel führen Daniel und Tobias zunächst auf einen Joint zurück, den sie rauchen – bis Tobias verkohlte Fledermäuse auf dem Balkon und im Garten findet. Während einer Fahrradtour mit Iris Lutz, Daniels früherer Flamme, beobachtet das Paar in der Dunkelheit eigentümliche Leuchterscheinungen, die es für einen Meteoritenschauer hält. Auf einem Kurzurlaub bei Überlingen stranden die beiden dann in einem »Zeitverzögerungsfeld«, wie es Daniel im Vorjahr erlebt hat. Ihr Versuch, sich daraus zu befreien, wird zu einem dramatischen Überlebenskampf.

Mit seinem jüngsten Buch hat der Autor, Journalist und Herausgeber Hans Jürgen Kugler einen kleinen, feinen Roman geschrieben. Klein, weil er nur 180 Seiten umfasst, aus einem einzigen Blickwinkel – dem der Hauptfigur – geschrieben ist und sich regional auf wenige Schauplätze konzentriert. Fein, weil er in Sachen Story, Sprache und Stil zu begeistern weiß.

Die Handlung wird lange ausschließlich aus Daniels Sicht wiedergegeben – und sie erschöpft sich nicht in dem oben beschriebenen Plot. »Von Zeit zu Zeit« erzählt nämlich auch die Geschichte eines Mannes, der anspruchslos und selbstzufrieden ist und der Neugier und Abenteuerlust abhandengekommen sind; der lange alleine gelebt hat und dem es deshalb schwer fällt, unbefangen auf andere zuzugehen. Als er seine Jugendliebe wiedertrifft und sie ihm Avancen macht, werden ihm seine Defizite bewusst. Die gemeinsame Fahrradtour im französischen Jura weckt in ihm den Wunsch, sein Leben zu ändern. Doch das fällt ihm schwer. Es ist streckenweise geradezu quälend zu lesen, wie Daniel sich beim Versuch, Iris näherzukommen, immer wieder selbst im Weg steht.

Das alpträumhafte Erlebnis der Zeitanomalie einerseits und Daniels Hoffnung auf Veränderung andererseits bieten zahlreiche Anlässe für Gedanken und Gespräche über die Zeit, über die Vergangenheit und ihre Auswirkungen auf das Heute, über verpasste Gelegenheiten und neue Chancen. Diese Reflexionen, die den Roman durchziehen, umfassen nicht nur Da-

niels und Iris' Leben, sondern auch das ihrer ganzen früheren Clique aus Villingen.

Erst im letzten Drittel weitet das Buch den Blickwinkel: auf die Flugverkehrsleitung in Zürich, wo »Normalzeit« herrscht, und auf eine Passagiermaschine im Luftraum über dem Protagonisten, die in der Zeitanomalie festhängt – und der dasselbe Schicksal droht wie den Fledermäusen. Dadurch werden die Gefahren, die ein großes »Zeitverzögerungsfeld« darstellt, auf dramatische Weise deutlich gemacht.

Die schüchterne Liebesbeziehung, die sich nur langsam entfaltet, ist einfühlsam entwickelt – wenn auch nur aus Daniels Sicht dargestellt. Die Dialoge sind lebensnah und wirken nie verkünstelt. Zu den faszinierendsten Passagen gehören die, in denen Kugler die Zeitverzögerungsphänomene beschreibt: die Kälte in geschlossenen Räumen, die Beschaffenheit von Wasser in seinen vielen Erscheinungsformen, die Gefahren, die von Blättern, Grashalmen und Insekten ausgehen, und die Probleme damit, Nahrung zu sich zu nehmen.

Die Schauplätze des Romans sind Freiburg im Breisgau und die Gegend rund um Überlingen. Kugler versteht es, die Eigenart und Atmosphäre der Schwarzwaldmetropole und der Bodenseeregion in vielen Details einzufangen.

Eine weitere Stärke dieses durchweg lesenswerten Buchs ist sein Ende: Der Autor verzichtet auf eine detaillierte physikalische Erklärung des Zeitphänomens und belässt es bei einer Andeutung, die er Tobias' Frau, einer Teilchenphysikerin, in den Mund legt. Was den Protagonisten selbst betrifft, überraschen die letzten Seiten, denn bei aller der Gefahrensituation angemessenen Tragik gibt es zumindest für Daniel und Iris eine versöhnliche Lösung.

Fremdsprachig

Mary Robinette Kowal
DIE BERECHNUNG DER STERNE

(The Calculating Stars, 2018)
Dt. Erstausgabe, Piper Verlag 2022, ,
aus dem Amerikanischen von Judith C. Vogt, ISBN 978-3-492-70957-4, 506
Seiten

von Michael Baumgartner

Es hat gedauert, bis der Roman ins Deutsche übersetzt wurde. 2018 erst-

veröffentlicht, Anfang 2022 nun in deutscher Übersetzung erschienen. Das Cover erweckt nicht gerade den Eindruck eines SF-Romans. Deswegen wohl auch das beschreibende Zitat der Astronautin darunter.

Aber zum Inhalt. Der Roman ist im Grunde ein Alternativwelt-Roman. 1952 schlägt ein Meteorit vor der Ostküste der USA ein und zerstört die Hauptstadt Washington. Elma York, die Erzählerin, überlebt die Katastrophe, weil sie mit ihrem Mann das Wochenende in einer Hütte in den Bergen verbracht hat. Sie können sich mit ihrer Privatmaschine auf den Militärstützpunkt Wright-Patterson retten, weil Elma eine herausragende Pilotin ist. Dort kommen sie, die alles verloren haben, beim schwarzen Offizier Lindholm und seiner Frau Myrtle unter. Hier begegnet Elma auch ihrem Intimfeind, dem Luftwaffen-Offizier und Piloten Stetson Parker. An ihn und sein übergriffiges Verhalten gegenüber ihren Kolleginnen von W.A.S.P., einem Pilotinnen-Dienst während des Weltkrieges. Man kann beim Lesen schon ahnen, dass diese Feindschaft auch später von Bedeutung sein wird. Ihr Mann, ein Raketeningenieur, wird von der Administration sofort eingesperrt, während Elma sich anderweitig nützlich machen kann. Die Beobachtungen der Yorks machen den Verantwortlichen deutlich, dass es kein Angriff der Sowjetunion ist. Und es wird auch mit Elmas Berechnungen,



Science-Fiction

sie ist eine studierte Mathematikerin, klar, dass der Einschlag große Folgen hat. Zuerst gibt es eine Art Winter, danach aber steigende Temperaturen, eine beschleunigte Erderwärmung, die die Lebensgrundlagen der Menschen auf der Erde bedroht. Deswegen wird ein Weltraumprogramm initiiert und forciert, das der Menschheit erlaubt, auf andere Planeten auszuweichen. Man sollte wissen, dass in diesem literarischen Universum schon vor 1952 Satelliten ins All geschossen worden sind. In diesem neuen Programm kommen natürlich Nathaniel York als Ingenieur, aber auch Elma als menschlicher Computer unter. Ein Team von mathematisch ausgebildeten Frauen berechnet die Raketenmissionen, die Bahnen und technischen Spezifikationen. Als Pilotin, die im zweiten Weltkrieg Flugzeuge überführt hat, und mit ihrem Studium möchte Elma auch Astronautin werden. Aber der Leiter des IAC (International Aerospace Coalition) will anfänglich keine Frauen zum Programm zulassen. Sie wird jedoch gegen ihren Willen - sie bekommt Angstzustände, wenn sie im Fokus der Öffentlichkeit steht - sozusagen die Vorzeige-Mitarbeiterin und bekommt von den Medien den Beinamen Lady Astronaut. Und sie kann etwas bewirken, denn sie wird bald durch ihre Auftritte eine landesweit bekannte Persönlichkeit. So gibt es einen Sinneswandel. Frauen werden zur Astronautenausbildung zugelassen. Es gibt jedoch noch viele insbesondere politisch und sexistisch motivierte Hindernisse, für sie und besonders Elma, bis sie tatsächlich auf einer Mission dabei sein dürfen.

Das ist ein positiver Ausgang innerhalb eines negativen Settings. Er ist eigentlich nicht überraschend, auch wenn die Autorin die unterschwellige Auseinandersetzung mit Parker als karriereschädlicher Konflikt aufbaut, der sich jedoch nicht wirklich zuspitzt. Von Elma erfahren die Leser auch, dass sie eine Jüdin aus den Südstaaten ist. Das macht sie natürlich zu einer Person, die sich nicht nur als Frau Vorurteilen gegenüber sieht, sondern auch selbst lernen muss, die Schwarzen als Benachteiligte wahrzunehmen. Hier erweist sich Kowal als wach gegenüber gesellschaftlichen Verwerfungen und ist auch um Diversität bemüht. Es gibt mit ihrem Bruder Hershel mit seiner Polio-Erkrankung eine körperlich benachteiligte Figur.

Kowal legt sehr viel Wert auf Stim-

migkeits und Details. Die Erzählerin schildert ihre Auseinandersetzungen mit ihrem Umfeld und inneren Konflikte. Elma ist ganz klar die Sympathieträgerin, und die Figuren, die sie schildert, sind alle glaubwürdig. Es ist eigentlich eine Geschichte von weiblichen Empowerment in der Raumfahrt, die sich recht flüssig liest und die Leserinnen alles andere vergessen lässt. Was die große Stärke ist, nämlich der Realismus und die intensiven Schilderungen von Befindlichkeiten im Mikrokosmos der Erzählerin, ist zugleich auch seine größte Schwäche. Denn so vieles, was mich als SF-Leser an dieser Alternativwelt interessieren würde, bleibt ausgespart oder marginal. Eine große Bühne, auf der nur ein kleiner Fleck beleuchtet wird. Die "Winterjahre" nach dem Einschlag und die Folgen für die Lebensmittelversorgung der Menschheit kommen gerade mal durch einen Aufruhr am Lebensmittelmarkt kurz ins Bild. Es scheint auch Lebensmittelmarken zu geben. Überhaupt, die Erzählerin befindet sich - fast schon typisch amerikanisch - in einer Blase. Die Welt findet praktisch nicht statt. Es wird nur einmal erwähnt, dass die Sowjetunion zerfallen ist und es Hunger gibt; der Warschauer Pakt, der eher zerfallen würde, wird gar nicht erst erwähnt. Alle sind so konzentriert auf ihren Job beim Raumfahrtprogramm. Die drohende Erderwärmung ist einfach nur ein Auslöser für die Ereignisse, bleibt aber abstrakt. Selbst ein ziemlich gravierender Effekt, die Verdunkelung des Nachthimmels durch Staub und Gas, findet vielleicht gerade zweimal kurz Erwähnung! Das hat doch Auswirkung auf die Befindlichkeit der Menschen und ihre Einstellung zum Weltraumprogramm, wenn man die Sterne nicht sieht! Letztendlich passen auch die Argumente für und wider Frauen im Raumfahrtprogramm nicht zum Rahmen, dem Überleben der Menschheit außerhalb der Erde. Denn die verantwortlichen Männer sind zu engstirnig, haben letztendlich (noch) keine Vision von Kolonien auf dem Mond oder im Weltraum, auf denen auch Frauen leben müssen. Auch Elma und ihre Kolleginnen führen das Kinderkriegen im Weltall nur als defensives Argument an, und letztendlich ist Elmas Motivation allein die Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Aber vielleicht muss sich die Rolle der Astronautinnen in den weiteren Romanen auch argumentativ erst noch entfalten, und ich bin mit meiner

Kritik zu früh dran. Das Überleben der Menschheit ist eben für alle Verantwortlichen noch nicht so dringend, selbst für die Autorin.

Da will ich hoffen, dass diese Dinge wichtiger werden, sonst habe ich kein Interesse daran, weitere Romane der Reihe zu lesen, so gut und kurzweilig der erste auch zu lesen war, so wichtig die Korrektur eines herkömmlichen patriarchalen Bildes auch ist.

Sachbuch

Hans Frey
OPTIMISMUS UND OVERKILL – DEUTSCHE SCIENCE FICTION IN DER JUNGEN BUNDESREPUBLIK VON DEN ANFÄNGEN DER BRD BIS ZU DEN STUDENTENPROTESTEN 1945 - 1968

Memoranda Verlag, Berlin, 538 Seiten, Klappenbroschur, ISBN 978-3-948616-56-4, E-Book ISBN 978-3-948616-57-1

von Franz Hardt

Es hat mich sehr gefreut, dass Hans Frey seine Geschichte der SF in Deutschland mit diesem dritten Teil fortsetzt. Der erste Teil über die Jahre 1810 bis 1918 liegt leider immer noch ungelesen bei mir herum, aber den zweiten über die Zeit von 1918 bis 1945 fand ich ausgesprochen beeindruckend. Da dies ja keine literarische Trilogie ist, kann man den dritten Teil durchaus lesen ohne die anderen zu kennen. Zumal Frey im Vorwort zur Methodik erklärt, dass er diese geändert habe und die Unterscheidung »zwischen bewusst politisch-ideologischer und einer in erster Linie an der Unterhaltung orientierten SF« für diesen Band aufgegeben (S. 12).

Das Buch gliedert sich in zwei Teile, wobei der erste sich mit der Zeit von 1945 bis 1960 beschäftigt und der zweite die Jahre von 1960 bis 1968 behandelt. Es geht dabei um SF-Literatur, nur am Schluss gibt es einen kleinen Exkurs zu Musik, Film (z.B. S. 470: »Der desaströse PERRY RHODAN-Film«), Hörspielen, Comics und SF-Kunst.

Natürlich ist es nicht sinnvoll, für diese Besprechung die über 500 Seiten Text mit einer Fülle von Details, Informationen und Analysen komplett zusammenzufassen. Es soll aber ein Eindruck vom Inhalt, der Vorgehensweise und einigen Thesen gegeben werden.

Im ersten Teil wird der »Neubeginn

Science-Fiction

der westdeutschen SF« von 1945–1960 beschrieben.

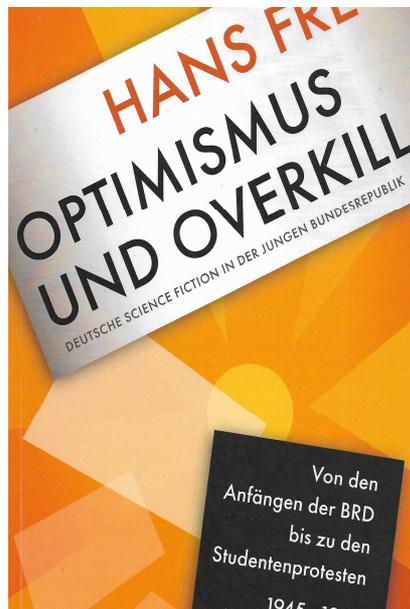
Nach Frey durchlief die SF in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg »eine Metamorphose, einen Anpassungsprozess, der Züge von Einsicht wie auch von Opportunismus trug« (S. 37). Sie setzte sich von der Nazi-Vergangenheit ab, aber »gleichwohl durchsetzte sich das alles mit ambivalenten und problematischen Elementen. [...] Fast unausrottbar schien der Militarismus zu sein.« (S. 37). Es gab immer noch Autoren, die ihre faschistisch angehauchten Texte aus der Nazi-Zeit im Nachkriegsdeutschland einfach weiterschrieben. In den 50er-Jahren, und noch mehr in den 60ern, sieht er die SF in einem »Transformationsprozess weg vom alten Zukunftsroman hin zu einer modernen deutschen SF« (S. 39).

Langsam entsteht ein Fandom, wobei sich die ersten Fans etwas elitär fühlten, was bei Frey zu der netten Charakterisierung führt: »Das Gefühl, einer Avantgarde anzugehören, die die Zukunft kennt, verband sich mit einer gewissen Überheblichkeit gegenüber den Kleinkarierten, die noch unwissend im Dunklen tappen.« (S. 47)

Das Buch ist eine Fundgrube für Autorenbiographien, die sich in den »Personalien« genannten Kapiteln befinden und mal kurz aber auch mal ausführlicher sind. Dabei schreibt Frey kurze aber dennoch präzise treffende Charakterisierungen und Einordnungen. Gerade Darlton und Scheer, die natürlich ausführlicher besprochen werden, bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen nicht wirklich überragenden literarischen Fähigkeiten einerseits und einer enormen Bedeutung für die deutsche Nachkriegs-SF andererseits.

Natürlich gibt es auch zum SFCD und den Auseinandersetzungen in diesem in der Anfangszeit manchmal etwas streitlustigen Verein ein Kapitel: »Die wilde Geschichte des Science Fiction Club Deutschland« (S. 97). Ein Kapitel zu den »Frauen in der frühen West-SF« kommt zum Schluss: »Es ist und bleibt eine Schande, wie die deutsche SF jahrzehntelang mit Frauen umgegangen ist.« (S. 109). Vorher stellte Frey kurz einige bekannte Frauen wie Anne Steul und Marianne Sydow, aber auch die leider vergessene Annie Francé-Harrer vor.

Danach geht es um Heftromane wie TERRA und UTOPIA (»Eine persönliche Hommage an den Heftroman«, S.117),



die eine außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung der SF in Deutschland hatten. Nach einem kurzen Kapitel zu den SF Büchern der 50er Jahre (Rauch Verlag, Gebr. Weiß Verlag, Leihbücher), versucht Frey, in einem großen Überblick die wichtigsten »Motive, Themen, Botschaften« vorzustellen, die in der deutschen SF bis 1960 behandelt wurden, wobei »auch ihre Form, also die sprachlich-stilistische Gestalt beachtet werden« soll (S. 159). Die Themen sind sehr vielfältig: es geht um den »Atom-Komplex«, den »Kalten Krieg in der SF«, Utopien, Dystopien, natürlich um »Abenteuer in Raum und Zeit«, das »Gehirn ohne Körper« und vieles mehr. Auf 160(!) Seiten hat Frey hier viele, viele Beispiele zusammengetragen, die er mal kurz aber auch schon mal ausführlicher analysiert. Die Atomkraft wurde in den 1950er Jahren deutlich positiver gesehen als heute, dennoch beschäftigte sich ein ganzer Schwung Bücher mit dem Atomkrieg und seinen Folgen. Im »Kalten Krieg«-Kapitel wird u.a. auch einmal schnell auf ein paar Seiten die ZbV-Serie von K. H. Scheer abgehandelt. Ein anderes Beispiel: Von Seite 248 an geht es auf über acht Seiten um Clark Darltons »Die Zeit ist gegen uns«, einen Text, anhand dessen Frey viel über Darlton im Speziellen und die SF der 50er Jahre im Allgemeinen erläutert.

Dies soll nur einen kleinen Eindruck von der Materialfülle vermitteln, die für dieses Buch verarbeitet wurde. Ohnehin gehen die Buchbesprechun-

gen weit über Inhaltsangaben hinaus, Frey wertet und ordnet ein.

Im zweiten Teil geht es um »Verfestigung, Erneuerung, Expansion« von 1960–1968. Hier findet sich auch ein Kapitel, in dem Frey auf gerade mal 25 Seiten »Das Phänomen PERRY RHODAN« so gekonnt analysiert, dass der Verfasser dieser Zeilen – ein jahrzehntelanger Rhodan-Leser – ihm nur gratulieren kann. Im »Rhodan-Kapitel«, wie auch in anderen, geht Frey über das Jahr 1968 hinaus. Dies lässt sich nicht immer verhindern und hat mich nicht gestört. Ich frage mich allerdings, ob Frey in weiteren Bänden noch einmal auf die Serie zurückkommt. Danach werden noch einige Konkurrenzprodukte von Perry Rhodan behandelt, wie z.B. Ren Dhark und Rex Corda.

Auch bei der Beschreibung des SF-Buchmarktes und insbesondere der Entwicklung des Taschenbuchs, das das Leihbuch vollständig und den Heftroman zum großen Teil verdrängte, hält sich Frey bewusst nicht an seine Zeitgliederung. Man merkt, dass die Zeiteinteilungen bei den früheren Bänden – Band 1 ging bis 1918 und Band 2 bis 1945 – natürlicher war, während die Grenze 1968 wesentlich weniger einschneidend ist. Mir erscheint diese Einteilung eher dadurch motiviert, dass die Stoffmenge für einen Band einfach zu viel war. Dies führt dazu, dass ich das Buch in der zweiten Hälfte nicht so einheitlich und geschlossen empfand wie in der ersten.

Unter dem Einfluss der »Anglo-amerikanisierung« modernisiert sich die deutsche SF in den 70ern und wird auch literarischer. Wolfgang Jeschke und Herbert W. Franke treten auf und werden sicher in Folgebänden noch weiter behandelt.

Sehr aufschlussreich fand ich Freys Betrachtungen zu SF im literarischen Mainstream, wo er sich mit Autorinnen und Autoren von Franz Werfel über Arno Schmidt bis hin zu Friedrich Dürrenmatt beschäftigt.

Kurze Exkurse zu SF-Musik und Kunst beenden das Buch.

Es gibt viele Abbildungen, ein ausführliches Literaturverzeichnis und einen Index, Frey zitiert öfter aus den bekannten Büchern von Eisfeld, Galle und Stöllner.

Insgesamt schreibt er analytisch und bleibt dennoch gut verständlich. Er behandelt eine große Fülle an Themen, und es macht immer Spaß wei-

Science-Fiction

terzulesen. Vielleicht hätte er hier und da auch kürzen, Beispiele weglassen und Inhaltsangaben straffen können, mir hat das Buch aber ausgezeichnet gefallen, und wenn mir die Informationsfülle zu viel wurde, habe ich eine kleine Pause eingelegt.

Die gute Nachricht ist: Es wird einen vierten Band geben, und dieser wird sich mit der SF in der DDR beschäftigen. Danach fehlen eigentlich »nur« noch ein bis zwei weitere Bände für die Zeit von 1968 bis zur Gegenwart. Schön wär´ s.

Hans Frey

Optimismus und Overkill. Deutsche Science Fiction in der jungen Bundesrepublik

Originalausgabe (2021)

Verlag: Memoranda

Titelillustration: S. Beneš

Format: Paperback mit Klappenbrotschur

Seitenzahl: 538

Veröffentlichungsdatum: 24. August 2021

ISBN: 978-3-948616-56-4

Preis: € 26,90

von Matthias Hofmann

Neuerscheinungen im Bereich der Sekundärliteratur für die Genres Science-Fiction, Fantasy, Horror und Fantastik haben Seltenheitswert. Das liegt einerseits daran, dass sekundärliterarische Bücher in der Regel komplexer und zeitaufwendiger zu recherchieren sind als Primärliteratur. Andererseits daran, dass der Markt und damit die Nachfrage eher klein und sehr überschaubar sind. Realistisch gesehen ist mit solchen Büchern kein Geld zu verdienen.

Ein neues Werk kommt in der Regel zustande, wenn jemand mit Herzblut ein Thema aufarbeitet und/oder viel Zeit übrig sowie seine finanziellen Schäfchen im Trockenen hat. Und wenn dieser jemand außerdem einen Kleinverlag findet, der einen kleinen administrativen Overhead hat und mit wenig Gewinn zufrieden ist. Wenn überhaupt. Typische Beispiele für einen solchen »jemand« sind Privatiers, Rentner oder Pensionäre.

Hans Frey ist so ein Pensionär. Der ehemalige SPD-Landtagsabgeordnete hat in den letzten Jahren nicht nur Artikel über Science-Fiction geschrieben, sondern auch Sachbücher wie Monografien über James Graham Ballard und James Tiptree jr. Seine Werke

erscheinen unter der Ägide des Berliners Hardy Kettlitz, der sich mit seinem Memoranda Verlag im Jahr 2020 selbständig gemacht hat.

Obwohl ich seit den 1980er-Jahren in der deutschen SF-Szene aktiv und gut vernetzt bin (mit einer Dekade der Abwesenheit in der 2000er-Jahren), ist mir früher der Name Hans Frey nicht aufgefallen. Deshalb war er für mich auch ein unbeschriebenes Blatt, als der erste Band seiner mehrbändigen Aufarbeitung der Geschichte der deutschsprachigen SF-Literatur erschienen ist. Ein eklatantes Versäumnis, wie ich im Nachhinein feststellen muss.

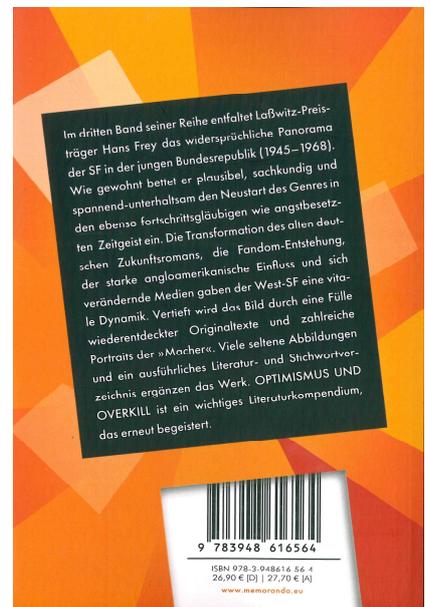
Die Titelbilder von Freys Büchern tun ihr übriges. Sie gehören zu den banalsten Umschlägen, die in den letzten Jahren gestaltet wurden. Dafür kann der Autor natürlich nichts. Memoranda lässt seine Bücher von S. Beneš gestalten, was grundsätzlich für ein modernes Layout sorgt. Allerdings zeugen manche Titelbilder von einer schreienden Langweiligkeit, dass sie den Betrachter fast schon anflehen: »Bitte ignoriere mich!«.

Am schlimmsten sind die Titelbilder der Reihe »SF Personality«, die Monografien von ausgewählten SF-Autorinnen und Autoren vorstellt. Sie kommen gänzlich ohne Illustration oder Foto aus, wirken daher pseudoakademisch und strahlen den Charme einer einfarbigen Küchentapete aus. Selbst Universitätsverlage wie die University of Illinois Press gestalten ihre Titelbilder heutzutage aufregender, wie man am Beispiel der ambitionierten Serie »Modern Masters of Science Fiction« sieht.

Direkt danach folgen in Sachen Belanglosigkeit die Titelbilder von Freys Bänden über die Historie der deutschen SF. Gepaart mit den politisch konnotierten Unterschriften wie »Vom Vormärz bis zum Ende des Kaiserreichs« und »Von Weimar bis zum Ende der Nazidiktatur« dachte ich eher an politisch gefärbte Untersuchungen, denn sie erzeugen so fälschlicherweise einen drögen ersten Eindruck.

Wie dem auch sei, den dritten Band habe ich nun gelesen, schließlich kommt es auf den Inhalt an, und das mit Genuss. Diesmal behandelt Frey den Zeitraum »von den Anfängen der BRD bis zu den Studentenprotesten« und damit die Jahre 1945 bis 1968.

Während sich Frey in den vorigen Bänden auf eher unbekanntem Terrain bewegte, weil es darüber einfach we-



nig Sekundärliteratur gibt, sind die Nachkriegsjahre und auch alle folgenden Dekaden relativ gut dokumentiert. Ein Grund dafür ist das Entstehen einer lebhaften SF-Szene, die, mit all ihren Vor- und Nachteilen, dafür sorgte, dass man sich intensiv mit SF beschäftigte. Zeitgenössische SF wurde in Fanzines und Magazinen besprochen, aber auch ältere SF fand ihre Fans, die zumindest Listen und erste Bibliografien zusammenstellten.

Frey gliedert *Optimismus und Overkill* in zwei große Kapitel: »Neubeginn der westdeutschen SF« (1945-1960) und »Verfestigung, Erneuerung und Expansion« (1960-1968). Das Schöne an dem Buch ist, dass Frey nicht nur die Geschichte der deutschsprachigen SF darlegt, sondern Querverweise auf kontemporäre Entwicklungen platziert und im Bereich der Primärliteratur nicht nur auf Autoren und Verlage eingeht, sondern auch dezidiert und kompetent auf Inhalte und Form.

Interessant ist, dass Frey auch vermeintlichen Randthemen wie »Das Fandom und der SFCD« Raum einräumt, wobei er sich hier vor allem auf die Bücher von Vorreitern wie H.J. Galle und Rainer Eisfeld zu stützen scheint, also auf Informationen zweiter Hand. Das Fandom, die Clubs und die Fans sind wichtig zum Verständnis der Entwicklung der Szene der BRD, wobei Frey mit seiner Beurteilung der Rolle der Frauen völlige Ignoranz der realen Verhältnisse der damaligen Zeit zeigt. Natürlich kann man das Nicht-

Science-Fiction

vorhandensein von Frauen als »unangenehm, ja blamabel« bezeichnen, aber aus heutiger Sicht ist das leicht geschrieben. Ich selbst weiß noch sehr gut aus eigener Erfahrung, dass bis in die 1990er Jahre weibliche Stimmen in jeder Hinsicht eher selten waren, dass aber niemand die vorhandenen weiblichen SF-Fans in irgendeiner Weise unterdrückt hat. Im Gegenteil, sie wurden eher gehegt, gepflegt und gefördert. (Fälle wie Marianne Sydow, die bei *PERRY RHODAN* einen schweren Stand hatte, gab es auch, und sie wurden nicht verheimlicht. Das war jedoch in den 1970ern, also nach dem Betrachtungszeitraum dieses Buchs.)

So führt Hans Frey die Leserschaft durch die bunte Welt der Leihbücher ebenso sicher wie durch die der Heftromane, stellt die durchaus vorhandenen Unterschiede zwischen den wichtigsten und langlebigsten SF-Reihen wie *UTOPIA* und *TERRA* heraus, widmet dem Phänomen *PERRY RHODAN* großen Raum oder beschreibt das Aufkommen der ersten Buch- und Taschenbuchreihen.

Was mir an dem Buch von Frey so gefällt, ist die Tatsache, dass er nicht nur Fakten zusammenträgt und ordnet, sondern dass er gezielt gewichtet und, wo angebracht, auch wertet. Auch die Bebilderung ist umfangreich und gelungen. Darüber hinaus gibt es jede Menge bibliografische Informationen, nicht zuletzt in Form eines umfangreichen Anhangs mit vielen Seiten Literaturverzeichnis von Primär- und Sekundärliteratur.

Wer sich schon länger mit der Geschichte der SF in Deutschland beschäftigt hat, für den ist das Buch ein beeindruckender, präziser Trip auf der Straße der teilweise schon vergessenen Erinnerungen. Für andere ist es eine faszinierende Zeitreise durch die Historie eines der vielseitigsten Genres der Trivilliteratur, die an manchen Stellen gar aus dem Ghetto des Trivialen hinausführt.

Optimismus und Overkill ist ein Standardwerk für alle, die sich für Science-Fiction interessieren. Ich habe nach beendeter Lektüre umgehend bei Hardy Kettlitz (Memoranda) die ersten beiden Bücher bestellt. Gibt es ein besseres Kompliment?

Und das Schöne ist: Es sind mindestens noch zwei weitere Teile geplant: ein Band über die SF in der DDR, und die Jahre von 1969 bis heute müssen

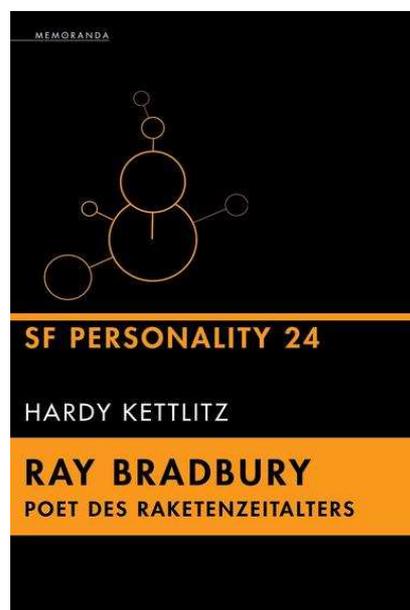
auch noch aufgearbeitet werden. Da kommt Freude auf ...

Hardy Kettlitz

RAY BRADBURY – POET DES RAKETENZEITALTERS

Memoranda Verlag, Berlin, 2021, Klappenbroschur, (SF Personality 24) 424 Seiten, ISBN 978 3 948616 54 0, E-Book: ISBN 978 3 948616 55 7

von Franz Hardt



Ich habe in den letzten Monaten mehrere klassische Kurzgeschichtensammlungen von Ray Bradbury gelesen und auch besprochen. In AN 270 erschien ein Review vom »Illustrated Man« und in AN 272 einer zum Doppelband »R is for Rocket, S is for Space«. Als passende Erweiterung dieser Beschäftigung mit Bradbury habe ich jetzt die Neuausgabe des Buches von Hardy Kettlitz zu Bradbury in seiner »SF Personality«-Reihe gelesen.

»SF Personality« existiert schon seit vielen Jahren, und die ausgezeichnete Reihe hat im Laufe der Zeit einige Änderungen erfahren und mehrfach den Verlag gewechselt. Seit letztem Jahr erscheint sie im Memoranda Verlag und wurde zuletzt fortgesetzt mit neuen Ausgaben zu »Harry Harrison« und »James Tiptree jr.« sowie einer überarbeiteten Ausgabe zu »Kurt Vonnegut«.

Eingeleitet wird das Buch mit einem Kapitel zum Lebenslauf des Autors, der früh mit dem Schreiben begann,

bei der »Los Angeles Science Fiction Society« Forrest J. Ackerman kennenlernte und seine erste Schreibmaschine in kleinen Raten von einem Dollar pro Woche abstotterte. Das Geld dafür verdiente er sich durch den Verkauf von Zeitungen. Er entwickelte eine hohe Produktivität und schrieb in den Vierzigern meist eine Kurzgeschichte in der Woche. Da er bis ins hohe Alter weitergeschrieben hat, ist eine enorme Menge an Texten entstanden, etwa 450 Kurzgeschichten, dazu noch Theaterstücke, Drehbücher, Essays und Gedichte (s.S.9). Einige seiner Romane sind letztlich auch »nur« durch kurze Texten verbundene Einzelgeschichten entstanden. Letzteres trifft z.B. auch auf eines seiner bekanntesten Werke zu: »Fahrenheit 451«, dem im Buch ein eigenes Kapitel gewidmet ist, hat seine Ursprung ebenfalls in Erzählungen (s.S. 148), bei den »Mars-Chroniken« ist dies ja ohnehin offensichtlich. Bis zuletzt hat Bradbury immer wieder »bereits veröffentlichte und thematisch zusammenhängende Erzählungen durch Zwischentexte zu einem episodischen Roman zusammengeführt« (s.S. 281).

Wie in der Personality-Reihe üblich, liegt der Schwerpunkt auf dem Werk, es finden sich chronologisch geordnet Inhaltsangaben und Wertungen zu Texten des Autors. Ich fand die Inhaltsangaben ausgezeichnet und die kurzen, prägnanten Wertungen sehr gelungen. Das Buch ist nicht nur eine beeindruckende Fleißarbeit, man spürt die Begeisterung für Bradbury und das Wissen um das Werk in den Analysen und Querverweisen. Dabei gibt es vor allem am Anfang eine sehr gelungene Verknüpfung von biographischen Anmerkungen mit bibliografischen Details.

Bradbury hatte großartige Phasen, z.B. in den fünfziger Jahren, als er in schneller Folge »Die Mars-Chroniken«, »Der Illustrierte Mann« und »Fahrenheit 451« veröffentlichte und es machte mir einfach Spaß, Kettlitz bei seiner Tour durch das Werk zu folgen.

Ein Wiederlesen der Erzählungen lohnt sich immer wieder, was auch daran liegt, dass Bradbury an ausführlichen technischen Beschreibungen und Extrapolationen nie sonderlich viel Interesse hatte und sich stattdessen mit Themen beschäftigte, die nicht altern.

Manchmal wirken Geschichten in der

Science-Fiction

Zusammenfassung banal, aber es kommt auf den Stil und die erzeugten Stimmungen an. So können seine Erzählungen auch heute noch faszinieren. Es ist der typische Bradbury-Flair, der seine Geschichten durchweht: der Mars als Traum- und Albtraumwelt, zu der man fliegt mit diesen wunderbaren kleinen Raketen des Golden Age, die im Vorgarten eines typisch amerikanischen Vorstadthauses landen können und die von Menschen wie dir und mir einfach so zum Mars geflogen werden können, wie man halt mit seinem Auto zum Supermarkt fährt.

Die Neuauflage hat eine deutlich kürzere Bibliographie als die Ausgabe von 2013. Dies lässt sich aber verschmerzen, zumal in der älteren Ausgabe die Bibliographie mit fast einhundert Seiten wirklich sehr lang war und ich die neue auch völlig ausreichend fand. Das Format der Neuauflage ist etwas kleiner, und daher sind die Titelbilder der diversen Magazine und Bücher meistens etwas kleiner abgebildet. Dazu muss man allerdings sagen, dass sich insbesondere die Pulp-Titelbilder aus den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sehr stark ähneln und alle Klischees über solche Magazine bestätigen: besonders bei »Planet Stories« und »Thrilling Wonder Stories« muss fast immer eine leicht bekleidete Schönheit vor einer Gefahr (schleimige Aliens, Dinosaurier) gerettet werden. Dies ist erstaunlich, denn zumindest mit den Bradbury-Geschichten haben die Titelbilder so gar nichts zu tun. Erst mit »Galaxy« in den fünfziger Jahren wurden die Titelbilder »kosmischer« und dann auch abwechslungsreicher.

Im Anhang des Buches findet sich noch ein interessanter Artikel von Ekkehard Redlin, der in »Der Lange Weg zu Bradbury« beschreibt, wie es ihm gelang, »Fahrenheit 451« in der DDR herauszubringen, und damit einen spannenden Einblick in den DDR-Literaturbetrieb gibt. Im Anschluss daran ist noch sein Nachwort zur damaligen DDR-Ausgabe abgedruckt. Neu hinzugekommen ist ein kurzer Essay von Jewgeni Lukin sowie ein Gedicht, eine »Bradbury-Nostalgie« von Erik Simon.

In der Nachbemerkung kommt Kettlitz zu dem Schluss: »Bradbury gilt heute als einer der bedeutendsten Science-Fiction-Autoren des 20. Jahrhunderts. Dabei ist nur gut ein Viertel seines Schaffens der Science-Fiction

zuzuordnen und ein weiteres Viertel allgemein der phantastischen Literatur. Bradbury war kein Science-Fiction-Autor, sondern hat ein ganz eigenes, originäres Genre geschaffen, die Bradbury-Literatur. [...] Und seine größte Leistung als Schriftsteller war es, dass er noch heute unser Herz anrührt und uns zum Träumen bringt. Was gibt es Großartigeres, das ein Schriftsteller leisten kann!« (s.S. 367f.)

Mir hat dieser Band ausgezeichnet gefallen und ich hoffe jetzt auf weitere SF-Personality Ausgaben z.B. zu Arthur C. Clarke, John Brunner und Ursula K. LeGuin.

Arthur M. Lahn

WAS SIE SCHON IMMER ÜBER ALIENS WISSEN WOLLTEN UND BISHER NICHT ZU FRAGEN WAGTEN

Erstausgabe, Golkonda Verlag, 2021, Hardcover, Illustrationen: Romina Birzer, ISBN 978-3-96509-045-3, 255 Seiten.

von Franz Hardt

I want to believe!

Das Motto aus Akte X könnte auch diesem Sachbuch vorangestellt sein. Lahn steigt ein mit einem respektablen Zeugen. Pau Hellyer, ehemaliger Verteidigungsminister Canadas, kann man vertrauen, dass er nicht einfach fantasiert über mögliche Besucher aus dem All. Doch dann steigt er ein in das Narrativ von den Regierungsstellen, die Geheimnisse hüten, das schon vor ihm da war, und bestätigt es.

Es kommt wie es kommen muss, das Muster wiederholt sich in fast allen Kapiteln. Lahn mischt munter Verbürgtes mit Spekulationen, so wie man es von reißerischen Dokus auf Kabel1 Doku oder N24 kennt, die alle in den USA produziert worden sind und in denen UFO-Logen mit ihren Theorien zu Wort kommen. Das Verwischen der Grenzen ist bewusstes Stilmittel.

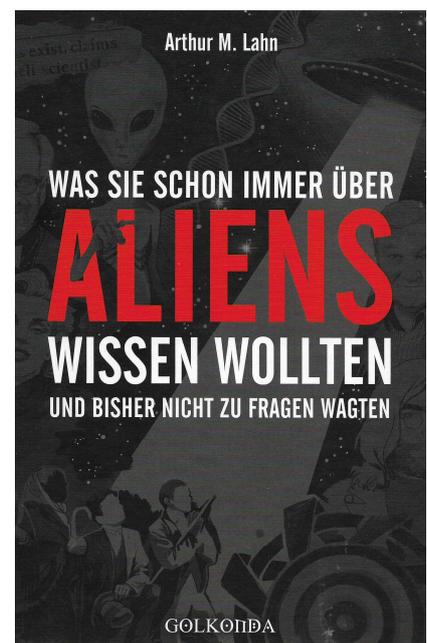
Manche Kapitel sind stärkerer Tobak als andere. Das Kapitel »Warum ist es in Deutschland so still um das UFO-Thema?« fängt ganz harmlos an, steigert sich aber in das eifrig kolportierte Narrativ von den Flugscheiben der Nazis, die wegen ihrer Affinität zum Okkulten ihr Wissen von dem Medium Madam Blavatsky haben könnten.

Darauf ein Kapitel mit einem nachvollziehbaren Thema: »Fürchten die Weltreligionen außerirdische Besucher?«

Der Roswell-Zwischenfall ist ein Wendepunkt in der UFOlogie und darf in diesem Buch natürlich nicht fehlen. Die Aufklärung durch Regierungsorganisation hat doch die Sache noch mehr verschleiert. Es erscheint plausibel, dass mögliche außerirdische Beobachter der Erde durch die Atombomben-Versuche, die durch den EMP auch gut im Orbit anmessbar, alarmiert worden sind, was eine höhere Aufmerksamkeit und Besuchsdichte von UFOs zur Folge hätte haben könnte. Was auch die vermeintlichen Abstürze zur Folge hätte haben könnte, zumal der EMP sich auf die Technologie auswirken könnte. Aber letztendlich bleibt das Spekulation.

Lahn hält sich scheinbar mit seinen Ansichten zurück, aber mit seiner Schreibe lässt er sich vom Sog der Mysteriösen immer wieder ins Meer der Verschwörungsmethoden hineinziehen, bei den Artikeln wird es in Sachen Aliens gegen Ende oft immer abstruser, und Lahn folgt dem Flug der Fantasie munter.

Auf diesem weiten Feld gibt es natürlich verschiedene Ansichten über Aliens, die sich auch widersprechen. Da gibt es auf der einen Seite die eher technologisch orientierte Fraktion und dann die, die in den Aliens eher spirituelle Wesen sehen, bei denen eine Anwesenheit auf der Erde nicht notwendig ist, um mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Beiden Arten von Aliens ist aber gemeinsam, dass sie eine Bedeu-



Science-Fiction

tung für die Menschheit haben, ganz besonders für diejenigen, die an sie glauben.

Ich bin es gewohnt, mir einerseits über UFO-Phänomen Gedanken zu machen, andererseits über Außerirdisches als Sujet der Science Fiction zu schreiben. Wiederum ein anderes Feld ist die wissenschaftliche Betrachtung von außerirdischem Leben. Für mich als SF-Fan sind außerirdische Besucher der Erde, und darum geht es in diesem Buch, in erster und fast in einziger Linie hochinteressante Sujets von Gedankenspielen aller Art und nichts, woran man glaubt oder nicht.

Aber das Buch möchte mich dazu bringen, an Aliens zu glauben, bei so vielen so vertrauenswürdigen Zeitgenossen, die UFOs gesehen oder so gar mit deren Besatzungen kommuniziert haben. Aber es funktioniert eben auch wie bei einer Religion mit Propheten und unterschiedlichen Ansichten zu einer Sache. Ja, die unterschwellige Botschaft ist, dass es wichtig ist, an sie zu glauben, denn »die Frage, ob wir allein sind oder ob unsere Entwicklung auf der Erde gar von außerirdischen Zivilisationen beeinflusst wurde, gehört zu den größten unserer Zeit«. Es könnte die Zukunft der Erde davon abhängen.

Aber es bringt nun mal nichts, einfach ausblenden, dass es nun mal auch Menschen gibt, die gerne andere mit erfundenen Geschichten beeindrucken, sich damit groß tun wollen oder einfach lügen. Es ist so leicht, sich in Ansichten hineinzusteigern und dabei von den größten Hirngespinnsten überzeugt zu sein. Die Realität führt uns immer wieder solche Zeitgenossen vor Augen.

Immerhin: die Aufmachung ist originell. Illustrationen, rote Seitenanstreichungen, und rote Unterlegung von Wörtern, als wenn da ein Leser wichtige Wörter in diesen Artikeln angestrichen hätte. Die Illustrationen geben etwas her, sie akzentuieren eher den fantastischen als den sachlichen Teil des Buches, durch ihre künstlerische Note bleibt die Fantasie als Fantasie kenntlich.

Charles Platt
Die Weltenschöpfer Band 1
Originalausgabe (2021)
Verlag: Memoranda
Titelillustration: S. Beneš
Format: Paperback
mit Klappenbroschur
Seitenzahl: 356

Veröffentlichung: 12. November 2021
ISBN: 978-3-948616-60-1
Preis: € 19,90

von Matthias Hofmann

Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre war die Science-Fiction-Literatur in den USA und England auf einem Höhepunkt angelangt. Es wurde nicht nur viel geschrieben, sondern auch viel verlegt, gekauft und gelesen. Damals gab es noch jede Menge Magazine, die Kurzgeschichten veröffentlichten (u.a. sorgte das gut zahlende Prestigeobjekt *OMNI* von *Penthouse*-Gründer Bob Guccione für Furore).

Die Honorare für Bücher von Bestsellerautoren wie Isaac Asimov, Arthur C. Clarke oder Robert A. Heinlein erreichten neue Dimensionen. So erhielt beispielsweise Heinlein für ein ungeschriebenes Buch ein Garantiehonorar von 500.000 US-Dollar. Dies kommentierte sein Kollege Frederik Pohl mit den Worten: »In den Dreißigern hätte man mit einer halben Million zehn Jahre lang sämtliche Geschichten aller lebenden Science-Fiction-Autoren bezahlen können.«.

Dieses Zitat und viele andere hochinteressante Aussagen und Gedanken sind zu finden in dem ersten Band der Reihe *Die Weltenschöpfer. Kommentierte Gespräche mit Science-Fiction-Autorinnen und -Autoren* von Charles Platt, der im Berliner Kleinverlag Memoranda erschienen ist. Kurioserweise ist darin keine einzige Autorin vertreten.



Das Buch versammelt Essays, die alle jeweils auf einem persönlichen Gespräch mit SF-Schriftstellern basieren. Platt schrieb damals selbst SF und interessierte sich darüber hinaus nicht nur für die Menschen hinter den Geschichten, sondern auch für das Schreiben von Science-Fiction und die Branche oder das Business an sich.

Im Original sind 1980 und 1983 zwei dieser *Dream-Makers*-Bücher erschienen, die fast 40 der bekanntesten und wichtigsten SF-Schriftsteller porträtierten. Nur zwei Personen haben nach der Anfrage einem Interview nicht zugestimmt: Robert A. Heinlein und Ursula K. LeGuin. Dazu Platt im Vorwort: »Heinlein gab nie Interviews, und seine Frau schickte mir einen schnippischen Brief und schalt mich, dass ich überhaupt auf so ein dreistes Ansinnen kommen könnte. LeGuin gab keine Erklärung.« Für den zweiten Band nahm Platt bei LeGuin einen neuen Anlauf, aber sie sagte immer noch Nein und ihre Erklärung war diesmal, dass sie dazu neige, durch Interviews »gestört und desorientiert« zu werden.

Auf Deutsch erschien der erste *Dream-Makers*-Band bereits 1982 unter dem schönen Titel *Gestalter der Zukunft* als Hardcover im Hohenheim Verlag. Diese Neuedition bei Memoranda ist in mehrfacher Hinsicht etwas Besonderes. Erstmals erscheinen alle Texte komplett auf Deutsch, verteilt über drei Bände.

Darüber hinaus hat Charles Platt jeden Beitrag durchgesehen und mit neuen Kommentaren ergänzt. Die meisten der Interviewten sind inzwischen verstorben, so hat man nicht nur eine Bestandsaufnahme dieser SF-Hochphase, sondern teilweise auch einen Bezug auf die Zeit danach.

Platt ist der Typ von Journalist, der auch schon mal kritische Fragen stellt oder Stellung bezieht. Berüchtigt waren auch seine Rezensionen. So behauptete er in einem hochnäsigen Verriss des Buchs *Hammer's Slammers*, einer Sammlung von David Drakes Militär-SF-Geschichten, dass Drake nicht so einen »üblen Voyeurismus« geschreibselte hätte, wenn er dem Krieg wirklich ins Auge gesehen hätte. Drake, ein Vietnamveteran, antwortete damals nicht direkt, sondern nahm das zum Anlass, in seinen Geschichten eine verachtenswerte Figur mit dem Namen »Platt« einzuführen.

Der erste Autor, den Platt interviewte, war Isaac Asimov. Platt gibt zu,

Science-Fiction

dass er damals noch etwas unerfahren und möglicherweise leicht befangen war. Denn er hat bestimmte Fragen nicht gestellt, die man einfach hätte stellen müssen. Als Beispiel führt er Asimovs eingebildete Art und sein Verhältnis zu Frauen an. Unter dem Pseudonym »Dr. A« hat Asimov ein ziemlich peinliches Werk mit dem Titel *The Sensuous Dirty Old Man* verfasst, welches Ratschläge im Umgang mit Frauen gibt, die selbst für damalige Standards nicht mehr akzeptabel waren. Das Buch hatte ich mir interessehalber vor einigen Jahren antiquarisch besorgt. Es ist zwar mehr oder wenig witzig geschrieben, aber das transportierte Frauenbild ist inakzeptabel und macht einen stellenweise sprachlos. In seinen zusätzlichen Anmerkungen, die Platt fast 30 Jahre nach Asimovs Tod (und fast 40 Jahre nach dem Interview) in dem vorliegenden Buch ergänzt, demontiert er das Bild des Menschen Asimov nachträglich.

Auch Ben Bova, der damals Chefredakteur für *OMNI* war, nach fast sechs Jahren in der gleichen Position bei *ANALOG*, kommt nicht so gut weg. Zumindest aus dessen Sicht. Als Platt ihm den Text zur Überprüfung schickte, zog Bova seine Erlaubnis zurück. Der Bova-Text wurde bislang nur ein einziges Mal veröffentlicht, und zwar in der britischen Erstausgabe, da diese bereits im Druck war und nicht mehr gestoppt werden konnte. Andere Ausgaben und Nachauflagen erschienen ohne dieses Porträt. Umso schöner, dass es in der Memoranda-Ausgabe zu lesen ist.

Und bei Harlan Ellison gibt es fast 15 Seiten Anmerkungen, in denen Platt kein gutes Haar an dem kontroversen Autor lässt, den er als aggressiven Schläger darstellt. Das Ganze wirkt fast schon wie eine nachträgliche Abrechnung mit einem Menschen, der sich nicht mehr wehren kann und hinterlässt unterm Strich einen zwiespältigen Eindruck.

Bereits der erste Band bietet eine gute Sicht auf das »Who's Who« der SF-Schriftsteller aus USA und Großbritannien aus dieser spannenden Zeit. Neben den bereits genannten finden sich: Thomas Disch, Kurt Vonnegut jr., Norman Spinrad, Philip K. Dick, Alfred Bester, A.E. van Vogt und viele andere mehr.

Die deutsche Ausgabe lässt in ihrer inhaltlichen Vollständigkeit keine Wünsche offen. Man könnte höchstens bemängeln, dass eine Sache fehlt: Fotos der vorgestellten Autoren. Das

gehört meiner Ansicht nach einfach dazu, dass man hier zu jedem Porträt mindestens ein Foto abdrucken müsste. Die alte Hohenheim-Ausgabe konnte damit immerhin glänzen und es wäre ein leichtes gewesen, hier jeweils eine Bebilderung wie bei den jeweils vier Buchtitelbildern pro Autor mitzugeben. Auch die Literaturhinweise auf die deutschen Übersetzungen sind nicht immer vollständig oder beziehen sich teilweise auf alte deutsche Ausgaben, wo es doch neuere gibt (wie z.B. von Dicks *Eine andere Welt* wird die Heyne-Ausgabe von 1977 genannt, wo es doch bessere Versionen oder aktuell eine Neuauflage bei Fischer Klassik gibt).

Dessen ungeachtet ist für mich Band 1 der *Weltenschöpfer*-Reihe eines der besten Bücher zum Thema »SF-Literatur«, das seit langem auf Deutsch erschienen ist. Wer sich dafür interessiert, was hinter den Kulissen passiert, wer die Menschen sind, die SF geschrieben haben oder schreiben, ist hier goldrichtig. Eine wahre Perle, die so faszinierende Lektüre bietet wie ein guter Roman. Ein Must-Have für jede SF-Sammlung.

Tomasz Lem

Zoff wegen der Gravitation. Oder: Mein Vater, Stanislaw Lem

Originaltitel: Awantury na tle powszechnego ciężenia (2009)

Deutsche Erstveröffentlichung
Verlag: Harrassowitz

Übersetzung: Peter Oliver Loew

Titelillustration: n/a

Format: Taschenbuch

Seitenzahl: 158

Veröffentlichungsdatum: 9. Juni 2021

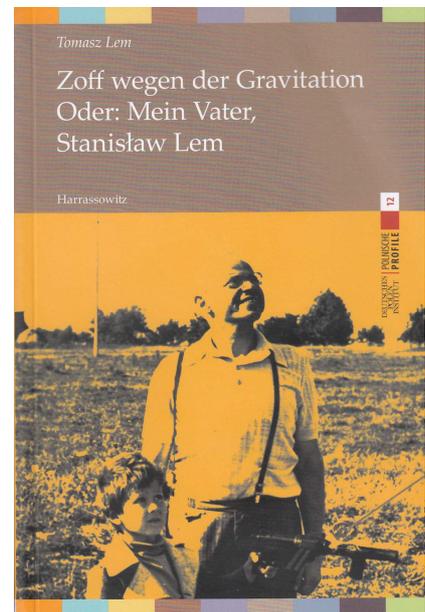
ISBN: 978-3-447-11622-0

Preis: € 22,00

von Matthias Hofmann

Am 12. September 1921 wurde der polnische Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem in Lemberg (heute: Lwiw, Ukraine) geboren. Er wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden. Das brachte dem Ausnahmeschriftsteller, dessen Bücher in mehr als 50 Sprachen übersetzt wurden und der als kluger Visionär galt, im Jahr 2021 einige Beachtung. Gestorben ist er 2006 in Krakau, aber durch seine Werke lebt er weiter, wie zahlreiche Wiederveröffentlichungen zeigen.

Zu seinen bekanntesten Romanen zählt *Solaris* (1961), der mehrfach verfilmt wurde, u.a. von Andrei Tar-



kowski (1972) und Steven Soderbergh (2002). Er wurde dieses Jahr vom Ullstein Verlag neu aufgelegt. Sein Stammverlag ist jedoch Suhrkamp, wo man auch nicht untätig blieb und ein Leseset von vier Büchern mit einer exklusiven Postkartenset-Beilage neu auflegte.

Aus seinem Privatleben machte Lem stets ein Geheimnis. Es war für ihn nicht wichtig. Umso interessanter sind die beiden Sekundärwerke über den Polen, die 2021 erstmals auf Deutsch veröffentlicht wurden.

Neben dem Buch *Stanislaw Lem. Leben in der Zukunft. Philosoph und SF-Autor: die große Lem-Biografie zum 100. Geburtstag. Sein Leben zwischen Opposition und Emigration, zwischen Wissenschaft und Science-Fiction* von Alfred Gall (erschienen bei wbg Theiss) ist ein weiteres Buch über den Zukunftsdenker Lem von Interesse. Es erschien etwas abseits der gängigen Veröffentlichungskonzepte, im Wissenschaftsverlag Harrassowitz als Band 12 der Reihe »Polnische Profile«, gefördert aus Mitteln des Polnischen Instituts und des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheit der Republik Polen.

Das Buch mit dem Titel *Zoff wegen der Gravitation. Oder: Mein Vater, Stanislaw Lem* stammt von keinem geringeren als Tomasz Lem. Der 1968 geborene einzige Nachkomme Lems, der als Übersetzer arbeitet, hat eine besondere Biografie seines Vaters geschrieben, die ein sehr persönliches Bild des

Science-Fiction

Schriftstellers aus der Sicht seines Sohnes zeichnet.

Sein Text ist das Ergebnis einer Synergie von eigener Erinnerung, zahlreichen Anekdoten über, aber auch Briefen oder sonstigen direkten Zitate von seinem Vater. Er beginnt mit der Besatzungszeit in Lemberg und dem Kennenlernen seiner Eltern und beschreibt in folgenden Kapiteln den Lebensweg Stanislaw Lems in einer anschaulichen und mitunter äußerst unterhaltsamen Art.

Legendär scheint die Tatsache zu sein, dass Lem auch mit dem langsamsten Auto ein Raser gewesen sein soll, einem Umstand, dem gleich ein ganzes Kapitel mit dem Titel »Der Kampf mit den Verbrennungsfahrzeugen« gewidmet wurde.

Auch die Erlebnisse Lems auf Reisen nach Jugoslawien, Russland, Sylt oder Österreich werden geschildert, ebenso wie der Kauf des ersten eigenen Hauses und der haarsträubenden Probleme, die damit verbunden waren.

Das Arbeitszimmer des Vaters hat ebenfalls ein eigenes Kapitel bekommen: »Vaters Arbeitszimmer hatte etwas Magisches an sich. Alle Wände waren mit Regalen zugestellt, deren Bretter sich unter der Last der Bücher bogen.«

Insgesamt ergibt sich ein komplexer, durchaus reflektiert-kritischer Eindruck vom Leben und Wirken Lems, der als etwas schrulliger, eigenbrötlicher, menschlich schwieriger, aber intelligenter Mann beschrieben wird, der vor allem das Schreiben liebte. Neben Süßigkeiten und Spielzeug-Gadgets.

Über die Romane und Geschichten seines Vaters verliert Tomasz Lem nicht viele Worte. Dafür gibt es andere Sekundärliteratur, die sich ausführlich mit dem Lem-Kanon und dessen Helden wie Ijon Tichy oder Pilot Pirx auseinandersetzt.

Ein absolutes Plus sind die zahlreichen Fotos aus dem Familienalbum, die interessante Einblicke in das Privatleben eines der berühmtesten polnischen Schriftsteller bieten.

Die Lem-Biografie von Tomasz Lem ist als ergänzende Lektüre für Fans von Stanislaw Lem sehr zu empfehlen, aber auch für andere, die an Zeitgeschichte und osteuropäischer Literatur interessiert sind.

Piers Bizony

Die Eroberung des Weltalls. Die legendären Bilder der NASA-Missionen

Originaltitel: *The Art of NASA. The Illustrations That Sold the Missions* (2020)

Deutsche Erstveröffentlichung

Verlag: wbg THEISS

Übersetzung: Brigitte Rießmann und Wolfgang Beuchelt

Titelillustration: Robert Watts

Format: Bildband, 30 x 30 cm

Seitenzahl: 192

Veröffentlichungsdatum: 6. Oktober 2021

ISBN: 978-3-8062-4390-1

Preis: € 50,00

von Matthias Hofmann

Beim Stichwort »Weltraumbilder« denkt man unweigerlich an gängige Motive der Science-Fiction-Kunst: Planeten, Raumschiffe, Aliens. Im Verlag wbg THEISS ist ein prächtiger Bildband erschienen, der ohne exotische Außerirdische auskommt und gerade deshalb stark fasziniert.

Die Eroberung des Weltalls, so der deutsche Titel, war schon immer Thema, nicht nur in der SF-Literatur, sondern auch in der realen Welt. Dieses grandiose Kaffeetischbuch voller fantastisch anmutender und dennoch greifbarer Kunst umfasst das volle Programm der NASA-Missionen, von den frühen Jahren der bemannten Raumfahrt bis heute, und bietet einen kleinen Ausblick darüber hinaus.

Dieses Buch ist eine wunderbar gestaltete Verneigung vor den Zukunftsvisionen zum Thema Raumfahrt mit einem Schwerpunkt auf Illustrationen und Gemälden, die über all die Jahre in Magazinen, Broschüren oder Zeitun-

gen erschienen sind, um der Welt den Weg ins All schmackhaft zu machen und zu zeigen, was der Stand und was möglich ist.

2010 erschien mit *Another Science Fiction: Advertising the Space Race 1957-1962* von Megan Prelinger bereits ein tolles Buch zum Thema mit einem durchs Weltall driftenden Wernher von Braun auf dem Titelbild. Dieses Werk setzte den Fokus auf SF-Artwork der 1950er und 1960er Jahre, in welchem thematisch quasi alles möglich und das noch wesentlich fantastischer war.

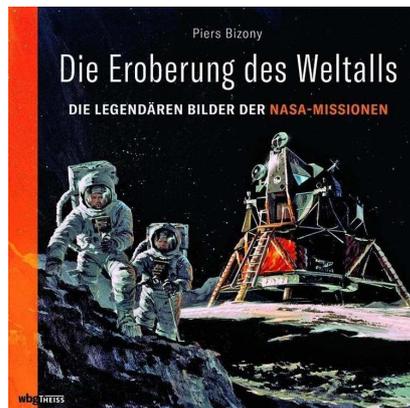
Das Buch von Piers Bizony, das 2021 den Locust Award als bestes Buch in der Kategorie »Kunstbuch« verliehen bekam, bringt ausschließlich realistische Kunst. Es ist daher wichtig zu wissen, dass alle Abbildungen gemalt sind, auch wenn die Bilder noch so scharf aussehen wie Fotografien.

Thematisch ist der großformatige Bildband (30 x 30 cm!) gegliedert in fünf Kapitel. Er beginnt mit den Anfängen, geht über das Apollo-Projekt, das Leben im Erdorbit auf der Welt-raumstation und die Flüge zum Mond und Mars bis hin zu Reisen darüber hinaus.

Das Buch ist wirklich ein optischer Genuss und lädt zum Blättern und Schwelgen ein. Die Texte von Bizony versuchen, das Gezeigte in Kontext zu setzen. Es wird darüber hinaus sehr viel Wert auf genaue Bezeichnung der Bilder und der Nennung ihrer Künstler gelegt. Ein paar Bildbeispiele finden sich auf der Homepage des Verlags.

Bedauerlicherweise finden sich keine näheren Informationen über die Künstler selbst, zumindest von den bekanntesten und aktivsten Namen hätte man etwas weiterführende Hintergrundtexte erwarten können.

Leider erscheinen auf Deutsch viel zu wenige Bücher dieser Art, die für Genrefans interessant sind. Schon alleine deshalb ist *Die Eroberung des Weltalls* für Freunde der SF-Kunst ein absolutes Must-Have. Mit stolzen 50 Euro ist dieses tief beeindruckende Buch jeden Cent wert. Wer sich das nicht leisten kann und will, der sollte es auf den Wunschzettel schreiben. Der nächste Geburtstag oder das nächste Weihnachten kommen bestimmt.



Science-Fiction

Ophélie Chavaroche und
Jean-Michel Billioud

Atlas der utopischen Welten. 82 Visionen der Menschheit

Originaltitel: Atlas des Utopies (2019)

Verlag: Kosmos

Übersetzung: Dagmar Brenneisen

Titelillustration: Supertrees, Singapur
[Foto]

Format: Hardcover

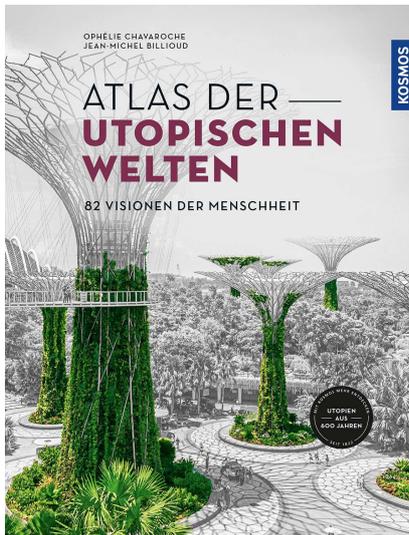
Seitenzahl: 256

Veröffentlichungsdatum: 16. September 2021

ISBN: 978-3-440-17247-6

Preis: € 38,00

von Matthias Hofmann



Begriffe sind dehnbar und wandeln sich auch manchmal. In der Kartografie ist ein Atlas, per Definition, eine Sammlung von sehr vielen Landkarten. Seit einigen Jahren werden unter der Bezeichnung »Atlas« auch Referenzwerke mit sehr viel Bildmaterial veröffentlicht. Ein solches reichlich illustriertes Buch ist bei Kosmos erschienen mit dem Titel *Atlas der utopischen Welten*. Aber keine Angst: Ein paar Landkarten gibt es natürlich auch.

Diesen großformatigen Bildband (Format: 30,4 x 23,8 x 24 cm) dürften viele Science-Fiction-Fans nicht auf dem Schirm haben, da er in einem Verlag erschienen ist, der eher nicht im Fokus der Fans des Genres steht. Die Verlagsgruppe Franckh-Kosmos ist bekannt für Ratgeber, Naturführer, Kinder- und Jugendbücher, aber auch Experimentierkästen oder Brettspiele.

Als der Begriff »Science-Fiction« noch nicht etabliert war, sprach man in Deutschland von »utopisch-phantastischer Literatur«. Bekannterweise sind Utopien Entwürfe von fiktiven oder zukünftigen Gesellschafts- und Lebensformen, die nicht einfach mal schnell umgesetzt werden können. So manche Utopie, die sich findige Menschenhirne ausgedacht haben, wird wahrscheinlich nie kommen.

Dieser Atlas versammelt Utopien im eigentlichen Sinn, also eher positive Ideen. 82 Visionen der Menschheit finden sich hier: real oder unreal, populär oder unbekannt. Anti-Utopien, also Gedankenspiele wie z.B. George Orwells Roman *1984*, die seit einigen Jahren Dystopien heißen, werden nicht groß erwähnt. Das ist auch gut so, denn den beiden Autoren geht es um einen Atlas, der den Traum von der idealen Welt zum Leben erweckt.

Inhaltlich ist das Buch in sechs große Kapitel unterteilt. Das schön auf die folgenden Seiten einstimmende Vorwort hat der Schriftsteller Laurent Binet verfasst, dem das Wort Utopie zum ersten Mal bei der Lektüre des Hugo-Pratt-Comics *Corto Maltese in Sibirien* begegnet ist. Er selbst hat zuletzt einen interessanten Alternativweltroman mit dem Titel *Eroberung* geschrieben, in dem Kolumbus nie aus Amerika zurückkehrt, die Inkas Europa erobern, beginnend in Portugal und Geschäfte machend mit den Fuggern in Deutschland, welche das ganze mitgebrachte Gold verteilen.

Der Atlas ist übersichtlich aufgebaut. Großer Raum wird der Bebilderung gegeben. Teilweise werden ganzseitige oder gar doppelseitige Illustrationen oder Fotos geboten. In der Regel wird jeder Utopie zwei Seiten eingeräumt, manchmal auch vier. Die Texte sind relativ knapp gehalten, aber prägnant. Sie behandeln ihr Thema nicht erschöpfend, sondern stellen es kurz vor und reißen es nur an. Das reicht aber völlig aus, um sich seine eigenen Gedanken zum vorgestellten Thema zu machen. Und wer mehr wissen möchte, kann nach eigenem Ermessen seinen Wissensdurst mit weiterführender Lektüre stillen.

Es beginnt natürlich mit der Insel Utopia und dem Ideal von Thomas Morus. Weitere ideale Orte waren Atlantis oder Eldorado, aber auch moderne Entwürfe wie z.B. Wakanda aus Marvels Black Panther fehlen nicht.

Das Buch bietet eine unglaubliche Fülle an Stoffen über die Neuerschaf-

fung der Welt. Was wäre, wenn man alle Kriege beenden würde? Wenn man nur zwei Stunden am Tag arbeiten müsste? Was ist mit der Idee von gleichen Löhnen für Männer und Frauen? Als die für alle zugängliche, kostenlose Wikipedia online gestartet wurde, wurde ihr von vielen Zweiflern ein Scheitern prophezeit, und heute ist sie die gewaltigste Enzyklopädie der Welt.

Auch der technologische Fortschritt und die verrückten Träume, die daraus erwachsen, wird beleuchtet. Eine Herztransplantation war für unsere Vorfahren undenkbar, inzwischen wird an ganz anderen Körperveränderungen geforscht. Selbst die Besiedlung des Mars wird geplant, während unsere Teleskope immer mehr potenziell bewohnbare Exoplaneten in der unendlichen Weite des Weltalls entdecken.

Der *Atlas der utopischen Welten* eignet sich dazu, dass man jeden Tag (oder jeden Abend vorm Schlafengehen) einmal hineinschaut und etwas anderes entdeckt. Ich fand die Zusammenstellung so faszinierend, dass ich mich regelrecht bremsen musste und dann trotzdem schon nach ein paar Tagen den Atlas komplett gelesen hatte. Er bietet einfach faszinierenden Lesestoff, eine opulente Bebilderung und jede Menge Denkanstöße.

Ich möchte den *Atlas für utopische Welten* uneingeschränkt empfehlen. Nicht nur für SF-Fans, sondern für alle, die offen sind für neue Ideen und alle, die sich Gedanken machen, wie man die Welt und die Gesellschaft ohne religiöse oder politische Untertöne besser machen könnte. Übrigens, das Buch eignet sich auch wunderbar als Geschenk für Menschen, die nicht viel lesen, aber trotzdem gerne inspiriert werden wollen.



Space-Fantasy

Konservierung von Star-Wars-Actionfiguren aus Kunststoff

von Mark Kammerbauer

Objekte und Spielzeug aus Kunststoff werden für Kuratoren und Museen zunehmend interessant. Zu den weltweit bekanntesten Plastikspielsachen gehören die Actionfiguren der Star-Wars-Filmreihe, einem umfassenden Kulturphänomen unserer Gegenwart. Mit zunehmendem Alter zerfallen die Kunststoffartikel jedoch. Wie äußern sich solche Zerfallsprozesse, und wie geht man als Sammler mit dem drohenden Wertverlust um?

Ein bisschen mag einen schon die Verzweiflung packen, wenn man feststellt, dass die geliebte Actionfiguren-Sammlung nicht ewig halten wird. Dies ist auch bei den Figuren, die zum Universum der Marke Star Wars gehören, der Fall. Sie sind seit 1978 nicht mehr aus Kinderzimmern dieser Welt wegzudenken. Gleichzeitig hat sich ein internationaler Sammlermarkt entwickelt, der nicht zuletzt durch den Erfolg immer neuer Star-Wars-Filme angeheizt wird. Doch die Figuren aus Plastik können chemischen Zerfallsprozessen nicht unbegrenzt standhalten. Denn es liegt an dem Polymer, aus dem diese besondere Gattung von Spielzeugfiguren hergestellt wird. Daher empfiehlt es sich für Sammler, nach Möglichkeit den Zerfall der Figuren und damit verbunden den Verfall ihres Werts zu verhindern. Denn auf dem Sammlermarkt erhaschen insbesondere rare Figurenvarianten hohe Preise, wenn sie nicht sogar noch originalverpackt sind.

Sind diese Objekte auch für Kuratoren und Museen wichtig? Mittlerweile ja, Tendenz steigend. Nun galt bislang, dass diesen, in Massenproduktion hergestellten Spielsachen aus billigem Material kaum ein musealer Wert beigemessen wurde. Jedoch hat sich in kuratorischen Kreisen seit dem ersten Erscheinen von Kunststoffobjekten ein Interesse an deren Konservierung herausgebildet. Waren Kunststoffteile zunächst als Elemente größerer Objekte (wie Möbel) im Blick der Konservatoren, sind es mittlerweile reine Plastikgegenstände oder solche aus mehreren Kunststoffkomponenten, die kuratorisches Interesse auslösen. Mittlerweile ist es unbestritten, dass

Plastikobjekte kulturelle Prozesse und Werte repräsentieren, deren öffentliche Zurschaustellung auch zu einem zeitgeschichtlichen Verständnis beiträgt. Die Erhaltung dieser Gegenstände ist somit ein wichtiges Thema, denn sie werden mit der Zeit zunehmend zerfallen. Woraus bestehen Kunststoffobjekte und Actionfiguren, warum und wie zerfallen sie, und kann man den Zerfall mit konservatorischen Mitteln aufhalten?

Fantastic Plastic

Plastik (oder Kunststoff) ist ein allgemeiner Begriff für eine große Bandbreite an Polymeren, deren Ausgangsstoff oft Petroleum oder Kohle ist. Zu ihnen gehören Gummi, Zellulosenitrat (das als Zelluloidfilm Verwendung fand) sowie Polyvinyl oder Polyester. Allgemein unterscheidet man natürliche und synthetische Polymere. Zur ersten Kategorie gehören Bernstein, Horn, Wachs oder Schellack. Im frühen 20. Jahrhundert traten die ersten synthetischen Kunststoffe in Erscheinung, wie etwa Bakelit, aus Phenolharz hergestellt, einem Abfallprodukt der Steinkohlegewinnung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm die Zahl verwendeter synthetischer Polymere rasant zu. Insbesondere Polyvinylchlorid (PVC) fand breite Anwendung in der Herstellung von Spielsachen. Plastik wurde zunehmend für Gestalter interessant, da es eine kostengünstige Alternative zu Holz, Metall oder anderen, teuren Materialien darstellte. Dies ist auch ein Grund, warum Kunststoffobjekten bislang geringere Wertschätzung zuteil wurde und man sie als »Wegwerfprodukt« betrachtete. Neu sind Biokunststoffe oder technische Biopolymere, die auf

Grundlage von erneuerbaren Ressourcen hergestellt werden, wie etwa Celluloseacetat.

Der Zerfall von Kunststoffobjekten ist unumkehrbar, meistens unaufhaltbar und kann bestenfalls verlangsamt werden. Die wesentlichen Faktoren, die zu ihrem Zerfall beitragen, sind Sonnenlicht, UV-Strahlung, hohe Luftfeuchtigkeit, schädliche Gase (wie Sauerstoff) und hohe Temperaturen. Licht ruft Verfärbung, Verlust der Elastizität und Sprödigkeit hervor. Schwankende Temperaturen und Luftfeuchtigkeit lösen Schrumpfungen aus, die Risse oder Brüche zur Folge haben können. Weichmacher, die zur Flexibilität und Elastizität von Objekten beitragen, können austreten und verdampfen, wenn sich deren chemische Eigenschaften altersbedingt verändern. Das Ausdünsten von Weichmachern führt zur Bildung von sichtbaren Ablagerungen auf der Oberfläche der Objekte, etwa kalkig-mehlige Spuren oder klebrig-filmige Schichten. Farben können sich verändern, wenn Lacke oder Pigmentierungen auf äußere Einflüsse reagieren. Die Ursachen und Erscheinungen des Zerfalls sind so verschieden, wie es unterschiedliche Kunststoffsorten gibt.

Allgemein gilt, je mehr Licht, je höher die Temperatur, desto mehr Zerfall. Dieser beginnt tatsächlich bereits bei der Herstellung des Polymers. Die gängigen Polymerisierungstechniken können kein absolut »reines« Polymer erzeugen, die Polymerketten sind nie »perfekt« und können somit erste Angriffspunkte für Zerfallsprozesse bilden. Im Spritzguss- oder Strangpressverfahren zur Herstellung von Plastikobjekten kann es bereits zu Stresswirkungen im Objektinneren kommen, die Zerfallserscheinungen begünstigen. Dasselbe gilt für das Zusammenfügen oder das Bedrucken von Teilen. Aus molekularer Sicht sind Veränderungen im Aufbau des Kunststoffes selbst, die als Kettenspaltung oder Vernetzung bezeichnet werden, mögliche Schadensquellen. Der Zerfall kann also bereits begonnen haben, bevor das Objekt überhaupt im Laden angeboten oder vom Kunden gekauft wurde.

Lagern und Ausstellen

Man kann den Zerfall von Kunststoff verzögern, indem man die Faktoren des Zerfalls kontrolliert. Jedoch gibt es keine internationalen Standards für die Ausstellung und Lagerung von



Space-Fantasy



Kunststoffgegenständen. Museen greifen daher auf Praktiken zurück, die sich bei Objekten aus Papier oder organischen Materialien bewährt haben. Hierzu sind konstante Licht-, Luft- und Temperaturverhältnisse sinnvoll, etwa ein Lichteinfall von maximal 50 bis 100 lux, eine relative Luftfeuchtigkeit zwischen 30 und 50 Prozent und Temperaturen zwischen 18 und 20 Grad Celsius. Plastikgegenstände sollten ultravioletter Strahlung nicht ausgesetzt werden; fluoreszierende oder intensive Beleuchtung ist ebenso schädlich. Lichtquellen, die Hitze abstrahlen, sollten ebenfalls vermieden werden.

Sauerstoff, Ozon, Schwefeldioxid oder Stickstoffdioxid können den Zerfall von Plastik beschleunigen, Stickstoff ist hingegen unbedenklich. Hierzu eignet sich die Aufbewahrung in einem versiegelten Glasbehälter oder dampfdichten Kunststoffbehältern. Die Zerfallsraten chemischer Reaktionen werden durch die Temperatur beeinflusst. Das Kühlen von Kunststoffobjekten kann die Ausdünstung von Weichmachern wirksam einschränken. Eine gekühlte Lagerung ist daher sinnvoll. Jedoch wird Kunststoff durch Kühlung auch brüchiger. Beim Entfernen eines Objekts aus einer Kühlung ist es wichtig, die Anpassung an die Raumtemperatur langsam vorzunehmen.

Eine weitere Strategie zum Erhalt von Kunststoffobjekten besteht darin, sie so zu lagern, dass der Zerfall weitestgehend verlangsamt wird. Am besten eignet sich eine dunkle, trockene, kalte und staubfreie Umgebung bei einer Temperatur von 5 Grad Celsius und einer relativen Luftfeuchtigkeit von 20 bis 30 Prozent. Generell gilt, Objekte so zu lagern, wie man sie auch

ausstellen würde; die Objekte sollten einander nicht berühren und die Luftzirkulation zwischen ihnen sollte nicht unterbrochen werden. Bestimmte Materialien können bedenkenlos mit Plastikobjekten in Verbindung gebracht werden, etwa säurefreies oder beschichtetes Papier, Acryl und Polypolypropylen zur Aufbewahrung oder Microfasertücher zur Reinigung. Adsorbentien wie Aktivkohle oder Silicagel können zur Verlangsamung von Zerfallerscheinungen beitragen, indem sie schädliche Stoffe, Gase oder Flüssigkeiten an ihrer Oberfläche anlagern.

Die Star-Wars-Actionfiguren von Kenner

Der Begriff »Actionfigur« wurde erstmals in den 1960ern in den USA für kleine Spielzeugfiguren verwendet, um diese Artikel für Jungen interessant zu machen; »Puppen« waren eher Mädchen vorbehalten. Im Jahr 1977 flimmerte der »Krieg der Sterne« erstmals als Kinofilm über die Leinwand, und nur kurze Zeit später brachte die Firma Kenner die ersten lizenzierten Actionfiguren auf den Spielzeugmarkt, den Menschen, Aliens und Robotern des Films nachempfunden. Man schlüpfte aber nicht nur in die Rolle der jeweiligen Figur. Mit dem ganzen Figurensortiment im Kinderzimmer wurde man selbst ein bisschen zu George Lucas, dem Erfinder und Regisseur von Star Wars, und konnte kosmische Geschichten »in einer fernen Galaxis vor langer Zeit« ersinnen.

Mehr als 100 verschiedene Actionfiguren-Charaktere wurden von Kenner zwischen 1978 und 1985 für die Star Wars-Produktreihe hergestellt. Insgesamt wurden weltweit 300 Millionen dieser Figuren verkauft. Sie sind in der Regel 10 Zentimeter groß, besitzen bewegliche Arme und Beine und einen drehbaren Kopf. Manche Figuren ha-



ben Zubehör wie Capes, Helme, Utensilien oder Waffen. Die Figuren wurden teils von Hand mit Acrylfarbe bemalt. Einige besitzen Aufkleber, so etwa die Figur des kleinen Roboters R2-D2. Andere sind komplett beschichtet, wie der goldene Droide C-3PO. Viele Figuren gibt es in unterschiedlichen Variationen. Frühe Modelle wurden überarbeitet, die frühen Varianten sind dementsprechend selten und können höhere Preise auf dem Sammlermarkt erzielen. Es können farbliche Variationen, etwa in der Haarfarbe, auftreten.

Die »Vintage«-Kenner-Figuren der Star Wars-Filmreihe können chemische Zerfallserscheinungen aufweisen. Vormalig weiße Sturmtruppen vergilben. Besonders bei schwarzen Figuren lassen sich kalkige oder mehlig Ablagerungen erkennen, die man jedoch wegwischen kann. Hier ist der Weichmacher ausgetreten, der die Figuren elastisch hält. Schwieriger ist es bei Figuren, wo der Weichmacher beim Ausdünsten einen klebrigen Film auf der Oberfläche hinterlassen hat. Dieser kann bestenfalls, wenn er nicht zu klebrig ist, abgewischt werden. Solche Zerfallserscheinungen erinnern an PVC. Allgemein wurden Actionfiguren aus Acrylnitril-Butadien-Styrol-Copolymer (ABS) hergestellt, einem thermoplastischen Material mit höherer Schlagzähigkeit – sicherlich kein Nachteil für Kinderspielzeug. Für die Ausrüstung wurden weichere Kunststoffe wie Polypropylen oder Polyethylen verwendet, auch Kunstfaser wie Rayon oder Nylon für Kleidungsstücke.

Die Produktentwickler von Kenner haben vorgesorgt, was die Aufbewahrung der Actionfiguren betrifft. Als die ersten Star Wars-Figuren auf den Markt kamen, dauerte es nicht lange, bis ein Tragekoffer die Produktpalette erweiterte. Diese Koffer bestanden äußerlich aus Vinyl, waren dank einer Kunststoffschlaufe tragbar und auf Knopfdruck verschließbar. Im Inneren verfügten sie über zwei Schaleneinsätze mit jeweils 12 kleinen Fächern, die als Ablage für Figuren gedacht waren. An den Rückseiten der Schaleneinsätze wurden kleine Zapfen angebracht, deren Gegenstück ein röhrenförmiger Einsatz in den Füßen der Actionfiguren darstellte. Man konnte somit die Figuren auf den Zapfen auf- und ausstellen und sie später wieder im Koffer einlagern.

Kalt, dunkel, luftleer

Kunststoffobjekte stellen mittlerweile

Space-Fantasy

einen wesentlichen Teil unseres kulturellen Erbes dar – im Guten bei Objekten, die Wertschätzung erfahren wie auch im Schlechten bei Plastikmüll, der mittlerweile in unserer Umwelt allgegenwärtig zu sein scheint. Kunststoffobjekte können Teil kunstgeschichtlicher, historischer oder technikorientierter Sammlungen sein und zunehmend das Interesse von Sammlern entfachen. Dabei ist »Kunststoff« oder »Plastik« ein Sammelbegriff für verschiedene Materialtypen, die sich nach ihren Eigenschaften und Zerfallserscheinungen unterscheiden. Wie die Star-Wars-Figuren zeigen, können diese Objekte hochkomplex sein, was ihre Herstellung und ihre Ausstattung betreffen. Um eine angemessene Konservierungsstrategie zu finden, bietet Kuratoren und Konservatoren die Infrarot-Reflexions-Absorptions-Spektroskopie eine präzise wissenschaftliche Möglichkeit, Kunststoffe chemisch zu analysieren.

Es gibt jedoch keine Musterlösung zum Erhalt von Objekten aus unterschiedlichen Kunststofftypen. Dies gilt auch für die »Vintage«-Actionfiguren

der Star-Wars-Reihe von Kenner aus der Zeit von 1978 bis 1985. Da Licht, Luft und Wärme den chemischen Zerfallsprozess unterstützen, ist für private Sammler eine Lagerung im Dunklen, bei niedriger Luftfeuchtigkeit und niedriger Temperatur ein guter Weg, um Zerfallserscheinungen zumindest zu verlangsamen. Dunkel, kalt, und luftleer – fast scheint sich der Weltraum am besten für eine Konservierung der Plastikfiguren zu eignen. Auf der Erde stellen sie eine finanzielle Wertanlage dar, und somit ist ihr Erhalt nicht nur von emotionalem oder kulturellem Belang. Eine »Zeitdilatation« hinsichtlich der chemischen Zerfallserscheinungen bei diesen kosmischen Kunststoffobjekten wäre daher wünschenswert.

Quellen

Conservation Register: care and conservation of plastic materials <http://www.conservationregister.com/PI/careplastics.asp> 06.05.19

How products are made: Action Figures. <http://www.madehow.com/Volume-6/Action-Figure.html>

17.09.2019

Yvonne Shashoua: A Safe Place. Storage Strategies for Plastics. In: Conservation Perspectives, Conservation of Plastics, Spring 2014

The Plastics Historical Society: The Conservation of Plastics. https://plasticquarian.com/?page_id=14326 06.05.19

Edward Then, Victoria Oakley: A survey of plastic objects at The Victoria & Albert Museum. In: Conservation Journal January 1993 Issue 06

Scott Williams: Care of Objects Made from Rubber and Plastic. In: Canadian Conservation Institute Notes 15/1

Star Wars ist seit 2012 eine Marke der Walt Disney Company.

Kenner gehört seit 1991 zur Firma Hasbro.

Der Beitrag wurde für eine geplante Ausgabe zum Thema Kunststoff von »Restauro - Zeitschrift für Restaurierung und die Erhaltung des Kulturerbes« (GEORG GmbH & Co. KG) geschrieben und ist bisher unveröffentlicht.



Rezensionen

von Karl E. Aulbach

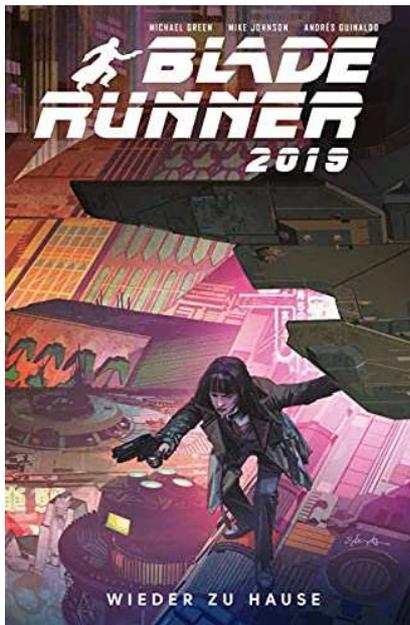
Bewertungssystem:

- * schlecht, nicht empfehlenswert
- ** größere Mängel
- *** Durchschnitt
- **** gut
- ***** herausragend, absolute Empfehlung

COMICS

Blade Runner 2019 – Wieder zu Hause

Panini Verlag, Paperback, 2021, ISBN 978-3-7416-2534-3

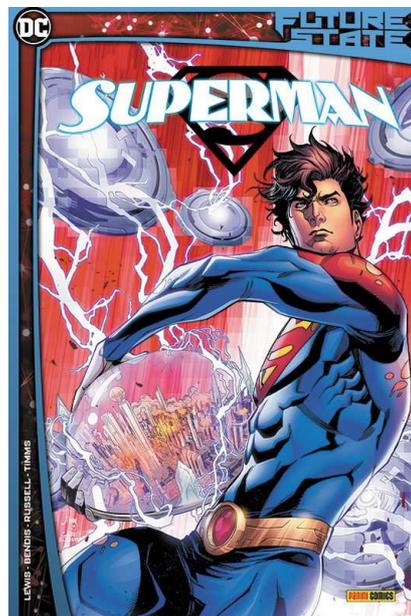


Auch der dritte Teil der Serie *Blade Runner 2019* mit dem Eigentitel *Wieder zu Hause* zeigt sich von einer überraschend guten Seite. Mike Johnson und Michael Green haben sich da eine sehr gelungene Fortführung zum grandiosen Filmerefolg ausgedacht, die nicht umsonst mit dem Scribe Award ausgezeichnet wurde. Die Ex-Blade-Runnerin Ash kehrt in diesem Band auf die Erde zurück, um die letzten offenen Rechnungen zu begleichen. In Rückblicken erfahren wir mehr über

Ashs Anfänge und ihren ersten Auftrag, bevor es dann in den Ruinen des Hauptquartiers der ehemaligen Tyrell Corporation zur Sache geht. Andrés Guinaldo als Zeichner ist nicht besonders spektakulär, setzt die Geschichte aber doch recht gelungen in Szene. Abgerundet wird der Band durch eine umfangreiche Cover-Galerie. Alles in allem eine positive Empfehlung. ****

Superman - Future State

Panini Verlag, Paperback, ISBN 978-3-7416-2484-1



Der sehr umfangreiche Comic enthält insgesamt drei Abschnitte mit jeweils mindestens zwei Kapiteln. Zum Verständnis der Geschichten muss man leider etwas ausholen, da sich die Basis der Handlung nur aus einer dürren Vorbemerkung ergibt. Demnach wurde in »Batman – Death Metal« das Multiversum zerstört und neu geschaffen. Es ist nun ja leider nicht das erste Mal, dass so etwas passiert. Man muss sich doch sehr über eine Comic-Autoren-Riege wundern, der ein ganzes Universum offen stehen würde und der nichts anderes einfällt als immer wieder so tumbe und plumpe Reboots. Der hier besprochene Band »Superman – Future State« schließt jedenfalls direkt an diese Ausgangslage an. Im ersten der genannten drei Abschnitte erleben wir Clark Kents Sohn Jonathan als »Superman von Metropolis«. Altleser, die noch die Superman-Reihe von Ehaba kennen, wird Jonathan bekannt

vorkommen. Ob der Story-Schreiber Sean Lewis davon aber mehr als nur flüchtig etwas gehört hat, darf eher bezweifelt werden. Interessanter Hintergrund ist, dass sich Metropolis als Megapolis unter der Herrschaft Brain Cells wohl als eigener Staat versteht, der von der Armee angegriffen wird. Handlung und Schurken sind dagegen alter Wein in neuen Schläuchen. Der neue Superman weiß sich nicht anders zu helfen als Metropolis a la Kandor in eine Flasche zu stecken. Das ruft seine Tante Kara auf den Plan, die von Brain Cell – einem Ableger von Supermans altem Erzfeind Brainiac – geistig beeinflusst wird. Kryptonit heißt jetzt Nirodhium, und auch sonst geht die Handlung ihren gewohnten Gang zum happy End. *** Der zweite Abschnitt präsentiert eine meiner Lieblingscomicserien: Die Legion der Superhelden. Ach hätte ich es nur nicht gelesen! Brian Michael Bendis Story, in der die Legion sich erst mal neu sammeln muss und dann geradezu in ihrem eigenen Saft brät, ist schon nicht die tollste, aber die Zeichnungen von Riley Rossmo sind so etwas von unpassend, dass ich mich nicht erinnern kann, jemals so etwas Unsägliches schon mal gesehen zu haben. Rossmos Zeichenstil würde vielleicht für eine experimentelle Geschichte halbwegs passen, auch wenn sie mir auch da nicht gefallen würde, aber wie er die altherwürdig eingeführten Figuren der Legion auf Papier gebracht hat, muss jedem Freund der Legion geradezu den Magen umdrehen. Der Wiedererkennungswert der Figuren ist wirklich nahe Null. Das gilt auch für die Story, da die individuellen Fähigkeiten der Helden so gut wie keine Rolle spielen. ** Schnell weiter zum dritten und längsten Abschnitt »Superman gegen König Lex« der dem Band dann zum Ende hin doch noch einen versöhnlichen Anstrich gibt, auch wenn man nach den beiden vorangegangenen Geschichten meinen könnte, dass auch hier wieder eine altbackene Story aufgefrischt wird. Handlungsbasis ist, dass es die United Planets gibt. Lois Lane ist wohl das Mitglied der Erde im Rat. Lex Luthor hat sich am Rand der Galaxis eine eigene Welt unter den Nagel gerissen. Seine Bürger hält er dadurch bei Laune, dass er eine Roboterhorde ausgeschickt hat, die andere Welten ausplündert. Superman gibt es auch noch. Der alte Recke ist in Ehren ergraut und macht als Elder Statesman einen ausgesprochen guten Eindruck!

Fantasy

Diese Mischung aus Erfahrung, Gelassenheit und Weisheit würde man sich generell als Grundausrüstung für die Figur wünschen. Supie legt erst mal die Roboter auf Eis, was postwendend zu einer Wirtschaftskrise auf Luthors Welt führt. Selten, dass wirtschaftliche Auswirkungen von Supertaten so gut und intelligent beschrieben werden. Das Ganze schlägt dann noch einige Kapriolen mit aktuellen Bezügen zur Energiekrise. Clever geschrieben und ansprechend illustriert. ****

Kazu Kibuishi

Amulett (8) – Supernova

Adrian Verlag, Paperback, 203 Seiten, ISBN 978-3-948638-64-1



Die Amulett-Serie von Kazu Kibuishi nähert sich so langsam dem Ende. Während zuletzt die Handlung doch etwas ausgefranst wirkte, weil sich die Kontinuität stellenweise etwas zu sehr in Nebenlinien verzweigte, während die Hauptlinie nur zäh voran ging, hat der Autor in dem jetzt vorliegenden Band 8 einen überraschenden Schwank vollzogen, der vieles in einem anderen Licht erscheinen lässt. Kibuishi hat damit sehr erfolgreich einen Absturz der Serienhandlung verhindert. Die vielen Fantasy-Elemente, die die Handlung bisher prägten, werden jetzt durch einen nahezu reinrassigen Science-Fiction-Hintergrund untermauert. Gleich zu Beginn gibt es eine noch nicht ganz klare und unerwartete Wendung, als sich die Elfenarmee, die die Stadt Ippo belagert, plötzlich auf Be-

fehl des Elfenkönigs ergibt. Auch Emily, die sich in einen feurigen Phoenix verwandelt und fast ihre Identität verloren hatte, gewinnt die Kontrolle zurück und findet sich plötzlich im Weltraum wieder. Die intelligenten Tierwesen, die bisher aufgetreten sind, entpuppen sich als Aliens. Die Schatten, die von einzelnen Individuen Besitz ergriffen haben, um sie in den Krieg zu lenken, erweisen sich als (körperlose?) Vertreter einer aggressiven Rasse, die versucht, Teile der Galaxis zu erobern. Die Handlung ist weit vielschichtiger und verzweigter als man hier mit wenigen Worten vorstellen kann. Emily erlebt beispielsweise ihr älteres Ich in einem Parallelraum, es gibt einen gefährlichen Einsatz auf einem fremden Planeten u.v.a.m. Das Ganze ist sowohl von der Story als auch von den Graphiken her untermauert mit exotischen Pflanzen und Figuren mit entsprechenden tollen Bildern. Man muss den Ideenreichtum des Autors einfach bewundern. Das gleiche gilt für die klare graphische Linie. Die Auflösung der Geschichte können wir eventuell im kommenden Band 9 erwarten. ****

HÖRBÜCHER

Geisterjäger John Sinclair 149 Dennis Ehrhardt nach einem Roman von Jason Dark – Die Rache des Kopfloren

Lübbe Audio, 1 CD in der Jewel Box, ISBN 978-3-7857-8269-0



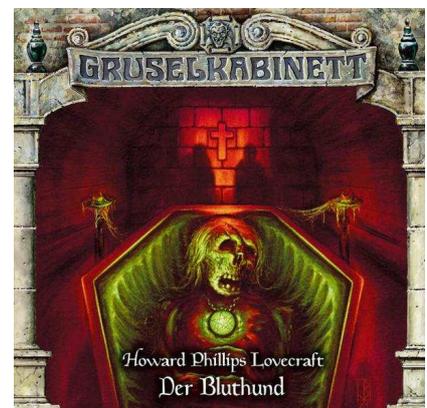
Hier haben wir wieder einmal ein Einzelabenteuer vor uns, das man weitgehend hören kann, auch ohne den Serienzusammenhang zu kennen. Für die Serienhörer gibt es trotzdem einige Randbemerkungen wie die, dass sich Jane Collins, die derzeit nur durch ein

magisches Artefakt am Leben erhalten wird, in Kürze einer Herztransplantation unterziehen will. Das gibt schon mal einen Vorgeschmack auf künftige Ereignisse. Doch zur eigentlichen Geschichte, die eher zufällig beginnt. Der Sohn von Sheila Conolly lernt zufällig auf einem Spielplatz einen anderen Jungen, Douglas Watson, kennen, nachdem er von einem Raben attackiert wurde, in Ohnmacht fällt. Im Krankenhaus zeigen sich einige Merkwürdigkeiten, die letztlich zu einem Eingreifen John Sinclairs und Sukos führen. Die kommen gerade recht zu dem abgelegenen Landhaus der Watsons, um den Angriff eines dämonischen kopfloren Reiters mitzuerleben, der die gesamte Familie auslöschen will. Der Hörer ist zu diesem Zeitpunkt schon schlauer als die Ermittler, da in einem historischen Vorspann vor der Geschichte bereits beschrieben wird, wie es zu dem der Sache zu Grunde liegenden Fluch kam. Da die Zeit für die Geschichte, rund eine Stunde, doch kurz ist, geht es rasch und zielgerichtet zur Sache. Die Geschichte hält einen guten Spannungspegel ein. Für meinen Geschmack agieren Sinclair und Soku ein wenig zu abgebrüht bzw. zu routiniert. Aber alles in allem eine Stunde spannende Unterhaltung. ***

Gruselkabinett 174

Howard Phillips Lovecraft – Der Bluthund

Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 57 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8384-9



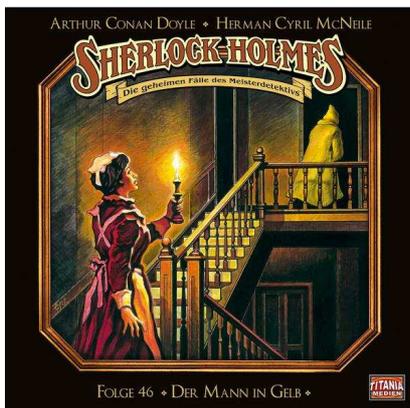
Zwei dekadente englische »Gentleman«, die im 19. Jahrhundert einem selbst gebastelten, abartigen Kunstbegriff frönen, verfallen immer mehr dunklen, okkulten Trieben, so dass sie

Fantasy

ihre ekelerregende »Kunstsammlung« bald nur noch selbst genießen können, da sie sich immer mehr von allen gesellschaftlichen und moralischen Standpunkten trennen. Unter anderem gehört Grabräuberei zu ihrem Metier. Als sie das Grab eines legendären Grabschänders ausfindig machen, glauben sie den Höhepunkt ihrer Schandtaten erreicht zu haben. Sie brechen das Grab auf und rauben aus den Händen des Toten ein Amulett. Bereits als sie es aus den Händen des Toten reißen, erfüllt ein unheiliges Heulen die Nacht, das sie in Folge Nacht für Nacht verfolgt. Sie verschanzen sich in ihrem Refugium, doch gegen den geisterhaften »Bluthund« gibt es keine Rettung. Jonas Minthe und Patrick Bach können als Sprecher überzeugen und schaffen es, in dem kurzen Stück den allmählichen, immer schneller werdenden und unumkehrbaren Sitten- und Moralverfall der Hauptfiguren darzustellen. Lovecraft, als Autor der Vorlage, garantiert für das wabernd Unheimliche, wobei der Text nur als Fingerübung des Horror-Großmeisters angesehen werden kann. ***

Die geheimen Fälle des Meisterdetektivs Sherlock Holmes

Folge 46, Der Mann in Gelb
Titania Medien im Vertrieb von Lübbe
Audio, 1 CD, 67 Minuten Laufzeit,
ISBN 978-3-78578390-0

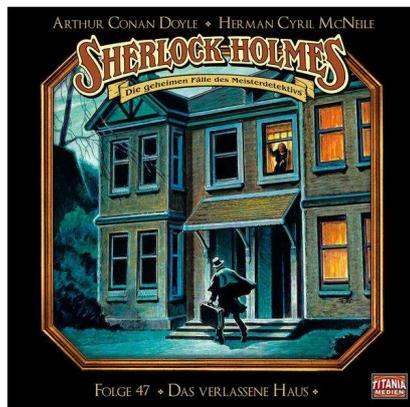


Dr. Watson wird in diesem Fall, den Marc Gruppe nach einer Erzählung von Hermann Cyril McNeile ins Hörbuch umsetzte, von einer jungen Dame um Hilfe gebeten. Ihr Vormund erhält seit Tagen spezielle, in antiker Form geschriebene Drohbriefe, die ihn mit seiner dunklen Vergangenheit in Indien konfrontieren. Vor Jahrzehnten hatte er dort einen Tempel entweicht

und fürchtet jetzt, dass die buddhistischen Priester seine Spur aufgenommen haben. Bedrohlich wird die Sache, als nachts eine mysteriöse Gestalt in Gelb im Haus des Vormunds gesehen wird. Verstecken sich die Briefeschreiber unter einer indischen Gauklertruppe, die gerade die Gegend bereist? Der Hörer wird in diesem Fall ganz schön aufs Glatteis geführt. Allerdings bringt es die notwendigerweise gestraffte Handlungsführung mit sich, dass auch der aufmerksame Hörer die richtige Lösung des Falls erraten kann. Joachim Tennstedt und Detlef Bierstedt übernehmen wie immer routiniert und sehr passend die Sprechrollen von Holmes und Watson. Das viktorianisch anmutende Ambiente ist ebenfalls sehr lobenswert. ****

Die geheimen Fälle des Meisterdetektivs Sherlock Holmes

Folge 47, Das verlassene Haus
Titania Medien im Vertrieb von Lübbe
Audio, 1 CD, 63 Minuten Laufzeit,
ISBN 978-3-78578391-7



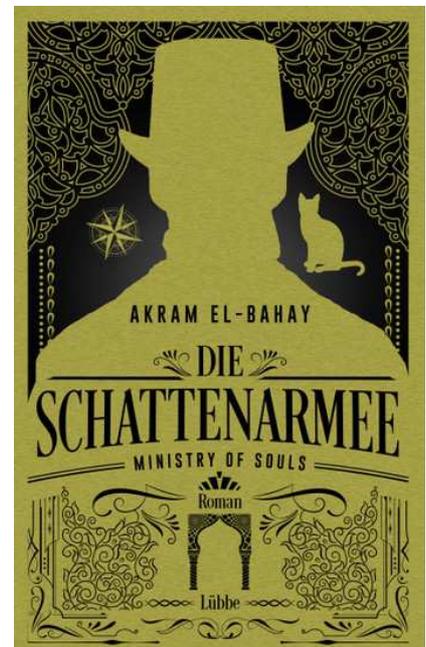
Auch die Geschichte »Das verlassene Haus« beruht auf einer Erzählung von Cyril Mc Neile, natürlich wie alle diese Geschichten geschrieben nach Motiven von Sir Arthur Conan Doyle. Die Laufzeit von nur einer guten Stunde erlaubt leider keine verschachtelten Fälle mit falschen Spuren und verdrehten, intelligenten Lösungen. So ist man als Hörer nicht allzu überrascht von den Hintergründen der durchaus merkwürdigen Fallgestaltung. Der Käufer einer Doppelhaushälfte erhält zunächst Drohungen, die ihn am Einzug hindern sollen. Als das nichts nützt, folgen Sabotageakte bis hin zu Mordanschlägen. Der Hörer hat zwar eine Ahnung, kann aber, da die Hintergrundrecherche Holmes' erst zur

Aufklärung erläutert wird, nicht miträtseln. Trotzdem einer der besseren Handlungsverläufe. Die Sprecher und das Hintergrundambiente sind – wie fast immer – wieder auf sehr hohem Niveau. *** – ****

BÜCHERECKE

Bastei Lübbe Verlag

Akram El Bahay
Die Schattenarmee (Ministry of Souls 2)
Köln, Bastei-Lübbe Verlag, Paperback, 351 Seiten, ISBN 978-3-404-18199-5



Akram El-Bahay veröffentlicht seine Fantasy-Bücher geradezu im Salventakt. Sein spannender kultureller Hintergrund als Kind eines ägyptischen Vaters und einer deutschen Mutter wird gern dafür herangezogen, um zu erklären, wie er die orientalische Märchenwelt und die westliche Fantasy-Tradition verbindet. Durch die Unart des englischen Untertitels bitte nicht verwirren lassen. Akram ist Deutscher und lebt in Nordrhein-Westfalen. Er ist auch Mitglied im Phantastik-Autoren-Netzwerk PAN. Nach den drei Bänden der Flammenwüsten-Trilogie – für den Debütroman erhielt er den SERAPH und den RPC-Award – erschien als zweites die sogenannte Bibliothekstrilogie in der es um die Bibliothek der flüsternden Schatten ging. Weiter ging es mit dem Roman »Das Schattentor«,

Fantasy

dass zur Ministry-of-Souls-Dilogie gehört. Das Ministry of Souls, oder auch Ministerium für endgültige Angelegenheiten genannt, hat die Aufgabe, die Seelen Verstorbener in die Zwischenwelt zu bringen. Soulman Jack ist nun dabei ein Lapsus unterlaufen, der letztlich dazu geführt hat, dass ihn ein Ifrit, mit weitreichenden Plänen mit einem Fluch belegt hat, der ihm langsam die Kräfte raubt. Im jetzt erschienenen Band »Die Schattenarmee« versucht Jack zusammen mit der arabischen Prinzessin Naima, den Ifriten aufzustöbern und dessen Pläne zu vereiteln.

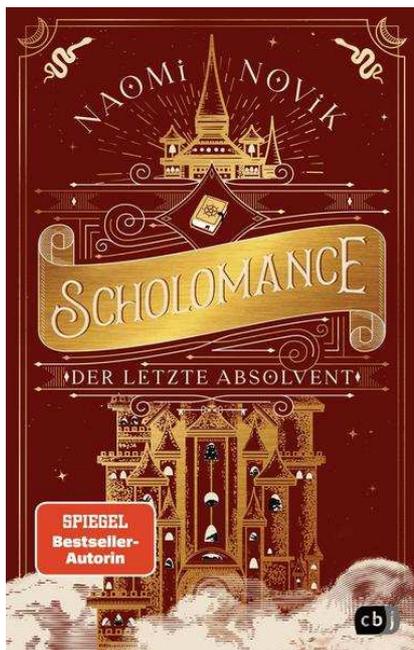
cbj

Naomi Novik

Scholomance – Der letzte Absolvent

(The Last Graduate (Scholomance 2)

cbj – Hardcover – 507 Seiten – Ü: Doris Attwood, ISBN 978-3-570-16610-9



Endlich mal wieder ein richtig gutes Buch! Naomi Novik ist eine hervorragende Autorin, die ich mir unbedingt vormerken muss. Beim Recherchieren wurde meine gute Meinung bestätigt. Ihre Werke »Das dunkle Herz des Waldes« und »Das kalte Reich des Silbers« wurden mit dem Nebula, bzw. dem Locus Award ausgezeichnet und sind auf meiner To-Do-Liste ganz nach oben gerutscht. Besonders begeistert hat mich beim hier besprochenen zweiten Band der Scholomance-Tri-

logie, dass es sich nicht um einen mehr oder weniger guten Füllroman zwischen Anfang und Ende handelt, sondern dass die Erzählung – sieht man von einigen notwendigen Abrundungen ab – genauso gut hier mit dem zweiten Band enden könnte. Noch mehr begeistert hat mich, dass Naomi Novik wirklich essentielle Themen in grandioser Tiefe präsentiert und damit diese Welle der »Zeitgeistschmierer«, die die geplagte Fantasy-Leserschaft derzeit mit ihren Werken überschwemmt, geradezu linkshändig an die Wand klatscht. Die Charakterisierung der Hauptfigur El (Galadriel) ist absolut topp. Selten habe ich so eine gute Entwicklungslinie gelesen, die auch wirklich nachvollzogen werden kann. Wie oft ärgern wir normalen Menschen uns über einen guten Rat, obwohl wir wissen, dass er gut ist, oder kämpfen mit einem unheiligen Zorn, dessen Motivation uns selbst nicht klar ist. All das und viel mehr können wir bei der Hauptperson mitverfolgen, die trotz dieser Reaktionen zäh versucht, einfach das Richtige zu tun, und aus diesem inneren Kampf heraus für uns Leser zu einer bewundernswerten Heldin wird, die sie aber eigentlich nicht ist. Zum grundlegenden Inhalt habe ich bereits bei der Besprechung des ersten Bandes einiges geschrieben. El und ihre Freunde sind jetzt ein Jahr weitergerückt und bilden die Abschlussklasse, die am Ende des Schuljahres der tödlichen Kampf am Ausgang der Schule erwartet, den normalerweise die meisten Schüler nicht überleben. El und ihr Freund Orion sind wohl die mächtigsten Nachwuchsmagier der Schule. Die zarte Romanze, die sich zwischen den beiden anbahnt, verdrängen sie, weil die jederzeit tödlich gefährliche Umgebung die volle Aufmerksamkeit erfordert um nur zu überleben. Während zu Beginn der Schulzeit ein absoluter Egoismus Voraussetzung fürs Überleben zu sein schien, wandelt sich das ganz langsam fein und nachvollziehbar beschrieben, als sich zeigt, dass die Überlebenschancen bei Zusammenarbeit viel größer sein können – wenn denn genügend Vertrauen da ist, sein Leben in die Hand anderer zu legen. Dieser Prozess, den Naomi Novik da beschreibt, ist naturgemäß ganz langsam und auch widersprüchlich fragil. Die Darstellung ist ihr wirklich genial gelungen. Die Leser können daraus auch für ihr normales Leben einiges über den Weg vom Ich zum Wir

lernen, denke ich. Das Buch ist ungemein spannend und packend, man kann es kaum aus der Hand legen, und es ist in mehr als einer Hinsicht traurig, wenn es zu Ende ist. Aber trotz des scheinbaren Endes der Geschichte wird es noch einen dritten Band geben, der als »Scholomance – die goldenen Enklaven« angekündigt ist. Der Titel gibt eine kleine Ahnung, wie die Fortsetzung aussehen könnte, wenngleich sie nicht mehr viel mit der Schule Scholomance zu tun haben dürfte, oder doch...? Einer der besten Titel des Jahres, der die Höchstpunktzahl mehr als verdient. *****

Esslinger Verlag

Frida Schanz

Wie unsere Märchen weitergehen

Esslinger Verlag, 2021, Hardcover, 40 Seiten, ISBN 978-3-480-23629-9



1919 erstmals erschienen ist Frida Schanzes Buch *Wie unsere Märchen weitergehen*. Die Fragen der Kinder wie »Wie gings denn nun weiter?« oder »Was wurde denn nun aus Schneewittchen?« und »Was ist denn nun aus den Zwergen geworden?« sind bis heute gleichgeblieben. Deshalb war es eine gute Idee, nach nun mehr als hundert Jahren dieses Buch neu aufzulegen. Die Lehrerin und Kinderbuchautorin Frida Schanz lässt diese Fragen von einer Märchentante beantworten, die angeblich mit einem Zauberring das Tor zum Märchenland durchschreiten kann. Dort wohnen in einer Burg als Wächter des Märchenwaldes mittlerweile die sieben Zwerge, die aber immer wieder mal ihr Schneewittchen

besuchen. Beantwortet wird auch, wie es mit vielen weiteren Märchenfiguren weiterging. So haben Hänsel und Gretel in Feenhausen ein Geschäft als Pfefferkuchenverkäufer aufgemacht, Dornröschen kann ihre sieben Töchter mit den sieben Söhnen Aschenputtels verheiratet und vieles andere mehr. Die Ausstattung, hochwertiges Halbleinen im Großformat mit den vielen Originalillustrationen von Pauli Ebner, ist hervorragend. Ein Buch das man so auch heute noch sehr gut und erfolgreich als Vorlese- und Vorzeigebuch verkaufen kann und eine Zierde für jedes Bücherregal ist. Einzige negative Anmerkung, für die die Kritik allerdings ausschließlich dem Verlag und nicht der natürlich längst verstorbenen (1944) Autorin gebührt, ist die Titelvahl. Unsinnigerweise hat man sich aus welchen Gründen auch immer dazu hinreißen lassen, den o.g. Originaltitel zu verfälschen, indem man aus »weitergehn« ein »weitergehen« gemacht hat. Hoffen wir mal, dass dies nichts mit dem abstoßenden Trend der vermeintlichen political correctness geschuldeten Sprachpanscherei zu tun hat, sondern der Autokorrektur des Lektorats geschuldet ist. Solche wichtigen historischen Werke sollte man wirklich unabhängig vom jeweiligen Zeitgeist so nah wie möglich an der Originalversion halten. ****

Lübbe Verlag

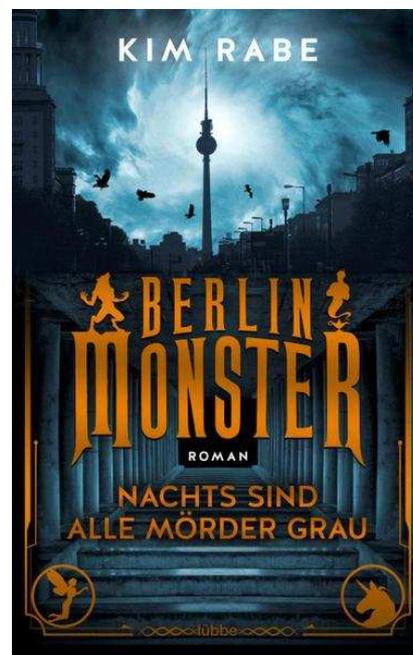
Kim Rabe

Berlin Monster – Nachts sind alle Mörder grau

Lübbe Verlag, 2021, Klappenbroschur, 413 Seiten, ISBN 978-3-404-18418-7

Ich frage mich so langsam, warum ich immer wieder der sogenannten Urban Fantasy eine Chance gebe, obwohl in den meisten Fällen nichts Gutes rauskommt, oder wie im Fall von Kim Rabes Roman *Berlin Monster – Nachts sind alle Mörder grau* Durchschnittsware. Urban-Fantasy-Romane sind Geschichten, die in unserer Zeit spielen und auf die eine oder andere Art ein phantastisches Element aufweisen. Bei den schlechten Romanen sind die Autoren schlicht zu faul, eine eigene Hintergrundwelt zu erschaffen, bei den durchschnittlichen Romane geben sie häufig der Neigung nach, gesellschaftskritische Gegenwartsromane zu kreieren, die ohne den phantastischen Hintergrund kein Mensch lesen möchte. So ist es auch hier. Mehr oder weni-

ger unverblümt nutzt die Autorin ihren Stoff, um das Migrationsthema breit-zutreten – neue Erkenntnisse sind dabei, wie zu erwarten war, nicht offenbart worden. In Bezug aufs Gendern hat die Autorin eine zugegebenermaßen intelligente Variante eingebaut. Sie spricht beispielsweise in einem Nebensatz von Architektinnen und Fleischverkäufern. Klar sein dürfte, dass es beides natürlich in unserer Welt gibt, geht man nach den prozentualen Anteilen die männliche und weibliche Form aber vertauscht wurde. Das zeigt sehr schön den Versuch auf, mittels Sprachpanscherei ein falsches und unwahres Bild der Wirklichkeit zu zeichnen. Solche Selbst- und Fremdtäuschungen nützen niemandem, sondern zeigen allenfalls Charakterschwächen auf. Ich kenne viele intelligente Fleischverkäuferinnen, die es durchaus drauf hätten Rechtsanwältin oder von mir aus auch Architektin zu werden. Das geht aber nur, wenn man das auch wirklich will, dann lernt oder studiert und arbeitet und notfalls auch gegen tatsächliche Diskriminierungen kämpft. Ich hoffe nicht, dass die jungen Leute diesbezüglich aufgegeben haben. Meine Erfahrungen aus 46 Jahren Arbeitsleben zeigen jedenfalls, dass zumindest in Deutschland die Emanzipation große Fortschritte gemacht hat. Ich kann daher nur dazu raten, die Energien nicht in solche sprachlichen Träumereien zu stecken, die an der Realität vorbeigehen, sondern auf tatsächliche Verbesserungen hinarbeiten. Von daher stimmt es mich traurig, dass die Autorin ihr Berlin und die Beziehungen der Menschen untereinander recht hoffnungslos als einen riesigen Misthaufen beschreibt, in dem wohl die wenigsten Menschen gerne wohnen würden und in dem ausgerechnet eine bayerische Hexe einen der wenigen menschlichen und humoristischen Lichtblicke setzt. Das phantastische Element in der Geschichte ist recht plump aufgesetzt worden. Nach der Story ist irgendwann mitten in Berlin eine Omega-Bombe explodiert. Bei der Explosion wurden nicht nur viele Menschen getötet, sondern gleichzeitig auch archaische Elemente, die in den meisten Menschen als Legenden verwurzelt sind, materiell manifestiert. So gibt es seit der Explosion in Berlin eine große Gruppe sogenannter Stifs, also Fabelwesen wie Feen, Zwerge, Kobolde etc. pp. Diese Wesen sind nicht besonders beliebt und werden ganz unruhig, als



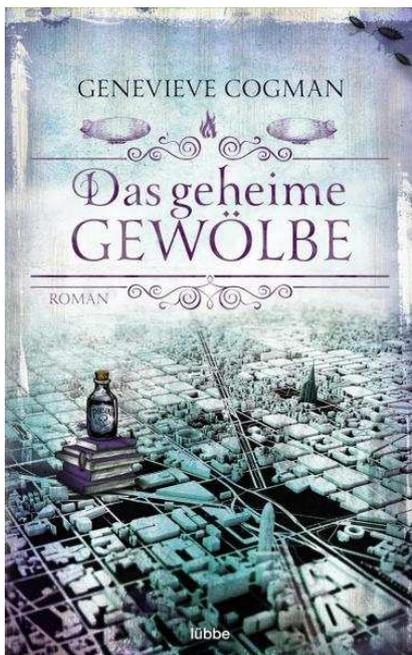
eine Mordserie bei ihresgleichen publik wird. Hauptfigur ist die Privatdetektivin Lucy, die sich nach ihrem Ausscheiden bei einer Polizeispezialeinheit auf Aufträge für Stifs spezialisiert hat. Die Figur erinnert vom sprachlichen Duktus ein wenig an Philip Marlowe. Eine harte Tussi, die schwerste Prügel ebenso wegsteckt, wie Schlafentzug, Alkohol und Drogenkonsum. Sie ist ständig auf ihren Fall konzentriert und übersieht und versäumt dabei die einfachsten Sachen ihres Privatlebens. Ganz nah am Klischee gebaut ist, wenn etwa ein Informant kurz vor der Offenbarung eines Geheimnisses getötet wird oder eine Barfrau sich logisch betrachtet völlig unmotiviert zu einer wichtigen Helferin entwickelt. Der Kriminalfall erfährt zunächst eine interessante Wendung mit politischen Hintergründen. Dies wird leider nicht konsequent zu Ende verfolgt und lässt weitere Fortsetzungen befürchten. Am Ende löst sich der Auftrag in einer eher simplen Psycho-konstellation. Leider die schwächste der möglichen Lösungen. Trotz der Kritik ist der Unterhaltungswert zumindest ab Kapitel 5 recht hoch. Nach dem ersten Kapitel habe ich erst mal zwei andere Bücher gelesen. Mit den Kapiteln 2 und 3 nahm die Geschichte dann Fahrt auf, bis die Autorin merkte, dass dem Leser wichtige Informationen fehlten, die dann in Form einer Rückschau in Kapitel 4 nachgeholt wurden. Ab Kapitel 5 dann aber ein

Fantasy

durchgehend gut gehaltener Spannungsbogen. ***

Genevieve Cogman
Das geheime Gewölbe
(The Dark Archive)

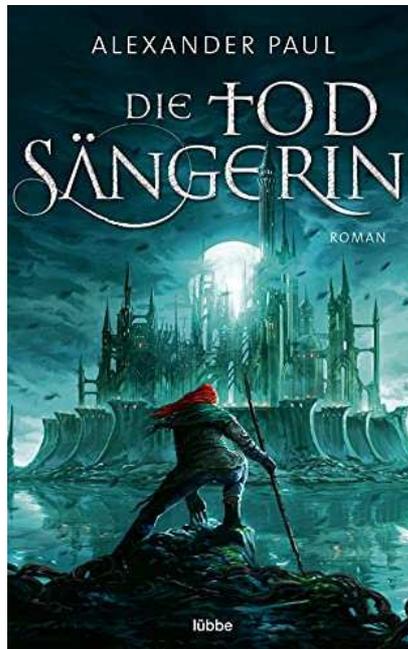
Köln, Lübbe Verlag, Paperback, 398
Seiten, Ü: Dr. Arno Hoven, ISBN 978-3-404-20977-4



Ich muss gestehen, dass ich ein wenig den Überblick über Genevieve Cogmans Roman um die unsichtbare Bibliothek verloren habe. Nach meiner Zählung müsste es sich aber bereits um das siebte Abenteuer von Irene Winter, die als Agentin der unsichtbaren Bibliothek tätig ist, handeln. Die Bände sind aber jedenfalls in sich abgeschlossen.

Alexander Paul
Die Todsängerin
Köln, Lübbe Verlag, Paperback, 398
Seiten, ISBN 978-3-404-20926-2

Alexander Paul ist ein für mich neues Gesicht in der deutschen Fantasy-Autoren-Riege. Er kommt aus Schleswig-Holstein, lebt in Husum und arbeitet bei einer Offshore-Windkraft-Firma. In dem erst für Leser ab 16 empfohlenen Roman »Die Todsängerin« geht es um eine junge Hexe. Aurora Pine muss schon als Kind als Hexe verschrien aus ihrem Dorf flüchten. Die Magie des Gesangs scheint sich ihr



zunächst nicht recht zu erschließen, so dass sie nach dem Tod ihrer Mutter bei einem Überfall zunächst als Bettlerin ihr Überleben fristet. Ihr Schicksal wendet sich, als sie von den Sanften Schwestern aufgenommen wird, wo sie die vier Schulen der Heilung durchlaufen soll. Auch hier tut sie sich schwer, bis sie von einer tüftlen Schule hört: dem Haus Mortem ...

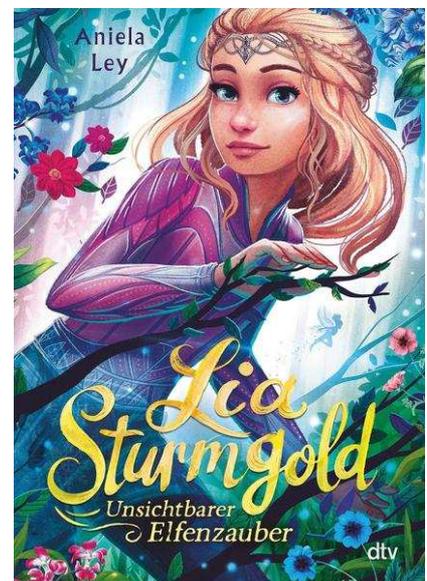
dtv

Aniela Ley
Lia Sturmgold (3) – Unsichtbarer Elfenzauber

Dtv, Hardcover, 270 Seiten, ISBN 978-3-423-76354-7

Aniela Leys bezaubernde Elfenmädchen-Serie um Lia Sturmgold geht mit »Unsichtbarer Elfenzauber« bereits in die dritte Runde. Die Elfenprinzessin Asalia war neugierig auf die Menschenwelt und hat mit einem missglückten Zauber einen Körpertausch bewirkt, der dafür sorgte, dass sie nun Lias Stelle einnimmt und die verrückten menschlichen Verhaltensmuster studiert, während Lia ihrerseits den Platz der Elfenprinzessin im Elfeninternat Springwasser einnimmt. Zum Glück vergeht die Zeit in der Menschenwelt deutlich langsamer als in der Elfenwelt, so dass Lia sehr viel Zeit in Springwasser verbringen kann, ohne dass ihre Abwesenheit allzu sehr auffällt. Obwohl ihr das Studium der

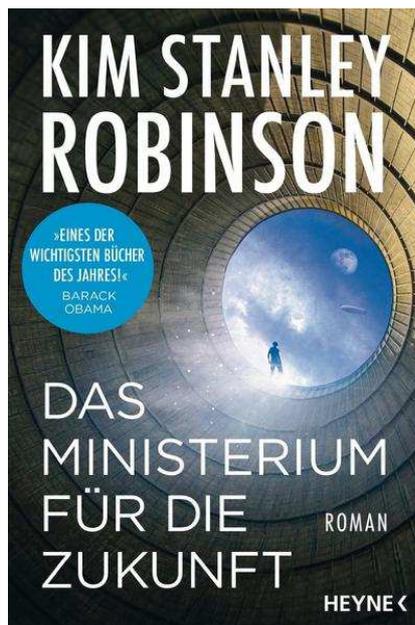
Zauberkunde in Springwasser ausgesprochen gut gefällt und sie auch rasch eine Gruppe verschworener Freundinnen um sich sammeln konnte, sucht sie natürlich nach einem Weg, um den Körpertausch wieder umkehren zu können. Im laufenden Band kommt sie damit aber nicht groß weiter. Im Gegenteil sorgt ein Besuch in der Menschenwelt bei Asalia nicht nur für Aufregung in der Schule. Mit Ach und Krach zurück in der Elfenwelt warten dort eine ganze Reihe neuer Probleme auf sie, zum einen die Wilderness, die alles überwuchert, zum anderen muss sie das Geheimnis einer unsichtbaren Ätherelfe lösen, die für allerlei Chaos sorgt. Dabei schlagen auch ihre neu erworbenen Blitzkräfte über den Strang, was ihr zwei Verweise – ein dritter würde ihre Rückkehr deutlich behindern – einbringt. Um das Chaos perfekt zu machen, hat auch noch das Elfenkönigspaar, das Lia ja für ihre Tochter hält, den Besuch angekündigt und bringt eine Blitzkuppel mit. Ein schönes modernes Märchen. Zielgruppe dürften vermutlich eher Mädchen sein. Aufgrund der vielen ausgefallenen Ideen liest sich das Buch aber auch für Erwachsene sehr gut und wäre auch zum Vorlesen gut geeignet. Ausgefallene Ideen, eine spannende Handlung und ein positiver Grundtenor sorgen für ein entspannendes Leseerlebnis. Die Kapitelvignetten von Isabelle Hirtz lockern den Erzählfluss auf angenehme Weise auf. ***



Fantasy

Heyne Verlag

Kim Stanley Robinson
Das Ministerium für die Zukunft
(The Ministry for the Future)
München, Heyne Verlag, Paperback,
717 Seiten, Ü: Paul Bär, ISBN 978-3-
453-32170-0



Ich hab's vor Redaktionsschluß nicht mehr geschafft, den umfangreichen Wälzer fertig zu lesen, aber auch so lässt sich, denke ich, bereits ein Zwischenfazit ziehen. Vorab: Es ist eines der wenigen Bücher, die auch außerhalb der Science-Fiction-Szene Aufmerksamkeit erregen. Nicht umsonst wird es mit einem Lob von keinem geringeren als Barack Obama beworben. Der Grund dafür ist, dass Robinson eine sehr, sehr nahe Zukunftsvision präsentiert. So nah, dass sie bereits jetzt von der Gegenwart eingeholt wird. Robinson geht in dem Band hauptsächlich auf DAS aktuelle Thema der Zeit ein: den Klimawandel. Für den Science-Teil des Buches kann man nur Werbung machen. Robinson hat hervorragend recherchiert und präsentiert massenhaft tiefgründige Details zum Thema, die man sonst selten liest, und entlarvt auch die »Kurzdenerker«, die das Thema ohne die notwendige Gründlichkeit mit dem Blick aufs Ende hin angehen. So manche scheinbar vernünftige Maßnahme wird eben am Ende nicht funktionieren oder wird auf dem Leid anderer aufgebaut. Der Sachteil des Buches ist absolut emp-

fehlenswert und erspart so manches Sachbuch zum Thema. Leider gilt das nicht gleichermaßen für den Roman-Teil. Der Lesefluss wird ständig durch zwischengeschaltete erklärende »Sachkapitel« unterbrochen. Was bei John Brunners »Morgenwelt«, den ich jetzt aber nicht unbedingt als Vergleich anführen möchte, noch eine künstlerische Ebene aufwies, wirkt hier leider nur ungeschickt zusammengestellt. Wenn's denn doch weitergeht, beginnt häufig eine weitere Handlungsebene mit einer anderen Hauptperson. Alle Protagonisten sind keine Identifikationsfiguren. Für den Normalleser ist es eher erschreckend, wie schnell sich diese Personen radikalisieren. Aber vielleicht erst mal kurz zur Handlung: 2025 wird in Zürich das Ministerium für die Zukunft gegründet, nachdem in Indien eine Hitzewelle mit länger andauernden über 50 Grad Celsius ein Debakel mit zigtausend Toten hinterlassen hat. Das Ministerium soll die Rechte zukünftiger Generationen vertreten. Ein Entwicklungshelfer, der das Drama nur knapp überlebt hat, ist geistig fast abgedreht und radikalisiert sich. In Indien gründen sich die Childs of Kali, eine Terrororganisation, die alle die irgendwie für den Klimawandel mit verantwortlich sind, vernichten wollen. Auch beim Ministerium setzt sich die Erkenntnis durch, dass mit rechtlichen Mitteln allein die Klimakatastrophe nicht aufzuhalten ist. Wie Robinson das am Ende auflöst, muss ich, wie eingangs, erwähnt unter Vorbehalt stellen. Bisher läuft es auch auf den Unterschied zwischen arm und reich hinaus. Es ist erschreckend, wenn man hier nachliest, wie die Werte auf der Welt verteilt sind und wie sich das Geld selbst gegen eine vernünftige Klimapolitik zu wehren scheint. Ich hab mir zwischendurch überlegt, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn Robinson das Buch als reines Sachbuch konzipiert hätte. Aber das trifft nicht zu. Die Romanpassagen machen das Buch erst rund. Sie sind zwar recht abgehackt, aber so beeindruckend, dass man die Sachinformationen, die einem ja zumindest teilweise auch bereits vertraut sind, im persönlichen Erleben und Leid der betroffenen Figuren hautnah und ganz erschreckt miterlebt und neu bewertet. Es ist ein wirklich wichtiges Buch. Vielleicht ist es auch ganz gut, wenn man es langsam liest. Aber es liest sich leider auch mitunter zäh. ****

Thienemann Verlag

Benedict Mirrow
Die Chroniken von Mistle Ende (3) – Der Untergang droht
Stuttgart, Thienemann Verlag, Hardcover, 495 Seiten, ISBN 978-3-522-18586-8



Zielgruppe der Fantasy-Titel im Thienemann Verlag sind wohl eher Jugendliche; auch die Covergestaltung ist in aller Regel darauf abgestellt. Es lohnt sich dennoch auch für die erwachsenen Leser, hier ab und zu ins Programm zu schauen. Häufig werden Titel veröffentlicht, die man als »gut« bewerten kann. Der Münchner Benedict Mirrow hat als Ethnologe vor allem an Dokumentarfilmen mitgewirkt. Unter anderem war er ethnologischer Berater beim Kultfilm »Nirgendwo in Afrika«. Mit seiner Mistle-End-Trilogie bewegt sich Mirrow zumindest hauptsächlich im Bereich der keltischen Mythologie. Nach »Der Greif erwacht« und »Die Jagd beginnt« ist mit »Der Untergang droht« jetzt der dritte und letzte Band von »Die Chroniken von Mistle Ende« erschienen. Die Geschichte handelt von dem jungen Cedric, den es zusammen mit seinem Vater in ein magisches Dorf in den schottischen Highlands verschlägt, wo er herausfindet, dass er der Sohn einer Nymphe und einer der letzten Druiden ist und das Dorf vor der Vernichtung schützen soll. Keine Geschichte ohne Widersacher. Dabei handelt es sich um Crutch, einen dunklen Druiden, der die guten Dorfhexen, die für einen Aus-

gleich mit den Menschen stehen, bekämpfen will, und anschließend soll es den Menschen, die er für die zunehmenden Umweltschäden verantwortlich macht, an den Kragen gehen. Dafür schmiedet er eine unheilige Allianz mit den bösen Dornhexen und Vampiren. Aus einer Vision scheint hervorzugehen, dass das Dorf an Samhain von den bösen Mächten überrannt und durch einen Drachen abgefackelt wird. Cedric versucht, seine Mutter zu finden, die in einem Hain auf einer heiligen Insel lebt. Weiter versucht er, die letzten Druiden zum Kampf zu aktivieren, die ebenfalls auf einer Insel mit einem heiligen Steinkreis residieren sollen. Während bei vielen Romanen die Handlung jetzt schon sehr genau beschrieben wäre, ist bei Mirrow jede einzelne dieser Positionen mit viel Hintergrund und Handlung gefüllt sowie mit Figuren beseelt, die weit über das Keltische hinausgehen. Letzten Endes gilt aber auch hier, dass Prophezeiungen zwar meistens recht korrekt sind, aber in sich sehr widersprüchlich ausfallen können. Die Lösung ist im Großen und Ganzen nicht unerwartet, im Detail aber vielleicht doch :) Die Chroniken wissen zu gefallen. Sie sind atmosphärisch dicht geschrieben und immer spannend. Bemerkenswert sind die vielen, mitunter recht ausgefallenen Wesen, die auftreten. Auch wenn diese Vielfalt mittlerweile Bestandteil moderner Fantasy Romane ist, wäre mir gerade angesichts des ethnologischen Hintergrunds des Autors lieber gewesen, wenn er sich strikt an den keltischen Hintergrund gehalten hätte, ohne diverse Kulturkreise zu vermischen.

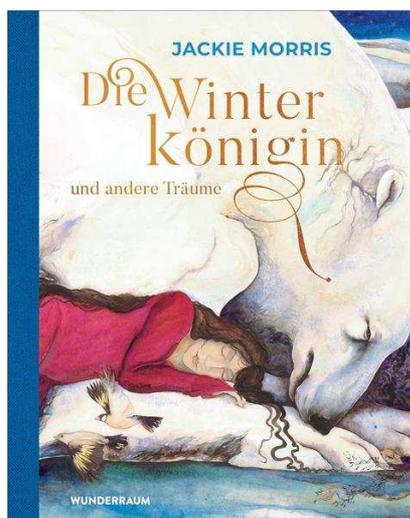
Am besten fand ich noch den ersten Band, der viele zauberhafte Beschreibungen des magischen Dorfes enthielt, so dass man mitunter ein wenig an Hogsmeade aus Harry Potter erinnert wurde. Der zweite Band verlagerte die Geschichte leider nach London und in unpassende Gewässer mit Vampiren und Voodoo. Auch im dritten Band konnte Mirrow nicht mehr an die hervorragenden Beschreibungen des Dorfes anknüpfen, was er aber durch interessante Beschreibungen des Nymphenhains oder der Druideninsel gut zu überspielen wusste. Die Handlungsführung ist dicht und spannend. Mirrow sprudelt über vor Ideen. Auf jeden Fall also ein Band, der eine gute Bewertung, ebenso wie die gesamte Trilogie, verdient hat. ****

Wunderraum Verlag (Penguin/Randomhouse)

Jackie Morris

Die Winterkönigin und andere Träume (The Unwinding)

Wunderraum Verlag (Penguin/Randomhouse), Hardcover – ca. 160 Seiten – Ü: Sybille Schmidt
ISBN978-3-442-31630-4



Die kalte und düstere Jahreszeit steht vor der Tür, in der es nichts Schöneres gibt als sich mit einem wohlsmekenden Getränk in einem bequemen Sessel vor dem warmen Ofen zu mümmeln und ein gutes Buch zu lesen. Zu diesem Gefühl passt Jackie Morris Buch um »Die Winterkönigin und andere Träume« wie die Faust aufs Auge. Gefühl ist für dieses Buch wirklich eine Grundvoraussetzung. Jackie Morris ist nicht nur Autorin sondern auch Illustratorin. Sie wurde 2019 mit der Kate-Greenaway-Medaille ausgezeichnet. Ihre Illustrationen, meist mit Tiermotiven umrahmt von floralen Elementen, sind erste Klasse. Dazu passen ihre einfühlsamen und poetischen Texte, die den Leser in Verbindung mit den herrlichen Bildern geradezu ins Traumreich ziehen. Man kann die Szenen nur auf sich wirken und die Gedanken fließen lassen. Gut möglich, dass am Ende jeder Leser eine andere Geschichte erzählen kann. Der Segen am Ende des Bandes ist einfach bezaubernd und wäre als Einzelmotiv schon den Kauf wert. Das Buch ist auch aus bibliophiler Sicht einfach ein Juwel. Leinen und ein sehr schönes Papier, das die Drucke besonders gut wirken lässt. Einzige Kritik ist das Titelbild.

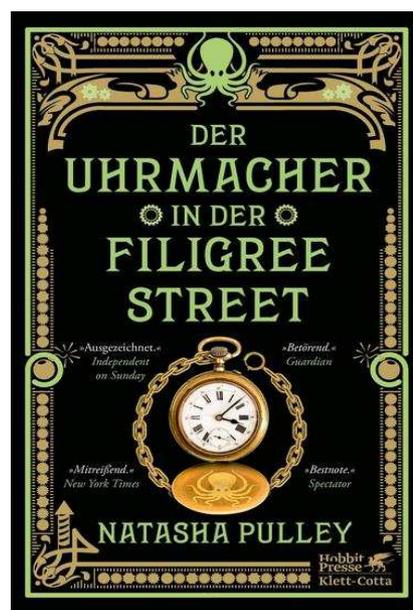
Man hat hier leider auf ein umlaufendes Motiv gesetzt, dass durch den Leinerrücken aber nicht gut zur Geltung kommt und fälschlicherweise den Eindruck erweckt, dass man es mit einem Märchenbuch für Kinder zu tun haben könnte. Das Buch ist nicht gerade ungeeignet für Kinder, aber es beschränkt sich absolut nicht auf diese Zielgruppe, sondern ist wirklich ein Geheimtipp für alle emotionalen Leser und Träumer mit einem Hang zur Poesie. *****

von Angelika Herzog

Natasha Pulley

DER UHRMACHER IN DER FILIGREE STREET

(The Watchmaker of Filigree Street, 2015), Klett-Cotta, Stuttgart, September 2021, 448 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-608-98475-0



Natasha Pulley (geb. 04.12.1988) studierte in Oxford Englische Literatur. Nach Stationen im Buchhandel und bei der Cambridge University Press in den Bereichen Astronomie und Mathematik setzte sie ihre Studien in Tokio fort. Pulley lebte außerdem zeitweise in China und Peru. Sie erhielt ein Stipendium der Gladson's Library als Writer in Residence. Gegenwärtig hat sie Lehraufträge an den Universitäten von Bath und Cambridge. Ihr Debüt »The Watchmaker of Filigree Street« gewann den Betty Trask Award ... wurde ein internationaler Bestseller – und trotzdem bei

Fantasy

lovely books negativ besprochen. Tatsächlich kann ich die Meinung der dortigen Kollegen gar nicht nachvollziehen, denn ich bin restlos begeistert. Seichte Kost ist es natürlich nicht! Der geneigte Leser sollte sich schon konzentrieren, bereit sein, sich in physikalische Experimente verstricken zu lassen. Wahrscheinlich lässt sich die Geschichte wirklich unter Steampunk einordnen, ich habe allerdings wenig Bedürfnis nach Etiketten. Für mich versprüht sie den Charme des Viktorianischen Zeitalters, Industrialisierung garniert mit echter Magie. Sehr charmant auch die japanischen Szenen. Wenn mich nicht alles täuscht – vieles versteckt sich zwischen Pulleys meisterhaften Zeilen – kommt es durch das beschriebene Geschehen sogar zu einer Verschiebung der Zeitachse.

Ich hatte den Titel mit einiger Verzögerung erhalten, dann jedoch innerhalb kürzester Zeit weggelesen, insofern unterstreiche ich das Attribut »mitreißend«. Natasha Pulley entwickelt die Personen und den Handlungsbogen jedoch sorgfältig und stimmungsvoll. Das ist vielleicht nicht jedermanns Sache – doch ich mag kluge Bücher.

Michael J. Sullivan
DER ANSCHLAG AUF DULGATH
Die Ryria-Chroniken 3
(The Death of Dulgath, 2015), Klett-Cotta, Stuttgart, September 2021, 444 Seiten, Softcover, ISBN 978-3-608-98215-2

Verlagsinformation:
Als Nysa Dulgath, die letzte Nachkomm(in) der ältesten Adelsfamilie Avryns, Ziel eines Attentats werden soll, bekommt Riyria den Auftrag, die Sache zu verhindern. Dafür reisen Hadrian und Royce in eine der entlegensten Ecken des Landes, an einen Ort, der sogar älter ist als das gesamte Reich. Und sie müssen, um die Gräfin schützen zu können, eine Antwort auf die Frage finden, wie hier wohl ein professioneller Mörder vorgehen würde. Aber das ist nicht die einzige Herausforderung, denn Lady Dulgath hat ein dunkles Geheimnis, das unbedingt gehütet werden muss. Womöglich hat es mit der Kirche Nyphrons zu tun, deren Macht immer obskurer wird ...



Bevor ich loslege: dieser Band ist überaus gelungen. Michael J. Sullivan ist hier absolut in Höchstform, was Stil und Spannung betrifft. Natürlich erscheint das Geschehen auch einfallreich – doch ich lese parallel seine Saga um das erste Imperium (Zeit der Legenden). Das bringt es mit sich, Gestalten wie Lady Dulgath bereits begegnet zu sein. Trotzdem hat dies mein Lesevergnügen keinesfalls gemindert. Obwohl ich lange Reihen nicht sehr schätze, muss ich hier eine Ausnahme machen.

Michael J. Sullivan ist nicht nur ein genialer Selbstvermarkter – sein Produkt ist empfehlenswert. Sorgfältig ausgearbeitete, originelle Fantasy, die sich auch gerne einmal »selbst auf die Schippe nimmt«. Vergesst Robin Hood und seine Helden in Strumpfhosen – die Gentleman-Schurken Royce und Hadrian lassen sie blass aussehen.

Anthony Ryan
DAS SCHWARZE LIED
Rabenklinge 2
(The Black Song, Raven's Blade 2), Klett-Cotta, Stuttgart, August 2021, 589 S., Hardcover, ISBN 978-3-608-98218-3

Verlagsinformation:
Die Stahlhorde hat das Ehrwürdige Königreich verwüstet, indem sie einen Feuer- und Blutsturm entfesselte. Kehlbrand, der Anführer dieser gewaltigen Streitmacht, ein Warlord, der sich selbst für ein gottgleiches Wesen

hält, richtet nun seine gierigen Augen auf die anderen umliegenden Reiche. Es gibt niemanden, der diesen Wahnsinnigen aufhalten könnte, außer vielleicht einen: Vaelin al Sorna. Vaelin ist aber auf der Flucht und seine Armee ist schwer angeschlagen und befindet sich in Auflösung. Und da ist noch ein größeres Übel. Das Schwarze Lied, das sein eigenes Lied des Blutes ersetzen soll, welches ihn einst zum unbezwingbaren Kämpfer machte, ist kein Segen mehr, sondern ein Fluch ...

Wie bei jedem anderen menschlichen Wesen gibt es auch bei mir ein paar Sachen, die ich mir dringend abgewöhnen sollte. Eine davon ist zu versuchen, einem Autor wie Anthony Ryan gerecht zu werden. Leider sind seine Ideen so originell, ihre Ausarbeitung so üppig, dass ich ständig darauf hereinfalle. Ja, er ist ein prächtiger Unterhalter. Die Protagonisten, seien es Vaelin Al Sorna oder der Barbar Kehlbrand, sind gut ausgearbeitet, bleiben im Gedächtnis. Es gibt klar konturierte Frauengestalten, selbstbewusst und nicht nur aus dem Pin-up-Katalog. Überraschender Weise können die meisten von ihnen heilen. Dies ist auch dringend notwendig, denn Anthony Ryan ist der Gott des Gemetzels.

Du meine Güte – wieder einmal werden ganze Landstriche entvölkert. Es wird gebrandschatzt, mit Pfeilen durchlöchert, von Pferden zu Mus getrampelt, was das Zeug hält. Gliedmaßen fliegen durch die Gegend, gefolgt von halben Schädeln. In Folge tropfen feindliche Gehirne von blutigen Heldenhänden, etc. p.p.

Und das mir – da blieb mir so manches Mal nur übrig, was ich angesichts von Schlachtenszenen öfter mache – einfach vorspulen. Irgendeiner wird schon gewinnen, um dann den nächsten Konflikt loszutreten, das kennt man ja. Leider finde ich Gewalt wirklich nicht sonderlich interessant.

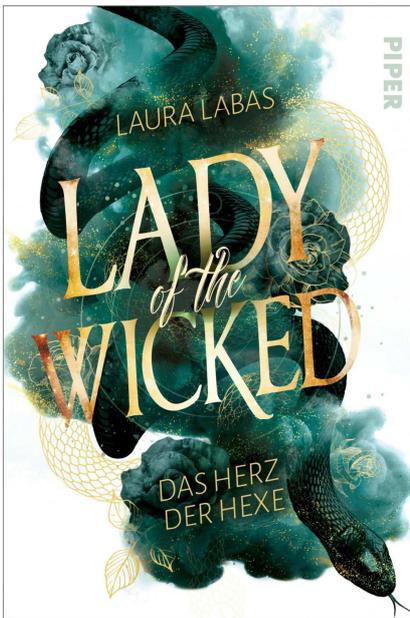
Beim Epos um die Rabenklinge handelt es sich um die Fortsetzung von Anthony Ryans Erstling. Rabenschatten 1, 2 und 3 waren nicht ganz so blutig (meine ich zumindest in der Erinnerung), von den Spannungsbögen allerdings eher chaotisch, längst nicht so meisterlich choreographiert wie die Nachfolger. Gelesen habe ich sie allerdings alle. Und es hat mir gefallen ...

Laura Labas

LADY OF THE WICKED – DAS HERZ DER HEXE

Originalausgabe, Piper, ISBN 978-3-492-70641-4, Karte von Stephanie Gauger, September 2021, Paperback, 398 Seiten

von Sabine Lang



Ich bin ja schon froh, wenn ein Verlag zumindest unten auf der Rückseite des Buches klein hinschreibt »Band 1« und man nicht erst während des Lesens zu ahnen beginnt, dass der Autor mehr als ein Buch brauchen wird, um seine Geschichte zu einem Ende zu bringen. Erfahrenere Leser ahnen freilich schon beim Betrachten des Titels, dass „Lady of the Wicked“ der Übertitel eines Mehrteilers ist. Da der Roman in Deutsch geschrieben wurde, ist im Buch übrigens immer nur von der »Herrin der Wicked« die Rede und man kann darüber streiten, ob es nicht eleganter gewesen wäre, auch für die »Wicked« einen deutschen Begriff zu wählen. Es war wohl der Verlag, der beschlossen hat, für das Cover lieber alles zu anglisieren, schließlich klingt das besser. Immer.

Ach ja, worum geht es eigentlich?

In Labas' Roman gibt es eine Parallelwelt, in der Menschen leben, von denen viele magisch begabt sind. Mächtige Adelsfamilien beherrschen die Städte, die Verbindungen zu Städten in unserer Welt haben. So hat das

magische Babylon einen Übergang zu New Orleans, wo die Fluchbrecherin Darcia Bonnet lebt. Allerdings lebt sie nicht freiwillig dort, sie wurde verbannt, als sie drohte, finstere Mächte der Königin aufzudecken, durch die ihre Schwester das Leben verlor. Ihr einziges Ziel ist es nun, die »Herrin der Wicked« zu werden, was ihre Zauberkräfte so weit stärken könnte, dass sie in der Lage wäre, ihre Schwester ins Leben zurück zu holen.

Dafür muss sie dreizehn Hexen töten, was weder angenehm noch einfach ist. Also hat sie wirklich keine Zeit für den gut aussehenden Valens, der von einem schrecklichen Fluch befreit werden möchte. Aber Valens ist hartnäckig ...

Das Geschehen wird von Darcia und Valens jeweils in der ersten Person erzählt, dazu gibt es noch Ruth, deren Erlebnisse in der dritten Person geschildert werden. Die Ich-Perspektive dient wohl vor allem dazu, die Charaktere glaubhafter zu machen, was vor allem bei Darcia harte Arbeit ist. Die Autorin bemüht sich redlich, uns die Verbitterung und Hartherzigkeit der Halbhexe vorzuführen und zu begründen, motiviert ihr Handeln aber mit der Konzentration auf ein Ziel, das der Liebe zu ihrer Schwester entspringt. Für mich wurde das nicht ganz rund.

Ebenso sperrig ist die sich unausweichlich anbahnende Liebesgeschichte zwischen den widerstrebenden Helden. Ich konnte wahrlich keinen Grund entdecken, warum gerade diese beiden sich in einander verlieben sollten, aber es wird sich wohl nicht vermeiden lassen.

Weniger ausführlich beschrieben, aber für mich deutlich spannender, sind die Nebenfiguren. Über Darcias Mitbewohner Tieno und Menti würde ich gerne mehr erfahren, und auch die Gestalten der Halbwelt, ein Ghul als Spielhallenbesitzer und eine Nixe als Bordellmutter, bieten interessante Momente und sind ebenso ungewöhnliche wie spannende Charaktere.

Geschrieben ist das Ganze recht flüssig und gut lesbar. Kleinere sprachliche Fehler gibt es, aber nicht in nervender Menge. Zu erwähnen ist auch die liebevolle Gestaltung des Buches mit Glossar, Karte und Vignetten.

Insgesamt also eigentlich brauchbares Lesefutter, auch wenn mich dabei die Hauptfiguren und ihre Romanze weniger interessieren als das Drumherum.

Christina Henry

Die Chroniken von Peter Pan – Albtraum im Nimmerland

[Die Dunklen Chroniken Band 4]

Originaltitel: Lost Boy: The True Story of Captain Hook (2017)

Verlag: Penhaligon

Übersetzung: Sigrun Zühlke

Titelillustration: Melanie Korte

Format: Hardcover

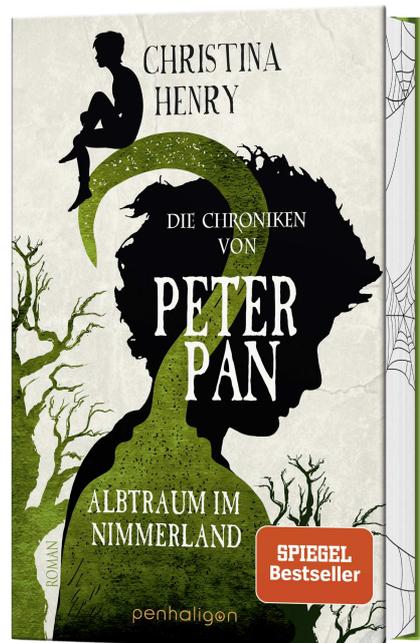
Seitenzahl: 368

Veröffentlichungsdatum: 28. Juni 2021

ISBN: 978-3-7645-3236-9

Preis: € 18,00

von Matthias Hofmann



Peter Pan kennt man. Und Captain Hook ebenfalls. Aber kennen wir auch die »wahre« Geschichte vom bösen Gegenspieler Peter Pans?

Peter ist der Anführer einer Bande von heimatlosen Jungen, den sogenannten »verlorenen Jungs«. Er lebt auf der Insel Nimmerland, und er wird nicht erwachsen. Nimmerland ist ein besonderer Ort, denn dort ist alles möglich. Man muss nur an etwas glauben, und schon passiert es. Außer Kindern leben dort auch Indianer, Meerjungfrauen, Elfen oder Piraten. Und der Anführer ebenjener Piraten ist Captain Hook, der im Kampf mit Peter seine rechte Hand verloren hat und stattdessen einen Hakenprothese trägt. Er ist der Protagonist des neus-

Fantasy

ten Romans der US-Amerikanerin Christina Henry, die schon drei Bücher mit Neuinterpretationen von Lewis Carrolls *Alice im Wunderland* geschrieben hat.

Anders als in den Originalgeschichten des Schotten J.M. Barrie, der Peter Pan 1904 erfunden hat, ist der Junge, der nicht erwachsen wird, in Henrys Roman *Die Chroniken von Peter Pan – Albtraum im Nimmerland* eine durchtriebene, hinterlistige Figur. Damit bleibt sich Henry treu, denn sie hat sich zur Aufgabe gemacht, Kinderbuchhelden wie Alice oder Peter in unheimlich-düstere Settings zu verfrachten, um ihren Abenteuern neue dunkle Facetten abzurufen.

Die Idee, die Geschichte von Peter Pan aus der Sicht von Hook zu erzählen ist schlicht genial. In einer ersten Reaktion hatte ich die Klappentextschreiber verflucht, die Pointe des Buchs auf der Rückseite verraten zu haben. Zu Unrecht, denn der Originaltitel lautet *Lost Boy: The True Story of Captain Hook*, und somit hat die Autorin selbst das so angelegt. Schade eigentlich, denn der komplette Roman ist so aufgebaut, dass man erst auf den letzten Seiten erfährt, wer Hook wirklich ist.

Eigentlich heißt er Jamie, und er ist der erste »Lost Boy«, der von Peter Pan nach Nimmerland gelockt wird. Obwohl die beiden sehr viel Spaß haben und beste Freunde werden, ist das Peter bald nicht genug. Er bringt weitere Jungs auf die Insel, und aus Spiel und Spaß werden Prügelei und Kampf. Mitunter geht es um Leben und Tod. Peter erweist sich als fieser, fast schon verrückter Psycho, dem ein hoher Spaßfaktor am wichtigsten zu sein scheint. Eines Tages bringt Peter den kleinen Charlie nach Nimmerland, der eigentlich viel zu jung ist, um bei den harten Spielen der Teenager zu bestehen. Das öffnet Jamie langsam die Augen und bringt ihn dazu, Charlie zu beschützen. Somit wird Jamie zur unbehaglichen Stimme innerhalb der Gruppe und zur Zielscheibe von böartigen Aktionen.

Wie auch die Alice-Romane ist Christina Henrys Peter-Pan-Fassung flott zu lesen. Sie ist ebenfalls recht brutal und blutig und damit nichts für Zartbesaitete. Im Vergleich zu den ersten Büchern fällt dieses jedoch etwas ab, da es kaum Charaktere gibt, die mich als Leser abgeholt haben. Die einzige sympathische Figur ist Erzähler Jamie, also der eigentlich böse Captain Hook,

und mit Abstrichen noch der kleine Charlie. Und auch zu diesen beiden baute sich keine wirkliche Bindung auf, um mit ihnen mitzufiebern, wie es wahrscheinlich von der Autorin beabsichtigt war.

Insgesamt kann ich den Roman dennoch allen Fans von düsteren Fantasy-Szenarien empfehlen, allein schon wegen der originellen Grundidee und dem flüssigen Schreibstil. Auch dieses Buch ist sehr schön produziert, mit Spotlack-Umschlag und bedrucktem Beschnitt.

J.C. Vogt

Anarchie Deco

Originalausgabe (2021)

Verlag: Fischer TOR

Übersetzung: n/a

Titelillustration: Tom Cage

Format: Paperback

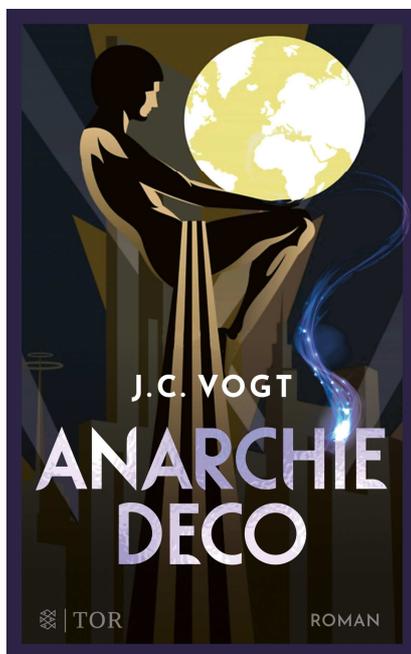
Seitenzahl: 480

Veröffentlichungsdatum: 25. August 2021

ISBN: 978-3-596-00221-4

Preis: € 16,99

von Matthias Hofmann



Sie nennen sich gerne mal »Die Vögte« (z.B. auf ihrer Homepage und YouTube) und spielen mit ihren Autorennamen. Die Rede ist von dem schreibenden Paar Judith und Christian Vogt. Wobei ... grundsätzlich ist sie die Autorin und er ist der mitfabulie-

rende Berater. Und auch wenn viele ihrer Romane gemeinsam erarbeitet wurden, stand auf dem Umschlag meist der Name der Frau: Judith C. Vogt. Nun haben sie mit *Anarchie Deco* erstmals einen Roman unter dem Namen »J.C. Vogt« veröffentlicht und betonen auf YouTube, dass dies zum ersten Mal für beide gemeinsam steht (das »C« steht für »Christian« und nicht für Judiths Zweitnamen).

Ursprünglich kamen sie aus der Rollenspielecke. Judith Vogt kann man zu den etablierten Autorinnen im Bereich der Fantastik zählen. Während ihre ersten schriftstellerischen Gehversuche (besonders im Rollenspielbereich) als eher belanglose Unterhaltungsware ohne Mehrwert kategorisiert werden können, was per se nicht schlecht ist, hat sie sich einen respektablen Ruf erscriben. Der Roman *Roma Nova* (2018) war erstmals so richtig interessant, denn er bietet eine gelungene Melange zwischen Science-Fiction-Space-Opera und einem Hintergrund, entnommen aus dem Römischen Reich der Antike.

Judith ist aktiv in der Queer-Szene oder LGBT+. Sie ist auch Mitherausgeberin des Spartenmagazins *Queer*-Welten*. Das ist ein vierteljährlich erscheinendes »queerfeministisches Science-Fiction- und Fantasy-Zine, das sich zum Ziel gesetzt hat, Kurzgeschichten, Gedichte, Illustrationen und Essaybeiträge zu veröffentlichen, die marginalisierte Erfahrungen und die Geschichten Marginalisierter in einem phantastischen Rahmen sichtbar machen.«

Das zu wissen ist vielleicht hilfreich für die Einordnung des neusten Werks *Anarchie Deco*. Doch bevor wir zum Inhalt kommen noch eine Bemerkung zum »Warnhinweis« am Anfang des Buchs.

Noch vor dem Prolog gibt es eine sogenannte »Triggerwarnung«. Das kommt aus der Psychologie, wird aber seit einigen Jahren auch im Diversity-Kontext bemüht. Ich werde also gewarnt, was alles so in dem folgenden Roman vorkommt und eventuell schlimmere Erinnerungen, und im *worst case* gar Alpträume, hervorrufen könnte: »Mord, Verstümmelung, Sexismus (Alltags- & Universitätskontext), Referenz auf vergangene Abtreibung, antisemitischer Rassismus, Klassismus & Elendsviertel, Missbrauch und Gefangenschaft, PTSD, Militarismus, Nazis und Faschismus, Erdbeben, einstürzende Gebäude.«

Fantasy

Ich zitiere das an dieser Stelle komplett, um potentielle Leserinnen und Leser im Sinne des Autorenpaars zu warnen. Im Buch selbst, auch wenn der Text schon auf Seite 5 abgedruckt wurde, ist er eigentlich deplatziert bzw. zu spät. Um ihrem Zweck gerecht zu werden, sollte diese Triggerwarnung eher auf den Umschlag, auf die Homepage des Verlags und überall dort zu lesen sein, wo das Buch beworben und vorgestellt wird.

Denn hätte ich tiefgreifende Angst vor Erdbeben, Sexismus, Militarismus, usw. hätte ich möglicherweise das Buch schon »falsch« gekauft. Mal davon abgesehen, dass nicht jeder weiß, für was »PTSD« steht oder was »Klassismus« ist.

Über den Sinn solcher Warnhinweise auf Lese-Nebenwirkungen, ähnlich einem Beipackzettel bei Medikamenten, kann man natürlich vortrefflich streiten. Ich brauche sie nicht und in diesem Fall hatten sie für mich Spoilercharakter, gerade der Hinweis auf die Abtreibung oder das Erdbeben.

Hinzu kommt, dass nur vor dem gewarnt wird, was die Vogts für brenzlich erachten. Als aufgeschlossener, moderner Mensch finde ich jede Art von sexueller Orientierung selbstverständlich völlig okay. Aber was ist mit eher katholisch-konservativen Menschen, denen Homosexualität gegen den Strich geht, die sexuelle Handlungen zwischen gleichen Geschlechtern für widernatürlich, eklig oder schockierend halten? Die werden nicht gewarnt ...

Aber kommen wir zum eigentlichen Inhalt. Wie schon bei *Roma Nova* und an anderen Stellen mischen die Autoren gerne verschiedene Genres. Man könnte sagen, sie schreiben »genderfluid«, passend zum genderfluiden und non-binary-Umfeld, in dem sich Judith Vogt bewegt. Während der Verlag mit dem Klappentextspruch auf

den Volker-Kutscher-Hype aufspringt und den Slogan »*Babylon Berlin* mit Magie« zum Besten gibt, kann man festhalten, dass hier real vergangene Historie sowohl mit Aspekten des Kriminal- als auch des fantastischen Romans vermischt werden. Ein Unterfangen, das ganz schön in die Hose gehen kann, gerade wenn man seine Hausaufgaben in Bezug auf Geschichte nicht ordentlich gemacht hat.

Wir befinden uns im Berlin des Jahres 1927. Unerklärbare Phänomene passieren. Morde geschehen. Eine Frau wird versteinert. Gerüchte über einen Golem kursieren. Die Nationalsozialisten werden immer stärker. Es gibt Fälle, in denen Magie ausgeübt wird. Interessanterweise nur möglich, wenn ein Mann und eine Frau zusammenwirken. Und wenn ein Teil der Kunst, der andere Teil der Physik, zugewandt ist.

Hauptperson ist die junge Physikerin Nike Wehner, die schon alleine als Frau mit naturwissenschaftlichem Hintergrund wie ein Anachronismus wirkt. Um das noch etwas bunter zu gestalten und weitere Reibungspunkte zu schaffen, ist sie die Tochter einer Ägypterin und eines Deutschen, darf sich somit als Mensch der Gruppe »People of Color« als potentiell Opfer selbstbewusst mit den Auswüchsen und Vorurteilen der weißen, deutschen Gesellschaft auseinandersetzen.

Die eigentliche Geschichte beginnt auf der fünften Solvay-Konferenz, die 1927 in Berlin stattfand. Unter dem Themenschwerpunkt »Elektronen und Photonen« wurde besonders die damals neue Quantenphysik intensiv diskutiert. Übrigens: Von den 29 Anwesenden wurden später stolze 17 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Auf dem Gruppenfoto, das man bei Wikipedia nachschlagen kann, sieht man lauter Männer, von denen Albert Einstein, Niels Bohr, Max Planck, Erwin

Schrödinger und Werner Heisenberg zu den bekanntesten Namen gehören. Gleich in der ersten Reihe findet sich auch die einzige Frau: Marie Curie, die zusammen mit ihrem Ehemann Pierre die chemischen Elemente Polonium und Radium entdeckte und bis dato zwei Nobelpreise bekommen hatte.

Im Roman findet diese Konferenz in einer alternativen Realität statt, wo Einstein nicht teilnimmt (aber später im Roman vorkommt), dafür ist Nike Wehner von der Friedrich-Wilhelms-Universität vor Ort, und sie zeigt in einem Feldversuch auf der Bühne mit ihrem Partner live wie Magie funktioniert.

Neben Nike spielt der tschechische Bildhauer Sandor Černý eine Hauptrolle, der ebenfalls so seine inneren Genderkonflikte und homoerotischen Neigungen mehr oder weniger unterbewusst austrägt, und dem der Künstlerpart beim Magie-Ausüben zufällt.

Und dann ist da noch der kurz vor der Pensionierung stehende mit einem skurrilen Häkelfetisch ausgestattete Kommissar Seidel. Dessen Rolle ist am wenigstens ausgearbeitet, pendelt zwischen Comic Relief (Shakespeare lässt grüßen) und Krimiversatzstück. Er ist irgendwie da, was aber nicht ausreicht, um als Leser mitzufiebern, wenn es ihm an den Kragen geht.

Die Zutaten von *Anarchie Deco*, dieser mutige Mix aus Krimi, Urban Fantasy und naturwissenschaftlicher Historie im Berlin der Goldenen Zwanziger, wirken auf den ersten Blick etwas »too much«. Umso erfreulicher ist das Gefühl, das sich allmählich beim Lesen einstellt, nämlich, dass sich das Risiko der beiden Schreibenden gelohnt hat.

Das Ergebnis ist ein gut recherchierter Roman mit einem in sich schlüssigen Bezugssystem. Im Nachwort erklären die Vögte, dass für sie beim Schreiben dieses Buchs der Begriff »Recherche« eine ganz andere Dimen-



Fantasy

sion angenommen habe: »Es waren Monate und Tausende Seiten, begleitet von Podcasts, Dokus und Museen, aber wir wissen, frei nach Sokrates, dass wir weniger wissen, als wir zu wissen glauben.« Da behaupte noch einer, für Fantasyromane brauche man nichts zu recherchieren und könne einfach drauflos schreiben.

Während der waghalsige Genreseitanz mit Bravour vollbracht wird und es nur in der Mitte des Werks etwas ruckelt, als man sich in Details vergaloppiert hat, um dann mit schnellen Handlungssprüngen wieder Strecke aufzuholen, macht eine zusätzliche inhaltliche Schicht beim erweiterten Lesen auf Metaebene etwas Probleme.

Eine feministische Hauptfigur, die sich zum non-binary-Menschen wandelt, ist sehr schwer glaubhaft in die Zeit der 1920er Jahre zu übertragen. Alles wirkt insgesamt gut gemeint und gelingt unterm Strich aber nicht. Mitunter schießen die Vögte mit dem Verhalten der Nike Wehner übers Ziel hinaus. Zum Beispiel wenn Nike versucht, Gendersprech durchzusetzen. Oder an Stellen wie auf Seite 365, wo Sätze stehen wie: »Sandor sah zu den Fahrzeugen hinüber, in die Gästinnen und Gäste allein oder paarweise einstiegen.«

Und davon abgesehen: Hätte das nicht in die Triggerwarnung am Anfang gehört? Es gibt Leute, die Herzrhythmusstörungen bekommen, wenn andere Menschen anfangen zu gendern.

Davon abgesehen halte ich *Anarchie Deco* für ein sehr reichhaltiges, viel- und tiefschichtiges und damit reifes Werk. Weil es nicht nur umfangreich recherchiert daherkommt, sondern prächtig unterhält und gut geschrieben ist, kann es als ein besonderer Meilenstein betrachtet werden. Nicht nur im bisherigen Gesamtwerk der Vögte, sondern auch der deutschsprachigen Fantastik insgesamt. Ein engagierter, lesbare Fantastik-Roman, der zu Diskussionen und zum Nachdenken anregt. Das gibt es hierzulande heutzutage nicht so oft.

Thomas Olde Heuvelt

Echo

Originaltitel: *Echo* (2019)

Deutsche Erstveröffentlichung

Verlag: Heyne

Übersetzung: Gabriele Haefs

Titelillustration: J. Lambing/M. Faggi

Format: Paperback mit Klappenbroschur

Seitenzahl: 720

Veröffentlichungsdatum: 11. Oktober 2021

ISBN: 978-3-453-32098-7

Preis: € 17,00

von Matthias Hofmann

Auf den Autor Thomas Olde Heuvelt wurde ich über Umwege aufmerksam. Das war im Jahr 2019 in Dublin auf dem Science-Fiction-WeltCon. Dort habe ich eine Diskussionsrunde mit dem Titel »Horror: Where Are We Going?« besucht, dessen Podium über neue Trends in der Horrorliteratur konferierte.

Im Publikum saß ein Niederländer, der sich gemeldet hat, als man über Heuvelts Roman *Hex* diskutierte und diesen als Lesetipp empfahl. Er würde den Autor persönlich kennen und hätte auch schon dessen neusten Roman gelesen. Dieser sei verdammt gut, besser als *Hex*.

Also machte ich mir Notizen und besorgte mir wenig später *Hex*, der auf Deutsch ebenso bei Heyne erschienen ist wie nun der neue Roman *Echo*. Das Werk aus dem Jahr 2016 bedeutete den internationalen Durchbruch für den 1983 geborenen Heuvelt und setzte die Messlatte wirklich enorm hoch. Zwar hatte der Niederländer zuvor den Hugo Award 2015 für »The Day the World Turned Upside Down« in der Kategorie »Beste Erzählung« gewonnen, aber die Reichweite seiner davor geschriebenen Romane kam nicht sonderlich weit über die Grenzen seines kleinen Heimatlandes hinaus.

Für die englischsprachige Ausgabe hatte Heuvelt *Hex* neu geschrieben und den Handlungsort in das fiktive Städtchen Black Spring im US-Bundesstaat New York umgesiedelt. Und nicht nur das: Er hatte auch das Ende völlig neu gestaltet. Die Geschichte der Einwohner von Black Spring, die seit 300 Jahren von einer alten Hexe terrorisiert werden, da diese von ihren Vorfahren auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war, ist wirklich spannend und unterhaltsam und kann als Highlight der Horrorliteratur der 2010er Jahre gewertet werden.

An dem Nachfolger schrieb Heuvelt einige Jahre. Das Buch musste mehrfach verschoben werden, einfach, weil der Niederländer zum Teil mit den hohen Erwartungen und einer Art Schreibblockade zu kämpfen hatte. Rund vier Jahre später liegt *Echo* vor. Mit 720 Seiten ein mächtiger Wälzer.

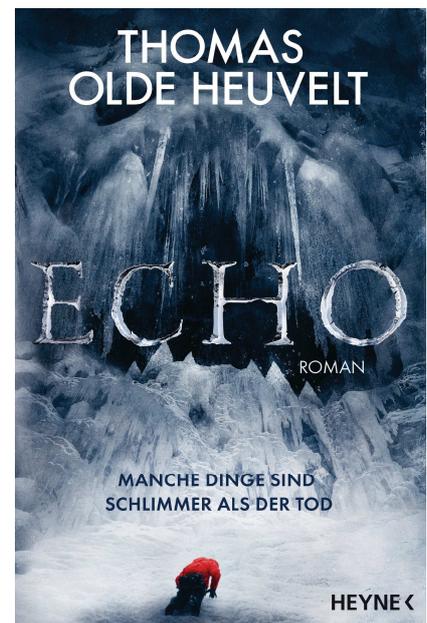
Man möchte fast sagen: So imposant wie die Berge, in denen er spielt.

Die Geschichte handelt vom homosexuellen Paar Sam Avery und Nick Grevers, die ziemlich gut aussehen und völlig verliebt sind. Sam ist US-Amerikaner und eher der oberflächliche Typ. Sam ist Niederländer und mit einer besonderen Liebe zum Bergsteigen ausgestattet. Hier gibt es wohl Parallelen zum Autor Heuvelt, denn dieser ist ebenfalls Niederländer, hat Bergsteigen zum Hobby und ist schwul.

Nach einem etwas längeren Prolog, präsentiert sich die Situation wie folgt: Nick war mit seinem deutschen Kumpel Augustin in den französisch-schweizer Alpen unterwegs. Sie wollten einen Gipfel besteigen, den es offiziell gar nicht gibt, den sogenannten Le Maudit. (Wer des Französischen nicht mächtig ist: Das steht für verdammt, verflucht oder auch unheilvoll.)

Nick und Augustin erleben dort oben, hoch in den Bergen, das Grauen. Was genau passiert ist, bleibt rätselhaft. Augustin ist verschollen, höchstwahrscheinlich tot. Nick ist besonders im Gesicht so dermaßen entstellt, dass er mehrfach operiert wird und wochenlang einen Verband wie eine Mumie tragen muss.

Die Liebe zwischen Sam und Nick wird auf eine harte Probe gestellt, denn gerade Sam ist eher der oberflächliche Typ, der viel auf Aussehen,



Fantasy

Partys, Sex und Reichtum gibt. Nick scheint von etwas Unheimlichen besessen zu sein. Es wirkt, als hätte der Maudit in manchen Situationen von ihm Besitz ergriffen.

Der Roman, dessen Autor als »neuer Stephen King« vermarktet wird, ist definitiv ein paar hundert Seiten zu lang. Während sich auf den ersten 200 Seiten durchaus eine packende Story entrollt, kommt der Erzählmotor danach ganz schön ins Stottern. Die Handlung, die zur Hälfte in Rückblenden in Form von Nicks Aufzeichnungen erzählt wird, erreicht phasenweise die Viskosität von altem Honig. Heuvelt ergießt sich mitunter in seitenlangen Selbstreflexionen seiner Protagonisten, so dass der Plot sich kaum weiterentwickelt. Statt fesselndem Horror kommt gähnende Langeweile auf.

Wirklich gruselig ist *Echo* manchmal dort, wo es nervt. Der Amerikaner Sam verwendet so viele Anglizismen oder einfach englischsprachige Begriffe, dass das Ergebnis ein Wortgeschwurbel ist, welches den guten Willen beim Lesen ganz schön strapaziert. Nur zwei Beispiele des strapaziösen Denglischs,

dass immer schön in kursiv geschrieben ist: »Ich war voller Angst, *conspiracy-theory*-haft voller Angst«. »Es musste Notwehr gewesen sein. Der Beweis war *in your face*. Like, *literally*. Aus irgendwelchen Gründen war die Sache da oben grauhaft aus dem Ruder gelaufen, *cabin fever*, Höhenwahn, *whatever*.«

Das geht alle paar Seiten so, wenn aus Sams Perspektive geschrieben wird. Mitunter wird auch munter »gehashtagt« als wären wir bei Facebook und Twitter. Aber natürlich kann man dies auch als individuellen und modernen Stil durchwinken, denn Sam spricht und denkt einfach so. Und so wirkt er besonders authentisch. #loveyouall.

Auf dem Buchrücken wird der Autor Ronald Malfi zitiert mit den Worten: »*Echo* raubt dir den Atem und lässt dir das Blut in den Adern gefrieren.« Das trifft vielleicht auf Flachlandtiroler oder Leute, die weit weg von den Bergen wohnen, zu. Auf mich, als jemand der zwischen Schwarzwald und den Schweizer Bergen wohnt und dem Ruf der Berge schon mehr als einmal ge-

folgt ist, hat das Buch ganz und gar nicht gruselig gewirkt. Und der Schluss, die Auflösung, ist auch eher so mittel.

Dabei hat sich Heuvelt ziemlich bemüht. Wie um sich zu rechtfertigen, dass er sich in der großen, weiten Welt des Schauders auskennt, leitet er jedes größere Kapitel mit einem Zitat aus der Horrorliteratur ein: *Das Böse kommt auf leisen Sohlen* (Ray Bradbury), *Der Unsichtbare* (H.G. Wells), *Logbuch der Demeter* (Bram Stoker), *Spuk in Hill House* (Shirley Jackson), *Die Legende von Sleepy Hollow* (Washington Irving) und viele andere mehr.

In diesem verneigenden Zitatreigen darf H.P. Lovecraft nicht fehlen, der gleich mehr als einmal zitiert wird. Natürlich aus *Berge des Wahnsinns*, einer Geschichte, mit der Lovecraft schon in den 1930er Jahren bewiesen hat, dass Berge auch etwas tief Unheimliches haben können. Nur hat Lovecraft für diesen Effekt nicht so viele Worte benötigt wie Heuvelt.



Conventions 2022

LUXCON EUROCON 2022

7TH - 10TH APRIL 2022 - DUDELANGE

AS PART OF
EEC
 ESCH-SUR-ALZETTE
 EUROPEAN CAPITAL
 OF CULTURE

ORGANISER:
STEVENE FILIERS SOCIÉTÉ
 INVESTISSEMENT

IN PARTENERSHIP WITH:
opderschmelz

DIDDELENG
 VILLE DE DUDELANGE

CNA

ÉCOLE NATIONALE DE MUSIQUE
 VILLE DE DUDELANGE

sntj
 Service National
 of the Students

GUBE

i
WWW.LUXCON.LU
WWW.FACEBOOK.COM/LUXCONVENTION
WWW.TWITTER.COM/LUXCONVENTION

Perry Rhodan

Die Yodor-Sphäre (PR 3134 - 3147)

Im aktuellen Zyklus geht es einerseits um den Chaoporter FENERIK, ein Werkzeug der Chaotarchen, und andererseits um kosmokratische Produkte wie die LEUCHTKRAFT und die kosmische Zitadelle in der Yodor-Sphäre, die zu einer Fluchtburg für die Bewohner der Milchstraße werden soll. Also wieder die uralte Konfrontation Mächte des Chaos versus Kräfte der Ordnung. Eigentlich ein Thema, das spätestens seit den 1100er Bänden ausgelutscht erscheint. Später hatten wir eine Superintelligenzen-Inflation im Neuroversum-Zyklus und eine transkosmokratische Orgie im Atopen/Jenzeitige-Lande-Großzyklus. Die Rhodan-Serie scheint ohne Überwesen nicht existieren zu können.

Wie aber sollen mit literarischen Mitteln Wesenheiten dargestellt werden, die auf einer höheren evolutionären Entwicklungsstufe stehen als der Mensch? Wie sollen schier allwissende, allmächtige, gottähnliche Entitäten begreifbar gemacht werden? Bereits in den 1980er Jahren gab es jede Menge Perry-Rhodan-Leser, die nur noch »aaaarghhh« stöhnten, wenn sie das Wort »Kosmokrat« hörten. Ein früherer PR-Redakteur hat mal gesagt: »Wir würden gern diese kaum handhabbaren Überwesen abschaffen, aber bisher hat noch niemand eine Idee gehabt, wie das gehen soll.«

Aktuelle Entwicklungen im Chaotarchen-Zyklus

Der aktuelle Zyklus steuert auf seine Halbzeit zu. Die LEUCHTKRAFT provozierte eine Kollision mit FENERIK. Und nun soll die LEUCHTKRAFT von Perry Rhodan geborgen werden. Der Chaoporter bringt ein Chaofaktum aus dem Chaoversum zum Einsatz. Die Handlung ist auf die unsterblichen Handlungsträger ausgerichtet: Perry Rhodan himself, Reginald Bull, Atlan, und demnächst wohl Alaska Saedelaere.

Zur Situation im Jahr 2071 NGZ: Die Kosmokraten betreiben seit geraumer Zeit ein Geheimprojekt in der Eastside der Milchstraße, in der Yodor-Sphäre. Dieses Projekt droht durch den Chaoporter FENERIK entdeckt zu werden. Die Kosmokraten haben deshalb die Havarie des Chaoporters in der Kluft mittels der Kosmokratenwalze LEUCHTKRAFT herbeigeführt. Aber FENERIK wurde dabei nicht wie geplant

vernichtet. Der Chaoporter ist defekt, regeneriert sich jedoch. deshalb könnte er in absehbarer Zeit die Milchstraße bedrohen. Dies dürfte der Grund sein, warum die Galaktischen Kastellane geweckt worden sind.

Während Perry Rhodan als Allianz-Kommissar in Cassiopeia, einer Andromeda vorgelagerten Kleingalaxis, auf der Suche nach der Chaoporter FENERIK ist, tauchen in der Milchstraße Wesen unterschiedlicher Völker auf, die sich als Sachwalter der Superintelligenz ES sehen. Die Aufgabe dieser »Kastellane« ist angeblich, die Milchstraße gegen eine große Gefahr zu wappnen. Worin diese Gefahr besteht, ist bislang nicht bekannt. Wahrscheinlich hängen die Chaotarchen damit zusammen. Die Havarie des Chaoporters, das ist Kasus 433. Kasus 401 lag in der Vergangenheit. Galaxien brannten damals, und die Universale Brücke erodierte. Welche Folgen das für die Bewohner der brennenden Galaxien hatte, ist nicht bekannt.

Ein Chaoporter verschafft sich Zugang zu sogenannten Chaoversen, zu gescheiterten Universen. Der Chaoporter deponiert dort komplexe Gegenstände. Er pflanzt sie und überlässt sie dann sich selbst. In der Regel hören die Objekte auf zu existieren. In seltenen und durchaus erwünschten Fällen erfahren sie eine Beeinflussung. Sie unterliegen einer Chaomorphose. Das Produkt ist ein Chaofaktum. In einem solchen Fall entnimmt es der Chaoporter dem Chaoversum, führt es mit sich und experimentiert damit. Was es bewirkt, lässt sich nicht prognostizieren. Chaofakta und ihre Wirkungsweisen entziehen sich jeder Kalkulation. Sie sind die unberechenbarsten Gebilde des Universums. Sie können Waffen sein. Minen. Irrfeuer. Außerhalb eines Chaoporters existiert nichts, das den Kontakt mit einem Chaofaktum überstehen und wesentlich dasselbe bleiben könnte. Was dann innerhalb passiert, ist nicht bekannt. Ein Chaofaktum ist einer der letzten Daseinsgründe des Chaoporters.

Die Abwesenheit von ES war für die Kosmokraten einer der wichtigsten Gründe, das anstehende Bauprojekt in der Milchstraße zu realisieren. Deshalb waren die Kastellane von ihnen in diesen Teil der Sterneninsel beordert worden. Die Milchstraße war wegen des Rückzugs von ES unsicher. Sogar die Eiris war fort. Zur Unsicherheit trug auch die Protarchische Zone bei. Bei der Zone handelt es sich um einen

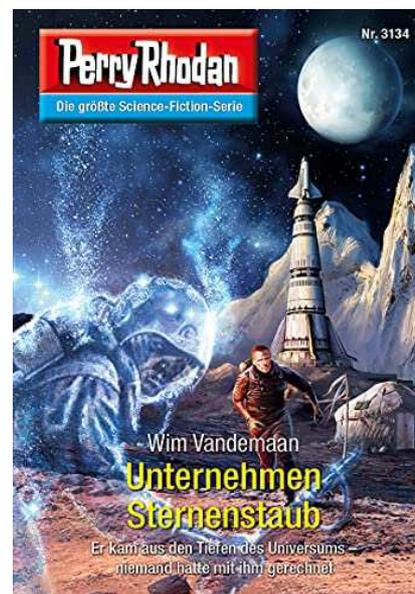
Bereich innerhalb der Yodor-Sphäre, der weder zur kosmokratischen noch zur chaotarchischen Interessenssphäre gehört. Es gibt im Universum einige Protarchische Zonen.

Eine solche Zone beherbergt eine Kultur, die Protarchie genannt wird. Eine Kultur, die bereits existierte, lange bevor in diesem Universum höhere Mächte existiert hatten, keine Superintelligenzen, keine Materiequellen oder -senken, keine Kosmokraten oder Chaotarchen. Manche Superintelligenz aus einem anderen Universum könnten sich hier angesiedelt haben oder hierher geflüchtet sein. Welche Kultur in dieser Protarchie gelebt hat, weiß man nicht. Die Protarchische Zone inmitten der galaktischen Eastside wird Simuel genannt.

Die Kosmokraten empfinden eine elementare Scheu vor Protarchischen Zonen, weil sie unkalkulierbar sind und nicht geweckt werden sollten.

Die Yodoren bauen im Auftrag der Kosmokraten, genauer gesagt der Kosmokratin Mu Sargai, eine kosmische Zitadelle. Eine Fluchtburg, die der einst alle jene aufnehmen soll, die vor einer kommenden kosmischen Katastrophe werden fliehen müssen. Wann und wo diese Katastrophe eintreten könnte und warum es dabei eigentlich geht, darüber sind die Yodoren nicht informiert. Der Name dieses Projekts ist Kosmozitadelle Simuel. Was die Auftraggeberin Mu Sargai und Simuel gemeinsam haben und was sie trennt, wissen die Yodoren nicht zu sagen.

Die LEUCHTKRAFT ist ein kobaldblau-



Perry Rhodan

er Walzenraumer der Kosmokraten, 2000 Meter lang, 500 Meter Durchmesser. Das Schiff ähnelt den Raumschiffen der CairoL-Roboter, es hat den Anschein, dass es teilweise in einer anderen Dimension existiert. An Bord hält man sich außerhalb des vertrauten raum-zeitlichen Bezugsrahmens auf, das Innenleben scheint aus mehreren Pararealitäten aufgebaut zu sein. Ein Kaleidoskop hinter seinem eigenen Ereignishorizont. Die Besatzung besteht aus Androiden wie Eroid Blitzer. 1312 NGZ wurde der Schwarm Kys Chamei von der LEUCHTKRAFT abgeschaltet. Samburi Yura gelangte mit Delorian Rhodan ins Neuroversum. Alaska Saedelaere hatte Samburi Yura vorher seinen Zellaktivator gegeben und verschwand mit der LEUCHTKRAFT in den Tiefen des Alls. Die kobaldblauen Walzen der Kosmokraten sollen auf dem Planeten Evolux in Tare-Scharm gefertigt worden sein.

Die Handlung 3134 - 3147

Reginald Bull und der Chaoporter

In der Milchstraße haben die Galaktischen Kastellane Reginald Bull als denkbaren Kollaborateur mit den Mächten des Chaos aus seinem Amt entfernt und wollen die Liga für die Zukunft wappnen. Bull startet daher das Unternehmen Sternentaub und gewinnt weitere Erkenntnisse über den Chaoporter: Manchmal unterbricht der Chaoporter seine Querung. Er hat kein Ziel. Er sucht nicht, er findet. Aber manchmal besteht Gefahr. Dann tut man gut daran, seinen Hof zu sichern. Dazu dienen die Präliminaren Bastionen, die sich so bald wie möglich zu einer Präliminaren Panzerung verfestigen. Präliminar bedeutet so viel wie vorläufig, vor dem Eigentlichen. Was wäre denn das Eigentliche? Das ist nicht entschieden. Der Ort und die Zeit, an dem der Chaoporter eines Tages leer und verbraucht zurückbleiben wird. An dem er verschmelzen wird. An dem Zou Skost sich erheben und aufhören wird. Zou Skost – der mit dem blutenden Nabel. Die Bewohner des Chaoporters: Wir kennen weder Ziel noch Ende. Wir sind Teil der chaoversalen Querung, die einen eigenen Querschnitt des Multiversums erzeugt. Wir entziehen uns jedem Kalkül. Eine der existenziellen Aufgaben des Chaoporters ist, Chaofakta herzustellen, zu bergen, auszuwerten und zu testen. Hin und wieder birgt ein solches Chaofakt kontra-chronale Bewegungen. Es

ermöglicht Zeitreisen – sehr vereinfacht gesagt. Aber der Versuch, temporale Kontrolle über die Situation 443 (Cassiopeia) zu erlangen, ist fehlgeschlagen. Es hat uns überrascht, tief im Einflussgebiet einer Superintelligenz – ES, der Wanderer – einer Macht, deren mentaler Vektor eher auf die Kosmokraten weist denn auf die unsrigen – hier also die Ausstrahlung eines chaotarchisch geprägten Zellaktivators zu empfangen. Gewisse Instanzen sind sogar der Meinung gewesen, du wärest es, dessen Entdeckung durch uns jene Mächte fürchteten.

Reginald Bull: Möglicherweise stehen wir am Vorabend einer großen, vehementen Auseinandersetzung zwischen kosmokratischen und chaotarchischen Mächten. Wir sollten alles tun, um nicht zwischen die Fronten zu geraten. Hinter den Fronten zu sein, könnte helfen. Atlan bei Mu Sargai, und Bull als Quintarch an Bord des Chaoporters. Der Chaoporter ist eine Gefahr. Womöglich eine tödliche Gefahr, und wir könnten heilfroh sein, die Kastellane an unserer Seite zu wissen. Die Sachwalter der Yodor-Sphäre, wozu immer sie dient. Und Mu Sargai.

Die Stadt Allerorten: Diese Stadt wird beherrscht durch die fünf Protokolle, die Quintaten, die für Spielregeln sorgen oder auf das Einhalten gewisse Bräuche und Gewohnheiten achten. In einem Chaofakt ähnelt alles. Es ist das Andere von Allem. Es wiegt die Schwerkraft auf. Es verschließt die Zeit. Es zieht den Raum zurück in sich selbst.

Reginald Bull weiß, was hinter den geheimnisvollen Sternentaub steckt und welches Angebot damit verknüpft ist. Hatten die Kastellane also recht? Er wird diese Frage beantworten müssen und dann eine Entscheidung treffen – die womöglich alles verändern könnte.

Bull ist auserwählt, als einer der Quintarchen den Chaoporter FENERIK zu steuern. Er, der Trox, sei die Stimme gewesen. Er sieht in Bull den Retter der Milchstraße.

Quintarch, Steuermann, Navigator, Schutzherr. Eine ganze Galaxis würde Bull damit in die Knie zwingen. Herr wäre er über Leben und Tod von Milliarden und Abermilliarden Lebewesen. Wo immer FENERIK im Raum stünde: er wäre eine uneinnehmbare Feste.

Die Kastellane – im Auftrag von ES

In der Milchstraße tauchen Wesen unterschiedlicher Völker auf. Sie verstehen sich selbst als Kastellane und

Sachwalter von ES. Ihre Aufgabe sei es, die Milchstraße gegen eine große Gefahr zu wappnen. Die Kastellane sammeln sich im Solsystem, das damit zum Dreh- und Angelpunkt wichtiger Ereignisse wird. Kaum jemand bezweifelt noch, dass diese Kastellane von ES eingeetzt worden sind – aber wirken sie im Sinne der Superintelligenz – und im Sinne der Terraner?

Kokuloón war ein Calurier, der schon vor 50 000 Jahren gelebt hat. Die Calurier stammen von den Lemurern ab, und Kokuloón ist ein Konsequenztelepath. Er kann die Konsequenzen der telepathisch aufgefangenen Gedankengänge präzise extrapolieren und somit in begrenztem Umfang zukünftige Entwicklungen vorhersagen. Kokuloóns Geschichte beginnt 49900 v. Chr. im 91. Jahr des Krieges zwischen Bestien und Lemurern. Die ehemaligen Beherrscher Apsuhols wissen, dass ihr Großes Tamanium dem Untergang geweiht ist. Sie fliehen mittels Sonnentransmittern zur Nachbargalaxie Karahol, während die Bestien ihre Attacken unerbittlich fortsetzen. Ein aus zwölf Fluchtschiffen bestehender lemurerischer Konvoi wird angegriffen und größtenteils vernichtet. Dabei kommen erstmals neuartige organische Raumschiffe zum Einsatz – die Dolans. Die Calurier greifen schon seit Jahren immer wieder ein, wenn die Bestien Flüchtlingskonvois überfallen, und bringen die Geretteten zu ihrer Heimatwelt Calurien. Kokuloón rettet auch einen gestrandeten Dolan.

Achtzehn Jahre nach Kriegsende erfährt Kokuloón, dass er in der von Hyperkristallen durchsetzten Atmosphäre des 100 Lichtjahre von Calurien entfernten Gasriesen Hoshnar (Taruwant) gezeugt worden ist. Da er sich schon immer zu dieser Welt hingezogen gefühlt hat, fliegt er dorthin. In der Nähe Hoshnars enttarnt sich ein Robotraumer. Kokuloón wird an Bord geholt. Das Schiff erklärt, sein Erbauer (»der Wanderer«) beobachtete Kokuloón schon seit langer Zeit, und die Rettung eines Todfeindes (des Dolans) habe den Wanderer sehr beeindruckt. Daher biete er Kokuloón die Beteiligung an Ereignissen kosmischen Ausmaßes an. So wurde der Calurier zum Galaktischen Kastellan, dessen Aufgabe darin bestehen soll, die Galaxie oder einen noch größeren Bereich zu einer Festung gegen eine irgendwann in der Zukunft bevorstehende Gefahr auszubauen, die weit schlimmer ist als der Bestienkrieg. Der Calurier erhält eine

Perry Rhodan

Sextadim-Kapsel, deren Singular-Physiotron ihm die relative Unsterblichkeit verleiht. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt betritt der Haluter Troven Lanc den von Kokuloón geretteten Dolan und gibt ihm den Namen JASON.

Derweil erwacht eine gewisse Vinoi Etter an Bord der TROPOT nach einigen tausend Jahren Tiefschlaf. Diese Kastellanin ist mit zwei Köpfen ausgestattet. Der zweite Kopf heißt Ioniv Etter. Ihr Ziel: das Solsystem. Die zweiköpfige Etter tauscht mit Kokuloón Informationen aus. Nächstes Ziel: Kontakt zu dem Kastellan Alschoran herstellen, der sich im abgeschoteten Solsystem aufhält. Aber dieses System ist durch den TERRANOVA-Schirm abgeschottet. Alschoran erwartet von Reginald Bull dessen Rücktritt, denn mit seinem chaotarchisch geprägte Zellaktivator sei er eine Schwachstelle in der bedrohten Milchstraße. Doch Bull lehnt ab.

Eine weitere Kastellanin erwacht nun. Es ist die Sternen-Schem. Gera Vorr ist eine Idealreflektorin und musste einst vor den Bestien fliehen. Sie wurde dann im Auftrag von ES rekrutiert und strandete vor 2200 Jahren in der galaktischen Provinz, wo sie später von Lemurer-Nachkommen entdeckt und jahrhundertlang als schlafende Sternen-Schem verehrt wurde. Die Ortungsgeräte ihrer Sextadim-Kapsel SKABUKAD von Gera Vorr hatten im Jahr 2054 einen sechsdimensionalen Energieimpuls mit sehr eigenartiger Signatur aufgefangen. Ultrakurz. Er ist stets dann messbar, wenn ein Konstruktionschiff der Yodoren ein ungetarntes Sextadim-Portal öffnet, um in den Normalraum zurückzukehren. Die Yodoren sind ein Bautrupp der Kosmokraten. Sie arbeiten stets unter höchster Geheimhaltung. Wenn Yodoren in der Milchstraße operieren, heißt das, dass die Kosmokraten hier etwas sehr Bedeutsames errichten lassen. Wo lag der Ursprung des Impulses? Das konnte die SKABUKAD nicht genau verorten, nur eine Raumkugel von 500 Lichtjahren Durchmesser bestimmen. Mitten in der Eastside gelegen. Diesen Bereich nennt Gera Vorr die Yodor-Sphäre.

Alschoran: Gnade der Milchstraße, wenn FENERIK wieder in Gang gebracht wird. Dann nimmt der Chaopoter eure Heimatgalaxis in den Fokus. Aber falls FENERIK den Weg von Andromeda zur Milchstraße findet und die intergalaktische Distanz überwindet, stehen die Völker der Milchstraße

auf verlorenem Posten. Die Waffensysteme der Terraner als auch die der Kastellane haben nichts entgegenzusetzen. Nichts weniger steht auf dem Spiel als der Untergang der ganzen Galaxis.

Alschoran erzählt die Geschichte der Kastellane:

Die Galaktischen Kastellane sind vor langer Zeit, aber nicht gleichzeitig, rekrutiert worden.

Nicht durch die Superintelligenz ES, auch nicht über Vermittlung eines humanoiden Boten. Die Rekrutierung fand stets durch ein Robotraumschiff statt.

Zwischenfrage von Homer G. Adams: Dasselbe, in dem Atlan sein Zellaktivator verliehen wurde?

Alschoran: Ob es stets dasselbe Schiff war, kann ich nicht beurteilen. Die Beschreibungen stimmen jedenfalls überein. Äußerlich wirkte es unscharf. Die Umrisse verschwammen und zerflossen, als wäre es Teil einer anderen Dimension. Vergrößerte man die Ansicht, wurde der Raumer trotzdem kein bisschen schärfer. Es war, als entzöge er sich der Betrachtung.

Er wirkte zugleich ungefüge und elegant, asymmetrisch und doch durchdrungen von einer unsichtbaren höheren Ordnung. Im Inneren hatte man den Eindruck, das Schiff befände sich noch im Rohbau. Überall herrschte unverkleidetes, mechanisches Leben, immerfort summt und surrt es, als bauten Milliarden emsige Insekten ein Nest.

Frage: Wart ihr immer sieben Kastellane, und immer dieselben Sieben?

Die Zahl blieb gleich, die aktuelle Zusammensetzung ist jedoch mehr die ursprüngliche. Im Laufe der Zeit gab es Kastellane, deren Plätze neu besetzt werden mussten. Sie haben ihr Leben im Dienst für ES gelassen, zur Rettung der Milchstraße und der Mächtigkeitsballung von ES.

Alschoran, die doppelköpfige Ioniv-Vinol Etter, die Technament-verstärkte Sylimurerin Baint und der Calurier Kokuloón sind ins Solsystem gekommen, und zuletzt die Kyrikin Gera Vorr.

Es fehlen der Galaktische Kastellan Amamu Empu und der Galaktische Kastellan Verrind Nott.

Verschiedene »Begebnisse«, wichtige Ereignisse in der Geschichte der Kastellane:

Das »Initiationsbegebnis«, von ES initiiert.

Das »Magellansche Begebnis«, in dessen Rahmen die Kastellane eine

Gefährdung außerhalb der Milchstraße neutralisiert haben.

Der Sternenschwarm, als er die Milchstraße überfiel.

Die Kastellane mussten sich zurückziehen, weil ihr Einsatz zum »Pedobegebnis« wurde

ES wählte die Kastellane aus und rüstete sie aus.

Alschoran kollidierte mit einem ebenfalls pedotransferfähigen ganjasischen Zellaktivatorträger, dem von Ovaron. Es kam zur Beschädigung des Zellaktivators.

Dieser stammte von ES, wurde aber nicht direkt verliehen

Der Angriff des Hetos der Sieben: Warum griffen die Kastellane nicht ein? Weil sich ES in einer Zeitschleife befand?

Die Kastellane sollten absichern, dass nichts Unerwartetes geschah, etwa durch einen transtemporalen Eingriff der Chaosmächte oder gar Kosmokraten

Das Hetos-Begebnis

Das Chaopoter-Begebnis

Zwei weitere Begebnisse, ehe die Kastellane in der aktuellen Zusammensetzung auftraten:

Das Sternenschacht-Begebnis

Das kastastrophale Kosmo-Katatonische Begebnis

Planet Venus, Solsystem: Im Pallandfelder Schwankland traten seit Kurzem tektonische Verwerfungen auf. Zusammen mit einer signifikanten Zunahme niederschwelliger psionischer Felder. Sie wanderten erratisch über die regionale Oberfläche nicht simultan, aber ähnlich wie die Jetstreams in der hohen Atmosphäre. Die Phänomene verstärken sich seit fünf Jahren, seit Entdeckung der Höhlen mit den ganjasischen Relikten. Die Ausschläge steigen sprunghaft an. Es scheint, als würde der Planet allmählich in Aufruhr versetzt, von tief innen nach weit außen.

Aufbruch in die Yodor-Sphäre

Der Kastellan Alschoran befindet sich mit der Sextadim-Kapsel THANA auf dem Mars:

Wir müssen die Milchstraße gegen das Vordringen des Chaopoters wappnen. ES hat uns vor langer Zeit berufen. Wir Kastellane schlafen immer wieder für Jahrhunderte oder Jahrtausende und erwachen nur in Momenten höchster Not. Wir müssen mehr über dieses Gebilde namens FENERIK erfahren und uns vorbereiten. Um zu helfen. Das Ziel ist am Ende, die Erde, die

Perry Rhodan

Menschheit und die ganze Galaxis zu retten, sie vor einem schrecklichen Untergang zu bewahren. Die Lage erfordert die Anwesenheit sämtlicher Kastellane. Zwei von uns sind noch nicht eingetroffen. Die fehlenden Kastellane sind Verind Nott mit ihrer Sextadim-Kapsel YDUA und Amamu Empu mit der PROPA.

Alschoran sprach im Namen sämtlicher Kastellane, die sich im Solsystem befanden. Neben Alschoran waren das der Calurier Kokuloón mit der Sextadim-Kapsel TRYM, die Kyrikin Gera Vorr mit der SKABUKAD, die Doppelkopf-Kastellanin Ioniv-Vinoi Etter mit der TROPOT und Baint mit ihrer Kapsel SHAI.

In der Milchstraße wird klar, in welchem Sektor es offensichtlich Aktivitäten der Kosmokraten gibt. Die Yodor-Sphäre ist das Ziel einer kleinen Flotte. Als Yodor-Sphäre bezeichneten sie einen Raumsektor von 500 Lichtjahren Durchmesser in der Eastside der Milchstraße. Von dort hatte im Jahr 2054 NGZ die Sextadim-Kapsel der Kastellanin Gera Vorr einen sechsdimensionalen Impuls aufgezeichnet, wie ihn ein Konstruktorschiff der Yodoren abgab, wenn es ein ungetarntes Sextadim-Portal öffnete.

Bei den Yodoren handelte es sich um einen universenweit tätigen Bautrupps der Kosmokraten, der im Geheimen arbeitete. Das bedeutete, dass die Ordnungsmächte in der Milchstraße etwas von großer Bedeutung errichteten.

Der Kastellan Kokuloón wird die Expedition leiten. Die Sextadimkapsel TRYM wird von drei JOSCHANNAN-Superschlachtschiffen begleitet. Gera Vorr wird ebenfalls mit ihrer SKABUKAD mitreisen. Jesper Pan, der Stellvertreter der kommissarischen Residentin Dorksteiger, bleibt auf Terra. Icho Tolot und Sichu Dorksteiger treten den Flug an Bord des Forschungsraums WILHELM GLIESE an.

Die Yodor-Sphäre war vom Solsystem aus gesehen hinter dem galaktischen Zentrum zu finden, sie lag mitten in der Eastside.

Die Kastellanin Gera Vorr gehörte dem ausgestorbenen Volk der Kyriken an. Das waren Lemurerabkömmlinge wie die Terraner, aber ihre Gesichtszüge wirkten grob und unfertig. Ihre Haut ähnelte Porzellan und verstärkte den Eindruck einer unvollendeten Büste. Beide Kastellane trugen den blau-roten Anzug mit kinnfreiem Helm sowie die Kastellan-Insigie an der linken Schläfe.

Beim Flug in die Eastside traten Irritationen in der Umgebung des Linearraums auf. Beim Rücksturz in den Normalraum war dieser weiß statt schwarz, und es gab hässliche Geräusche.

Sie waren mitten in einen Hypersturm geraten. Es traten Veränderungen im Weltraum auf, ein düsterrotes Glühen, als befänden sie sich in einem fremden Kontinuum. Alle Werte weisen auf den Dakarraum hin. Niemand in der Liga und bei den anderen raumfahrenden Mächten der Galaxis nutzte die aufwendige und energieintensive Dakkarttechnologie. Der Dakarraum war der Halbraum zwischen der fünften und sechsten Dimension, ähnlich wie der Linearraum der Halbraum zwischen dem Einstein-Universum und der fünften Dimension bildete. Das rote Glühen zog sich in die Länge.

Die Kastellane hatten die Galaktiker mit den Sextadim-Kapseln durch den Dakarraum geholt, weil es im Linearraum zu gefährlich war. Sie hatten das Schiff kurzzeitig in ein Librationszone-Zwei-Feld geholt und aus der Gefahrenzone geschleppt.

Die Sextadimkapsel verfügt über einen Bi-Librationszonenantrieb, mit dem sie sich durch die Librationszone Eins (Linerraum) bewegen kann. Der Dakarraum ist Librationszone zwei, er ist für Kastellane auch nicht erreichbar.

Die Expedition gelangt zum Oszyrium. Der Planet Opeyx mit seltsamen Gerüsten wird entdeckt. Die Gerüste bildeten Relikte einer einst untergegangenen Kultur. Und nun tauchten der Zellaktivatorträger Icho Tolot und die Chefwissenschaftlerin der Liga, Sichu Dorksteiger, auf Opterx auf. Was sonst sollte sie an diesen Ort geführt haben als die Gerüste und ihre Verbindung zu der militärischen Sperrzone? Die Gesänge, die auf geheimnisvolle und unbestimmbare Weise von den Artefakten abgegeben wurden, schien vor allem den Haluter zu faszinieren.

Die Terraner sahen sich dank ihrer lemurischen Vorfahren häufig als Ureinwohner der Milchstraße. Das stimmt nicht, das wussten alle Jülziish-Nationalisten genau. Die Lemurer waren aus Gruelfin eingewandert, Invasoren von Anfang an. Die Jülziish waren die eigentlichen Ureinwohner. So deren Interpretation der Geschichte.

Die uralte Kultur der Vha

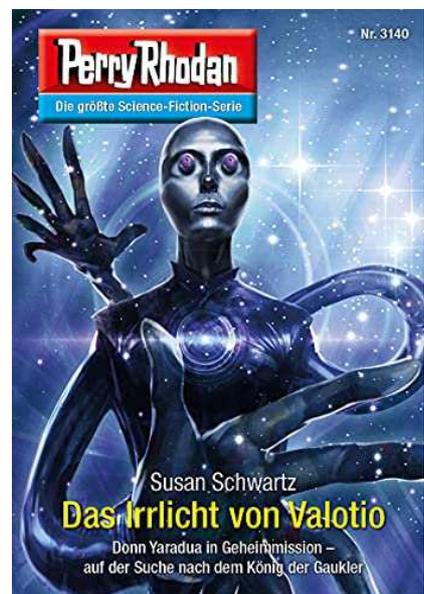
Die Bewohner von Opterx hießen Oszyrii. Opterx wies auf dieser Seite seiner Oberfläche keine Gebirge auf,

nur scheinbar endlose, flache Ebenen voller Sand. Der Sand enthielt einen deutlichen Anteil an Schwefelverbindungen aus der Frühzeit. Kein Wasser, keine Salze. Die Welt war leblos, auf ihr hatte sich nie eine Evolution abgespielt, an deren Ende intelligentes Leben gestanden hätte. Aber doch fanden sich hier Bauwerke. Da war der Widerspruch zwischen den Relikten einer uralten Kultur und einer leblosen Welt.

Wer immer die Gerüste gebaut hatte, sie stammten nicht von dort. Oder sie stellten das Ergebnis einer Evolution dar, die völlig fremdartig verlaufen war. Ein Leben auf Siliziumbasis, ein Leben auf chemischer Grundlage ohne jede biologische Komponente waren möglich, aber kamen sehr selten vor. Tolot schloss einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Opterx und den Relikten vorläufig aus.

Das Plateau, das die Oszyrii als Täwwil bezeichneten, war Heimat des Geheimnisses. Das Gestänge ragte verzweigt und verwinkelt wie ein bizarres Klettergerüst von dunkelblauer Farbe auf. Es säumte ein flaches Gebäude, dessen Außenwand aus einem grauen Metall bestand. Die Einzelteile des Gerüsts waren 100 Meter hoch. Die Stäbe waren in aufsteigender Reihenfolge angeordnet.

Irrudec, einer der Bewohner: In einem benachbarten kosmischen Sektor, den wir als Eyshiniür Tranz bezeichnen, gibt es Hinweise auf eine uralte Zivilisation. Wir nennen sie die Unvordenklichen oder die Vha. Den Namen



Perry Rhodan

glauben wir den Gesängen entnommen zu haben. Die Gerüste stammen von ihnen. Die Vha haben sie auf einigen Planeten erreicht, stets gibt es diese zentralen Hallen und das filigrane Gestänge rundum. Manchmal ragen Türme zwischen den Stangen hervor. Der Gesang bedeutet etwas, die Unvorstellbaren haben uns die Artefakte nicht umsonst hinterlassen. Wir wollen sie enträtseln. Bei den Gesängen ändert sich die Frequenz regelmäßig, es war vielleicht ein Klagelaut, Notruf, Hilferuf. Die Botschaft erzählt die Geschichte der Erbauer. Keine angenehme Geschichte.

Die Vha sind eine uralte Kultur. Die Gerüste scheinen die einzigen Überbleibsel zu sein. Die Vha haben sich vor einer Ewigkeit in diesem Bereich des Kosmos ausgebreitet. Das war wohl vor Hunderten von Millionen, wenn nicht sogar Milliarden Jahren. Sie kamen aus einem sphärenförmigen Raumsektor in der Nähe und haben sich fächerförmig ausgebreitet. Aber nur in der Eastside. Dies wird geschlossen aus der Verteilung der Planeten, auf denen sich Gerüste finden. Bei diesem Sektor handelt es sich um Eyshinüir Tranz, Yodor-Sphäre in der Sprache der Kastellane.

In dem Sektor haben wir vier Planeten gefunden, die mit einem oder mehreren Gerüsten versehen sind. Über einen Bereich von 500 Lichtjahren verteilt. Weitere Gerüstwelten gibt es in großer Entfernung, etwa zehn. Einer davon ist dieser Planet.

All diese Welten liegen in der Lebenszone ihrer Sonnen, nicht zu nahe am Zentralgestirn, und es sind keine Eiswelten. Etwa gleich groß, dünne Atmosphäre, kein eigenes Leben.

Die Vha haben auf diesem Planeten gesiedet, weil sie optimale Bedingungen für ihr Volk fanden. Aber warum gibt es keine Hinterlassenschaften außer dieser Gerüste?

Das Gatasium sandte den Oszyrii vor 22 Jahre Informationen darüber, dass sie die vier Planeten im Inneren nicht länger erforschen dürfen. Damals erklärten sie den sphärenförmigen Raumsektor zum militärischen Sperrgebiet.

Das Oszyrium grenzt an den östlichen Zentrumsbereich. Sein Zentrum lag etwa 24.000 Lichtjahre vom galaktischen Zentrum entfernt, 15.000 Lichtjahre vom Verthsystem mit Gatas und 53.000 Lichtjahre vom Solssystem. Das Oszyrium war eine echte Mittelmacht, ein Sternenreich mit einer aus 14.000 Einheiten bestehenden Flotte,

mit hochmodernen JÜLPRIT-Raumern. Die Hauptwelt des Oszyriums heißt Whygnyd.

Die Flotte von der Erde hatte also ein nicht unbedeutendes Sternenreich in der Eastside der Milchstraße, in direkter Nähe zur Yodor-Sphäre, erreicht.

Die Yodoren – Baumeister der Kosmokratin Mu Sargai

Der Haluter Icho Tolot und die Ator Sichu Dorksteiger erforschen gemeinsam die seltsame Sphäre. Sie erfahren auch Neuigkeiten über die Kastellane. Eine Sextadim-Kapsel kann in einen extratemporalen Raum versetzt werden, den Sextadim-Park. Dort befindet sie sich in einem entmaterialisierten und zeitlosen Zustand. Die Kapsel muss sich vom Sextadim-Park auflösen lassen, dafür gibt es ein Aggregat an Bord, den Transduktor. Für die Transduktion in den Sextadim-Park spielt das Gegenüber eine wesentliche Rolle. Das Gegenüber ist ein sextatronisches Schiffsgehirn. Ohne dieses kann die Kapsel von den Geräten des Parks nicht lokalisiert, erfasst und transduziert werden. Daraus resultieren die Teil-Entmaterialisierungen.

Die Sextadim-Kapsel PROPA der Kastellanin Amamu Empu befindet sich in einer hypermateriellen Phasenverschränkung. Sie existiert zwei Mal. Sowohl im Sextadim-Park als auch auf einem Planeten. Dabei oszilliert sie zwischen beiden Existenzformen. In dieser Phase der Oszillation ist die Kastellanin stabil. Die Routinen der Kapsel haben sie in eine Art energetischen Kokon ausgelagert, ähnlich einem Suspensionsblock. Die Phasenverschiebung hat einen Rhythmus.

Überlegungen von Sichu Dorksteiger: Um der PROPA einen von uns gewählten Rhythmus der Materialisation und Entmaterialisation aufzuzwingen, müssen wir den sechsdimensionalen Vorgang verändern. Aber dieser Vorgang kann durch ein starkes fünfdimensionales Feld beeinflusst werden. Wir könnten eine Resonanz mit Hilfe von fünfdimensionalen Feldern aufprägen und so die Phasen kontrollieren. Aber wie kann man die PROPA aus der Phasenverschränkung herauslösen? Wegen unberechenbaren Hypererschöckwellen kann man sie nicht an einen anderen Ort außerhalb des Planeten bringen.

Die Expedition entdeckt ein entfernt humanoid aussehendes Geschöpf, spindeldürr, mit leichtem Knochen-

bau. Es war ein Kolgone, diese waren in der Milchstraße seit Jahrtausenden vertreten. Dieses Volk hält sich zurück. Die Heimat der Ursprungswelt Kolgon war der zweite Planet der roten Sonne Ponbunu. Das System lag an der Grenze zwischen South- und Eastside. Hatte der Kolgone eine Entdeckung in der Yodor-Sphäre gemacht?

Das Wesen im Singular-Physiotron war ganz anders als der Kolgone. Es war ein Yodore.

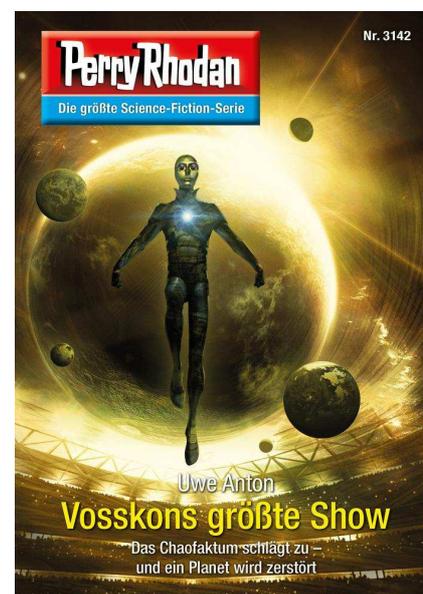
Die Yodoren sind ein sehr altes Hilfsvolk der Kosmokraten. Manche nennen sie auch die kosmischen Baumeister. Yodoren und Porleyter kannten sich nicht. Welches Geheimprojekt treiben die Kosmokraten in der Milchstraße voran? Was taten die Kosmokraten in diesem Teil der Milchstraße? Was war mit dem Kolgonen passiert, dass er derart schwer verletzt worden war? Wie war es zur Phasenverschränkung gekommen, und wo hatte Amamu Empu den Yodoren aufgetrieben?

Sichu wird mit Fragen konfrontiert: Du willst wissen, wie unser Multiversum funktioniert? Was die physikalischen und hyperphysikalischen Gesetze ausmacht? Wo ihre Grenzen sind, und was dahinter liegt?

Sichu: Ich suche nach Wahrheit, und ich suche da, wo wir sie finden müssen

Was errichtete das alte Hilfsvolk der Kosmokraten in der Eastside der Milchstraße? Dass dieses Bauwerk für die Völker der Milchstraße nicht ohne Folgen bleiben wird, ist allen Beteiligten klar.

Es kommt zu einer Konfrontation mit



Perry Rhodan

einer höchst eigenartigen Gruppe von Jülziish, die Jül-Partikuliere. Ein Yodore, Orya Nachnord, erwacht, und erzählt eine Geschichte.

Ein Impuls wurde eingefangen, ein Hinweis auf die kugelförmige Zone. Ein Konstruktorschiff der Yodoren hatte ein ungetarntes Sextadim-Portal geöffnet, um in den Normalraum zurückzukehren. Also bauten die Yodoren, die kosmischen Baumeister, dort etwas im Auftrag der Kosmokraten.

Oryo Nachnord war ein Hyperspektor der APROYD PROYO. Es gab eine temporale Verwerfung. Amamu Empus Kapsel PROPA hatte am 9. Juni den Einflug in die Yodor-Sphäre versucht, aber erst am 1. August teilmaterialisierte sie an Bord der YIÜRT. Falls die zeitliche Verrückung vor Nachnords Unfall stattfand, hat sich dieser vielleicht erst vor neun Tagen ereignet.

Es wurde für Sichu immer deutlicher, dass die Kastellane zwar auf derselben Seite wie die Galaktiker standen, sie diese aber als Hilfsvölker sahen, nicht als gleichwertige Verbündete.

Eine unsichtbare Barriere schirmte die Yodor-Sphäre ab. Die PROPA war im Dakkarraum mit dem Schiff der Yodoren kollabiert. Die Kollision ereignete sich nicht im offenen Weltraum, sondern an der Barriere um die Yodor-Sphäre. Ein Hypersturm erzeugt im Dakkarraum Strömungen. Ein Schiff wird mitgezogen, in immer energiereichere Ströme. Die Hyperenergien lassen die Dakkarströme kollabieren, ähnlich einem gravitativen Effekt.

Die PROPA ist mit dem Yodorschiff in denselben Sturm geraten und dort kollidiert. Es kam zu para-teleportativen Effekten und zum Totalausfall aller technischen und biologischen Komponenten. Eine Art Not-Abkapselung wurde eingeleitet, eine Zeitstille.

Die Yodoren waren Baumeister der Kosmokraten. Die Technologie dieser Wesenheiten war jener der Galaktiker so weit voraus, dass es wirkte, als vermochten sie die Naturgesetze außer Kraft zu setzen und Wunder zu wirken. Die Technologie rangierte noch oberhalb dessen, was sich in den Unsterblichkeit verleihenden Zellaktivatoren oder den Kapseln der Kastellane zeigte. Die kobaldblauen Walzen mit ihren transdimensionalen Effekten waren eindrucksvolle Beispiele hierfür.

Der Yodore Orya Nachnord hatte das Pyondur nicht reaktivieren und das Intermentum nicht öffnen können, aber er hatte sie aus der Zentrale des

Yodorenraums geborgen. In der Kapsel des Kastellans erwachten sie aus der Torpidität.

Es war der Expedition um Icho Tolot und Sichu Dorksteiger mit der WILHELM GLIESE gelungen, in die Yodor-Sphäre einzudringen und mit den Baumeistern der Kosmokraten, den Yodoren, Kontakt aufzunehmen. Sie wussten, dass der Chaoporter FENERIK auf der Suche nach etwas war, das die Chaotarchen interessieren könnte. Es handelte sich um einen mysteriösen Raumsektor mit einem Geheimprojekt der Kosmokraten.

Auf der Welt Chaffau im Uttwonosystem wurde vor einigen Wochen ein Relikt der Protarchie entdeckt. Es kommt vermehrt zu hyperdimensionalen Verwerfungen, die sich außerhalb der Yodor-Sphäre durch atypische Hyperstürme bemerkbar machen.

Hatte diese Protarchie etwas mit den Relikten der Unvordenklichen zu tun, die sie auf dem Planeten Opterx besucht hatten? Wussten wir mehr als die Yodoren, dank der Gerüste und Türme, die wir untersucht hatten? Sie hatten eine Art Gesang im Ultraschallbereich angemessen, der durch Vibrationen der Gerüststangen ausgelöst worden war. Die Yodoren hatten eine Art Gemeinschaftssinn, das Intermentum.

Die Protarchische Zone Simuel

Die Abwesenheit von ES war für die Kosmokraten einer der wichtigsten Gründe, das anstehende Bauprojekt in der Milchstraße zu realisieren. Deshalb waren die Kastellane von ihnen in diesen Teil der Sterneninsel beordert worden.

Die Milchstraße war wegen des Rückzugs von ES unsicher. Sogar die Eiris war fort. Zur Unsicherheit trug auch die Protarchische Zone bei. Bei der Zone handelt es sich um einen Bereich innerhalb der Yodor-Sphäre, der weder zur kosmokratischen noch zur chaotarchischen Interessenssphäre gehört. Es gibt im Universum einige Protarchische Zonen.

Sie beherbergt eine Kultur, die Protarchie genannt wird. Eine Kultur, die bereits existierte, lange bevor in diesem Universum höhere Mächte existiert hatten. Die Protarchische Zone inmitten der galaktischen Eastside wird Simuel genannt.

Die Kosmokraten empfinden eine elementare Scheu vor Protarchischen Zonen, weil sie unkalkulierbar sind und nicht geweckt werden sollten.

Auch die Yodoren sind ungern hier

aktiv. Sie leiden unter Stress und Anstrengung, vereinzelt unter großen Schmerzen. Sie werden gereizt und unserem Umfeld gegenüber abweisend. Sie erledigen ihre Pflicht ihren Herren gegenüber

Sie vermuten, dass die psychischen Effekte bezüglich der Protarchischen Zone Simuel gegen die Angriffe der Chaosmächte immunisieren. Ist Simuel vor den Nachstellungen der Chaotarchen sicher? Aber die Chaotarchen könnten anderes reagieren, als vorhergesagt. Was, wenn die Protarchische Zone auf die Chaotarchen besonders attraktiv wirkt?

Wie viele, aber nicht alle bekannten Protarchischen Zonen befand sich Simuel seit unvordenklichen Zeiten in der Verborgenheit. Erst vor 500 Jahren hat sich Simuel den Kosmokraten offenbart. Was damals geschah, was diese Verborgenheit auslöste, ist nicht bekannt. Die Yodoren wurden erst nach der Selbstoffenbarung der Protarchischen Zone informiert und instruiert.

Die Hyperstürme und Tryortan-Schlünde außerhalb der Yodor-Sphäre standen mit den höherenergetischen Störfeldern über dem Planeten Chaffau in einem Zusammenhang. Die Felder waren höherdimensional geladen.

Im Jahr 1552 NGZ war der Weltenbrand aufgetreten, ein Hyperlicht-Effekt.

Quintronen waren die Trägersteilchen der hyperenergetischen Strahlung. Sie verbanden sich mit Photonen. Die gesamte Milchstraße wurde von Strahlung durchdrungen. Alle Lebewesen hatten mit Einschränkungen ihrer Sensorik zu kämpfen, mit Kopfschmerzen, Depressionen, Desorientiertheit

Quintronen bauten sich zu außergewöhnlichen Wellen auf, zu einem Quintronenwirbel.

Ist das Phänomen ein Epiphänomen eines dimensional höhergelagerten Auslösers?

Elementarteilchen müsste es auch im sechsdimensionalen Bereich geben – Sextagonen.

Sextaphysikalische Vorgänge sind jedoch mit dem Formelwerk der fünfdimensionalen Hyperphysik einfach nicht erklärbar. War es zu einer Interferenz mit Sextagonen gekommen?

Neue Erkenntnisse: Wir sind die Simuelen. Wir sind die Standhalter der Protarchie Simuel.

Die Planeten, auf denen ein Zugang zum Dunklen Gestade existiert, blei-

Perry Rhodan

ben für Yodoren tabu. Das technische Gerät muss abgebaut, die Welten geräumt werden.

Die Simuelen zu den Galaktikern: Eure Anwesenheit stört uns beim Standhalten. es wird eine neue Lache zu finden sein, durch die ihr zurückkehren könnt in euer banales Universum.

Die Yodoren irren, sie sortieren nach Kategorien der Macht und der Kraft. Die Simuelen stehen außerhalb dieser Wertigkeiten. Es ist ihnen im Prinzip einerlei, was Kosmokraten und Chaotarchen für Spielchen treiben. Sie wollen einfach nur in Ruhe gelassen werden.

Die Yodoren bauen im Auftrag der Kosmokraten, genauer gesagt der Kosmokratin Mu Sargai, eine kosmische Zitadelle. Eine Fluchtburg, die der einst alle jene aufnehmen soll, die vor einer kommenden kosmischen Katastrophe werden fliehen müssen. Wann und wo diese Katastrophe eintreten könnte und worum es dabei eigentlich geht, darüber sind die Yodoren nicht informiert.

Der Name dieses Projekts ist Kosmozitadelle Simuel. Was die Auftraggeberin Mu Sargai und Simuel gemeinsam haben und was sie trennt, wissen die Yodoren nicht zu sagen.

Die tabuisierten Welten – zwei von insgesamt drei Himmelskörpern, auf denen kreisrunde Lachen und damit Zugänge zur Protarchie Simuel gefunden wurden – werden geräumt.

Cassiopeia, die Arynne und ein Chaofaktum

Die Präsenz der Chaotarchen in der Kleingalaxis Cassiopeia wird den Eingeweihten immer deutlicher, nicht zuletzt weil die Galaktiker mit Kommandounternehmen beginnen. So erfolgt auf den Diebstahl eines Chaotreibers durch Perry Rhodans Leute eine Strafaktion von FENERIK, und es zerfällt eine Welt in Scherben. Ein neuer Feind taucht in Cassiopeia auf – die Architekten des Schreckens widmen sich ihrer Kunst. Die Arynne gelten als Vollstrecker der Chaotarchen. Sie sind kühl, berechnend. Sie wenden Gewalt völlig skrupellos an, aber nie im Zorn oder um Befriedigung daraus zu ziehen. Sie verfolgen damit ein einziges Ziel: Schrecken zu verbreiten. Sie wollen einer gesamten Galaxis Angst einjagen. Die Arynne sehen aus wie übergroße Tausendfüßler, ihre Raumschiffe heißen Scherbenraumer, basieren auf Chaoporter-

technologie und bestehen aus frei beweglichen Einzelementen den »Scherben«. Zu ihren Waffen gehören Antimateriewerfer und Sextadimkanonen, eine fortgeschrittene Variante der Gravokanone. Diese Waffen können Gravitationspakete innerhalb eines Paratronschirms materialisieren lassen und so einem Raumschiff großen Schaden zufügen.

Es droht eine Strafaktion von FENERIK gegen eine ganze Welt. Das Schlimmste verhindern könnte womöglich das Irrlicht von Valotio. Es ist ein Magier, der helfen soll, die Arynne zu täuschen: Vosskon.

Gucky gelangt mit den Mutanten Damar Feyerland (Konnektor) und Shema Ghessow (Deponentin) auf einen Scherbenraumer. Um das Schlimmste zu verhindern, lauschen die drei Mutanten der Arynneinfonie. Sie geraten in eine seltsame Welt, wo sie auf einen Audh (einem Eisläufer) und ein Chaofaktum treffen. Sie müssen Gefangene aus einer Mnemobank retten. Dazu müssen sie die Arynne hinhalten, bevor diese aufbrechen und FENERIKS Auftrag erfüllen. Wenn sie erst gestartet sind, werden Milliarden Wesen ihr Leben verlieren.

Gucky wandte sich dem Innern einer Scherbe zu und sah ein bizarres Gebilde, ein spindelförmiger Gegenstand, ähnlich einem geschliffenen Riesendiamanten. Ein Artefakt, das nicht von dieser Welt ist. Ein Chaofaktum. Das Ding stammt aus einem anderen Universum, der Strangeness-Wert war nicht Null. Der Audh musste eine Art Kundschafter aus einem Chaoversum sein. Er besaß Parafähigkeiten und weitere besondere Eigenschaften. Denn ein Audh konnte in ein Chaoversum vordringen und dort auch überleben. Die Audh transportierten Objekte hinein, säten sie sozusagen dort aus und ernteten sie später als Chaofakta. Die Annäherung an das Artefakt bereitete Gucky große Schmerzen. Es machte ihm große Sorgen, dass die NEUE KOLONIE KASUS 440 jederzeit zu ihrem Rachefeldzug aufbrechen konnte.

Der Scherbenraumer will Angst und Schrecken verbreiten. Die Bevölkerung von Cassiopeia soll Angst haben und sich fragen, ob der Raumer vielleicht zu einem ihrer Planeten unterwegs ist. Die Arynne informieren die gesamte Galaxis, dass dies eine Strafaktion ist. Sie sind die Vollstrecker von FENERIKS Willen, die im Handstreich eine Sterninsel in ihre Hand bringen können.

Vosskon lässt ein gigantisches Pon-

temkinsches Dorf errichten, um die Arynne zu täuschen und eine belebte Tefroderwelt vor dem Untergang zu bewahren. Mit von der Partie ist Lousha Hatmoon alias Soynte Abil. Vosskon beginnt seine größte Show mittels einer perfekten Illusion, ähnlich wie Atlan mit dem letzten Magier einst die Laren täuschte. Tauparium hieß die Welt voller Wälder. Vosskons Illusion eines belebten Planeten, zumindest einer bevölkerungsreichen Tefrodermetropole, nahm Gestalt an, mit Robotern statt Tefrodern.

Der Angriff der Arynne begann. In der Scherbe des Audh befand sich ein Chaofaktum. Das Gespinnst näherte sich der Welt Tauparium. Die Diamantspindel, zehn Meter lang und zehn Zentimeter dick, erreichte den Kern des Planeten. Holo zeigte im Orbit mehrere Dutzend winziger Objekte, die gleichzeitig entstanden waren. Sie kreisten um Tauparium. Sie erinnerten an winzige faustgroße Schwarze Löcher, aber sie waren nicht schwarz, sondern von einem leeren, abgründigen Grau erfüllt. Diese Grauen Löcher umrundeten den Planeten in perfekten Kreisen, die einander vielfach überlagerten und sich immer enger zogen. Erinnerungen an die Graue Materie der Kandidatin Phaatom kamen auf. Eines der Grauen Löcher kam mit der Planetenmaterie in Berührung, und die Materie des Planeten löste sich auf. Sie schnurrte zusammen, verdampfte und wurde von dem Grauen Loch eingesaugt. Das Loch wurde immer größer. Als es genügend gewachsen war, spaltete es sich auf. Beide Löcher sanken tiefer zur Planetenoberfläche und berührten sie. Der Vorgang wiederholte sich, ein exponentielles Wachstum. Die Grauen Löcher würden die Planetenkruste zunehmend rascher fragmentieren und zerstören. Eines der Löcher durchbrach die Planetenkruste und drang zum Mantel des Planeten vor. Es strömte kein Magma durch die Öffnungen nach oben. Ein ganzer Planet wurde hingerichtet. Die Arynne zeigten, was sie unter Strafen verstanden. Taupariums Wälder liegen in Agonie. Die Materie des Planeten löste sich auf und stob in einer gewaltigen Kaskade nach oben. Gleichzeitig verflüssigte sie sich und verdampfte schließlich. In dieser neuen Konsistenz raste sie dem Grauen Loch entgegen. Tauparium war dem Untergang geweiht. Der Kern des Planeten explodierte – und damit die ganze Welt. Dort, wo sich der Planet befunden

Perry Rhodan

hatte, maßen die Instrumente starke gravitative Anomalien an, einen Gravitationssturm. Die Eisscherbe mit dem Audh wendete und kehrte in den Scherbenraumer zurück.

Vosskon hat noch eine Überraschung bereit. Er überreichte Rhodan einen Hypertraktor, damit dieser die LEUCHTKRAFT aus der Kluft bergen kann.

Atlant und die Kastellatin Verind Nott

Ein unberührter Planet wird als künftiger Planet Arkon III Richtung Thantur-Lok transferiert. Atlant ist als Beobachter und Projektleiter am Zielort dabei. Hoffnungen ruhen auf der Transmittertechnologie der Akonen – aber plötzlich wird die Paradieswelt entführt

Aber die Yodoren lassen den Planeten unterwegs verschwinden. Atlants schwierige Mission mit einer unerprobten Technologie hat eine zusätzliche Komplikation erfahren. Wenn er mehr über Mu Sargai, die Kosmokraten und die Yodor-Sphäre erfahren will, muss er einer neuen Spur folgen und seine Aufsicht über das künftige Arkon III anderen überlassen

Vor dem geplanten Flug in die Yodor-Sphäre steuern Atlant und seine Begleiter einen akonischen Etappenhof mit uralten Artefakten an. Vor dort werden die Gefährten zu einem fremden Planeten entführt, wo ewiger Krieg herrscht. Dann taucht die Kastellatin Verind Nott auf, die alles inszeniert hat, um Atlant zu prüfen.

Bald darauf folgt eine zweite Prüfung auf einem Generationenraumschiff mit befremdlichen Zuständen. Die dritte Prüfung führt Atlant auf eine Methanwelt. Atlant und seine Begleiter müssen sich zu einem Sextadim-Portal durchkämpfen. Sie finden den Eingang zum Sextadim-Park, wo Atlant seine eigene Sextadim-Kapsel, RA, erhält.

Atlant und die Kastellatin Verind Nott begeben sich in die Region der Yodor-Sphäre und erleben das Ende der Zweifler. Atlants Flotte gerät in eine tödliche Gefahr.

Der Chaoporter wollte vielleicht herausfinden, wie stark die Defensivkapazität der Milchstraße ist. Wie die Akteure der Menschheitsgalaxis zueinanderstehen und in welchem Maße sie kooperieren.

An Bord der THETA DA ARIGA: Atlants Flaggschiff steht mit weiteren arkonischen Raumbauern nahe einem blauweißen Stern, der von 15 Planeten plus

Monden umkreist wird. Und von einem rätselhaften Gebilde. Eine raumzeitliche Anomalie. Atlant mutmaßt, dass es sich um die Kluft handelt. Eine gegnerische Flotte marschiert auf, mit 200 Trikuben der Munam und 300 Atomraumern. Dagegen steht die arkonidische Flotte mit 6 GAUMAROL-Raumern, 30 DAGOR-Kugelraumschiffen und 75 Schiffen der YLLD-Klasse. Ein mörderischer Kampf entbrennt. Notts Sextadim-Kapsel YDUA und Atlants RA kommen zum Einsatz. Die RA und YDUA sollen über den Dakarraum die Kluft ansteuern und diese zum Kollaps bringen. Die Kluft ist instabil...

Nach Atlants Abenteuern in der Milchstraße, die zunehmend in den Fokus von FENERIK zu geraten scheint, ist Perry Rhodan auf der Suche nach Alaska Saedelaere, dem Kommandanten des havarierten Kosmokraten Schiffes LEUCHTKRAFT

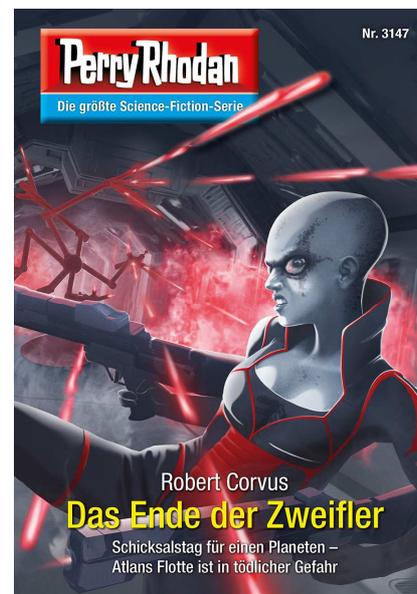
Perspektiven

Der Chaoporter FENERIK und die Kosmokratenwalze LEUCHTKRAFT. Die Yodor-Sphäre als kosmokratisches Artefakt in der Milchstraße. Stehen wir am Vorabend einer großen, vehementen Auseinandersetzung zwischen kosmokratischen und chaotarchischen Mächten? Die Yodoren bauen im Auftrag der Kosmokraten, genauer gesagt der Kosmokratin Mu Sargai, eine kosmische Zitadelle. Eine Fluchtburg, die dereinst alle jene aufnehmen soll, die vor einer kommenden kosmischen Katastrophe werden fliehen müssen. Dazu die Protarchische Zone Simuel. FENERIK schickt mit Hilfe der Arynneen ein Chaofaktum in den Einsatz, um einen Planeten zu zerstören. Atlant erhält eine Sextadim-Kapsel und Rhodan einen Hypertraktor, um die LEUCHTKRAFT aus der Luft zu bergen. Tritt neben Mu Sargai auch noch die Kandidatin Phaatom in der Handlung auf?

Nach dem konfusem, unstrukturierten Mythos-Zyklus ist der Chaotarchen-Zyklus viel stringenter und bodenständiger. Es herrscht ein gewisser Esprit, auch wenn natürlich die Gefahr besteht, sich an schweren kosmologischen Problemen zu verheben. Ich hoffe, die Balance zwischen individuellen Schicksalen, Planetenabenteuern und großem kosmischem Kino kann gehalten werden. Auch die Erwartungshaltung der Leser muss erfüllt werden – es scheint, dass in der

Rhodan-Serie unterhalb der Bedrohungsebene Milchstraße nichts laufen darf. Und das setzt dann die Existenz sehr mächtiger Wesenheiten voraus, durch deren Schilderung die Serie in Fantasybereiche abzuweichen droht. Stehen uns große kosmische Schlachten wie im Lensmen-Zyklus von E.E. »Doc« Smith bevor? Edward Elmer Smith war einer der SF-Stars der 1930er Jahre, Erfinder der Space Opera. Im »Lensmen«-Zyklus (ab 1938) tobt seit Jahrtausenden der Kampf zwischen den guten Arisiern (!) und den bösen Eddoriern um die Vorherrschaft im Kosmos. Eines Tages tauchen Vortrupps der Eddorier auf der Erde auf, um die Menschheit zu manipulieren. Doch die Arisier unterstützen die Erdbewohner, in denen sie die einstmaligen Erben ihrer Zivilisation sehen. Einige Menschen werden zu Linsenträgern und damit Kämpfern für das Gute. Gigantische Raumschlachten werden geschlagen, Sonnensysteme ausstrahlt und das Universum in seinen Grundfesten erschüttert.

Mit Band 3150 (»Sternensturz«) steht uns ein Handlungs- und Schauplatzwechsel bevor. Die Leser dürfen gespannt sein, in welche Sphären uns die Serie führt.



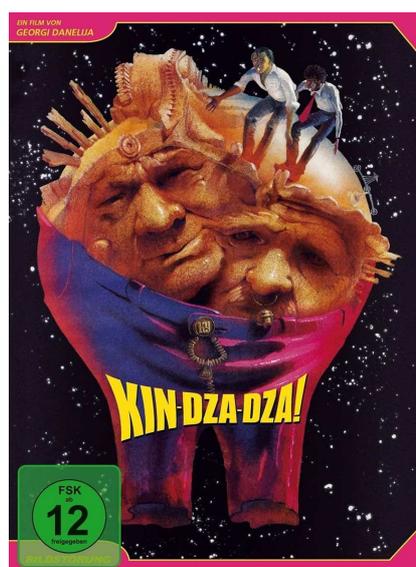
von Jörg Krömer

Heimkino

FRIDAY THE 13TH – 8 MOVIE COLLECTION
Regie: diverse
USA 1980 – 1989
Paramount

Regelmäßig erschien in den 1980er Jahren ein neuer Slasherfilm mit dem Killer Jason Vorhees im Kino. Später wurden diese in diversen (gekürzten) Fassungen auf Video und DVD veröffentlicht. Jetzt hat Paramount die ersten acht Filme der Reihe in einer Box neu aufgelegt. Im Gegensatz zu ausländischen Veröffentlichungen ist die deutsche Tonspur enthalten, und die Filme sollen alle ungekürzt sein. Zusatzmaterial gibt es auch genug, Audiokommentare, Making-Ofs und Blicke hinter die Kulissen. Außerdem sind in dem Set noch 8 Sammelkarten enthalten. Der Preis ist zwar stattlich, aber da die Auflage begrenzt ist, wird der Zweitmarkt wohl eher noch höhere Preise verlangen. Da die Filme trotz unterschiedlicher Qualität aber inzwischen Klassikerstatus haben, gehören sie in jede gut sortierte Sammlung des fantastischen Filmgenres.

KIN-DZA-DZA!
Regie: Georgiy Daneliya
UdSSR 1986, Bildstörung



Moskau: Student Gedewan bittet einen etwas älteren Genossen um Hilfe. Ein offenbar geistesverwirrter Mann will zurück zu seinem Planeten und brau-



cht dafür einen Code. Der angesprochene Wladimir tippt einfach mal auf das hingehaltene Instrument des Fremden, und schon befinden sich Gedewan und Wladimir inmitten einer endlosen Wüste - in der Sowjetunion, wie sie annehmen, aber in Wirklichkeit wurden sie auf den Wüstenplaneten Plük versetzt. Hier begegnen den beiden Reisenden die seltsamen Bewohner, die eine eigentümliche Sprache sprechen, aber dank Telepathie schnell des Russischen mächtig sind. Sie leben vom Tauschhandel und in einem Kastensystem, mit dem sich die Neuankommlinge erst einmal auseinandersetzen müssen.

Der Film war bei seinem Erscheinen kein großer Kinoerfolg und entwickelte sich erst später zum Kultfilm. Entstanden in der Übergangszeit der Amtszeit von Tschernenko zu Gorbatschow wirkt der Film aber heute ziemlich zeitlos. Spezialeffekte gibt es keine, und die praktischen Effekte sind schnell zu durchschauen. Der Aufwand, der für die fantasievollen Gerätschaften getroffen wurde, die sich in der Wüste befinden, überrascht noch heute. Das Drehbuch ist etwas episodenhaft und schildert die Begegnungen der Protagonisten mit den Vertretern der verschiedenen Kasten. Die Helden sind eigentlich Anti-Helden, und es gibt auch keinen Antagonisten. Jeder lebt sein Leben mehr oder weniger für sich allein. Eine eindeutige Kritik am Kommunismus oder am Kapitalismus ist nicht auszumachen. Der

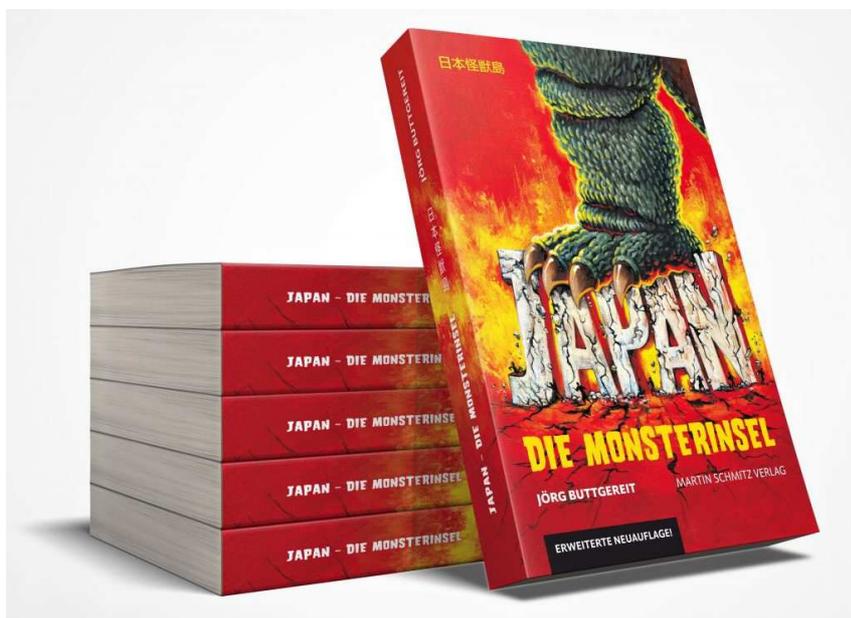
absurde Humor ergibt sich aus dem Zusammentreffen der skurrilen Charaktere aus unterschiedlichen Kulturen, was den Film so zeitlos macht. Bisher in Deutschland weitgehend unbekannt, wird durch die Veröffentlichung von Bildstörung der Film endlich einem breiten Publikum (auf Russisch mit deutschen Untertiteln) zugänglich.

Filmbuch

Jörg Buttgerit
DIE MONSTERINSEL
Martin Schmitz Verlag
ISBN 978-3-927795-94-5, 434 Seiten



Das Buch ist die erweiterte Neuauflage, die zeigt, dass das Monsterfilmgenre noch lange nicht tot ist. Hier geht es um die Riesenwesen, welche die japanische Filmindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg losgelassen hat. Godzilla und Gamera sind die bekanntesten, aber es gibt noch zahlreiche andere Fabelwesen, und dank der deutschen Umtitelungen wurde auch öfter mal Frankenstein mit eingebaut. Nicht nur die Filme mit Männern in Kostümen werden besprochen, sondern auch die neueren CGI-Produktionen und Animationsfilme. Der Autor hat zahlreiche Tage im Kino verbracht und ist an die Originalschauplätze nach Japan gereist. Dahinter steckt also eine Menge Leidenschaft für das Genre, aber Buttgerit arbeitet ja auch



Stefan Jung & Marcus Stiglegger (Hrsg.)
BERLIN VISIONEN
Martin Schmitz Verlag
ISBN 978-3-927795-91-4, 374 Seiten

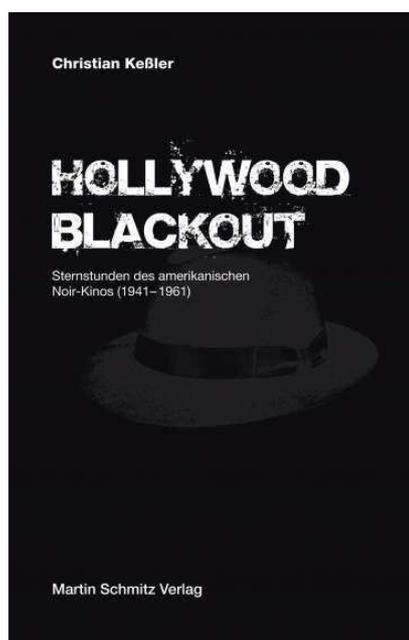


als Regisseur für Filme, Dokumentationen und Hörspiele. Die Beschreibungen der Handlung machen große Lust, die Filme (wieder) anzusehen. Die meisten von ihnen haben es nach Deutschland geschafft, sind aber teilweise nur noch zu horrenden Preisen erhältlich. Manche lassen sich aber zum Glück auch streamen, da es kaum noch Fernsehausstrahlungen gibt. Das Buch ist schön kompakt, aber eine Auflage im Großformat mit vielen Filmbildern wäre auch eine solide Anschaffung. Leider wird der Kreis der Interessierten dafür aber wohl nicht groß genug sein.

Christian Keßler
HOLLYWOOD BLACKOUT
Martin Schmitz Verlag
ISBN 978-3-927795-90-7, 380 Seiten

Christian Keßler, der Filmexperte, der freitags Filmklassiker bei Sky vorstellt, hat es wieder getan. Er verbrachte viele Stunden vor dem Fernseher, um ein umfassendes Werk über die Schwarze Serie aus Hollywood zu verfassen. Nach den Jahren 1941–1961 aufsteigend sortiert, werden die düsteren Perlen der (Nach)kriegszeit ausführlich vorgestellt und besprochen. Viele davon haben es tatsächlich auch geschafft, in Deutschland zu laufen, wenn auch manchmal nur im Fernsehen. Heutzutage natürlich nicht mehr, da Schwarz-Weiß-Filme allenfalls noch spät auf arte oder in den 3. Program-

men einen Sendeplatz finden. Daher muss man sich die Filme ausleihen oder kaufen, falls man denn nachvollziehen möchte, wie ein wertvolles Stück Filmgeschichte sich entwickelte. Keßler schreibt wie immer sehr locker und unterhaltsam, teilt aber alle wichtigen Informationen mit. Das Buch passt farblich und vom Format genau zu den anderen Werken des Autors. Mal sehen, welche Kostbarkeiten er als nächstes ausgräbt.



Die Stadt Berlin als Raum für den Film, als Drehort und abgebildet in filmischen Visionen. Die Filme können die Stadt selbst thematisieren oder nur als Hintergrund benutzen, eine Kulisse, die beliebig sein kann oder speziell für die Handlung wichtig ist. Dabei können Zeit und Raum, nämlich der politische und soziale Hintergrund, eine große Rolle spielen, oder sie dienen als Zeitkapsel für Betrachter in späteren Zeiten. Es geht den verschiedenen Autoren in dem Buch um den Zeitraum ab 1980, obwohl natürlich Berlin bereits seit Erfindung des Films häufig im Mittelpunkt stand. Als Beispiele werden z. B. »Possession«, »Solo Sunny«, »Alpha City«, »Herr Lehmann« und »Lola rennt« behandelt. Aber auch in den vergangenen Jahren war die Stadt in »Viktoria«, »Babylon Berlin« und »4 Blocks« Thema in Kino und Fernsehen. Thrillern und Actionfilmen internationaler Regisseure bot sie ebenfalls eine Vielfalt an Drehorten. Diese wurden angepasst oder sind in einer sich ständig wandelnden Stadt kaum mehr zu erkennen oder ganz verschwunden. Die filmische Entdeckungsreise der Autoren macht Lust auf die Filme und die Stadterkundung gleichermaßen.

The Courier Who Came in from the Other Europe

von Thomas Harbach

Als Dave Hutchison den jetzt ersten Band seiner »Near Future« Serie »Europe in Autumn« Anfang 2014 präsentierte, wirkte sein in Kleinstaaten zerfallenes, das Schengen Abkommen ignorierendes Europa wie eine klassische Dystopie.

Die Wurzeln der inzwischen »Fractured Europe« genannten bisherigen Tetralogie reichen aber ins 20. Jahrhundert zurück. 1994 veröffentlichte der Brite in dem inzwischen eingestellten polnischen Science-Fiction Magazin »Fenix« mit »The Windsor Branch« einen ersten Blick in diese bizarre und doch faszinierende Kalter Krieg und Paranoia Welt. Die Geschichte ist 2004 in der Anthologie »As the Crow Flies« zum ersten Mal in Englisch publiziert worden.

Der 1960 in Sheffield geborene David Hutchinson arbeitete als Dozent und später Journalist mehr als fünfundzwanzig Jahre. Unter seinem bürgerlichen Namen publizierte er zwischen 1978 und 1981 vier Bände mit Kurzgeschichten. In England erschien die oben erwähnte Kurzgeschichtensammlung »As the Crow Flies« zum ersten Mal unter dem Vornamen Dave

Hutchinson. Drei Jahre vorher hatte er mit »The Villages« noch als David Hutchinson genretechnisch debütiert. Sechs Jahre später folgte mit »The Push« eine für den BSFA Award nominierte Novelle, bevor er zehn Jahre nach der Veröffentlichung von »As the Crow Flies« in das »Fractured Europe« zurückkehrte und »Europe in Autumn« präsentierte.

In den fünf Jahren zwischen 2014 und 2019 erschienen nicht nur drei weitere Teile dieser in sich nicht abgeschlossenen Serie, sondern die bittere Wirklichkeit der Flüchtlingsproblematik und der mehr und mehr dominierenden populistisch getriebenen Politik europäischer Staaten holten seine dunkle, wie eine Mischung aus John le Carre und Franz Kafka erscheinende Vision ein. In einzelnen Punkten drohte die Gegenwart diese Science-Fiction Parabel sogar zu überholen.

Der Nationalismus ist nach Europa zurückgekehrt. Solange sich Hutchisons mit seinem Koch/ Kurier Rudi als Verbindungsglied aller vier Bücher in dieser dunklen Prämisse bewegt, ist »Europe in Autumn« ein überdurchschnittliches Buch.

Leider greift der Autor gegen Ende auf die Muster zurück, die nicht nur Philip K. Dick in »The Man in the High Castle« sondern auch »Elleander Morning« auf eine vergleichbare Weise

etabliert haben. Interessant ist, dass er die im ersten Buch angedeuteten »Muster« vor allem im dritten Band relativiert und Ideen in der Tradition der »Matrix« Filme, welche seine Figuren zumindest teilweise kennen, aber auch Galoyes »Welt am Draht« einführt.

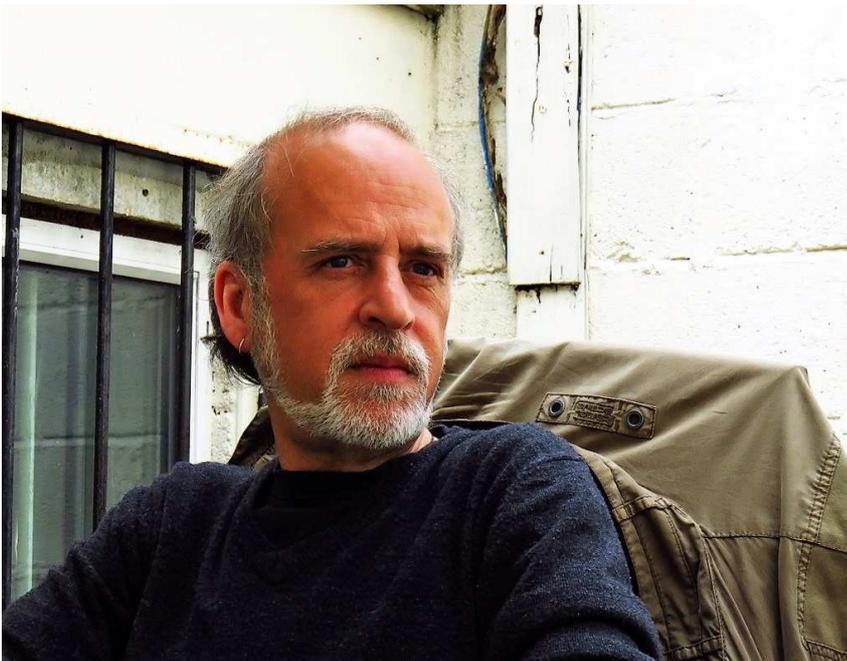
Vor allem die Grundidee des »Boten« in einem zerstückelten, sich isolierenden, paranoiden Europas erinnert an Thomas Pynchons »Die Versteigerung von No. 49«.

Wie schon angedeutet hat sich der Autor vielleicht für den Inhalt zu früh entschieden, den vorliegenden Roman zu einer Serie auszubauen, so dass ein fatalistisches, nicht unbedingt optimistisches, aber viel zu offenes Ende den Leser nicht gänzlich zufriedenstellt. Zu viele Figuren und zusätzlich zu viele Fragen hinsichtlich einer unkontrollierten und vor allem auch in der paranoiden Gegenwart unkontrollierbaren »Zone« bleiben in der Luft hängen beziehungsweise werden für die Fortsetzungen absichtlich sowie konstruiert erscheinend offen gehalten.

Angesichts der teilweise liebevollen Zeichnung der Protagonisten, Hutchisons Geschichtswissen, politischen Anspielungen weit über eine Karikatur gegenwärtiger Entwicklungen hinaus und vor allem den leicht erkennbaren Seitenhieben auf die Alternativweltiliteratur eine spürbare Enttäuschung.

Hutchisons Europa ist in Kleinstaaten verfallen. Absurd und surrealistisch wird seine Geschichte, wenn sich selbst die Bewohner eines städtischen Parks unabhängig erklären. Hier grüßt »Der Held von Notting Hill« aus der Feder des britischen Satirikers und Autoren G.K. Chesterton zu sehr.

Auch wenn immer wieder auf den populistisch isolierten Charakter der Kleinstaaten hingewiesen wird, scheint es in diesem »Vielstaatenkomplex« so etwas wie eine funktionierende sogar grenzüberschreitende Wirtschaft zu geben. Eine Schattenwirtschaft. Als Allegorie für die dann Grenzen überschreitende Freiheit erscheint der Bau einer transkontinentalen Eisenbahn von Portugals Küsten bis zum Ural. Kaum ist der technische Lindwurm fertig, erklärt er sich für unabhängig, bildet zusammen mit den einzelnen Bahnhöfen einen eigenständigen Staat und ermöglicht es den Bürgern im Grunde, den Kontinent mit zwei Passkontrollen zu überqueren. Nur müssen diese erst einmal in diesen



Portrait photograph of Dave Hutchinson (author) by Cecilia Weightman, copyright 2015

Nostalgia

Schienenstaat einreisen, was angesichts der Kontrollparanoia der Kleinstaaten zu einem sehr schwierigen Unterfangen wird. Eine Szene im dritten Band »Europe in Winter« symbolisiert diese »Einreise« zur »Weiterreise« überzeugend und dreidimensional.

Auslöser für diese innereuropäische Isolation könnte neben dem ökonomischen Kollaps auch eine Pandemie gewesen sein. In diesen Punkten bleibt der Autor bewusst vage und erhöht zumindest was den dreidimensionalen Hintergrund angeht die Spannung. Auf dieses Thema wird er im vierten Band »Europe at Dawn« noch einmal eingehen und lange vor Corona eine biologische Superwaffe einführen, deren Gefährlichkeit ohne zu viel zu verraten einhergeht mit einer weiteren, die Dimensionen der Länder und weniger die Grenzen überschreitenden Möglichkeit, welche auf mathematischen Theorien basiert.

Auch wenn immer wieder von den ehemaligen Habsburgern, den Erben des Zaren oder verschiedenen anderen eher monopolistisch organisierten Staaten gesprochen wird, bleiben die Herrscher im Dunkeln und viele politische Ränkespiele brechen nicht auf den einfachen Mann herunter. Selbst während des Finals kommt es zu keiner direkten Begegnung zwischen den mächtigen Strippenziehern und deren Handlangern. Ganz bewusst beschränkt sich Dave Hutchinson in allen vier Büchern auf die Perspektive des »kleinen Mannes«. In diesem Punkt folgt er weniger John le Carre, der meistens Spionage den Profis überlassen hat, sondern dem zynischen Eric Ambler, dessen Normalbürger in lebensgefährliche Situationen nicht selten politisch motiviert geraten sind.

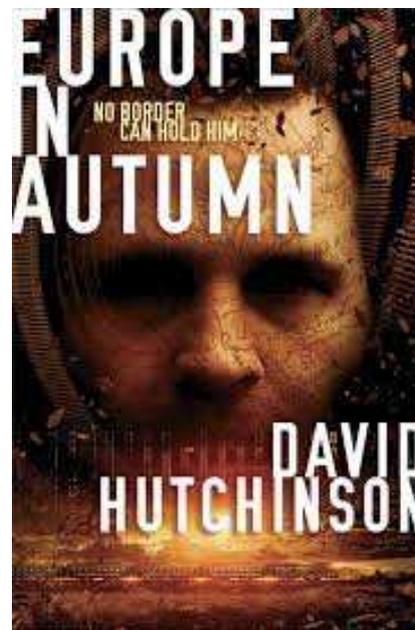
Vieles wirkt wie bei Kafka, wie das Labyrinth, das die Menschen nicht nur einsperrt, sondern ihren Geist vernebelt. Der Autor braucht diesen Hintergrund, um eine neue Gattung von Dienstleistern zu etablieren, die in einer perfekten Welt der Überwachung anachronistisch und modern zugleich erscheinen. In diesem Punkt wendet sich Hutchinson von Kafka ab und John le Carre zu. Seine Spione in einem kontinuierlichen Krieg gegen ambivalent gezeichnete Mächte und Interessengruppen sind so weit weg wie James Bond von einer friedlichen Koexistenz. Sie kämpfen auf ihren gefährlichen, ihnen nicht gänzlich bekannten Missionen nicht selten ini-

tiert von verbrecherischen Organisationen um ihr Leben und Überleben. Politik ist eine Machtausübung auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner, was die vorliegende Geschichte vor allem mit einem anfänglich unscheinbaren Antihelden so lesenswert, so dreidimensional und vor allem trotz der Kälte auch so warmherzig erscheinen lässt.

Rudi ist ein Koch aus Estland. Erst später erfährt man, wie er sich über die Lust am Kochen die polnische Sprache beigebracht hat. Inzwischen arbeitet er in Krakau. Eines Tages übernimmt er einen Gefallen für einen lokalen Mafiaboss. Er soll ins benachbarte Hindenburg reisen und dort einige Codewörter austauschen. Schnell findet Rudi Gefallen an den gut bezahlten Aufträgen und er wird Mitglied der »Les Coureurs des Bois«, einer weiteren Organisation innerhalb einer großen »Familie«, die im Schatten agierend nicht nur Botschaften, sondern auch Schriftstücke oder Geld über die zahllosen Grenzen transportieren.

So sieht sie Rudi als Nachfolger der literarischen Spione des 20. Jahrhunderts. Hutchinson bleibt bei seinen Beschreibungen auch sehr nahe an den verschiedenen Spionageromanen der Ära und versucht sie als selbstbestimmte Organisation zu beschreiben. Im Laufe einiger Jahre wird Rudi immer erfahrener. Ihn zeichnet ein Instinkt aus, der ihn später zweimal bei einer extrem gefährlichen, aber rückblickend die phantastische Handlungsebene in Gang setzenden Aktion das Leben rettet. Dabei verzichtet der Autor wie bei seinem Europa auf Geradlinigkeit. Rudi wird erst in seinem rückblickend wahren Element beschrieben. Der Küche in einem eher schäbigen Restaurant, in dem er von der alten Köchin das Handwerk auf die harte Art und Weise gelernt hat. Wie in seiner Jugend sorgen diese an eine Gebetsmühle erinnernden Stahlbäder dafür, dass er überleben kann. Fragmentarisch erfährt der Leser vor allem sehr viel mehr über Rudi in dem Augenblick, in dem er die Identität eines Toten angenommen hat, um sich vor seinen Verfolgern zu schützen.

Diese indirekte Art der Information der Leser durchzieht den Roman wie ein roter Faden. Nicht selten unterbricht der Autor den eher ruhigen, aber atmosphärisch erdrückend dichten Handlungsaufbau, um die Geschichte seines Europas zu zelebrieren und nicht selten verbal die Unter-



schiede zum dem Leser bekannten Kontinent herauszuarbeiten. Aber wie der Titel suggeriert, liegt dieses Europa im Sterben. Der Herbst mit einer zusammengebrochenen Ökonomie, fehlender neutraler staatlicher Ordnung und vor allem eine Art politischer Struktur hat Einzug gehalten.

Auch wenn Hutchisons Völkerwanderung aus den armen Gegenden des europäischen Ostens gekommen ist, sind die Vergleiche erschreckend aktuell. Im vierten Roman wird der Autor den Norden bis tiefsten Osten Europas verlassen und nicht nur einen Teil der Handlung im Süden unter anderem auf einer griechischen Insel ansiedeln, sondern die Flüchtlingsproblematik mit den unzähligen geflohenen Afrikanern der dem Leser vertrauten Realität anpassen. Dabei verurteilt Dave Hutchinson weder die überforderten europäischen Regierungen oder die UN Hilfsorganisation noch stellt er die Flüchtenden alleine als Opfer dar. Diese bedingte dem Plot unterworfenen Neutralität könnte kritisiert werden. Aber in einer Reihe, in welcher emotionale Kälte ein durchlaufender roter Faden ist, passt diese distanzierte Erweiterung der Perspektive besser als kitschig pathetische Durchhalteparolen.

Interessant, wenn auch nicht ganz befriedigend ist, dass der Autor dieses surrealistische Bild eines zerfallenden Europas zusammengehalten nur noch von der transkontinentalen Eisenbahn, die wie in »Snowpiercer« zu einem eigenständigen Wesen gewor-

Nostalgia

den ist, zu Gunsten des mehr und mehr im Mittelpunkt stehenden Rudi aufgibt. Aus dem schüchternen Jungen ist ein Mann geworden, der über Erfahrung, aber kein Selbstvertrauen verfügt. Auch wenn er viele Jahre ein erfolgreicher Kurier ist, kann er niemandem trauen. Diese paranoide, aber wahrscheinlich realistische Einstellung durchdringt den ganzen Roman und sorgt dafür, dass unabhängig von der konstruierten Sperrigkeit gegen Ende des Buches der Plot lesbar bleibt.

Im Laufe der Serie kann Dave Hutchinson aber einer fast klischeehaften Versuchung nicht widerstehen. Rudis Familie steht in einem engeren Zusammenhang mit der später ausführlicher beschriebenen Community und vor allem den Kurieren. Zumindest macht der Autor abschließend nicht den Fehler, Rudi zu einer Art Märtyrer oder wie in den »Matrix« Filmen zu einem blasphemischen Erlöser zu machen. Rudi beginnt nur die Zusammenhänge ein klein wenig mehr zu verstehen und nimmt den Leser auf diesen Erkenntnisfad als treuen stummen Begleiter mit.

Immer wieder sind es die kleinen Einfälle wie eine britische Grenzsicherung gegen alles, was aus Schottland kommen könnte und nichts gegen etwas, das Großbritannien verlassen möchte, die das Geschehen unrealistisch verrückt erscheinen lassen.

Ohne Übertreibung, ohne Humor präsentiert der Autor diese verschiedenen Punkte ausgesprochen homogen und macht den für verschiedene Preise nominierten Roman über weite Strecken, aber leider nicht abschließend zu einem nachdenklich stimmenden Lesevergnügen.

Vor allem weiß sich der Autor auch positiv auf die stilistische und erzähltechnische Form seines Romans konsequent, fast stoisch konzentriert. Die wenigen Actionszenen kommen nicht nur aus dem Nichts heraus, um die Gefährlichkeit der Kurier Missionen doppelt zu unterstreichen, nicht selten rettet sich der Antiheld nicht aus eigenem Antrieb aus ihnen, sondern wird von nicht einzuschätzenden Kräften »gerettet«, so dass er am Ende eher hilfloser erscheint als zu Beginn.

Natürlich werden der politische Hintergrund und die einzigartige Atmosphäre dieser kleinen Schmelztiegel vor allem osteuropäischer Zweckgemeinschaften sehr detailliert und so kritisch offenherzig beschrieben, dass man die Menschen nicht nur vonei-

ander unterscheiden, sondern sie vor allem hinsichtlich ihres alltäglichen Kampfes um das wirtschaftliche Überleben respektieren muss. Dabei überschreitet der Autor niemals die Grenze zum zwangsläufigen Mögen. Hinzu kommt eine sich langsam entwickelnde Hintergrundhandlung um das große Geheimnis, das eher enttäuscht und viel zu viele Auswege aus diesem dunklen wie verstörend betörenden Ort anbietet.

Aber die minutiösen Beobachtungen, diese stilistische Mischung aus alternativer politischer Lehrstunde und bescheidenem Hardboiled Spionage Krimi fesselt auf den ersten zweihundertfünfzig Seiten so sehr, dass man Rudi/ Leo eher noch weitere Missionen wünscht als sich schließlich die Zonen zu öffnen.

»Europe in Autumn« ist ein ungewöhnlicher Science-Fiction Roman mit vielen bizarren kleinen Hintergrundideen, die sich wie sein zerstückeltes Europa mit Gewalt zusammensetzen lassen und doch isoliert voneinander faszinierender sind.

Dave Hutchinsons Fortsetzung zu seinem mehrfach nominierten »Europe in Autumn« Roman verzichtet auf die märchenhaften Zwischentöne, welche die bis dahin nihilistische Handlung des Erstlings am Ende zu relativieren schienen. Mit zwei sehr starken Haupthandlungen, einem zynischen Auftakt und vor allem einem politisch noch absurder erscheinenden Europa inklusiv einem isolierten Dresden, das als politische Enklave zu einer der neuen Bankhauptstädte des Kontinents aufgestiegen ist, überzeugt vor allem die Struktur dieses Buches. Der Knalleffekt als Auftakt wird nicht nur im vorliegenden zweiten Band der Tetralogie zu einem Markenzeichen, sondern erreicht im dritten Abenteuer »Europe in Winter« einen zynischen, fatalistischen und rückblickend so sinnlosen Höhepunkt.

Neben dem wirtschaftlichen Niedergang Europas, der beginnenden Eskalation mit dem Osten und schließlich der verheerenden, vielleicht sogar künstlich erzeugten Grippe Epidemie vor einigen Jahren haben sich die nationalpopulistischen Egoisten wieder durchgesetzt.

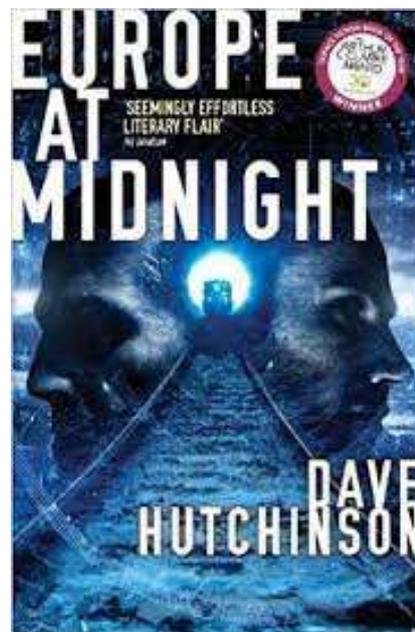
Hutchinson treibt aber mit den einzelnen Gruppen auch ein perfides Spiel, in dem er eher indirekt ihre Interessen plakatiert, relativiert und schließlich sogar satirisch als Worthül-

sen dabei unverbrauchte Charaktere, um nicht selten auf Augenhöhe dem Leser durch die teilweise staunenden Augen seiner Protagonisten eine Antiutopie vorzustellen, die zu den besten Schöpfungen des 21. Jahrhunderts gehört.

Vielleicht wird der eine oder andere Leser aus dem Auftaktroman der Trilogie den estnischen Koch und Amateurspion Rudi vermissen, aber die beiden wichtigen Protagonisten des zweiten Romans der Tetralogie können auch überzeugen. Sie bereiten indirekt Rudis Rückkehr in »Europe in Winter« sogar vor.

Mit dem britischen Spionageabwehr Offizier Jim wird ein Profi eingeführt. Aus einem Fischteich werden vier Leichen geborgen. Anscheinend handelt es sich um eine geheimnisvolle Flüchtlingsgruppe, die an dieser schwer zu passierenden Stelle von einem der europäischen Kleinstaaten zum Nächsten fliehen wollte. Ihre Identität ist unbekannt. Niemand weiß, ob die Gruppe nur aus vier jungen Menschen bestanden hat oder ob es mehr waren. Niemand kann einschätzen, ob die Codenummer der Gruppe vielleicht schon auf den neunten von einer unbekannt Anzahl von Fluchtversuchen hinweist oder ob es andere Erklärungen gibt.

Alles bleibt geheimnisvoll, kryptisch. Bei seinen Untersuchungen stößt Jim – ein Hinweis auf den ersten Band der Serie – auf eine mächtige,



Nostalgia

geheimnisvolle Familie, die mit verschiedenen Mitteln versucht hat, einige Informationen zu unterdrücken. Immer wieder gibt es Hinweise auf einen Ort namens Stanhurst in der Gemeinde Ernshire, der aber auf keiner der offiziellen Karten verzeichnet worden ist und dessen Existenz niemand wirklich beweisen kann.

Der Leser weiß im Vergleich zu Jim schon, dass es nicht nur diesen Ort gibt, sondern dass er durch bislang nur rudimentär erläuterte Tore auch erreicht werden kann. Zusammen mit einigen Mitarbeitern seines eher an eine Art »Men in Black« Truppe erinnernden Services und vor allem natürlich zwielichtigen Informanten aus der anderen Welt, sowie einer Jims Selbstvertrauen erschütternden jungen Frau, die mit einem Kanu ausgerechnet den Fluss herunter gefahren ist, an dessen Ufer im ersten Kapitel die Leichen gefunden worden sind, muss sich Jim im Grunde isoliert und von seiner Grundausrichtung eher paranoid aufmachen, um den vagen Spuren nachzugehen.

Während Hutchinson wie in seinem Erstling die Strömungen/Stimmungen intensiver und dreidimensionaler darstellen möchte als einen reinen stringenten Plot zu entwickeln, lebt die Geschichte vor allem von den bizarren Hintergrundideen. Herausragend ist neben dem noch anzusprechenden Dresden hinter einer Mauer vor allem die Abrechnung mit dem European Song Contest, die angesichts der zahllosen Mitgliedsstaaten ein groteskes Ausmaß angenommen hat, in dem es nicht mehr um den Sängewettbewerb, sondern wie bei fast allen in diesem Buch um die politische Auseinandersetzung mit dem benachbarten Kleinstaat geht. Diese Exkursion findet sich auch im vierten Band der Serie zusammen mit den Voraussetzungen für eine Olympia Bewerbung. Es kann Zufall sein, dass David Hutchinson den European Song Contest zweimal angesprochen hat, während die Schwierigkeiten der Dortmunder Fans, zu einem Auswärtsspiel nach Madrid gegen behördliche Genehmigungen zu reisen, fast zu abrupt beschrieben worden sind und deswegen ein wenig isoliert erscheinen.

Das diese Staatengebilde im Grunde nicht lebensfähig sind und wirtschaftlich nach und nach zusammenbrechen, hat der Autor schon im ersten Band der Serie ausreichend und nachvollziehbar extrapoliert. Jetzt geht es um die Details.

Wie solche Kleinstaaten entstehen könnten, zeigt Dave Hutchinson positiv, aber vollkommen verdreht an Dresden. Wie die Berliner Mauer tauchen in der Nacht hunderte von schwer beladenen Lastkraftwagen auf und liefern die vorgefertigten Zäune und den Maschendraht an. Hunderte von Arbeitern errichten in einer koordinierten Aktion die neue Mauer. Innerhalb kürzester Zeit haben sich die Banken in der Enklave etabliert und sammeln ordentlich das Schwarzgeld vor allem von Politikern und Unternehmern aus den Nachbarregionen ein. Versorgt wird die Stadt weiterhin von außerhalb, aber das spielt bei den Planungen keine Rolle. Dieses neue Dresden entspricht der transeuropäischen Eisenbahn, die nach Jahrzehnten der Planung und des Baus sich mit der Fertigstellung im Grunde unabhängig erklärt und jetzt einen eigenen Staat zwischen den einzelnen Nationen ausgebildet hat. Der Leser muss selbst entscheiden, welche dieser außergewöhnlichen Gründungen ihm besser gefällt. Im Gegensatz zur Eisenbahn, die inzwischen pünktlich durch Europa fährt, hat der Autor in diesem zweiten Band eine böartige Antwort für die Separatisten bereit. Durch den Bau der Mauer wurden auch die Abwasserkanäle getrennt und die Gitter halten mehr zurück als das sie durchlassen. Das Ergebnis kann sich der Leser sehr gut vorstellen.

Aber es gibt auch Hoffnung in diesem politisch verirrten Europa. Während seiner Mission dringt Jim – hier wechselt die Perspektive – in die im ersten Band angesprochene andere Welt ein und verirrt sich hoffnungslos. Zusätzlich wird ihm auch noch das Boot gestohlen. Ohne Chance auf eine Rückkehr muss er dort Jahre verbringen und arbeitet in einem Antiquariat, das sich auf seltene geographische und politische Bücher spezialisiert hat. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet ein Mitglied der reichen/einflussreichen Familie sein Kunde wird.

Technisch ist »Europe at Midnight« ein wie der Vorgänger herausfordernder Roman, der wie einige von Philip K. Dicks Arbeiten – siehe auch »Das Orakel vom Berge« nach dem Prinzip der berühmten russischen Matroschka aufgebaut ist. Jede Schale beinhaltet eine originalgetreue, aber im Format abweichende Kopie. Je tiefer Jim und ihm folgend auch der Leser vordringt, desto undurchsichtiger wird dieser vor allem politische Dschungel.

Hinzu kommt, dass der Autor die Erzählperspektive absichtlich von der ersten in die dritten Person wechselt, so dass er auf der einen Seite die vielen Nebenhandlungen besser bändigen kann, während er sich auf der anderen Seite auch deutlich vom außenstehenden, neutralen Betrachter sprich Leser entfernt.

Diese Distanz lenkt den Fokus auf die zahllosen satirisch überzeichneten Ideen, lässt die vor allem politische Botschaft sehr viel greller erscheinen und zwingt den Leser zum Nachdenken. Dabei wird nicht unwillkürlich auch der Bogen von dieser mehrfachen politischen Alternativwelt zu den nachdenklich stimmenden Strömungen der Gegenwart geschlagen. Wie bei Dick oder vielleicht einigen Romanen Lavie Tidhars – deutlich unterhaltender, aber politisch bei weitem nicht so tiefsinnig erdacht – fügen sich die einzelnen Fragmente nicht nur der Handlung, sondern des Hintergrunds auf eine fast märchenhafte Art und Weise ineinander. Während diese Vorgehensweise im ersten Buch der Serie noch gestört hat und das Land im Nirgendwo eher an die Phantasien der viktorianischen Fantasyautoren erinnerte, wirkt es jetzt deutlich harmonischer in die vielschichtige Handlung eingebaut. Im vierten Band wird Dave Hutchinson diese Idee endgültig auf den Kopf stellen, in dem er die britische Exzentrik auf eine Boris Johnson und seine Separationspolitik verhöhnende Spitze treibt.

Weiterhin liegt der Fokus weniger auf dem ganzen Plot – viele Fragen werden hoffentlich positiv in den beiden noch folgenden Romanen beantwortet –, sondern auf der dunklen, ungewöhnlich vielschichtig konzipierten Atmosphäre und den gebrochenen, aber nicht klischeehaften Protagonisten. Stilistisch folgt David Hutchinson seinen großen Vorbildern wie John le Carre oder Eric Ambler, in dem er große Schattenkriege inszeniert, in welchen nicht nur die in erster Linie hilflos gegen den Strom schwimmenden Charaktere unterzugehen drohen, sondern dem Leser deutlich vor Augen geführt wird, wie fragil das ihm vertraute gegenwärtige europäische Politik- und damit auch Wirtschaftsgebilde in Wirklichkeit ist.

Für den dritten Band seiner »Fractured Europe« Serie erhielt Dave Hutchinson den BSFA Award für den besten Roman des Jahres. In verschiedenen Interviews hat der Autor ange-

Nostalgia

deutet, dass der bislang vierte Band »Europe at Dawn« den Handlungsbogen abschließt, weitere Abenteuer aber in diesem Universum spielen könnten.

Wie bei den ersten beiden Teilen der Serie baut Dave Hutchinson sein Szenario weiter aus. Alle Erklärungen scheinen eher Möglichkeiten als Wahrscheinlichkeiten zu sein. Wie in »Simulacron 3« und weniger den Matrix Filmen, die wie STAR TREK sogar ein wenig ironisch von einem der Protagonisten angesprochen werden, scheint es sich bei den verschiedenen Welten dieses Fractured Europe um eine Art Zwiebelschalenmodell zu handeln. Unter jeder Schale könnte eine andere, durch historische Veränderungen oder eben Simulationen erschaffene Welt stehen, in welcher einzelne Protagonisten zumindest einen direkten oder indirekten Zugriff auf die nächste, aber mitnichten finale Ebene haben.

Interessant ist, dass die bislang vier Bände sich titeltechnisch in Jahreszeiten – Herbst und Winter – sowie Tageszeiten – Mitternacht und Morgendämmerung – aufteilen. Sowohl im Herbst wie im Winter steht mit Koch Rudi der gleiche Protagonist im Mittelpunkt des Geschehens. Während des Finals, in dem Rudi stellvertretend für den Leser ein weiteres Hintergrundfragment dieser an die Thriller aus dem Kalten Krieg erinnernden Welt erklärt wird, deutet Dave Hutchinson auch an, dass Rudis Vater einen deutlicheren Einfluss nicht nur auf die Entstehung dieses fragmentierten Europas hat, sondern mit der allgegenwärtigen und doch geheimnisvollen Community in Verbindung steht.

Am Ende des Buches während seiner kleinen Dankesrede spricht Dave Hutchinson davon, dass »Europe in Winter« nicht leicht zu schreiben gewesen ist. Lange Zeit muss der Leser dem Autoren in vielen Punkten bis auf die Atmosphäre und den weiterhin lakonischen, aber packenden Stil zustimmen.

»Europe in Winter« wirkt wie der vorletzte Band einer Serie, in welcher das Finale vorbereitet wird. Aber ursprünglich wäre der Roman wahrscheinlich eher der letzte Band einer Trilogie gewesen. Und so beginnt der Autor plötzlich, unzählige Protagonisten einzuführen, die alle individuell und dreidimensional charakterisiert worden sind. Aber wie sein fragmentiertes Europa verschwinden diese

zahllosen Figuren auch nach ihren einzelnen Szenen wieder im Nichts dieser interessanten Welt.

Natürlich versucht Dave Hutchinson mit dieser Vielzahl von Protagonisten und deren nicht nur vielschichtigen Persönlichkeiten, sondern vage angedeuteten Verbindungen zu den anscheinend überall grassierenden Organisationen und Gegenagenten die Aufmerksamkeit der Leser aufrechtzuerhalten. Nach dem wirklich schockierenden Auftakt und dessen später relativierten wie sinnlosen Auswirkungen schafft der Autor aber keine geordnete Erzählung, sondern lässt sich lange Zeit wie seine Protagonisten durch seine eigene Schöpfung treiben. Auf der anderen Seite führt er mit einem gestohlenen sehr bekannten Flughafen und den Erläuterungen am Ende des Buches erste Versuche ein, die Komplexität dieser »Matrix« Welt auf Speed zu entknoten und nicht nur Rudi, sondern vor allem auch den Lesern Wege aus dem geplanten Chaos zu ebnet. Aber zwischen diesen beiden eindrucksvollen die Stärken dieser Serie charakterisierenden Szenen findet sich teilweise auch markanter Leerlauf.

Daher lohnt es sich, »Europe in Winter« weniger als klassischen Science-Fiction Simulation Kalter Krieg Thriller anzusehen, sondern gleichzeitig als zynischer Kommentar auf die Politik der Gegenwart mit den Folgen des Schengen Abkommens allerdings ausschließlich aus der Sicht eines verbitterten wirkenden Briten, dessen Regierung ja die offene Grenzpolitik mit dem Austritt aus der EU ad absurdum zu führen suchen sowie als eine Art populistische Geschichtsschreibung der letzten vierzig Jahre. Immer wieder finden sich Hinweise auf Filme von David Lean, die Bücher von Len Deighton verfilmt mit Michael Caine in der Hauptrolle oder die elektronische Musik von Kraftwerk. Die Charaktere finden eine Welt ohne die Matrix Filme oder STAR TREK absurd. Aber das fragmentierte Europa in Rudis Inkarnation ist eben diese Welt.

Daher ist »Europe in Winter« weniger einer der Paranoia Thriller, die Len Deighton, John le Carre oder Eric Ambler so perfekt wie europäisch erzählt haben, sondern eine genauso schizophrene phantastische Variation der politischen Gegenwart, in welcher auf der einen Seite metaphorisch keine Eier zerbrochen werden sollen, dafür das Omelett besonders gut

schmecken soll. Vielleicht ist deswegen Rudi auch Koch in einer kleinen Kaschemme.

Neben dem Attentat – wahrscheinlich gegen die plötzlich offene Grenzpolitik der Community gerichtet – steht Rudi wieder im Mittelpunkt der Geschichte. Er trifft auf Gwen, die von dem für den Leser so konservativem Auftreten der Community – keine Flugzeuge oder Autos, nur moderne Dampflokomotiven – begeistert ist. Züge sind Verbindung und Trennung zugleich.

Immer wieder betont vor allem Rudi in seinen Inkarnationen, dass es Menschen gibt, die sich noch an ein grenzenloses offenes Europa in der Zeit nach Schengen erinnern. Das scheint »Vergangenheit« zu sein. Dave Hutchinson extrapoliert die Idee der Aussetzung des Schengen Abkommens lange vor Corona und reduziert diesen Vertrag auf eine Episode in der wechselhaften europäischen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Vor allem der Flüchtlingsstrom 2016 mit der Festigung der Außengrenze ist der eine Dominostein, welcher in der »Europe in Winter« Welt final, in der »Europe in Autumn« weiter aus der Zukunft betrachtet das Kartenhaus der Europäischen Union zum Einsturz gebracht hat.

Wichtige Szenen könnten zu einer Farce werden. Aber Dave Hutchinson ist inzwischen ein routinierter Autor und vor allem hat sich in diesem besonderen Universum eine Sicherheit erschrieben, dass der Leser selbst eine Begegnung Rudis mit sich selbst akzeptiert. Der Rudi aus Winter trifft auf eine ältere Inkarnation seiner Selbst. Die Begegnung ist kein Zufall. Aber nicht nur der Altersunterschied ist wichtig, sondern es handelt sich um den Rudi aus dem ersten Band der Serie. Nur einige Jahre älter als es der damalige Plot implizierte. Und kenntnisreicher, was die Strukturen hinter den einzelnen Welten angeht.

Rudi erläutert in »Welt am Draht« Manier, das alles nur Computersimulationen ist. Sie sind nur im Grunde programmierte Marionetten. In einem der unabhängigen Stadtstaaten – ausgerechnet in Dresden beheimatet – führen anscheinend Experimente durch. Hunderte, vielleicht Millionen von Simulationen bis in die kleinsten Details auf der Charakterebene laufen parallel ab. Der Grund bleibt vage. So beginnt der ältere Rudi anscheinend als eine Art virtueller Agent einzelne

Nostalgia

Informationen und Ereignisse hinzuzufügen oder auszulöschen, damit andere Informationen aus den veränderten Abläufen ziehen können.

Der Autor lässt absichtlich offen, ob die Informationen des älteren Rudi wahr oder eine weitere Taktik sind, um die einzelnen Protagonisten zu manipulieren. Das Thema wird im letzten Band der Serie »Europe at Dawn« nicht wieder angesprochen.

Der Autor ist sich bewusst, dass er hier nur eine Variation bekannter Ideen allerdings vor dem Hintergrund eines Kalter Krieg Thrillers anbietet. Philip K. Dick hat die Ideen zusammenfallender »Realitäten« inklusive der entsprechenden Auswirkungen auf seine Arbeiterprotagonisten meisterhaft auf die Spitze getrieben. Dave Hutchinson nutzt ein vergleichbares Szenario, um dem Leser nicht nur im vorliegenden dritten Buch, sondern auch in der ganzen Serie die Geschichte Europas im Grunde vom Ende des Ersten Weltkriegs bis in die absurde Gegenwart paranoid überzeichnet darzustellen und immer wieder darauf hinzuweisen, dass der metaphorische Flügelschlag eines Schmetterlings auch heute noch dieses fragile Gemeinschaftsgebilde zusammenbrechen lassen kann.

Manchmal sehr versteckt in den pointiert geschriebenen Dialogen skizziert der Autor vor allem in »Europe in Winter« ein konträres Szenario. Sein Europa ist deutlich restriktiver als es

die im Westen Europas lebenden Leser kennen. Es erinnert viel mehr an eine Mischung aus den alten Ostblock Filmen und der nur auf dem Papier existierenden Meinungsfreiheit in Polen oder Ungarn. Nicht umsonst spielen Teile des Buches genau in diesen beiden Ländern bzw. weist der Autor diesen beiden Staaten eine gewichtige Rolle in den virtuellen Simulationen zu. In diese Eiserner Vorhang Politik fällt der Drang zu freier Bewegung, zum Reisen, zynisch symbolisiert durch eine gewaltige Eisenbahnlinie vom Atlantik bis nach Sibirien, die einen eigenen Staaten in Europa bildet.

Die vage skizzierte Community hat keine Grenzen und könnte ein Paradies allerdings mit den angesprochenen erkonservativen sozialen und politischen Ansichten auf dem Niveau des alten britischen Empire sein. Aber in dieser am künstlichsten wirkenden Welt aller möglichen Simulationen herrscht ein absoluter Stillstand. Eine Art Stasis mit einem extrem starren System. Die nicht selten moralischen Grenzen sind sehr stark in den Köpfen der Bewohner verankert.

Schon im zweiten Buch der Serie hat der Autor eine weitere, dem klassischen Agentenroman entlehnte, aber in den Bereich der Science-Fiction extrapolierte Idee hinzugefügt. Die Grenzgänger; die Doppel- oder Dreifachagenten egal für die Community oder auf eigene Rechnung arbeitend bilden eine Art Geheimgesellschaft innerhalb der einzelnen Sozialsysteme. Mehr und mehr lösen sie sich nicht nur von ihren Auftraggebern, sondern auch ihren einzelnen Welten. Sie bilden also quasi eine Art Welt in einer Vielzahl von virtuellen Welten. In welche Richtung David Hutchinson diese Idee abschließend extrapoliert, bleibt zu diesem Zeitpunkt vollkommen offen. Es besteht allerdings das Risiko, das die ganze Reise durch diese faszinierende, fragmentierte und sich stetig ändernde Welt interessanter ist als die finale Auflösung.

Am Ende des Buches ist es Rudi, der erst zusammen mit Gwen eine Art Überlondon besucht und dann durch ein Testament quasi verführt wird, wieder an den Beginn der Geschichte in einer dieses Mal verantwortungsvolleren Position zurückzukehren.

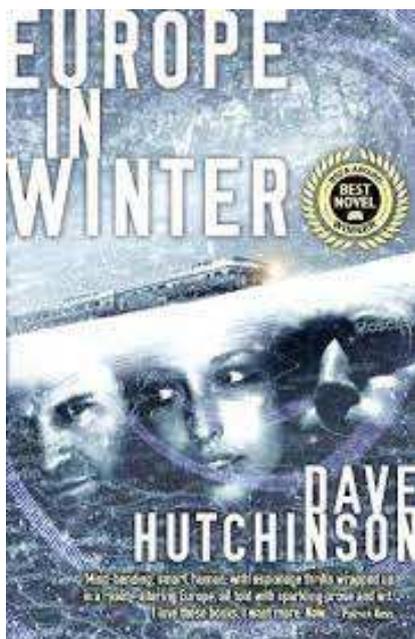
»Europe at Dawn« ist der vierte und bislang letzte Roman der wahrscheinlich ersten »Fractured Europe« Serie. Wie bereits erwähnt hat David Hutch-

inson die Möglichkeit offen gelassen, wieder in das Universum zurückzukehren. Auch das relativ offene fatalistische, aber nicht nihilistische Ende nicht nur dieses vierten Buches, sondern auch einzelner Lebenswege impliziert, dass der Autor keine Tür geschlossen, sondern das Tor zu vielen Universen aufgestoßen hat.

Geschickt greift der Autor verschiedene offene Handlungsverläufe aus den ersten drei Bänden auf. Viele Leser werden irritiert sein, dass ein wichtiges Bindeglied aller vier Romane – der Koch und Freizeitspion Rudi – erst nach knapp der Hälfte des Buches seinen ersten Auftritt hat, aber bis dahin führt David Hutchinson nicht nur eine Reihe von dreidimensionalen neuen Figuren ein, sondern besucht alte Bekannte der Leser genauso wie vertraute Orte in einem sich anscheinend kontinuierlich verändernden Europa. Wichtig ist zusätzlich, dass David Hutchinson zusätzlich Ereignisse wieder aufgreift und extrapoliert.

Rudi ist indirekt für die Haupthandlung zuständig, auch wenn er ein Artefakt aus dem zweiten Spannungsbogen der ersten Hälfte zu vermarkten sucht. Dave Hutchinson betont, dass das paranoide fragmentierte Europa unter dem Druck der Flüchtlingskrise – der interessanteste Handlungsbogen des vierten Buches, der ohne Kitsch oder Pathetik unter die Haut geht –, aber auch den verschiedenen nicht kompatiblen politischen Systemen unter dem Druck der geschlossenen Grenzen und der Welle von nationalistischen wie populistischen Lautschlägern sich ein neuer Berufsstand entwickelt hat. Die Coureurs des Bois durchdringen die Grenzen und liefern ihre Pakete ab. Der Hinweis auf John le Carre ist überdeutlich und David Hutchinson fügt in seiner hier nicht mehr so ausgeweiteten Simulacron Theorie noch die Idee einer Welt hinzu, die ohne John le Carres Bücher auskommen muss. Im dritten Abenteuer gab es schon eine Variation ohne STAR TREK.

Die Coureurs sind ein interessantes Element der ganzen Serie. Durch die Natur ihrer Missionen sind sie auf der einen Seite abhängig von den Grenzen, auf der anderen Seite behindern die kontinuierlichen politischen Veränderungen ihre Arbeit. Rudi als ursprünglich Koch, inzwischen Chef eines Restaurants in Polen und mit estnischen Wurzeln ist einer dieser den Kern der Mission nicht hinterfragen-



Nostalgia

den Boten, aber auch gleichzeitig ein widerwillig neue Freiwillige rekrutierender Bestandteil der Schattenorganisation. In allen vier Bänden der Serie übernimmt er eine Mission, deren Auswirkungen der Leser genauso wenig beurteilen kann wie Rudi. Rudi ist ein fast phlegmatischer, sehr ruhiger desillusionierter und deswegen vielleicht auch realistischer Fixpunkt in einer Welt, die vertraut und fremdartig zugleich erscheint. Aber Rudi ist nicht der Mittel-, sondern nur der Fixpunkt.

Wie schnell jemand die Seiten wechseln kann, zeigt der Prolog. Er ist nicht so schockierend wie im dritten Abenteuer »Europe in Winter«, in dem die bisherige Lebenslinie in Form einer Europa durchziehenden Eisenbahn an einem wichtigen, aber nicht abschließend entscheidenden Punkt »durchschnitten« wird, aber David Hutchinson zeigt mit Pete und Angie zwei normale Menschen, die sich mit ein wenig Hilfe von außen ihren Traum erfüllen: ein eigenes Boot. Dafür müssen sie ab und zu Menschen oder Dinge von einem Punkt zum Nächsten transportieren. Diesen Handlungsfaden nimmt David Hutchinson aber nicht wieder auf.

Alice ist eine junge Frau, die als Botschafterin Schottlands in Estonia lebt. Eine eigentliche Botschaft gibt es nicht. Sie ist verheiratet mit einem egoistischen und narzisstischen Künstler, der sie mehr und mehr paranoid kontrolliert. Sie übernimmt kleinere Aufträge wie die Betreuung von schottischen Künstlern. Aber ihr Leben gerät außer Kontrolle, als erst die Mitglieder einer Folkband mit den Gästen eine Schlägerei anzetteln und später ein seltener Schädel, den sie zu einer Echtheitsbestimmung in einem Museum abgegeben hat, verschwindet.

Der dritte Handlungsbogen ist fest in der traurigen Realität der Gegenwart verankert. Benno ist ein Heranwachsender, der mit seinen Eltern aus Nordafrika geflohen ist. Diese sind ums Leben gekommen. Er haust jetzt zusammen mit tausenden von der Welt vergessenen Flüchtlingen auf einer Insel im Mittelmeer. Die griechischen Camps betreut von der UN unter chaotischen Umständen lassen grüßen. Ein Toter wird an die Küste der Insel gespült. In seinen Taschen befindet sich eine Waffe. Diese sind ausdrücklich auf der Insel verboten und ein Handy. Das Handy weckt die Aufmerksamkeit von Instanzen weit über den UN Soldaten auf der Insel.

Alle Handlungsebenen werden im Laufe des Buches abschließend zusammenlaufen. So verbindet Dave Hutchinsons das Schicksal der privat wie beruflich frustrierten und schockierten Alice mit Rudis früheren Mission, in welcher er einen ähnlichen Schädel transportiert hat. Bennos Handyfund dürfte gar nicht sein und stellt die einzelnen Wahrscheinlichkeitswelten vor eine neue Herausforderung.

Im Hintergrund gibt es in allen vier Romanen die Community. Im ersten Buch »Europe in Autumn« verbarg David Hutchinson die Idee von verschiedenen Versionen Europas, verbunden durch wenige bewachte Durchgänge hinter den klassischen Motiven eines Thrillers aus dem Kalten Krieg. Erst im zweiten Band »Europe in Midnight« spielte der Aspekt eine gewichtigere Rolle, diese Punkte nicht nur durchschreiten zu können, sondern eine fast manipulierende Kontrolle über sie zu erlangen.

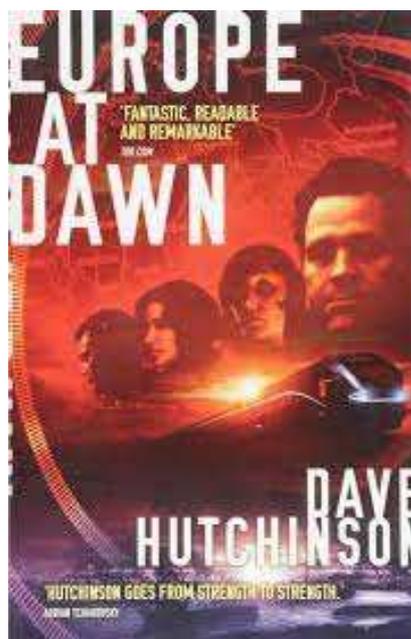
Neben der tatsächlichen Kontrolle konzentriert sich Dave Hutchinson auf die aus seiner Sicht vergeblichen Liebesbemühungen, ein vereintes Europa zu erschaffen. Voll liebevoller Details beginnend mit lokalen Gerichten über die Kunst oder gar Filme bis in die Politik zeigt der Autor voller liebevoller Details auf, dass die Menschen und damit auch ihre politischen Führer zu unterschiedlich sind, um als Einheit zu operieren. Und diese Divergenz ist

nicht zufällig entstanden oder wird gegen besseren Wissens aufrecht erhalten. Sie ist ein elementarer Treibstoff der Nationalisten und Populisten, die ihre eigenen Ziele weit vor das Wohl der Allgemeinheit stellen.

Die Community dient dabei als eine Art Zerrspiegel. Sie wurde vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten aus England heraus besiedelt und wirkt allgegenwärtig auf alle Welten. David Hutchinson impliziert auch, dass die Community mit ihren weitreichenden Interessen auch an der gigantischen Computeranlage beteiligt ist, die in der Stadtkommune Dresden riesige Computersimulationen mit Scheinwelten laufen lässt, aus denen sich relevante, verbrauchertypische Informationen ableiten lassen. Im vierten Band weicht David Hutchinson aber von der immer wieder angedeuteten Simulacron Möglichkeit ab und stellt das fragmentierte Europa als eigenständige, aber nicht alleinstehende »echte« Welt dar. Die Idee von mehreren Parallelwelten hat Dave Hutchinson schon mit der Begegnung des jungen Rudi mit seinem älteren und sehr viel mehr wissenden Rudi aus »Europe in Autumn« angedeutet. Aber wie die Simulationen in der ummauerten Stadt Dresden oder den fast an britische Fantasy Romane erinnernden Tore in eine Karikatur des alten Großbritannien mit den irreführenden Namen Community offeriert der Autor keine befriedigende Antwort hinsichtlich der Gesamtkonstruktion. Das wirkt auf der einen Seite frustrierender, entspricht aber auf der anderen Seite nicht nur der Komplexität der Handlung, sondern vor allem auch der ambitionierten Ambivalenz eines sich quasi über Nacht verändernden Europas.

Politisch gesehen ist die Community vor allem in Zeiten des Brexits im Grunde der feuchte Traum, den Boris Johnson seinen Landsleuten vorgeschwärmt hat. Nicht umsonst spricht einer der Charaktere davon, dass nicht nur immer mehr Engländer in die Community aus Europa zurückkehren, sondern es sich vor allem um Leute handelt, die am liebsten das britische Empire hinter den Wänden ihrer isolierten Welt wieder aufbauen möchten. Kein Wunder, dass Schottland in Person der emotional überforderten Alice alleine dort draußen eine eher imaginäre Wache hält.

Dagegen wirkt das chaotische Bild, das Hutchinson vor allem von Osteuropa zeichnet nicht nur vertraut, son-



Nostalgia

dern gegenüber dem britischen Understatement warmherzig. Keine Rolle spielt eine der interessanten Ideen der ganzen Serie in diesem »Abschlussband«. Die nicht nur dank der deutschen Band KRAFTWERK Europa durchkreuzende Eisenbahn, sondern eine Art Schlangennation, deren Grenzen vom Stacheldrahtzaun geschützt, die ganze Strecke definiert. Eine Art autarkes Band quer durch Europa bis hinter den Ural.

Der Titel »Europe at Dawn« ist reine Ironie. Die Morgendämmerung ist weit entfernt. Vielleicht ist Benno lange Zeit auf seiner griechischen Insel der einzige Optimist, der jeden Morgen von den persönlichen, aber auch politischen Veränderungen in Europa träumt. Die Realität sieht anders aus. Der Eurovision Song Contest besteht aus dreihundert Teilnehmern und dauert mehrere Tage. Die Idee ist wie schon erwähnt im zweiten Roman der Serie das erste Mal angesprochen worden.

Staaten dürfen sich nur für die olympischen Spiele als Ausrichter bewerben, wenn sie älter als zehn Jahre sind. Ein deutlicher Hinweis auf die Kleinstaatlichkeit vor allem in Osteuropa und jetzt auch im möglicherweise zerfallenden Großbritannien. Geld ist Schall und Rauch, Gold so gut wie kaum vorhanden. Es gibt keinen Euro mehr und niemand möchte in britischen Pfund bezahlt werden. Ein echter Tauschhandel ist aber auch nicht vorhanden.

Am Ende ist es Rudi, der mit einer auf den ersten Blick infantilen Geste, seinem Europa etwas zurückgibt, das es anscheinend seit Jahrhunderten nicht mehr hatte: die Freiheit, Fehler zu machen. Und nicht Teil einer mathematischen Gleichung zu sein, die hinter Kinderzeichnungen versteckt worden ist.

Diese Szene bereitet David Hutchinson in einem abgelegenen belgischen Schloss vor, in dem sich die Mächtigen anscheinend immer wieder aus unterschiedlichen Gründen wie eine zynische Hommage an die Versailler Verträge mit ihrer fehlgeschlagenen Ordnung des Nachkriegseuropas treffen. Die Mächtigen aus verschiedenen Welten und verschiedenen Inkarnationen. Wie Versailles dient es als eine Art Verhandlungsort, gleichzeitig aber auch als Hort absoluter Neutralität. Selbst wenn Dave Hutchinsons lange Zeit nur reagierenden Protagonisten den Männern und Frauen einer höhe-

ren, aber wahrscheinlich niemals der höchsten Ebene näher kommen, verzichtet der Autor auf einen klassischen Showdown und die Klischees des Genres. Rudy bleibt bis auf die angesprochene finale Szene nur ein passiver Zeuge, der aber mehr und mehr zu verstehen beginnt.

Vielleicht ist es diese selbstironische zynische Verspieltheit Rudis, der Europa als »Gemeinschaft« noch einmal eine Chance gibt. In diesem letzten Band der Tetralogie versucht Dave Hutchinson im Grunde erfolgreich das Unmögliche.

»Europe at Dawn« ist das Ende und gleichzeitig der Anfang der Serie. Noch mehr als Rudis Rückkehr zu dem kleinen Restaurant, das er inzwischen geerbt hat, in »Europe in Winter«.

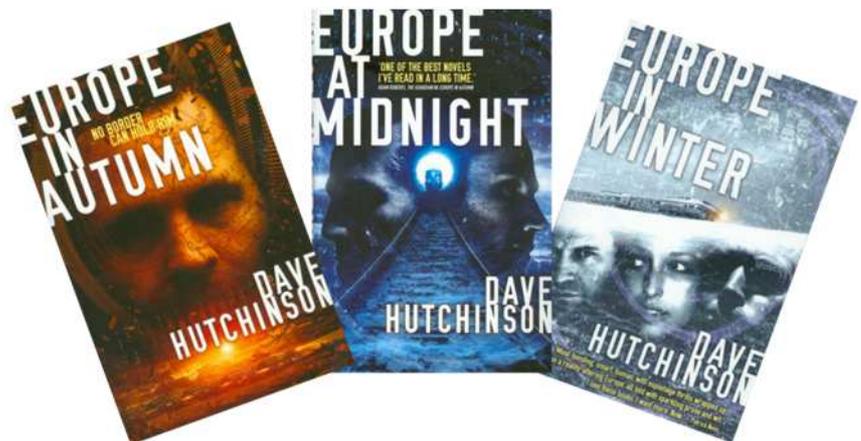
Der realistische, detailverliebte und vor allem auf verschiedenen kulturellen Ebenen überzeugende Hintergrund der Geschichte erinnert nicht zufällig an Keith Roberts Meisterwerk »Die folgenschwere Ermordung Elizabeth, der 1.«, in welcher England der spanischen Armada unterlegen ist. Der Hintergrund beider Romane ist fremdartig und gleichzeitig auch vertraut. Aber wichtig ist, dass der Leser sowohl bei Keith Roberts als auch David Hutchinson ein Europa aus der Perspektive der gewöhnlichen Menschen verfolgt, die Alltägliches ableisten müssen. Dabei fügt Dave Hutchinson sowohl den Beruf des Schmugglers wie auch des Spions als »normale« Tätigkeit ironisch hinzu.

An »Twelve Monkeys« erinnert vielleicht ohne Anspielungen auf die Corona Pandemie – die Serie begann deutlich früher – die Idee, dass eine künstlich erzeugte Seuche große Teile Europas entvölkert hat. Damit erhält

das Flüchtlingsdrama eine besondere Note. Es geht nicht mehr um den »Lebensraum« und damit einen höheren gesellschaftlichen Standard, sondern die im Verhältnis wenigen lebenden Europäer haben Angst, endgültig aus Afrika überrollt zu werden. Vor einem dunklen Hintergrund treibt Hutchinson damit die Urängste seiner Leser vor sich her und entlarvt sie als im Grunde Nährboden für nationalsozialistische Propaganda.

Die Faszination dieser im Stil der Kalter Krieg Thriller geschriebenen Alternativweltserie liegt vor allem in der Tatsache, dass Dave Hutchinson beginnend mit der ersten Geschichte aus dem Jahr 1994 ein dunkles Bild Europas gezeichnet hat, das seinen Status als Hort der Kultur mehr und mehr verliert. Alle politischen Entwicklungen sind auf gegenwärtigen Fakten basierend geschickt, aber auch absichtlich populistisch ironisch extrapolieren worden.

Es empfiehlt sich, unabhängig von der Tiefe und nicht nur handlungstechnischen, sondern angesichts der Vielzahl der Protagonisten emotionalen Komplexität der Geschichte die vier Bände als einen im Grunde europäischen Fugenroman mit einer Art übergeordneten, aber auch aktiv agierenden Erzähler (Rudi) anzusehen, der mit verschiedenen markanten, aber nicht grundsätzlich neuen Science-Fiction Elementen dem Leser den gegenwärtigen Stand des politisch mehr und mehr auseinanderreisenden Europas drastisch, provokativ, aber nicht belehrend vor Augen führt.



von Gerd Frey

Die Auflösung der klassischen Genre Grenzen

Auch unter den aktuell besprochenen Computerspielen wird ein Trend immer stärker spürbar, der sich inzwischen durch die gesamte Unterhaltungskultur zieht. Es gibt keine festen Genre Grenzen mehr. Science-Fiction mischt sich mit Fantasy, Märchen, Horror, Crime, der aktuellen Wirklichkeit oder surrealen Traumwelten. Nicht umsonst entwickelten sich solche Subgenres wie *Science Fantasy*, *Cyberpunk* oder – noch relativ aktuell – *Steampunk*. In der Fantasy-Literatur gab es beispielsweise Abspaltungen wie *Historical Fantasy* oder *Urban Fantasy*.

All diesen Genrevertretern liegt aber zumindest ein phantastisches Element zugrunde. Dies kann eine magische Begabung oder eine futurische Zukunftswelt in tausend Jahren sein, in der die Menschheit nur noch ein Schatten ihrer selbst ist.

Mir selbst ist das Label bei Spielen, Büchern oder Filmen relativ egal. Die Geschichte muss gut erzählt und die Figuren glaubhaft gezeichnet sein. Das phantastische Element ist dann »nur noch« jene besondere Beigabe, die das eigentliche Werk für mich ab rundet.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!

Deathloop (2021)



Die Entwicklung außergewöhnlicher Spielekonzepte zählt zur Kernkompetenz der Arcane-Studios. Der Spiele-Entwickler bewies dabei immer wieder die Fähigkeit, stimmige Spielwelten zu designen und in diese Universen durchaus komplexe Spielmechaniken einzubetten, ohne den Spieler damit zu überfordern. Es entstanden so außergewöhnliche Spiele-Perlen wie *Arx Fatalis*, die *Dishonored*-Reihe oder die komplett eigenständige Neuauflage von *Prey*.

Deathloop ist nun der neueste Streich der kreativen Weltenschöpfer. Im Spiel schlüpft man in die Haut von Colt, einem raubeinigen Draufgänger, der am Strand einer größeren (fiktiven) Insel mit dem Namen Blackreef mit einem schrecklichen Kater erwacht. Man beginnt die Insel zu erkunden und stellt dabei schnell fest, dass man sich zwar nicht allein auf dem Eiland befindet, aber anscheinend alle Bewohner der Insel Jagt auf einen machen.

Warum das so ist und was sonst so auf der Insel los ist, erschließt sich dem Spieler erst nach und nach. *Deathloop* ist hier wirklich gnadenlos und konfrontiert den völlig ahnungslosen Spieler mit einem sehr seltsamen Spieluniversum. Erst nach und nach begreift man, dass die Insel eine immerwährende Zeitschleife (die sogenannten Loops) durchläuft und sich ein Tag wie in *Und täglich grüßt das Murmeltier* in endloser Weise wiederholt. Wie auch die Hauptfigur im Filmklassiker behält Colt Erinnerungen aus seinen vorherigen Loops und kann diese bei einem erneuten Loop nutzen, um bessere Entscheidungen zu treffen.

Die abwechslungsreich designte Inselwelt von *Deathloop* teilt sich in vier weitläufige Areale, die wiederum in vier verschiedenen Tageszeiten zu erkunden sind. Hat man sich für eine Inselregion und die entsprechende Tageszeit entschieden, ändert sich die Tageszeit in der dann laufende Mission nicht mehr. Das Besondere an den Tageszeiten ist die Zugänglichkeit mancher Orte – so kann man bestimmte Einrichtungen nur bei Nacht betreten – oder dass bestimmte Personen nur zu gewissen Tageszeiten ihre Schutzräume verlassen.

Colt hat sich nun vorgenommen, den Loop zu brechen, während die anderen Inselbewohner durch die tägliche »Wiedergeburt« eine sehr seltsame Art von ewigem Leben erhoffen. Die Zeitschleife gibt ihnen die Möglichkeit, die absurdesten Dinge auszuprobieren, ohne dafür wirkliche Verantwortung übernehmen zu müssen. Am nächsten Tag sind schließlich alle Erinnerungen und Schändlichkeiten auf Null gesetzt. Wie Colt jedoch feststellen muss, ist die Zeitschleife nicht allein an Technologie gebunden, sondern wird durch acht besondere Personen, die sogenannten Visionäre, aktiv gehalten. Erst wenn man alle Visionäre innerhalb eines Loops tötet, bedeutet dies das Ende der ewigen Wiederholung. Hierzu muss man aber zuerst herausbekommen, zu welchen Zeiten und an welchen Orten auf der Insel sich die Visionäre aufhalten. Erst dann ist es möglich, in einem Durchgang alle relevanten Personen auszuschalten. Die häufigsten Gegner im Spiel sind die Eternalisten. Relativ einfache Widersacher mit einer simplen KI, die

allenfalls in größeren Gruppen gefährlich werden. Damit profiliert sich *Deathloop* als erster waschechter 3D-Shooter der Arcane-Studios.

Wie schon die *Dishonored*-Spiele ist auch *Deathloop* eine Mischung aus Science-Fiction und Fantasy. In der Rolle von Colt erwirbt man im Laufe seines Abenteuers Spezialkräfte, die es erlauben, deutlich höher zu springen, sich zu teleportieren oder auch unsichtbar durch die Level zu schleichen. Mit einem kleinen aufrüstbaren Gerät kann man darüber hinaus Geräte oder Überwachungsanlagen hacken. Die Möglichkeiten, seine Ziele zu erreichen, sind – wie für Spiele der Arcane-Studios üblich – vielfältig.

Grafisch erweist sich *Deathloop* wieder als echter Hingucker. Die Entwickler schufen skurrile und fantasievolle Schauplätze, die wie eine Mischung aus Steampunk und Swinging Sixties anmuten.

Um eine gewisse Dynamik in der Zeitschleife zu erzeugen, gibt es mit Julianna eine relevante Gegenspielerin für Colt. Beide verbinden zudem persönliche Befindlichkeiten aus einer vorherigen Beziehung.

Genre: Action-Adventure
Entwickler: Arkane Studios
Publisher: Bethesda Softworks
Systeme: PC, PS5
Wertung: 4,0



Industria (2021)

Ein wirklich kleines Team von Spiele-Entwicklern, hat mit *Industria* einen 3D-Shooter auf die Beine gestellt, der besonders durch seine stimmig designte Spielwelt zu begeistern vermag.

Das Abenteuer beginnt in Berlin zur Zeit des Mauerfalls. Man übernimmt die Geschichte einer jungen Frau, die inmitten der Ereignisse um die Maueröffnung einen dringenden Anruf erhält. Sie soll sofort ins Institut kom-

men. Schon auf dem Weg dahin gibt es einen kurzen Stromausfall. In den darauf folgenden Ereignissen wird sie durch eine seltsame Apparatur in eine andere Welt gezogen.

Die nun erkundbare Spielwelt erinnert durchaus an solche Spiele-Meisterwerke wie *Half Life 2*, *Dishonored* oder *Control*. *Industria*, legt den Schwerpunkt dabei noch deutlicher auf den Erkundungsaspekt. So gibt es Abschnitte, in denen man bisweilen völlig ohne Feindkontakt die Spielwelt genießen kann, in der die klassische Stadtarchitektur von seltsamen me-



chanischen Strukturen durchzogen ist und hier und da aggressive Roboter den Spieler attackieren.

Trotz der stimmigen Spielwelt ver-schenkt *Industria* leider viel von seinem vorhandenen Potential. So stößt man in der ersten Spielhälfte noch auf zwei kleinere Rätsel, die es zu lösen gilt. Später verliert sich dieser Ansatz jedoch wieder. Das ist sogar ein wenig unverständlich, da die Entwickler für eines der Rätsel eine extra Spielme-chanik implementierten und diese nicht weiter nutzten. Mehr solcher Spielaufgaben hätte sich sicher auch positiv auf die doch relativ kurze Spiel-dauer ausgewirkt.

Schwächen zeigt das Spiel auch bei der Inszenierung. Hier fehlt es ein wenig an Dramatik. Oft plätschert die Handlung vor sich hin und führt nur selten zu emotionaler Anteilnahme.

Insgesamt erweist sich *Industria* als nicht perfektes, aber ambitioniertes Shooterabenteuer von einem enga-gierten Entwicklerteam, von dem man in Zukunft hoffentlich noch mehr sehen/hören wird.

Genre: 3D-Shooter

Entwickler: Bleakmill

Publisher: Headup Games

Systeme: PC

Wertung: 3,0

In Sound Mind (2021)



In Sound Mind erweist sich als eines der wohl außergewöhnlichsten Horror-Abenteuer der letzten Jahre. Das Spiel zählt dabei zu den eher auf Psy-chologie ausgerichteten Gruselspielen und setzt stärker auf den Aufbau be-drohlicher Stimmungen als auf Blut und Ekel-Effekte.

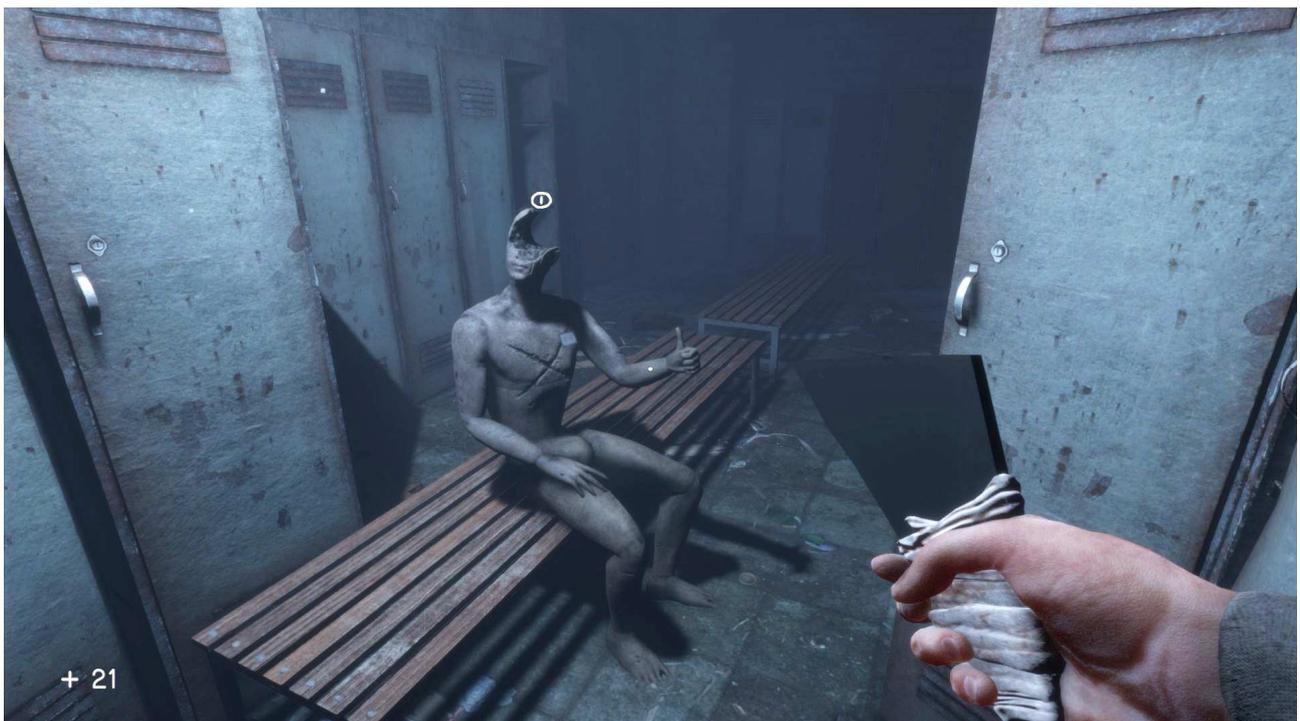
Im Spiel schlüpft man in die Haut von Desmond, einem Psychologen, der

in eine surreale Albtraumwelt versetzt wird. Er befindet sich dabei in einem mehrstöckigen Wohnhaus, in dem sich auch sein Büro befindet. Zu vielen Abschnitten des Gebäudes gibt es je-doch vorerst keinen Zugang. Entweder fehlen die entsprechenden Schlüssel oder unüberwindbare Absperrbänder verhindern den Zutritt.

Durch das Auffinden und Abspielen von Bandaufzeichnungen, die Gesprä-che mit Desmonds Patienten enthal-ten, öffnen sich in dem Gebäude Zu-gänge zu Bereichen, die eine Art visu-alisierte Darstellung der jeweiligen psychologischen Störung des Patien-ten darstellen. Insgesamt vier solcher Bandaufzeichnungen gibt es im Spiel zu entdecken, und irgendetwas scheint die tragischen Geschichten dieser Patienten zu verbinden.

Der Spieler kann so – inklusive des Wohnhauses – fünf unterschiedliche Orte erkunden. Dabei erweisen sich gerade die Außenbereiche als recht weitläufig.

Spielerisch erinnert *In Sound Mind* an so unterschiedliche Spiele wie *Lay-ers of Fear* oder *Alan Wake*. Es gibt etliche Rätselaufgaben zu lösen, die sich aber mit ein wenig Aufmerksam-keit alle gut bewältigen lassen. Nur einige Sprung- und Geschicklichkeit-seinlagen gestalten sich etwas sperrig und wirken spielerisch aufgesetzt.



Obwohl man schon relativ früh im Spiel eine Pistole findet, mit der man sich gegen bestimmte Gegner verteidigen kann, bleiben Action-Einlagen eher die Ausnahme. Viel interessanter ist dagegen eine Glasscherbe, mit der man die lästigen Absperrbänder zerschneiden kann, die aber auch die unzähligen versteckten Geheimnisse in der Umgebung enthüllt.

Für Fans des subtilen Horrors entpuppt sich *In Sound Mind* als kleines Meisterwerk.

Genre: Horror-Action-Adventure

Entwickler: We Create Stuff

Publisher: Modus Games

Systeme: PC, PS5, Xbox Series, Nintendo Switch

Wertung: 4,5

Road 96 (2021)

In dem einzigartigen Indie-Game *Road 96* schlüpft der Spieler nach und nach in die Rollen verschiedener Jugendlichen, die aus einem fiktiven, in die Diktatur abgleitenden Staat zu fliehen versuchen. Die zumeist mittellosen jungen Leute beginnen Ihre Reise von unterschiedlichen Startpunkten aus und können sich per Anhalter, mit dem Bus oder – besonders kostspielig – mit dem Taxi fortbewegen. Bestimm-



te Strecken lassen sich auch zu Fuß zurücklegen. Eigentliches Ziel ist dabei immer, die Grenze zu erreichen und diese zu überwinden. Auf Ihren Reisen treffen die Jugendlichen (wiederholend) eine bestimmte Auswahl an Protagonisten, die sich als die eigentlichen Figuren mit Geschichte im Spiel erweisen.

Während Ihrer Reise zur Grenze wer-

den die Jugendlichen mit verschiedenen überraschenden Situationen konfrontiert, die Ihnen zum Teil schwierige Entscheidungen abverlangen. So muss man sich häufig gegenüber anderen Personen politisch positionieren. Dies hat immer auch Auswirkungen auf den Spielverlauf und auch die Dinge, die im Land vor sich gehen.

Die verschiedenen Handlungsstränge werden durch eine Vielzahl meist simpler und kurzweiliger Minispiele unterbrochen, die auch den Handlungsverlauf auflockern. Manche Minispiele können dazu führen, dass andere Personen zugänglicher agieren und man Vertrauen gewinnt. Gelegentlich gelangt man auch an etwas Geld.

Route 69 präsentiert sich in farbenfrohem Comic-Style und lässt den Spieler Zeuge humorvoller, spannender aber auch tragischer Ereignisse werden. Man bekommt ein Gefühl davon, was es heißt, in einem Staat leben zu müssen, bei dem man bei der falschen politischen Gesinnung von der Bildfläche verschwinden kann und was es bedeutet, ein mittelloser Flüchtling zu sein.

Genre: dystopisches Road-Adventure

Entwickler: DigixArt

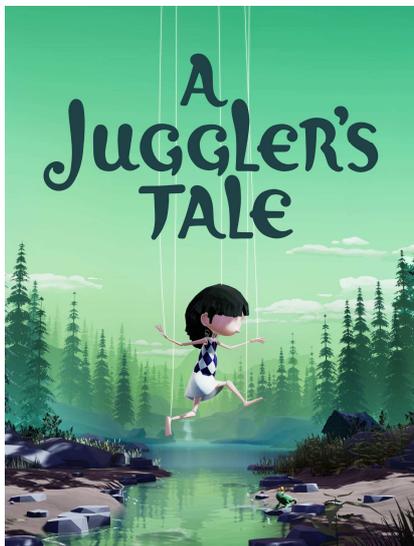
Publisher: DigixArt

Systeme: PC, Nintendo Switch

Wertung: 4,5



A Juggler's Tale (2021)



Nicht die Spieldauer entscheidet darüber, ob man ein Spiel im Gedächtnis behält. Dies ist beispielsweise bei *A Juggler's Tale* der Fall. Die meisten Spieler dürften das Sidescroll-Abenteuer schon nach (nur) zwei bis drei Spielstunden durch haben. Dennoch sind diese zwei bis drei Stunden intensiver als so manch zeitraubender Spielblockbuster, bei dem man möglicherweise sogar froh ist, schließlich den

Abspann über den Monitor laufen zu sehen.

A Juggler's Tale spielt irgendwann im Mittelalter. Ein Puppenspieler erzählt im Gasthof seine Geschichten, und der Spieler übernimmt schließlich die Steuerung einer Marionettenfigur. Diese stellt ein kleines Mädchen dar, welche für einen Schausteller verschiedene Kunststücke aufführt. Das Mädchen ist jedoch nicht frei, sondern wird vom Schausteller nach den Auführungen in einem Käfig gehalten. Die erste Aufgabe für den Spieler besteht nun darin, aus diesem unwürdigen Leben zu fliehen. Dies gelingt auch mit Hilfe eines dressierten Bären, der ebenfalls dem Schausteller gehört. Endlich in Freiheit, erkundet man eine wunderschön designte Spielwelt mit zauberhaften Landschaften und einer fantastischen Lichtstimmung.

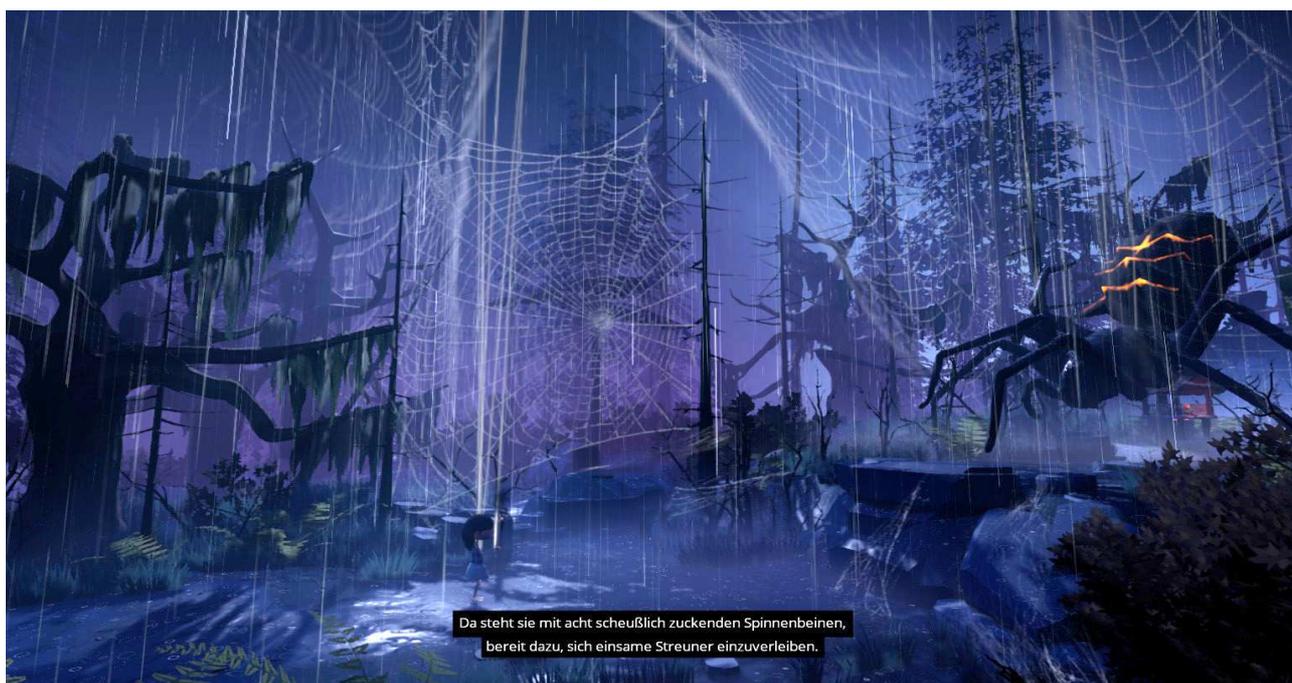
Neben der vorzüglichen Spielgrafik bietet *A Juggler's Tale* eine emotionale Spielgeschichte mit überraschenden Wendungen und einer Vielzahl – zum Teil durchaus kniffliger – Rätsel. Dabei gibt es nicht nur Umgebungsrätsel zu lösen, bei denen es darum geht, Hindernisse zu überwinden (hier verhindern oft die Marionettenfäden ein Weiterkommen, da diese anderen Objekten in die Quere kommen), sondern man muss beispielsweise auch einer gefährlichen Riesenspinne entkommen.

Das gesamte Abenteuer wird von einem hervorragenden deutschen Erzähler begleitet, der für den Puppenspieler spricht und die meisten Aktionen des Spielers (zumeist wohlwollend) kommentiert.

Genre: Sidescroll-Adventure
Entwickler: kaleidoscube
Publisher: Mixtvision Digital
Systeme: PC, PS5, Xbox Series, Nintendo Switch
Wertung: 4,0

Encased (2021)

Das Independent-Spiel *Encased* bietet klassische Rollenspielkost aus isometrischer Perspektive. In dem Rollenspielabenteuer verschlägt es den Spieler in eine Parallelwelt der 70er Jahre und unter eine geheimnisvolle gigantische Kuppel. Keiner weiß, woher die Kuppel stammt und welche Aufgabe sie hat. CRONUS, ein international agierender Konzern, installiert schließlich eine Art Fahrstuhl an der offenen Spitze der Kuppel und kann so Menschen und Technik in das sonst unzugängliche Gebiet transportieren. Doch die Kuppel verändert die Menschen, so dass eine Rückkehr, ohne sein Leben zu verlieren, unmöglich ist. Innerhalb der Kuppel lassen sich geheimnisvolle und wertvolle Artefakte bergen und gefährliche Anomalien untersuchen. Ein wenig erin-



Da steht sie mit acht scheußlich zuckenden Spinnenbeinen, bereit dazu, sich einsame Streuner einzuverleiben.

nernt *Encased* zu Beginn an den Roman *Picknick am Wegesrand* und die davon abgeleitete Novelle *Stalker* der Strugatzki-Brüder.

Nach der Charaktererstellung, bei der man seine Spielfigur einer von fünf Gruppierungen zuordnet, wird man mit den Spielmechaniken vertraut gemacht. Kaum hat man die ersten einfachen Quests abgeschlossen, scheint sich jedoch eine Katastrophe abzuzeichnen, und das vorher geregelte Leben der Kuppelbewohner findet ein Ende.

Encased ist selbst für ein Rollenspiel sehr dialoglastig. Glücklicherweise sind die unzähligen Gespräche und die zentrale Hintergrundgeschichte sehr gut geschrieben, so dass man bisweilen das Gefühl hat, einem interaktiven Roman beizuwohnen. Man sollte sich in jedem Fall Zeit für das Spiel nehmen. Der Schwerpunkt liegt auf Kommunikation, statt auf epischen Gefechten.

Grafisch bietet *Encased* neben einer soliden 3D-Optik, die sich frei drehen lässt, nur wenig Überraschendes. Die Spielgrafik ist funktional und fängt die dystopische Stimmung einer verfallenden Welt recht gut ein. Doch wer allein auf spektakuläre 3D-Effekte aus ist, dürfte enttäuscht sein.

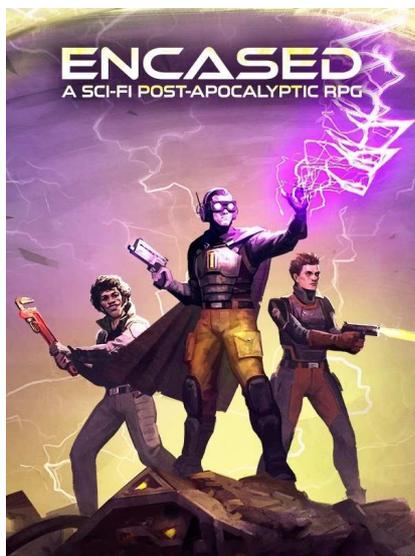
Genre: postapokalyptisches Rollenspiel

Entwickler: Dark Crystal Games

Publisher: Koch Media

Systeme: PC, PS4, Xbox Series, Nintendo Switch, Linux, MacOS

Wertung: 4,0



OPUS: Echo of Starsong (2021)

Echo of Starsong ist der dritte Teil einer in Deutschland so gut wie unbekanntem Spielereihe. Ein Grund dafür dürfte sein, dass die Spiele bisher leider nur in Japanisch, Chinesisch und Englisch vorliegen.

Das Spiel lehnt sich grafisch und erzähltechnisch an die Logik einer Grafik-*Novel* an. Es untergliedert sich dabei in einen ausführlichen erzählerischen Teil, der in *Comic-Art* über Textboxen erzählt wird, Rätselparts, die häufig an Tempelanlagen einer vergangenen Zivilisation gebunden sind und den Reisemodus, bei dem man bestimmte Orte in der Galaxis anfliegen kann und der auch Ressourcenmanagement beinhaltet.

Die Story von *Story Echo of Starsong* dreht sich um das Gewinnen einer besonders wertvollen Substanz, das sogenannte Lumen, welches man unter anderem mit der Hilfe besonderer Personen ausfindig machen kann. Lumen findet sich in künstlichen Höhlen im Inneren von größeren Asteroiden, welche die technologischen Überreste einer ehemals mächtigen Zivilisation darstellen.

Neben der Suche nach Lumen erzählt das Spiel eine emotionale Hintergrundgeschichte, in der es hauptsächlich um Fragen nach Identität und Machtmissbrauch geht.

Grafisch verwendet *Echo of Starsong* handgezeichnete Spielhintergründe und 3D-Low-Polygon-Technik. Die verwendete Farbpalette aus gedeckten Pastellfarben passt dabei hervorragend zur melancholischen Grundstimmung der Spielgeschichte.



In *Echo of Starsong* wird viel geredet, und man muss schon ein wenig Geduld mitbringen, da die Hintergrundgeschichte nur langsam erzählt wird. Die gebotenen Rätsel sind selten besonders anspruchsvoll, geben dem Spieler aber das befriedigende Gefühl, die Hintergrundgeschichte durch das Lösen dieser Rätsel voranzubringen.

Noch zu erwähnen wäre die ausgezeichnete Sounduntermalung des Spiels, die nicht unwesentlich zur besonderen Atmosphäre von *Echo of Starsong* beiträgt.

Genre: Adventure/ Ressourcenmanager

Entwickler: SIGONO INC.

Publisher: SIGONO INC.

Systeme: PC, MacOS

Wertung: 4,0

NEUER STERN 73: EIN NEUER STERN FÜR LEM

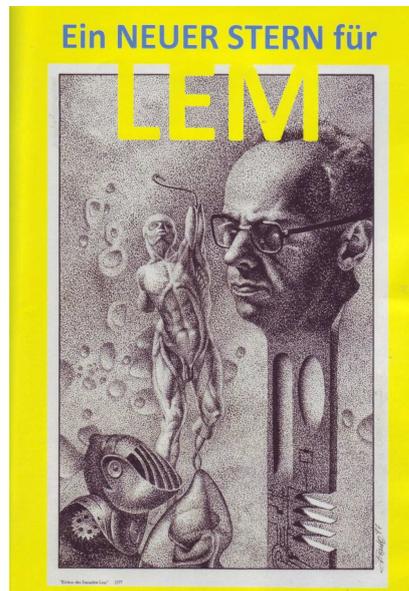
56 Seiten DIN A 5, Mittelheftung,
Auflage: unbekannt. Kontakt: ANDRO-
MEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE,
Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str.
18, 06130 Halle, E-Mail: neu-
er.stern.halle@arcor.de. Internet:
www.phantastik-forum.de.

von Holger Marks

Am 12. September 2021 wäre Stanislaw Lem 100 Jahre alt geworden. Einer der großen Alten – wenn auch nicht im lovecraftschen Sinne. Aber wer weiß es wirklich? Was mag die Quelle der Inspiration für die vielen genialen Ideen gewesen sein, die der Altmeister aus Lwów (genialerweise auf Deutsch »Lemberg«) in seinen Romanen umgesetzt hat? Manche Ideen und Gedanken sind dunkel genug. Und wahrscheinlich könnte man in Lems umfangreichen sekundärliterarischem Werk PHANTASTIK UND FUTUROLOGIE nachlesen, was der eine Alte von dem anderen Alten hielt.

Natürlich – und ich wäre enttäuscht, wenn es nicht so wäre – ist dieser runder Geburtstag für den ASFC Halle Anlass, einen NEUEN STERN für den »Monolithen der internationalen SF«, wie Thomas Hofmann ihn im Vorwort bezeichnet, erstrahlen zu lassen. Und Lem war viel mehr als nur ein »Schriftsteller«, er war Philosoph, Futurologe und Visionär, der das Internet teilweise vorhersagte, um dann konsequenterweise die Informationsgesellschaft und die Entwicklung der Menschen zu Informationsnomaden zu kritisieren. Vieles, was aus Lems Sicht noch visionär war, bestimmt heute unsere Realität. Es gäbe also genug Grund, sich mit Ehrfurcht und Bewunderung dem Jubilar zu nähern.

Aber dafür müsste man ein anderes Heft lesen. Den mutigsten Beitrag liefert wohl Peter Schünemann, der kurzerhand in Lems Fußstapfen tritt und einen Bericht von Ijon Tichys »Vorletzter Reise« liefert. Der Titelheld braucht dringend einen neuen Resonator für seine Schallduche. Dumm nur, dass er ausgerechnet an einen Planeten gerät, dessen Bewohner:innen nicht nur sehr bürokratisch veranlagt sind, sondern auf dem auch noch ein evidenter Fachkräftemangel herrscht. Ein amüsanter Beitrag, der geschickt mit der Tatsache spielt, dass



Lem in seinen Werken immer auch aktuelle politische oder gesellschaftliche Entwicklungen thematisierte.

Für Uwe Lammers war Lem ein »kreativer Schleifstein«. Er beginnt seine Erinnerungen mit dem Tunguska-Zwischenfall und schildert dann ausführlich seine Leseerlebnisse, bezieht ältere Rezensionen ein und findet Parallelen zu seinen eigenen Werken. Das wirkt manchmal etwas anmaßend, steht aber auch für die persönliche und individuelle Annäherung und Aneignung von Lems Werken, die sich eigentlich durch alle Beiträge dieses Heftes zieht.

Bernd Wiese, Thomas Hofmann und Peter Schünemann stellen einige Werke Lems aus den unterschiedlichen Schaffensperioden vom ersten bis zum letzten Roman kundig und immer mit einer persönlichen Note vor. Das macht schon Lust, mal im eigenen Bücherschrank die leider viel zu wenigen Lem-Romane hervorzuholen, um darin zu schmökern und sich anregen zu lassen. Was fehlt sind Beiträge zu den Sachbücher wie SUMMA TECHNOLOGIAE oder auch seine Aufarbeitung und Einordnung der utopischen Literatur in Phantastik und FUTUROLOGIE.

Ein paar Buchvorstellungen beenden diese interessante und lesenswerte Literaturschau. Dabei durfte ich erfahren, dass es eine US-amerikanische Schriftstellerin mit dem Pseudonym Catherynne M. Valente gibt, die ein großer Fan des Eurovision Songcontests ist und darüber eine Space Opera geschrieben hat. Volker Adam

hat den Roman mit viel Vergnügen gelesen und empfiehlt dazu ein oder zwei Cocktails oder Longdrinks. Eine sehr gern genommene Kombination.

Ein absolutes Highlight ist auch das Titelbild, Es zeigt ein Werk von Thomas Franke aus dem Jahr 1977 und stellt die einzige und wohl nicht abgeschlossene Zusammenarbeit zwischen dem Grafiker und dem Schriftsteller dar. Thomas Hofmann hat es ausgegraben. Leider wird nicht klar, ob der Abdruck eine Erstveröffentlichung ist.

Der NEUE STERN FÜR LEM strahlt sehr hell und erleuchtet ein Werk, das auch nach vielen Jahren nichts von seiner Faszination und Aktualität verloren hat.

TOTENSCHIN 1 & TOTENSCHIN 2

8 Seiten Tabloid-Format, Auflage: unbekannt. Kontakt: Carsten Schmitt, Taubenkopfstr. 3, 66450 Bexbach, E-Mail: carsten@carstenschmitt.com. Internet: www.carstenschmitt.com/totenschein-story-zine/.

von Sabine Seyfarth

»Totenschein« - eine besondere Zeitung Im März vergangenen Jahres erschien eine neue Zeitung in unserem Land. Der TOTENSCHIN kommt aus Saarbrücken/Zweibrücken und wird von Carsten Schmitt und Tanja Karmann herausgegeben.

Ich war neugierig und so bestellte ich die Nummer 1, obwohl ich kein Horror-Fan bin und der Titel ja nun mal doch auf das Genre verweist. Allerdings mag ich einfach auch gute Geschichten, und in Form einer Zeitung versprach dies spannend zu werden. Ungelesen habe ich sie dann gleich noch verschenkt, und der Beschenkte dankte es sehr. Auch ich wurde nicht enttäuscht. Das Layout gibt dem Leser das Gefühl, eine Zeitung in den Händen zu halten. Allerdings ist es eine Zeitung, die wirklich interessant ist. Der Leitartikel in der Nummer 1 ist eine Geschichte von Carsten Schmitt: »Das Mädchen mit den Wahrheitsblättern«. Sicher kommen da gleich die Assoziationen zu dem MÄDCHEN MIT DEN SCHWEFELHÖLZERN, aber natürlich ist dies hier eine völlig andere Geschichte. Eine wesentlich andere. Vor allem nicht so traurig,



oder vielleicht doch? Na, ja, das kommt auf die Sichtweise des Lesers an, denke ich. Auf alle Fälle geht es um Zeitungen, die zunächst genauso nass und nutzlos sind wie die Schwefelhölzchen, solange bis jemand daher kommt und aus den unnützen Zeitungen die Wahrheitsblätter macht. Die wollen dann alle kaufen, aber leider macht es das Kind nicht froh, denn die Zeitungen haben einen eigenartigen Einfluss auf die Menschen.

Die zweite Geschichte in dieser Zeitung »Die drei Blutstropfen« ist von Tanja Karmann, die in dieser Geschichte laut eigener Aussage ein Kindheits-trauma verarbeitet. Es ist die Geschichte einer Housesitterin, die einem Geist helfen will. Ob ihr das gelingt? Da hilft nur lesen und sich überraschen lassen. Ganz so einfach ist es nicht, und es entwickelt sich, wie in jeder guten Geistergeschichte ein Kriminalfall.

Als Freund von Balladen, war ich sehr angenehm überrascht, in dieser Zeitung auch eine Ballade von Goethe zu lesen »Die Braut von Corinth« wird dem Leser hier vorgestellt, eine Ballade, die genau in diese Zeitung passt, und auch die Illustration könnte aus meinem Lieblingsballadenbuch sein.

Zwei passend eingearbeitete Eigenwerbungen vervollständigen das Feeling und machen Appetit auf weitere Lesevergnügen aus der Feder dieser Autoren.

Die Gestaltung der letzten Seite passt zwar, wirkt jedoch ein wenig so, als hätte man Platz zu füllen gehabt. Das macht aber nichts, denn mehr Inhalt muss gar nicht sein.

Es ist eine schöne Idee, Geschichten und Gedichte in eine Zeitung zu verpacken und damit die Möglichkeit zu geben, diese auf die gleiche Art zu konsumieren. Am Frühstückstisch statt der FAZ den TOTENSCHIEIN lesen, das bringt bestimmt mehr Genuss.

So habe ich dann auch die Nummer 2 bestellt, die allerdings im Gegensatz zu den Zeitungen in einem sehr großen, viel zu großen Abstand erschien. Dieses Jahr im November kam endlich

die Nummer 2, diesmal mit dem Leitartikel von Tanja Karmann. »Ein Haus voller Liebe« stellt die neugierige Housesitterin Stefanie, die eigentlich Urlaub machen wollte, vor ein Rätsel, dem sie nicht widerstehen kann. Woher kommen diese unterschiedlichen Gefühle, die sie in der Nähe der alten Ruine empfindet, zärtliche Liebe und Angst? Ich muss gestehen, dass ich auf der falschen Spur war. Stefanie lässt sich natürlich nicht täuschen. Für mich spannend die Erwähnung des Mausohrsalates, der bei uns ja Rapunzel heißt. Eine geschickt gelegte Spur?

Die zweite Geschichte schildert die Art und Weise wie »Totenpost« weitergeleitet wird. Ich hatte auch schon den Rat bekommen, an meinen Schatz zu schreiben. Geht aber noch nicht, ist vermutlich zu nah.

Wenn ich wüsste wo, würde ich mich sofort für den Posten der Zustellerin im Totenreich bewerben. Dann könnte ich alle wieder treffen, die schon vor mir gegangen sind. Eine spannende Arbeit, und gäbe es sie, wäre es eine sehr tröstliche Vorstellung.

Die Geschichte ist wieder sehr überzeugend geschrieben, die Personen mit großer Sympathie ausgestattet. Der Twist ist sicher vorhersehbar, aber für mich nicht wichtig. Wichtiger ist die Frage, warum schreibt man an die Toten und wie lange braucht es manchmal, bis man es kann. Starke Gefühle, gebrochen durch strenge Bürokratie, das ergibt eine starke Wirkung.

Heinrich Heine darf sich diesmal in Gedichtform zum Thema äußern, was wesentlich kürzer ist, als die Ballade von Goethe. Eigenwerbung für den Roman »Nachschreck« von Tanja und sehr passende Illustrationen machen diese zweite Ausgabe perfekt.

Die Nummer 2 hat mir noch besser gefallen als die erste. Ich hoffe auf mehr und ein Zeitungsabonnement, welches ich gerne unterschreiben würde. Sicher ist das vom Zeitaufwand nicht machbar, aber vielleicht müssen wir nicht wieder über ein Jahr warten?

PHANTAST 26: URBAN FANTASY

128 Seiten, PDF, Download:
[www.literatopia.de/phantast/
phantast25.pdf](http://www.literatopia.de/phantast/phantast25.pdf). Kontakt: Judith Madera, Ruppurrer Straße 31, 76137 Karlsruhe. E-Mail: madera@literatopia.de. Internet: www.fictionfantasy.de, www.literatopia.de.

von Armin Möhle

Was ist Urban Fantasy? Nun, der PHANTAST 26 hat es sich die Aufgabe gestellt, darauf eine Antwort zu geben. Die Herausgeberin Judith Madera definiert Urban Fantasy zunächst als »Fantasy im urbanen Raum«. Die Artikel in der Ausgabe zeigen freilich auf, dass das so einfach nicht ist.

Almut Oetjen gibt einen Überblick über »Zeitgenössische Urban Fantasy in den USA«. Ihre Definition ist umfassender als die von Judith, der Almut nur bedingt zustimmt: »Urban Fantasy überträgt phantastische Konzepte und Charaktere in ein realistisches urbanes Umfeld, zumeist in unsere Gegenwart, zunehmend auch in historische Settings, eher in die Großstadt als den kleinstädtischen Raum.« Es fällt auf, dass die »Zeitgenössische Urban Fantasy in den USA« nur wenige Einzelromane, dafür umso mehr Serien hervorgebracht hat. Den Gegenpol liefert Swantje Niemann in »Historische Urban Fantasy: Magisches 19. Jahrhundert«. Sie gibt selbst zu, dass sie einige Romane ausgesucht hat, denen sich »... nachträglich dieses Label verpassen lässt« Es sind freilich überwiegend jüngere Romane, die in der Vergangenheit angesiedelt sind. Zuvor hatte Almut die Urban Fantasy als junges Subgenre angesehen ... Dass Urban Fantasy auch in der nahen Zukunft spielen kann, zeigt Judith Madera in »Near Future Urban Fantasy« auf.

Robin Schönberg hat nach 15 Jahren DIE URALTEN METROPOLLEN-Romane von Christoph Marzi gelesen, die von 2004 bis 2006 im Heyne Verlag erschienen sind. Zum Teil hat sich bei ihm die damalige Faszination wieder eingestellt, andererseits sieht er einige Aspekte der Romane inzwischen kritisch. Der Titel von Swantje Niemanns nächsten Artikel lässt zunächst ein psychologisches Thema vermuten: »Angst, Identität und Selbstbehauptung in Urban-Fantasy-Horror«. Tat-

sächlich stellt sie einige (serienunabhängige) Romane vor, die durchaus auch politische Aussagen machen. Leider sind diese interessanten Romane offenbar (noch?) nicht in deutschen Übersetzungen erhältlich. Dass die Urban Fantasy selbstverständlich auch in Comics vertreten ist, zeigt Markus Drewermann auf.

Die Rezensionen beschäftigen sich überwiegend mit einschlägigen Romanen und ergänzen die Artikel. Auch hier fällt auf, dass sich die Urban Fantasy größtenteils in Serien abspielt.

In »Das Buch der Augen: Eine Geschichte über Alpträum-Multitasking« plaudert Swantje Niemann über die Entstehung ihres vierten und ersten Urban-Fantasy-Romans DAS BUCH DER AUGEN (Edition Roter Drache, 2021), über ihre Ideen, die sie verwandt hat oder nicht, ihre Protagonisten, über die Reaktionen der Testleserinnen und -leser. Darüber hinaus erhalten natürlich auch wieder Autorinnen und Autoren die Gelegenheit, sich und vor allem ihre Arbeiten vorzustellen.

Das umfangreiche Interview mit Judith und Christian Vogt kreist um ihren »historischen Urban-Fantasy-Roman« ANARCHIE DÉCO (Fischer TOR, 2021), streift aber auch andere Werke und Themen. In dem Gespräch mit Maike Stein geht es um ein besonderes Projekt: Die Autorin hat die Adaptationen zu den Episoden der TV-Serie DIE ERBEN DER NACHT (ARD, 2020/2021) verfasst, die wiederum auf den (Original-)Romanen von Ulrike Schweikert beruht. Johanna Struck spricht auch über ihr neuestes Projekt, den Roman FROSTBRAND (Piper, 2021) und gibt außerdem die interessante Info preis, dass ihr Debütroman bislang »nur« in einer französischen Übersetzung in einem schweizerischen Verlag erschienen ist.

Zwei unterhaltsame, thematisch passende Kurzgeschichten bietet der PHANTAST 26 außerdem an: In »Fuchsmond« begegnet der Protagonist, ein von Berlin nach Düsseldorf umgezogener Werwolf, bei seinen regelmäßigen nächtlichen Jagden einer Silberfuchsin, die er für ein verwandtes Wesen hält. Er verliebt sich in sie und versucht, sie in ihrer menschlichen Gestalt wiederzufinden. »Der Ring« von Almut Oetjen greift ebenfalls ein romantisches Thema auf, ist aber bitterer. Der verliebten Madeleine wird der wahre Charakter ihres Freundes offenbart.

Leider konnte die PHANTAST-Redaktion für die 26. Ausgabe eine Grafike-

rin oder einen Grafiker mit passenden Arbeiten in ihrem bzw. seinem Repertoire nicht finden. Die Bilder in der Ausgabe stammen stattdessen aus pixabay.com.

Der PHANTAST 26 gibt einen Einblick in ein interessantes und reizvolles Subgenre der Fantasy und teilweise auch des Horrors. Schade ist, dass Leserinnen und Leser, die es kennenlernen wollen, nur in Serien einsteigen können (zumindest im deutschen Sprachraum). Aber das ist natürlich der PHANTAST-Redaktion anzulasten.



FUTURIAN AMATEUR NEWS 134

48 Seiten DIN A 4, Klemmbindung, Auflage: unbekannt. Kontakt: Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Straße 18, 06130 Halle, E-Mail: phantastische.ansichten@web.de.

von Clemens Nissen

Der SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND E. V. verkündet auf seiner Internetseite: »Heute möchte der SFCD sich von einem manchmal recht hermetischen Verein zu einem nach außen geöffneten Dienstleister entwickeln.« Er präsentiert dort die eigenen Fanzines zum Download. Jedermann hat freien Zugang.

Die FAN sind eine Gegenwelt. Sie erscheinen nicht im Internet und sind nur für die Mitwirkenden bestimmt – ein kleiner Zirkel von allenfalls zwanzig Leuten, die APA (»Amateur Press Association«) FAN. Einziger Zweck des Projekts ist die Erstellung gemeinsamer Publikationen – die auf die Teilnehmer beschränkt bleiben.

Bei Facebook ist die private Gruppe »F.A.N.« eingerichtet. Mehr als Orga-

nisatorisches wird dort aber nicht eingestellt. Man bleibt bewusst offline und unter sich.

Gleichwohl ist die Gruppe weder ein Geheimbund noch elitär. Die FUTURIAN AMATEUR NEWS tragen den Untertitel »Das Diskussionsforum für Science-Fiction, Fantasy und den ganzen Rest«. Man redet schriftlich über Gott und die Welt, mit einem gewissen Schwerpunkt auf der Phantastik.

Da gibt es einen, der gern philosophiert, religiös ist und – das ist kein Geheimnis – viel von Émil Couè hält, dem Begründer der Autosuggestion.

Jemand anders schreibt oft und gern – hier wie andernorts – Rezensionen über phantastische Literatur.

Ein Dritter verfasst seinen Beitrag wie einen Blog mit einem bunten Mix aus persönlichen und allgemeinen Themen.

Eine Dame diskutiert so intensiv und umfassend mit allen Mitwirkenden, dass sie mehr und mehr die Seele vom Ganzen zu sein scheint – wäre da nicht noch der Herausgeber, der diesem Fanmagazin eine persönliche Note verleiht.

Da gibt es Christen und Atheisten, Sozialisten und Bürgerliche, überhaupt immer wieder Politik und Weltanschauung, aber natürlich auch einen regen Austausch über das geliebte Hobby.

Die Beiträge haben in aller Regel die Form von Briefen. Oft wird Persönliches mitgeteilt.

Eine Besonderheit liegt darin, dass der Redakteur die Beiträge nicht druckt. Jeder Mitwirkende erstellt selbst auf Papier die nötige Anzahl von Exemplaren und schickt sie ihm. Der Herausgeber muss sie nur noch zusammenheften. Die Mitglieder haben hart darum gerungen, ob man sich wenigstens teilweise von der Papierform verabschieden kann. Und tatsächlich gibt es die FAN mittlerweile auch als PDF – dieses ist aber ebenfalls nur für die Mitwirkenden bestimmt, abgesehen von Probeexemplaren.

Durch die sehr unterschiedlichen Ansichten, die teils auf verschiedenen Hintergründen beruhen (z.B. Ost- und Westdeutschland), die divergierenden persönlichen Stile und das uneinheitliche Erscheinungsbild entsteht leicht der Eindruck eines Sammelsuriums, das nicht zufrieden stellen kann. Tritt man aber einen Schritt zurück und betrachtet das Geschehen insgesamt, wird manchem der Wert dämmern.

Es ist ein fannische Aktivität par

Fanzine Kurier

excellence. Hier wird keine Karriere geschmiedet, kein wirtschaftlicher Erfolg erstrebt. Der Redakteur Thomas Hofmann tritt nicht nur mit diesem Projekt, sondern auch mit dem NEUEN STERN, den er betreut, für fannischen Elan im klassischen Sinne ein. Hier wie dort schafft er es, Sachthemen in einer lockeren Form darzubieten und Vereinsmeierei zu meiden. Die Fanzines sind für jedermann gut lesbar und interessant. Weder wird auf eine Präsenz am kommerziellen Zeitschriften- oder Buchmarkt hingearbeitet noch haben die Publikationen einen krampfhaft edlen Anstrich.

Die FAN finanzieren sich allein aus Spenden. Mitgliedsbeiträge und Kaufpreise für die Ausgaben gibt es nicht. Man tut gut daran, von Zeit zu Zeit ein paar Dutzend Euro nen beizusteuern.

Außerdem bieten die FAN in ihrer spezifischen Form, die auf den ersten Blick etwas altmodisch wirkt, einen wertvollen Gegenpol zu problematischen gesellschaftlichen Entwicklungen.

Letztere lassen sich gut anhand der Thesen des Andreas Herteux von der Forschungseinrichtung Erich-von-Werner-Gesellschaft darstellen (der an der APA nicht teilnimmt). Jener sieht grundlegenden Wandel darin, dass die Gesellschaft in immer kleinere soziale Milieus zerbröckelt und es zwischen den immer zahlreicheren Lebenswirklichkeiten ein stets wachsendes Konfliktpotential gibt.

Die Science-Fiction ist bekanntlich eine Unterart, wenn nicht Abspaltung, der Literatur und bietet die Möglichkeit, überflüssige Auseinandersetzungen mit der Mainstreamunterhaltung zu führen – egal, von welcher Seite diese ausgehen. Dies würde der These von der Milieuerosion entgegenkommen.

Die FUTURIAN AMATEUR NEWS hingegen binden mit ihrer Ausrichtung auf grundsätzlich alle Themen unterschiedlichste Lebenswirklichkeiten ein und wirken damit der Zerbröselung entgegen.

Herteux spricht ferner vom »Homo Stimulus«, dessen Freizeitvergnügen darin besteht, sich stundenlang ein Kurzvideo nach dem nächsten anzusehen und dann gar nicht mehr zu wissen, welches nur ein paar Minuten zuvor abgespielt wurde. Dieser Mensch sei auf schnelle und hochfrequente sowie künstliche Reize konditioniert. Zum Schluss warte eine Wirklichkeit, die keine Kausalität mehr brauche und



in der die Bedürfnisbefriedigung unmittelbar und unabhängig von einer Ursache erfolgen könne.

Auch hierzu bilden die FUTURIAN AMATEUR NEWS eine Gegenwelt. Sie bestehen vorwiegend aus Briefen. Dies sind lange Texte, in denen Themen nicht nur angesprochen, sondern auch in Beziehung zueinander gesetzt werden. Es gibt Zusammenhänge, Überleitungen etc. Beiträge dieser Länge würde man z. B. bei Facebook nicht finden oder, wenn doch, in aller Regel online nicht lesen wollen. Gründliches Nachdenken und Erwägungen mit Kausalketten sind für Briefe typisch.

Herteux spricht auch von moderner Identifikationsdissonanz. Man sei einerseits ein Rädchen in der Gesellschaft, andererseits der Star im Netz, um den sich alles dreht, der König in der eigenen Welt.

Anders wiederum die FAN APA. Die Akteure erlangen keine riesige Reichweite, sondern infolge der geringen Auflage eine begrenzte, und sie sind nicht anonym in einem weltweiten Netz unterwegs, sondern treten namentlich auf, werden sogar in ihrer Persönlichkeit sichtbar und sind sich ihrer konkreten Gesprächspartner sowie deren abweichender Ansichten und Hintergründe bewusst.

Sicher wird man mit den etwa 20 Leutchen der FAN APA nicht die Welt verändern. Aber sie zeigen, dass es noch immer ein Bedürfnis nach dieser Art von Kommunikation und Diskussion gibt. Die aktuelle Ausgabe trägt die

Nummer 134. Die Hefte erscheinen vierteljährlich.

Ebenso erfolgreich wie dem Tod der Offline-Diskussionsblätter hat sich der Redakteur Thomas Hofmann dem Fanzinesterben entgegengestellt. Der NEUE STERN wurde erst vor einigen Jahren aus der Taufe gehoben und erscheint bereits in der 74. Ausgabe. An Nachfrage mangelt es also nicht.

Auch die FUTURIAN AMATEUR NEWS schlagen sich wacker. Sie sind offen für neue Teilnehmer. Interessenten mögen sich an Thomas Hofmann wenden.

EXODUS 43

120 Seiten DIN A 4, Klebebindung, ISSN 1860-675X, Auflage: unbekannt. Kontakt: René Moreau, Schillingsstr. 259, 52355 Düren, E-Mail: shop@exodusmagazin.de. Internet: www.exodusmagazin.de.

von Holger Marks

Das Vorwort verspricht einige Optionen auf die Zukunft – wie es sich für ein SF-Magazin gehört. Das betrifft die künftige Gestaltung des Magazins – von einer »Next Generation« ist die Rede, und auch die Jubiläumsausgabe haben die Herausgeber fest im Blick. Aber es gibt auch Nachdenkliches: Wird es ein Printmagazin wie EXODUS auch in fünf oder zehn Jahren noch geben? Und wo bleibt die jüngere Generation? Aber diese Fragen, können die EXODUS-Begeisterten für ein paar Stunden ins Nirwana verbannen und sich in elf ausgewählte Geschichten vertiefen.

Spätestens seit ich ihren sehr fundierten und engagierten Artikel über queere feministische SF in der letzten Ausgabe von QUEER*WELTEN gelesen habe, ist mir der Name von Aiki Mira fest ins Gedächtnis gebrannt. Sie schreibt aber nicht nur kenntnisreiche Essays, sondern auch interessante Geschichten. »Synthetisches Leben« spielt in einer Welt in der Menschen statt Kinder (oder Haustiere) einen Biosenti pflegen, ein künstliches, aber anscheinend organisches Wesen mit Armen und Beinen und einem Kopf, in dem kein Gesicht zu sehen ist. Jedenfalls bekommt der Ich-Erzähler eine solches Wesen von seiner Frau zum Geburtstag geschenkt. Die Nachbarin hat auch eins, und prompt ist die Selbsthilfegruppe gegründet. Die Frau dagegen möchte sich einer Geschlechtsumwand-

lung unterziehen, weil sie als Mann bessere Karrierechancen hat. Die Tragik in dieser Geschichte liegt darin, dass es ein künstliches Wesen wie den Biosenti braucht, um gegenseitige Empathie zwischen den Menschen zu erzeugen. Leider kein unrealistisches Szenario.

Norbert Stöbe hat seinem künstlichen Artefakt keinen Markennamen gegeben, sondern nennt es einfach »Das Ding«. Es zieht, per Postpaket geschickt, in die kleine überwiegend virtuelle Welt von Karlo ein, der mit dem geistig beschränkten Haushaltsbot Erwin in einer kleinen Wohnung lebt, die aber dank zahlreicher digitaler Schnittstellen wie ein Urlaubsparadies wirkt. Neuerdings häufen sich jedoch Fehler, und die Technik setzt immer öfter aus. Wie gut, dass »Das Ding« einen Ausweg weiß. Eine moderne Sozialarbeiter:in mit sehr subtilen Methoden, die in keiner Universität gelehrt werden. Eine ungewöhnliche Geschichte, die unmerklich aber im Nachhinein sehr konsequent auf einen Twist hinarbeitet.

Elena L. Knödler schildert in »Der lange Weg zur Schöpfung« den Sternenmythos, dass sich hinter einem Schwarzen Loch ein anderes Universum befindet, durch die Augen der künftigen Pilotin des Raumschiffes, das diesen Höllentrip durch die Singularität fliegen soll. Dazu gehören persönliche Einsichten inklusive Selbstzweifel, der Blick auf eine Sekte und natürlich eine empathisch geschilderte Liebesgeschichte. Nur zu gerne hätte ich diese sympathische Mannschaft auf dem Weg zur anderen Seite begleitet. Aber da bricht die Geschichte ab.

Ist ein zwölfjähriger Junge mit einem »IQ 187« in der Lage, einem gleichaltrigen Mädchen einen posthypnotischen Befehl zu erteilen und sie in den Selbstmord zu treiben? Mit dieser Frage ist Roman Schleifers Ermittler Alaska Jansen beschäftigt und braucht – wie es in dieser Branche üblich und aufgrund der politischen Implikationen auch notwendig ist – schnell Ergebnisse. Die Story ist rasant und spannend erzählt und baut allherhand Ideen für futuristische Technologien ein – einschließlich einer semikünstlichen Intelligenz mit dem Namen NATHAN, wer da wohl Vorbild war? Leider endet die Geschichte viel zu schnell und leider auch mit einer für mich unbefriedigenden simplen Lösung. Das haut auch das überraschende Vorkommen von *Trichopsis vittata* nicht raus.

Laut Wikipedia ist Lansdale eine Gemeinde im Montgomery County im Südosten des US-Bundesstaates Pennsylvania mit knapp 18.773 Einwohner:innen. Steht da wirklich so: »knapp 18.773«. Allein da steckt Horror drin. Lansdale ist aber auch der Nachname eines recht bekannten us-amerikanischen Horror- und SF-Schriftstellers. Und der dürfte eher Pate für den Ort gewesen sein, in dem Christian Endres sein »Ctulu Lucha Libre« spielen lässt. Er schildert die Geschichte eines Wrestlers, der eines Tages auf einem Jahrmarkt gegen einen Shoggothen kämpfen muss. Lovecraft lässt grüßen. Nicht subtil, sondern eher sehr explizit schildert Christian Endres den Kampf Mann gegen Dämon und verpackt darum herum ein paar biografische Andeutungen und einen kleinen Verweis auf den Altmeister aus Providence.

Lebendig und eloquent kommt die Geschichte eines Schiffsjungen daher, die Willem Kucharzik sprachlich offensichtlich etwas »aufgemotzt« hat. »Das verlorene Kapitel – Aus dem Tagebuch des Schiffsjungen« schildert ein bislang unbekanntes Abenteuer von Kapitän Nemo und seiner NAUTILUS und einer unheimlichen Gefahr aus der Tiefe. Man könnte fast sagen, Verne meets Lovecraft. Auch wenn die Rettung meiner Meinung nach aus physikalischer Sicht fragwürdig ist, überzeugt die Geschichte durch eine rasante Erzählweise und ein phantasiereiches Szenario. Und wenn wir Riesenkraken als Inkarnation von Robe-

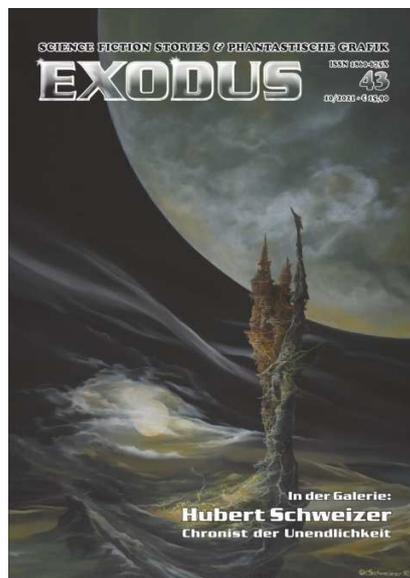
spierre akzeptieren, dann sind physikalische Fragen ohnehin eher Nebensächlichkeiten.

Hubert Schweizer ist zum zweiten Mal nach 2008 in EXODUS 28 die Galerie gewidmet. Vorstellen muss man diesen Künstler eigentlich nicht mehr. Ich weiß noch, wie mich seine Illustrationen in den Heyne-Taschenbüchern der ERDSEE-Trilogie von Ursula K. Le Guin beeindruckten. So etwas hatte ich bis dahin noch nicht gesehen. Christian Seipp schreibt eine sehr persönliche, allerdings manchmal auch etwas überschwängliche Hommage. Die Galerie umfasst 20 überwiegend farbige Acrylbilder, leider oft nicht im Originalformat. Die Bilder brillieren mit phantastischen Szenarien, überbordenden Landschaften, denen eine gewisse Sehnsucht nach Ferne und Abenteuer innewohnt. Die Bilder laden ein, sich darin zu verlieren und auf Gedankenreise zu gehen. Sie sind zu schade, um sie nur einfach zu überblättern. Auch wenn mir manche der Schwarzweiß-Zeichnungen Schweizers besser gefallen.

Ob Emil Kaschka eine schwierige Kindheit hatte, wird in der kurzen Vorstellung – die es für jeden Mitwirkenden gibt – nicht erwähnt. Die Kindheit seines Protagonisten Egon in »Das Labyrinth« könnte man durchaus als schwierig beschreiben. Er muss den Weg durch ein Labyrinth und damit gleichzeitig zu seinem Leben finden. »Das Ganze ist nur ein Pfad, der oft verbogen wurde.« sagt an einer Stelle sein Vater zu ihm. Kaschkas Geschichte ist eine Allegorie, eine Coming-of-Age-Geschichte, die nicht beantwortet, ob Egon seinen Pfad findet. Aber genau das macht die Spannung aus.

»All das sprach seine eigene Sprache. Indes, mir blieb sie unverständlich.« lässt Uwe Krohn den einfachen Museumsbeamten denken, der »Ganz am Rande« Italiens in die komplizierten, teils unverständlichen, aber auf alle Fälle sehr spekulativen Untersuchungen einiger Astrophysiker verwickelt wird, sich aber bei aller Unverständlichkeit des physikalischen Geschehens auf seine menschlichen Instinkte verlassen kann. Die Geschichte beginnt sperrig und ein wenig unverständlich. Die Bezüge klären sich erst nach und nach, und die historische Verflechtung verleiht der Geschichte den gewünschten Sense of wonder.

Achtung Spoiler! Das »Department for Special Purposes« von Moni Schuberth könnte für einen der größten



Patentrechtsprozesse der Galaxis verantwortlich sein. Aber der Autorin gelingt es immerhin, den altbekannten Geschichten um den Absturz eines UFOs im US-amerikanischen Roswell einen neuen Aspekt abzugewinnen. Die Technikgeschichte des 20. Jahrhunderts müsste umgeschrieben werden. Auch wenn recht schnell klar wird, auf welchen Twist es hinausläuft, sind es schöne Ideen, die in der Geschichte verwoben sind. Und eine intensive Auseinandersetzung mit der Technikgeschichte des 20. Jahrhunderts steckt auch dahinter.

Um Geld, Macht, Liebe und Kindererziehung geht es bei Thomas Grüters »Meine künstlichen Kinder«. Dadurch wird auch klar, dass es sich nicht um leibliche Kinder handelt, sondern um zwei KIs, die trotz ihres noch jungen Alters recht eigenständig, um nicht zu sagen voreilig handeln. Thomas Grüters flicht dieses Thema in eine plausible und gut konstruierte Geschichte um Helium-Abbau auf den Monden des Uranus, Industriespionage und »Umweltschutz« ein. Ob die Geschichte ein Happy-End hat, bleibt Ansichtssache.

Wer in einer virtuellen Welt lebt, muss mit den Realitätsebenen spielen. Das hat sich auch Andreas Debray gesagt und »Copicabanak« geschaffen. Allein nachzuvollziehen, wie dieser Begriff entsteht, ist ein Vergnügen für sich. Die Geschichte hat surrealistische Züge und einen schönen Twist als Happy-End. Das kann dieses Mal gesagt werden.

Es ist eine breite Palette von Themen und Geschichten, die diese Ausgabe in sich vereinigt, die von vielen tollen Grafiken begleitet werden. Und einige Gedichte gibt es auch, u. a. von Hans-Jürgen Kugler himself, Volker Dornemann und Manfred Borchard, der am 30. September 2016 viel zu früh verstarb und an den die EXODUS-Redaktion erinnert.

Es bleibt abzuwarten, wie die »Next Generation« aussehen wird. Ich wünsche mir, dass das Format erhalten bleibt. An der Qualität der Geschichten gibt es ohnehin nichts zu rütteln.

WELTENPORTAL 2

100 Seiten DIN A 4, PDF, Download: <http://weltenportal-magazin.christophgrimm.com/wp-content/uploads/2021/11/WP2.pdf>, ISSN 9748-9582. Kontakt: Christoph Grimm, Speyerer Str. 8, 69242 Mühl-



hausen. E-Mail: weltenportal@christophgrimm.com. Internet: weltenportal-magazin.christophgrimm.com.

von Armin Möhle

Das zweite WELTENPORTAL wartet mit einem erweiterten Umfang im Vergleich zur Erstausgabe auf. Der Schwerpunkt liegt weiterhin auf den Kurzgeschichten: elf sind diesmal enthalten plus einige »Micro-Stories«. Die primär- und sekundärliterarischen Beiträge werden gemischerter präsentiert, aber etwas anderes hat sich nicht verändert: Auch das WELTENPORTAL 2 ist als Druckausgabe erhältlich.

»Gejätet« von Erin Lenaris spielt in einer totalitären Zukunftswelt (aber vermutlich nicht auf der Erde), die den Gesundheitszustand ihrer Bewohnerinnen und Bürger permanent überwacht. Sobald physische und psychische Erkrankungen einen gewissen Grad überschreiten, werden die betroffenen Menschen »Gejätet« – also getötet. Der Protagonist Leif, ein Psychotherapeut, lebt in der Angst, das dieses Schicksal seiner Frau Aubrey widerfährt, über deren gesundheitlichen Zustand er das Omneron zu täuschen versucht. Der Schluss der Story wird erfahrene Leserinnen und Leser sicherlich nicht überraschen, aber zuvor ist »Gejätet« eindringlich erzählt.

»Ein Sinn für Details« von Sven Haupt führt nicht immer zu den erwünschten Ergebnissen. Eine Lieferdrohne in Form eines Roboterhundes

macht sich auf den Weg nach China, um eine Bestellung abzuliefern, die gar nicht für die Empfängerin bestimmt ist, was diesseits und jenseits des Pazifiks Reaktionen führt. Das ist natürlich parodistisch, wird in dieser Hinsicht aber locker von »Ein bodenständiger Job« von Nele Stickel getoppt. Sie lässt mit viel Techno-Babble eine typische STAR TREK-ähnliche Situation entstehen, aus der sich die Raumschiffbesatzung und ihr Besucher befreien müssen.

In »Die Phase« von Christoph Grimm gerät der Liebhaber von Katja, die von ihm geschwängert wurde. Nun ist Nevoon kein Mensch, sondern (menschennähnlicher) Venzuri, deren geschlechtliche Entwicklung völlig anders als die der Menschen verläuft, was für Katja eine Überraschung ist und ihre Beziehung zu Nevoon zwangsläufig stark belastet. »Das Spieluhrherz« von Bianca Röschl ist ebenfalls eine Liebesgeschichte, aber in der Vergangenheit (im Viktorianischen England?) angesiedelt. Der Chirurg Charles Moringham konstruiert ein mechanischen Kunstherz, das er sich selbst einsetzen lässt, nachdem er sein eigenes Herz seiner todkranken Frau spendete.

Im Konfliktfeld des menschlichen Miteinanders bewegt sich auch »Der Kuss einer Meerjungfrau« von Fenja Harbke. Der Seefahrer Tom vermag jedesmal einer Meerjungfrau, so oft er ihr in seinem Leben auch begegnet, zu widerstehen. Erst kurz vor seinem Tod offenbart er ihr den Grund dafür. Auch in »In einem Bächle helle« von Isabell Hemmrich spielt eine Meerjungfrau die Hauptrolle; die Handlung wird aus ihrer Perspektive erzählt. Die Meerjungfrau lebt freilich in einem Fluss und ist hinterhältiger als ihre Artgenossin in »Der Kuss einer Meerjungfrau«. Das Ende der Story ist fies.

»Der Meister ist tot« von J. J. McBlack könnte das Auftaktkapitel eines längeren Textes bilden. Graf Dracula ist ermordet worden, die Clans der Vampire beginnen um die Nachfolge zu kämpfen, Lucy flieht und wird verfolgt, kann mit Hilfe eines speziellen Elixiers aber ihren Häschern entkommen. In »E-A-H-0001« von Rosi Blum ist das höchste Streben der Menschheit offenbar, sich in Cyborgs umbauen zu lassen ... Das gilt selbst für diejenigen, die aus einer anderen Galaxis (oder »nur« aus einem anderen Sonnensystem ...) zur Erde reisen. »E-A-H-0001« konstruiert eine seltsame Zukunftswelt, die die Frage nach

ihrer Sinnhaftigkeit mit der Vermeidung der Unberechenbarkeit der Original-Menschen beantwortet.

Unkonventioneller ist »Das treuherzige Fellknäuel« von Monika Grasl. Die Protagonistin ist für Satan als Steuerentreiberin in den diversen Höllenkreisen unterwegs, und ihr neuer Begleiter rettet sie aus einer gefährlichen Situation und bringt ihr eine Beförderung ein. Verheerender erweist sich dagegen die Neuerwerbung (eines Schweins), die der Metzger Damien in »Hunger« von Nadine Buch tätigt.

Drei Interviews enthält das WELTENPORTAL 2, in denen es überwiegend um die neuesten Projekte der Autorinnen und Autoren geht. Christoph Grimm unterhält sich mit Michael G. Spitzer, vor allem über seine Romanreihe DIE LETZTE MELDERIN, aus der der neueste Band DIE BOTIN kürzlich erschienen ist (Hybrid Verlag, 2021). Jana Hoffhenke interviewt Sven Haupt, natürlich auch über sein neuestes Werk, den Roman STILLE ZWISCHEN DEN STERNEN (Eridanus Verlag, 2021). Der Debütroman AKKRETION (BoD, 2020) von Raphaela M. Amerein, die von Rainer Krauss interviewt wird, ist bereits etwas länger verfügbar, aber das entwertet das Interview selbstverständlich nicht. Das gilt grundsätzlich auch für das Gespräch, das Sarah Luttnar führte: Sie geht einen anderen Weg und interviewt Mike Quillan, die Hauptfigur aus den MANHATTEN 2058-Romanen von Dan Adams (Bastei/Lübbe, sechs Episoden als E-Book, 2018/2019).

Christoph Grimm stellt wertfrei die RAUMPATROUILLE-Nachfolgeserie STERNENLICHT vor, die im Saphir im Stahl-Verlag erscheint und von Horst Hoffmann, Johannes Anders, Joachim Stahl u. a. geschrieben wird. Yvonne Tunnat geht auf vier Seiten auf die sechs Kurzgeschichten in der Anthologie EDEN IM ALL (Verlag Moderne Phantastik Gehrke, 2021) ein – okay, die Storys sind jeweils ca. 100 Seiten lang –, lässt ein Gesamtfazit jedoch vermissen. Aiki Mira berichtet in »Glück oder Vertrauen? – wie aus einer Idee ein Buch wird« über die Arbeit an der Anthologie AM ANFANG WAR DAS BILD (Hirnkost Verlag, 2021). David A. Lindsay befasst sich in »Und ewig grüßt Mephistopheles« fundiert mit dem Roman DAS UNSICHTBARE LEBEN DER ADDIE LARUE (TOR, 2021) und misst den Roman an den Ansprüchen, die die Autorin selbst an die Fantasy stellt. Das Fazit ist etwas ernüchternd.

Die übrigen Rezensionen sind kürzer, wie bereits in WP 1, die Anzahl ist diesmal aber geringer. Auch diesmal ist kein Verriss dabei; immerhin zeigt Christoph Grimm, dass er prägnant zu formulieren weiß.

Keinesfalls will ich die »Kritzelkunst Galerie« zu erwähnen vergessen, in der Detlef Klever seine phantastischen Bilder vorstellt, die vom Eindringen von Wesen (und Objekten), die jenseits der Realität existieren, in unsere Welt geprägt sind.

Das WELTENPORTAL hat sich mit der zweiten Ausgabe gesteigert: Die Interviews sind diesmal umfangreicher und relevanter. Die Kurzgeschichten erreichen durchweg ein erzählerisch hohes Niveau, sind thematisch vielfältig und inhaltlich nur selten unbefriedigend.

PARADISE 113

126 Seiten DIN A 5, Klebebindung, Auflage: 70 Exemplare. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terranischer-club-eden.com. Internet: www.terranischer-club-eden.com.

von Sabine Seyfarth

Schon im Wort zur Nacht spiegelt sich dieses Ereignis, denn das Buchprojekt des TCE 60 JAHRE PERRY RHODAN hat sich zu einem »Mammutprojekt« entwickelt, und damit wird sowohl die Verzögerung des Erscheinungsdatums dieses PARADISE begründet als auch die Zusammenstellung dieser Ausgabe in andere Hände gelegt. Als Leser hätte ich das nicht bemerkt, aber alle Freunde des Magazins sind sicher Zorro Ferrone dankbar für seinen Einsatz.

Das Heft zum 60. scheint ja ein Hammer zu werden. Bin sehr gespannt! Der Beitrag dazu im Heft spart nicht mit guten Namen, Zahlen und nennt auch ausländische Beteiligung.

Auch »Commanders Place« beschäftigt sich mit dem 60. Geburtstag der Serie und den durch Corona leider sehr eingeeengten Feiern dazu. Interessant für mich, dass es mit dem Bundeswehreinsatz von Kurt nicht geklappt hat. Ziemlich unverständlich. Aber mir ist sowieso unverständlich, nachdem ich von einigen Mikrobiologen gehört habe, dass die Regierung vor dem Auftauchen von Pandemien gewarnt wurde und dass man erst anfängt darüber nachzudenken, wenn es soweit ist, anstatt sich schon zeitig zu fragen, ob

Pflichtimpfungen hier hilfreich sind und welche Logistik man schon mal planen kann.

Vielen Dank für die News. Natürlich drehen sich die meisten Angaben um Perry, aber nicht alle, und ich habe schon ein paar Sachen für Weihnachten angekreuzt.

Uschi ist schon 60. Das ist kaum zu glauben, wenn man sie sieht, voller Energie und immer lächelnd.

Interessant für mich ist, dass ein zweiter Band zu Michael Freyt erscheint. Ich hatte ja die Aufgabe übernommen, den Band 1 zu rezensieren. Ich habe nicht viel verstanden. Vielleicht verstehe ich dann im Band 2 mehr?

Bei den Terminen freue ich mich auf den ColoniaCon und hoffe, dass er stattfinden kann.

Spannend das Interview mit Detlef Eberwein, einem Übersetzer, der den Ruhestand ausnutzt, um seltene alte Texte zu finden und zu übersetzen. So entdeckte er zum Beispiel G. G. Pendarves, ein Pseudonym für die britische Autorin Gladys Gordon Treney. Ich weiß, dass es einige unter uns SF-Fans gibt, die gerne in alten Texten stöbern; die sollten sich diesen Namen notieren.

Edgar Wallace war für mich enttäuschend zu lesen, nachdem ich die Filme zuerst gesehen hatte. Kein Vergleich mit Agatha Christie. Allerdings klingt es interessant, wenn er »unbarmherzig aber dennoch ... komisch mit deutschen Tugenden abrechnet«, wie es Herr Eberwein bezüglich des Romans HEINES ABENTEUER feststellt. Sollte man mal nachlesen. Danke für den Tipp.

Besonders dankbar bin ich für die Fragen und Antworten zu der Problematik, historische Texte umschreiben zu wollen/sollen. Danke für diese vernünftige Sicht auf die Historie und dem Vertrauen in die Leser, Werke historisch einordnen zu können.

Das Interview mit Kris Brynn bringt mich vielleicht dazu, den Krimi zu lesen. Ich werde auch BORN lesen. Eigentlich habe ich aber die Nase voll von Dystopien. Ihr Erstlingswerk habe ich gelesen, ich fand es jedoch absolut nicht so herausragend. Es ist eine von vielen Dystopien, nach meiner Meinung ohne besondere Herausstellung. Irgendwie kann ich dem Interviewer nicht recht geben, dass THE SHELTER herausragend ist. Damit stehe ich aber sicher allein, denn schließlich hat das Werk den »Seraph« bekommen. Auf

Fanzine Kurier

alle Fälle gibt das Interview viele Einsichten in das Schaffen der Autorin.

Comics sind nicht mein Gebiet, da kann ich nicht mitreden. Ich wusste noch nicht mal, was Strip Festivals sind. Sicher hätte ich etwas anderes dahinter vermutet als Comictauschbörsen. Hier spricht aber ein echter Fan, und er bietet auch noch eine Zeichnung zum Versteigern an.

Da ich ja ein Spätzünder bin, was die ganzen PERRY RHODAN- und ATLANSerien betrifft, kenne ich auch einen Autor wie Falk-Ingo Klee nicht. Er wird von Csaba Forro interviewt. Viele interessante Informationen aus den Anfängen seiner Beziehung zu PERRY RHODAN werden an den Leser übermittelt. Interessant sind seine Krimis und die schaurigen Geschichten. Da werde ich wohl mal reinschmökern. Den ersten Krimi habe ich gleich mal gekauft. Bin gespannt.

Wenn ich sein schönstes Erlebnis mit Perry lese, könnte ich neidisch werden auf diese Zeiten. Fünftausend Fans und alle jubeln den Autoren zu. Klingt gigantisch.

Allmächtig zu sein ist wohl eine schwere Bürde, die in der Geschichte von Christiane Lieke einzufangen versucht wird. Ich bin skeptisch, ob ihr das gelingen ist. Jede Veränderung hat viele Auswirkungen, die wir als einzelne Menschen nicht übersehen können. Ja, noch nicht mal als Menschheit könnten wir das. Jeder Wunsch, den die Protagonistin äußert, ist hier eindimensional geschildert. So ein märchenhaftes: alle meine Wünsche gehen in Erfüllung. Auch Selbstjustiz wird nicht verurteilt, sondern hingenommen. Nur weil diese Kraft von »Gott« legitimiert wird, ist es in Ordnung? Keine Probleme in Sicht? Ich finde das zu einfach. Da ist die Geschichte von Michael Ende viel aussagekräftiger, als die Kinder einer Stadt die Möglichkeit erhielten, dass sich jeder Wunsch erfüllt. So was muss nach hinten losgehen. Aber vielleicht habe ich die Geschichte nicht verstanden.

Der Bericht von Alexandra Trinley ist wieder sehr interessant geschrieben. Zwei meiner Nichten waren in der Waldorfschule, und ich war begeistert von den Theateraufführungen. Die werden mit einer fast professionellen Darstellung auf die Bühne gebracht. Das Stück kannte ich nicht, es ist aber sehr interessant. Es erinnert mich an die Zyklopen, vor allem den einen in KRULL. Ist es wirklich von Vorteil, den

Tag seines eigenen Todes zu wissen? Möchten wir das? Ich nicht, aber wenn ich gewusst hätte, wann mein Schatz sterben muss, dann hätten wir wohl die Zeit vorher noch besser genutzt. Sucht man einen Partner nach der Zeit aus? Ein Stück mit viel Diskussionsstoff.

Kann es aber sein, dass Douglas Adams die 42 daher hat? Irgendwie muss er ja auf die Zahl gekommen sein, oder?

Unter der Überschrift »Back to FUTURE« berichtet Joe über ein anscheinend sehr interessantes Museum, informativ und voller interessanter Fak-

ten. So fand er MONDSTAATEN UND SONNENREICHE ein Werk von Cyrano de Bergerac. Eine Herde Schafe mit Telefonen als Köpfen und den Telefonhörern als Füßen wurde »Tribut« genannt. Joe fragte sich, warum das Tribut heißt. Ich bin dann ja so, dass ich das wissen möchte und ich fand die Erklärung. Viele Dinge kommen zusammen, aber es ist wohl ein Tribut an die Verdrängung der Tiere durch die Technik.[1]

Gerd hat diesmal Leibniz gelesen. Es ist ja total spannend, wieviel diese klugen Leute schon gewusst haben. Aber ein komischer Zufall ist es doch



auch, dass Cyrano von Leibniz erwähnt wird, und es scheint so, als sei gerade das Werk gemeint, welches Joe in dem Museum aufgefallen war.

Und ich stolpere wieder über den Plural von Alien. Komisch, ich dachte, der existiere gar nicht. Kommt mir vor wie hier in Sachsen »Onkels«.

Joe schreibt über das eventuelle Ende der ISS. Ich denke, wir haben schon auf einigen Conventions Vorträge dazu gehört, auch mit der Frage, welche Länder sich noch damit beschäftigen, eine Raumstation in den Orbit zu senden. Wenn die Station verschleißt, ist das ziemlich normal, oder? Ich weiß nicht, wenn die Sicherheit der Besatzung nicht gewährleistet werden kann, wieso sollten dann Touristen oder Wissenschaftler sich dort einmieten können? Soweit ich es verstanden habe, ist es doch Materialverschleiß?

Dass die USA sich Russland nicht als Partner verschmerzen möchte, kann ich gut verstehen, denn Jesco von Puttkamer hatte uns auf einem ElsterCon mal gesagt, dass die Übernahme der Station MIR« (was die meisten Moderatoren immer noch nicht richtig aussprechen können) vier Jahre Forschung erspart hat.

Die dem Artikel nachfolgende Karikatur hat mir sehr gefallen, während ich es sehr anstrengend fand, die Schrift der sehr kleinen Karikaturen zu lesen, die z. B. nach der Rezension zu DONNAS KASCHEMME eingefügt waren. Diese Anthologie habe ich übrigens mit viel Spaß gelesen. Ich glaube, dieses Jahr wird ein Jahr der starken Anthologien.

Dann ist wohl ein Fehler entstanden, oder ist es Absicht? Das Glossar zur Geschichte kommt vor der Geschichte. Etwas unüblich, aber vielleicht gar nicht so schlecht. Ich mag diese Geschichten in der Geschichte, und ich kenne die Kunst der Geschichtenerzähler. Ich hatte mal einen Geschichtenerzähler für eine Schuleinführung gebucht. Die Eltern waren skeptisch, aber er hat nicht nur die Kinder aller Altersklassen bei der Stange gehalten, sondern auch mich und die Erwachsenen mit in den Bann gezogen. Ich liebe Geschichtenerzähler.

Dann kommen noch so kleine Erziehungsratgeber nebenbei zu Wort. Manchmal frage ich mich, wieso sich Uwe so gut mit Kindern auskennt. Er selbst lehnt es ja ab, in diese Welt Kin-

der zu setzen, aber dafür hat er umso mehr in seiner Fantasy-Welt.

»Wer mächtig war, war nicht automatisch auch klüger ... was Schlupflöcher öffnete, um die Freiheit, eigenständiges Denken und Handeln zu ermöglichen.« Ein schöner Satz, aber was hilft eigenständiges Denken, wenn die Macht vorhanden ist, das Handeln zu verhindern. Es hätte mir gefallen, die Prüfungen mitzuerleben. Ein wenig fühlte ich mich um die Erzählung darüber betrogen. Leider ist im Glossar genauso wenig wie im Wiki auf Uwes Webseite erklärt, wer denn nun genau Yantacanaa ist. In der Geschichte ist er mal der Wetterlenker und mal der Sturmlenker. Das ist eigentlich nicht das Gleiche. Behandelt wird er in der Geschichte nur wie der Sturmlenker. Ein Wetterlenker würde nicht nur stürmische Winde gebären und das auch nicht wollen. Wetter ist mehr als nur Sturm.

Soviel zu der Geschichte, die sich angenehm liest und mir Freude gemacht hat zu lesen.

Damit bin ich auch am Ende des Heftes angelangt. Es war wieder ein unterhaltsames Heft, in schöner Aufmachung bis auf die sehr kleinen Bilder deren Schrift ich nicht ohne Anstrengung lesen konnte.

Die Sterne, die sich in der Brille der Katze auf dem Cover spiegeln, hat das Magazin sicher verdient.

[i] *The telephone sheep from my installation »TribuT« have become somewhat of a business card for me, especially since it has gained traction online – beyond exhibits in galleries and museums.*

My work process consists of a playful combination of elements, objects, words and letters

... a play on concepts and perception. Upon the first view, these grey telephones – today out of use – don't have anything to do with the head of a sheep.

How the exact association came up is difficult to say but it simply fell into place when I realized that the telephone cables could be used as wool and the handset as feet. It is only in the combination of all these elements and the creation of individualistic sheep using standardised material that the idea displays its full appeal.

Even if I was sceptical of the humorous first impression of the concept, I continued shaping and evolving it until I later noticed a new option. The phone's ringing could, if slowed down, sound like the baa of a sheep.

The idea was primarily formal-aesthetic but open to different entries, other approaches or possible interpretations – already because the sheep is a kind of archetype, with various significations in different religions, languages and cultures. The installation has taken on new meanings since then, in some way it has been »reloaded«.

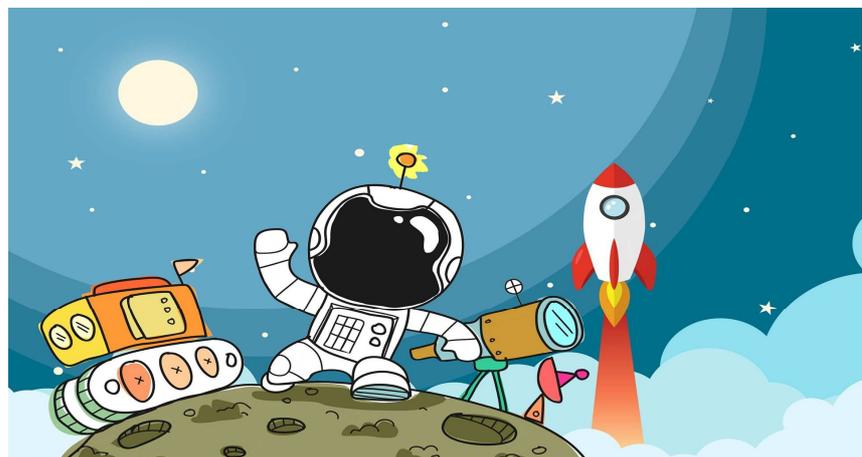
When Dolly, the first cloned sheep and animal, was »made« in 1996 an implicit part of the installation was underlined: the dichotomy between original and copy, the line between the uniqueness and series.

When I further realised that »Blade runner«, based on Philipp K. Dick's »Do Androids Dream of Electric Sheep?«, explored among other things the question of the extinction of animal species, the installation became in some way the materialisation of an ecological question.

With the background of the NSA scandal the emphasis is put on communication and interconnectedness.

So once the first humorous impression passes, the installation gives room to a deeper, more serious and reflective side.

<https://www.jeanluc.cornec.de/tribut-telephon-sheep>



Raumfahrt im Aufschwung

von Matthias Pätzold

Es gibt zwei Branchen, die in den letzten 10 Jahren einen enormen Aufschwung erlebt haben: die Elektromobilität und die Raumfahrt.

Nein, das soll jetzt keine Lobeshymne auf Elon Musk werden, obwohl die von ihm geführten Unternehmen zweifelsohne eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung beider Branchen gespielt haben.

Was die Raumfahrt betrifft, so zeigt sich dieser Aufschwung sowohl in den technologischen Innovationen, der Anzahl neuer Unternehmen auf dem Markt und vor allem in der Anzahl der durchgeführten Raketenstarts.

Während es um die Jahrtausendende noch einen Orbitalstart alle zwei bis drei Wochen gab, gibt es heute, 20 Jahre später, zwei bis drei Raketenstarts pro Woche!

Allein in diesem Jahr (Stichtag 14. Dezember) wurden bereits 129 Starts durchgeführt, und bis zum Ende des Jahres stehen noch ein paar weitere an.

Dabei hat hier im Westen SpaceX, das Unternehmen von Elon Musk, die meisten Starts absolviert. Obwohl in diesem Jahr überwiegend Satelliten für die firmeneigene Starlink-Konstellation, die das Internet auch in abgelegene Regionen der Erde bringen soll, in die Umlaufbahn transportiert wurden, ist die Firma weiterhin der Marktführer für kommerzielle Satellitenstarts und hat den europäischen Startdienstleister Arianespace längst abgehängt.

Gut 1700 Starlink-Satelliten befinden sich bereits im All; über 12.000 sollen es werden. Dabei spielt auch das von SpaceX in der Entwicklung befindliche neue Startsystem »Starship« eine entscheidende Rolle.

Damit Starlink kosteneffektiv arbeiten kann, müssen vor allem Satelliten der Version 2 gestartet werden, die aber nicht unter die Nutzlastkappe der Falcon-Träger passen. Nur das Starship, das auf der Super Heavy Startrake in die Umlaufbahn getragen werden soll, kann diese Satelliten in genügender Menge und einer Kadenz von einmal alle zwei Wochen kostengünstig starten.

Das Starship soll im Januar zu einem ersten Orbitalflug aufsteigen. Abgesehen von den Frachttransporten zu

wesentlich günstigeren Kosten (so hofft SpaceX), soll das Starship auch als bemanntes Raumfahrzeug sowohl die ISS ansteuern, als auch für die NASA auf dem Mond landen.

Langfristig peilt Musk aber vor allem einen Pendeldienst zum Mars an. Das Raumschiff (wohl das erste, das sich mit Recht so bezeichnen kann) befeuert seine Raptor-Triebwerke mit Methan und Sauerstoff; Treibstoffe, die sich auf dem Mars leicht herstellen lassen.

Aber das Vorbild von SpaceX hat auch anderen Wettbewerbern Mut gemacht, sich auf den schwierigen Markt zu wagen. Mit neuen innovativen Ideen versuchen sie für sich Alleinstellungsmerkmale zu schaffen, die sie als Startdienstleister attraktiv machen.

Bereits gut im Geschäft ist dabei das US-amerikanische Unternehmen RocketLab, das bereits 23 Raketen des Typs »Electron« von der kleinen Halbinsel Mahia auf Neuseelands Nordinsel gestartet haben. Und erst kürzlich haben sie ihr Konzept für einen voll wiederverwendbaren Mittellastträger namens »Neutron« vorgestellt.

Interessant ist hierbei, dass die Nutzlastkappe nicht mehr abgeworfen und anschließend geborgen, sondern nach Erreichen des Vakuums wie ein Nilferdmaul aufgeklappt werden soll. Die Oberstufe mit der Nutzlast wird dann ausgesetzt und fliegt autark wei-

ter, während der Träger umdreht und am Startplatz landet.

Dort kann er dann erneut betankt und mit einer neuen Oberstufe mit Nutzlast bestückt werden. Schnelle Wiederverwendbarkeit ist ein Konzept, das auch schon SpaceX als elementar für die Verringerung der Startkosten identifiziert hat.

Während SpaceX und RocketLab schon gut im Geschäft sind, stehen Unternehmen wie Blue Origin, Astra, Firefly Aerospace, ABL Space Systems und Relativity Space erst noch am Anfang und haben teils erst wenige Teststarts mit unterschiedlichem Erfolg absolviert, wenn überhaupt.

Auch hier in Deutschland sind Startups entstanden, die in das Startdienstleistungsgeschäft einsteigen wollen. Isar Aerospace aus München und Rocketfactory Augsburg wollen bereits im nächsten Jahr erste Testflüge durchführen. HyImpulse, ein Unternehmen aus der Nähe von Heilbronn, will mit einem einfach zu lagernden Hybridtreibstoff punkten und 2023 vom Raketenstartplatz Andoya in Norwegen abheben.

Alle Anbieter haben gemeinsam, dass ihre Träger nur vergleichsweise geringe Nutzlastkapazitäten besitzen. Aber durch den gestiegenen Bedarf an Klein- und Kleinstsatelliten können sie besser auf ihre Kunden zugeschnittene Missionen anbieten, als z. B. SpaceX, die 2020 auf ihrer »Transporter 1« Mission 143 Kleinstsatelliten auf einmal ins All gebracht haben.

Demgegenüber bildet sich im Schwerlastbereich derzeit ein Nadelöhr aus. Die Träger Ariane 5, Atlas 5 und Delta 4 (letztere beiden von United Launch Alliance - ULA, ein Joint Venture von Lockheed-Martin und Boeing) laufen aus. Die verbliebenen Missionen sind alle verkauft, die Nachfolger (Ariane 6 und Vulcan) noch in der Entwicklung.

Japan will ebenfalls von der H-2 auf die H-3 umwechseln. Damit stehen aktuell nur Falcon-, Proton- und Sojus-Träger zur Verfügung. Vor dem Hintergrund eines möglichen militärischen Konfliktes zwischen Russland und der Ukraine könnten aber die russischen Träger aufgrund von Sanktionen wegfallen und so blieben nur Falcon 9 und Falcon Heavy; zu wenig, wie kommerzielle Satellitenbetreiber befürchten.

Die Indienstellung von ULAs neuem Träger »Vulcan« ist abhängig von Blue Origins Kerosin atmendem Trieb-



Image Credits: Rocket Lab

werk »BE-4«. Das eigentlich für Blue Origins eigene Mittellastrakete »New Glenn« vorgesehene Triebwerk, wurde vom US-Kongress mit Fördermitteln bedacht, als sich 2014 nach der Anexion der Krim durch Russland herausstellte, dass in ULAs Atlas 5 ein russisches RD-180 Triebwerk verbaut wird und sich hier eine unheilige Abhängigkeit von russischer Technologie herauskristallisierte.

Das von Amazon-Gründer Jeff Bezos geführte Unternehmen Blue Origin hat aber nun bekanntgegeben, dass das BE-4 erst frühestens im Frühjahr 2022 für erste Integrationstests bereit stehen werde.

Pikant ist, dass Blue Origin älter als die 2001 gegründete Firma SpaceX ist. Während letztere bereits gut am Markt platziert ist und satte operative Gewinne einfährt, soll Gerüchten zufolge Jeff Bezos sein Unternehmen jedes Jahr mit etwa einer Milliarde Dollar bezuschussen.

Immerhin hat Blue Origin jetzt damit begonnen, seinen suborbitalen Erlebnisflieger »New Glenn« mit zahlenden Passagieren zu starten. Allerdings hat jetzt die amerikanische Flugaufsichtsbehörde FAA bekanntgegeben, dass es für Teilnehmer an suborbitalen Hopserflügen keine offiziellen Astronautenschwingen mehr geben wird.

Blue Origin und Virgin Galactic, die ebenfalls solche Flüge mit ihrem Raumflugzeug »Spaceship 2« durchführen, haben aber bereits angekündigt, eigene Äquivalente für ihre Kunden bereitzustellen.

Deutlich mehr Starts aber wurden in diesem Jahr im Osten in China durchgeführt. Das Reich der Mitte hat in den letzten 50 Jahren mit einem ambitionierten Programm die Raumfahrt zu neuen Höhenflügen geführt.

41 der 47 Starts gehen auf das Konto der chinesischen Raumfahrtbehörde und wurden mit Trägern der Familie »Langer Marsch« bestritten. Die übrigen sechs wurden von chinesischen Startups, wie Expace, iSpace und Galactic Energy durchgeführt, zum Teil noch mit Testnutzlasten.

Die Bandbreite der Nutzlasten reicht von CubeSats, Kleinsatelliten, kommerziellen Erdbeobachtungs- und Telekommunikationssatelliten, über militärische Spionage- und Navigationssatelliten bis hin zu Modulen der chinesischen Raumstation und Besatzungen, die sie bewohnen.

Gerade hier bietet sich China auch



Northrop Grumman, one of three companies winning commercial space station development awards from NASA Dec. 2, proposes building a station leveraging work on its Cygnus cargo spacecraft and HALO module, among other projects. Credit: Northrop Grumman

für kommerzielle Kunden an: Nanoracks, ein Unternehmen, das für Kunden Stauschränke und Experimentalmutzlasten für die Internationale Raumstation herstellt, hatte kürzlich berichtet, dass ein Kunde abgesprungen und zu den Chinesen gewechselt sei.

Das Interesse an Aktionskapazitäten auf Raumstationen ist in den vergangenen Jahren ebenfalls gewachsen. Das ist vor allem deshalb von Bedeutung, da das Ende der ISS in absehbare Nähe gerückt ist. Die Partner arbeiten zwar an einer Zertifizierung der Station über das Jahr 2028 hinaus, möglichst bis 2030, aber bereits jetzt führt Materialermüdung vor allem im russischen Teil zu Lecks und anderen Problemen.

Russland hat erst im Juli ihr Forschungsmodul »Nauka« an der ISS angekoppelt. Nur wenige Stunden später führte ein Softwarefehler dazu, dass die Triebwerke Naukas zündeten und die Raumstation anderthalb Mal um die eigene Achse drehen ließ.

Ein Ersatz muss also her. Auch hier haben sich Unternehmen gegründet, die kommerzielle Raumstationen bauen und zur Nutzung anbieten wollen.

Das erste Unternehmen dieser Art, Bigelow Aerospace, hatte schon 2007 und 2009 je ein aufblasbares Testmodul in die Umlaufbahn geschossen. 2015 dann durften sie dann ein Modul an der ISS ankoppeln: das Bigelow Expandable Activity Module, oder kurz BEAM. Nach einer zweijährigen Testphase wird es heute als Lagerraum genutzt.

Aber das Unternehmen des Hotelmoguls Robert Bigelow hat seine Tätigkeit aufgegeben. Anfang 2020, kurz nach Beginn der Pandemie hat die Firma alle Mitarbeiter entlassen und den Betrieb eingestellt.

Andere Unternehmen sind da inzwischen weiter: Axiom Space arbeitet derzeit an einem ersten Forschungsmodul, das 2023 an der ISS angekoppelt werden soll. Weitere Module sollen bis 2027 folgen, und wenn die Station 2030 außer Dienst gestellt wird, soll die Axiom-Sektion abgekoppelt werden und als eigenständige Station die Erde weiter umkreisen.

Die NASA hat außerdem ein Förderprogramm für innovative kommerzielle Stationskonzepte aufgelegt. Sie sucht nach der Außerdienststellung der ISS Möglichkeiten, ihre Forschungstätigkeiten im All fortzuführen. Neue Innovationen und Konkurrenzdruck könnten dabei die Kosten für sie, die bei der ISS erheblich sind, deutlich verringern, so die Hoffnung.

Dieses Programm fördert nun drei Projekte mit insgesamt über \$400 Millionen: Zum einen ein Konzept von Northrop-Grumman, ein Unternehmen, das schon seit vielen Jahren im Raumfahrtgeschäft ist und mit dem Erwerb von Orbital ATK vor ein paar Jahren auch zum Startdienstleister und Lieferant von Feststofftriebwerken für das Schwerlastraketensystem SLS der NASA avanciert ist.

Zum Anderen ein Konzept von Nanoracks und Lockheed-Martin, »Starlab« genannt. Und Zuletzt ein Entwurf von einem Konsortium unter der Federfüh-

rung von Sierra Space und Blue Origin, »Orbital Reef« genannt. Sierra Space arbeitet dabei, wie zuvor schon Bigelow Aerospace, an aufblasbaren Modulen. Dieses Konzept verringert den Platzbedarf und die Masse der Module beim Start.

Alle Konzepte bauen darauf, dass sie mit den bemannten Raumfahrzeugen von SpaceX (Crew Dragon) und Boeing (CST-100 Starliner) angefliegen werden, um Astronauten zu und von ihnen zu transportieren.

Und die Ambitionen gehen noch weiter: zum Mond und ultimativ zum Mars.

Aber dazu ein anderes Mal. Für einen Überblick über die aktuellen Raumfahrtaktivitäten soll dies zunächst reichen.

Wer sich über anstehende Starts informieren möchte, kann dies gerne auf der von mir gepflegten Seite (www.space-science-journal.de/php/launchschedule.php) tun. Dort gibt es auch weiterführende Links zu bereits durchgeführten Starts und einer statistischen Aufbereitung der Daten.

Quantenfeldtheorie – das Fundament der Physik

von Robert Hector

Teilchen, Felder und Wechselwirkungen

In der Quantenfeldtheorie (QFT) kommen Prinzipien der klassischen Feldtheorien (z. B. klassische Elektrodynamik) und der Quantenmechanik zum Tragen. Sie geht über die Quantenmechanik hinaus, indem sie Teilchen und Felder einheitlich beschreibt. Dabei werden nicht nur sogenannte Observablen (beobachtbare Größen wie Energie oder Impuls) quantisiert, sondern auch die wechselwirkenden Felder selbst. Die Methoden der Quantenfeldtheorie kommen vor allem in der Elementarteilchenphysik und in der statistischen Mechanik zur Anwendung. Es wird unterschieden zwischen relativistischen Quantenfeldtheorien, die etwa in der Elementarteilchenphysik Anwendung finden, und nicht relativistischen Quantenfeldtheorien, etwa in der Festkörperphysik.

Das Standardmodell der Elementarteilchen

Bis auf die Gravitation lassen sich alle Grundkräfte der Natur und Elementarteilchen mit dem Standardmodell erklären, einer Quantenfeldtheorie. Doch aus mathematischer Sicht ist dieser theoretische Unterbau dieser physikalischen Weltbeschreibung noch wenig verstanden.

Es ist bisher nicht gelungen, die Schwerkraft in diese Theorie einzubauen. Die Quanten weigern sich, in einem durch Masse gekrümmten Raum zu existieren, und die Schwerefelder der Massen entziehen sich jeder Beschreibung durch Quanten. Damit bleiben Ereignisse wie der Urknall oder das Innere von Schwarzen Löchern der Forschung verschlossen.

Der mathematische Unterbau des Standardmodells basiert auf einer Quantenfeldtheorie. Es gibt davon mehrere Versionen, das Standardmodell ist der prominenteste Vertreter. Aber es könnte bessere Kandidaten geben, alle vier Grundkräfte unseres Universums in einem einzigen Formalismus zu vereinigen. Stringtheoretiker sagen, Quantenfeldtheorien seien wie ein riesiges Geschöpf, das man von vielen Stellen aus beobachten kann, ohne es jemals vollständig zu erblicken.

Felder und Quantenmechanik

Oberflächlich gehen Menschen davon aus, unsere Welt bestehe auf fundamentaler Ebene aus Elementarteilchen und ihren Kräften: Elektronen, Quarks, Photonen und dergleichen. Doch man ist inzwischen weiter: Die Grundbausteine der erfolgreichsten Theorien sind heute nicht mehr Teilchen, Wellen oder Kräfte, sondern Quantenfelder, die wie eine Art Gewebe unsere gesamte Raumzeit durchziehen. Diese tauchen in verschiedenen Varianten auf und kräuseln sich wie eine wogende Meeresoberfläche. Durch die Schwankungen entspringen ihnen Teilchen, die gleich darauf wieder in den Feldern verschwinden. Partikel sind keine Objekte, die für immer da sind. Man kann sie eher als kurzzeitige Äußerung der Felder veranschaulichen. Als Vergleich könnte man die Temperatur an jedem Punkt der Erdoberfläche bestimmen. Die Menge der quasi unendlich vielen Positionen mit den entsprechenden Temperaturwerten bildet ein geometrisches Objekt, ein Feld, das alle Informationen zusammenfasst.

Im Allgemeinen spricht man von einem Feld, wenn es eine Größe gibt, die sich eindeutig mit beliebig feiner Auflösung im Raum messen lässt. Möchte man hingegen quantenphysikalische Größen, etwa die Energie eines Elektrons, zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einer Stelle beschreiben, braucht man Quantenfelder. Sie unterscheiden sich grundlegend von den klassischen Varianten: Während die Temperatur ihren tatsächlichen Wert hat (unabhängig davon, ob man sie misst), haben Elektronen bis zu ihrer Beobachtung keine eindeutige Position im Raum. Davor lässt sich der Aufenthaltsort nur probabilistisch beschreiben: man ordnet jedem Punkt Werte zu, die die Wahrscheinlichkeit wiedergeben, ein Teilchen an diesem Ort zu finden. Vor der Messung existiert ein Elektron überall und nirgendwo. Die meisten physikalischen Objekte sind keine handfesten Partikel oder Ähnliches, sondern Dinge, die in jedem Punkt der Raumzeit existieren. Das macht Quantenfeldtheorien zu komplizierten Objekten, die sich nur schwer untersuchen lassen.

Wenn es gelänge, Quantenfeldtheorien auf stringente Weise zu verstehen, bekämen wir Antworten auf viele offene Fragen der Physik – vielleicht sogar auf die Vereinheitlichung der Teilchenphysik mit der Schwerkraft.

Physikalische Theorien und ihr mathematischer Unterbau

Es gibt eine innere Verbindung zwischen Mathematik und Physik. Als die alten Griechen die Bewegungen von Sternen studierten, erfanden sie hierfür die Trigonometrie. Daraus wurde ein eigenes Feld mit Definitionen und Regeln, die auch ohne Bezug zu himmlischen Ursprüngen erlernt werden konnten. 2000 Jahre später untersuchte Isaac Newton die Gesetzmäßigkeiten der Planetenbewegungen, die Kepler notiert hatte, und entwickelte daraus den korrekten Umgang mit winzigen Veränderungen. Zusammen mit den Arbeiten von Gottfried Leibniz brachten diese Bemühungen die Infinitesimalrechnung hervor, die unter anderem zur modernen Analysis führte.

Ähnliches möchte man mit Quantenfeldtheorien erreichen. Dafür müssen die zu Grunde liegenden physikalischen Ideen, Objekte und Techniken – die ursprünglich dazu dienten, Teil-

chen und ihre Wechselwirkungen zu beschreiben – in einen mathematischen Kontext eingebettet werden. Fachleute bemühen sich daher, die Eigenschaften der Theorie abstrakt zu definieren und genau abzustecken, so dass man nicht mehr zwangsläufig über den physikalischen Hintergrund nachdenken muss, aus dem sie entstanden ist.

Quantenfeldtheorien gibt es in vielen unterschiedlichen Varianten, und sie können unterschiedliche physikalische Systeme beschreiben. In zwei

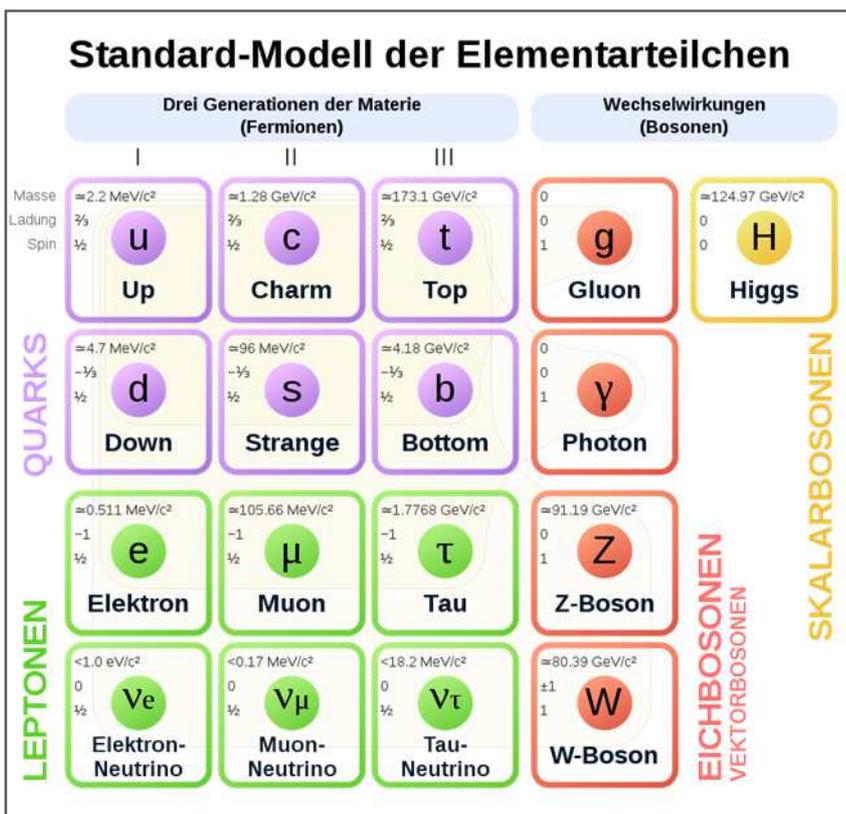
hält zwölf verschiedene Teilchenfelder für die bekannten Materieteilchen wie Quarks, Elektronen oder Neutrinos, dazu vier Kraftfelder, die drei Grundkräfte erzeugen (Elektromagnetismus, Starke und Schwache Kernkraft, wobei sich Letztere aus zwei Felder zusammensetzt), sowie ein Higgs-Feld. Dieses verursacht einen Mechanismus, der den Teilchen ihre Masse verleiht. Das Standardmodell kombiniert 17 Komponenten in einer einzigen Gleichung, die ihre Wechselwirkungen beschreibt. Unsere bekannte Welt

Mathematik. Und das liegt an »Unendlichkeiten«.

Wenn man ein Quantenfeld an einem bestimmten Punkt auswertet, ist das Ergebnis kein einfacher Zahlenwert, wie es bei der Temperatur oder einem elektrischen Feld der Fall ist. Stattdessen erhält man eine Matrix, also eine Tabelle, die mit Zahlen gefüllt ist. Meist handelt es sich sogar um einen Operator, eine Matrix mit unendlich vielen Zeilen und Spalten. Das spiegelt all die möglichen quantenphysikalischen Zustände wider. Ein Teilchen kann sich an allen Positionen befinden, deshalb muss die Matrix, welche die Ortsmessung beschreibt, unendlich-dimensional sein. Auch wenn die Unendlichkeiten nachvollziehbar sind, erschweren sie doch eine theoretische Formulierung.

Die Probleme werden noch schwerwiegender, sobald die Quantenfelder miteinander wechselwirken. Aber genau solche Betrachtungen sind bei der Untersuchung physikalischer Phänomene entscheidend, etwa um zu beschreiben, was bei Teilchenkollisionen in Teilchenbeschleunigern passiert. In der klassischen Physik ist die Berechnung von Zusammenstößen einfach: um die Kollision zweier Billardkugeln zu simulieren, benötigt man bloß die jeweiligen Impulse und fügt sie in eine simple Formel ein. Wenn hingegen zwei Quantenfelder wechselwirken, erfordert das subtilere Methoden: man multipliziert den unendlich-dimensionalen Operator des einen Feldes mit dem unendlich-dimensionalen Operator des anderen und wertet das Produkt an jenem Punkt der Raumzeit aus, an dem sie sich treffen. Es entstehen zahlreiche Terme, die unendliche Werte annehmen.

Das stellt die physikalische Bedeutung eines Modells in Frage. Unendlichkeiten existieren zwar als abstraktes theoretisches Konzept – aber sie tauchen in Experimenten niemals auf. Insgesamt unterscheidet sich die Quantenfeldtheorie grundlegend von den physikalischen Theorien, die sie ablösen soll: Newtons Bewegungsgesetze, die Quantenmechanik und Einsteins Relativitätstheorien fußen auf soliden mathematischen Konzepten und sollten in einer idealen Quantenfeldtheorie enthalten sein – und tatsächlich umfasst das Standardmodell alle von ihnen bis auf die Allgemeine Relativitätstheorie. Quantenfeldtheorien haben sich zu einer Art universeller Sprache entwickelt, um



Standard Model of Elementary Particles (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Standard_Model_of_Elementary_Particles-de.svg)

Dimensionen erweisen sie sich beispielsweise als nützlich, um den Übergang gewisser Materialien von einer nicht- oder normalleitenden Phase in einen Supraleiter (der den elektrischen Strom ganz ohne Widerstand leitet) zu untersuchen. Sechsdimensionale Modelle sind hingegen für Stringtheorien relevant, die möglicherweise eine Theorie der Quantengravitation ergeben könnten.

Möchte man mehr über unser Universum erfahren, benötigt man eine vierdimensionale Quantenfeldtheorie wie das Standardmodell. Dieses ent-

geht demnach aus den immerwährenden Fluktuationen und Interaktionen der Felder hervor, welche die Elementarteilchen und ihr komplexes Zusammenspiel erzeugen.

Bereits in den 1920er Jahren erkannten Wissenschaftler, dass eine Theorie, die auf Feldern statt auf Teilchen basiert, einige wichtige Ungeheimheiten aus dem Weg räumt: angefangen mit Fragen der Kausalität bis hin zu der Tatsache, dass Teilchen nicht ewig existieren.

Jedoch gehören Quantenfeldtheorien zu den schwierigsten Objekten in der

physikalische Phänomene zu beschreiben, aber sie stehen auf wackligen Beinen. Wenn nicht einmal das Grundkonzept verstanden ist, warum ist man sich dann so sicher, dass es die Welt korrekt beschreibt? Doch selbst in diesem unvollständigen Zustand haben Quantenfeldtheorien zu mehreren wichtigen Entdeckungen geführt – auch in der Mathematik. Die Quantenfeldtheorie ist wie eine Maschine, die Ideen generiert. Trotz der Grundlagenprobleme haben sich die meisten Physiker damit arrangiert, sie nutzen die Objekte als Werkzeuge und ignorieren die mathematischen Probleme. Denn in vielen Fällen kann man Ergebnisse berechnen, die hervorragend zu den experimentellen Messungen passen.

Um Quantenfeldtheorien erfolgreich zu definieren, müssen sie drei Anforderungen erfüllen: Zuerst braucht man die Größen, von denen die Theorie abhängt (etwa einen geometrischen Raum, Korrelationsfunktionen und so weiter), anschließend definiert man die Eigenschaften, welche diese Bestandteile besitzen sollen (zum Beispiel die Symmetrien der Korrelationsfunktionen). Ist das gelungen, bleibt zu zeigen, dass die neue Formulierung alle erzielten Ergebnisse des Bereichs reproduzieren kann.

Stringtheorien

In den 1960er Jahren standen Physiker vor der schwierigen Aufgabe, die starke Kernkraft zu beschreiben. Nachdem sie mit ihren ersten Ansätzen gescheitert waren, schlugen einige vor, sich auf eindimensionale Objekte zu fokussieren anstatt auf nulldimensionale Punktteilchen. Das war die Geburtsstunde der Stringtheorie, die beschreibt, wie sich winzige schwingende Schnüre durch die Raumzeit bewegen.

Es stellte sich jedoch heraus, dass das Modell für die starke Kernkraft ungeeignet war. Einerseits, weil kurz zuvor die Quantenchromodynamik entwickelt wurde, welche die physikalischen Phänomene innerhalb der Atomkerne sehr gut erklärte. Andererseits folgte aus den Schwingungen der Schnüre bzw. Fäden, dass es ein Elementarteilchen geben müsste, das in der Kernkraft keinen Platz findet.

Doch wie sich zeigte, besitzt das seltsame Partikel genau die Eigenschaften, die ein Graviton auszeichnen würde – das hypothetische Teilchen, das

für die Schwerkraft verantwortlich ist. Das machte die Stringtheorie zu einem Anwärter für eine Quantengravitationstheorie.

Anders als beim Standardmodell sind die grundlegenden Gleichungen der Stringtheorie unbekannt. Tatsächlich orientiert man sich beim Aufbau der Theorie direkt am störungstheoretischen Ansatz: Man übersetzt die Feynman-Diagramme der Quantenfeldtheorien, die schematisch die physikalischen Prozesse zwischen den Elementarteilchen darstellen, in entsprechende Grafiken für eindimensionale Fäden. Sie ergeben jedoch nur dann einen Sinn, wenn die Wechselwirkungen der Strings klein sind – sobald sie stark interagieren, bricht dieser Ansatz zusammen.

Im Gegensatz zur gewöhnlichen Quantenfeldtheorie ist die bisherige Formulierung der Stringtheorie mathematisch nicht klar fundiert. Es existieren fünf verschiedene Stringtheorie-Versionen – und Physiker vermuten, dass es eine sechste, übergeordnete Theorie gibt, aus der sich die anderen ergeben. Wie diese allerdings aussieht, ist völlig unklar.

Eine weitere Schwierigkeit entsteht, wenn man untersucht, welche Eigenschaften die Modelle für ein Universum vorhersagen. Sie liefern unzählige Lösungen, zu denen vielleicht auch unsere bekannte Welt gehört. Grund dafür sind die zusätzlichen Dimensionen, unter denen die Stringtheorie nur funktioniert. Die Raumzeit bräuchte demnach sechs weitere Raumdimensionen, also insgesamt zehn.

Um das mit unserem Universum in Einklang zu bringen, nehmen Physiker an, diese zusätzlichen Dimensionen seien an jedem Punkt im Raum winzig aufgerollt, in Form einer so genannten Calabi-Yau-Mannigfaltigkeit. Von diesen Objekten gibt es mindestens 10500 – was über 10500 Modelle unserer Welt liefert. Einige Forscher führen dieses unbefriedigende Ergebnis darauf zurück, dass man die Stringtheorie nur störungstheoretisch betrachtet. Eine vollständige Theorie könnte das Problem aus dem Weg räumen, hoffen sie.

Eine der Hauptschwierigkeiten ist, dass eine quantenphysikalische Beschreibung der Schwerkraft die zu Grunde liegende Geometrie der Theorie beeinflusst. Denn die Allgemeine Relativitätstheorie beschreibt Gravitation als eine Krümmung der Raumzeit. Daher muss eine entsprechende For-

mulierung mit vielen verschiedenen überlagerten Zuständen von gekrümmten Räumen umgehen, was Wissenschaftler vor eine enorme Herausforderung stellt.

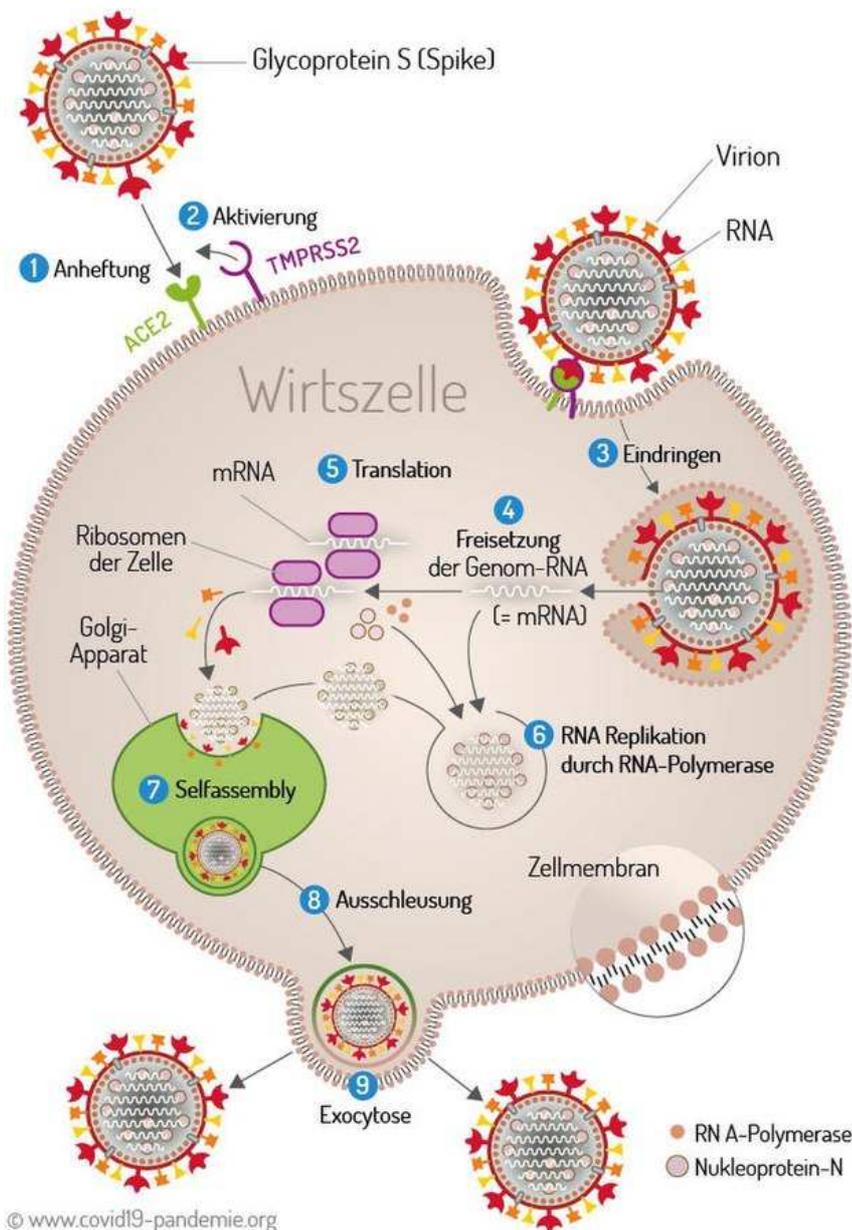
SARS-CoV-2 – ein Krankheitserreger mit globalen Auswirkungen

von Robert Hector

Seit die COVID-19-Pandemie wütet, untersuchen Wissenschaftler auf der ganzen Welt den neuen Erreger und charakterisieren ihn. So wurde herausgefunden, wie SARS-CoV-2 in seine Wirtszellen eindringt, sie umgestaltet und wieder verlässt. Das neue Coronavirus erweist sich als ungewöhnlich schnell infizierender Erreger, der dem Immunsystem auf erstaunliche Weise entkommen kann. Das Virus kapert die Wirtszelle, indem sein Stachelprotein an ein ACE2-Rezeptormolekül anknüpft. Anschließend umschließt die Wirtszellmembran das Virus (rezeptorvermittelte Endozytose), und die Virus-RNA dringt in die Wirtszelle ein, gestaltet diese um und vervielfältigt sich. Sobald sich die neu gebildeten Moleküle zu einem vollständigen Viruspartikel zusammengesetzt haben, verlässt dieses die Zelle, um weitere Wirte zu befallen.

Lebenszyklus des SARS-Cov-2-Erregers

Der Infektionszyklus beginnt mit den Stachelproteinen. Jedes SARS-CoV-2-Partikel (Virion) besitzt eine äußere Oberfläche, die mit 24 bis 40 Spikes (Stacheln) besetzt ist. Diese ordnen sich dort zufällig an und ermöglichen es dem Virion, mit menschlichen Zellen zu verschmelzen. Bei anderen Virustypen, etwa denen der Influenza-Grippe, sind die äußeren Fusionsproteine relativ starr. Die Stacheln von SARS-CoV-2 zeigen sich im Vergleich dazu sehr beweglich – quasi mit molekularen Gelenken an mehreren Stellen des Moleküls. Dank dieser »Scharniere« drehen und wenden sich die Spike-Proteine und flattern herum, was es ihnen erleichtert, die Oberfläche ihrer Wirtszelle abzutasten und an die dortigen Zellstrukturen anzudocken. Da die Gene, die den Bauplan der Stachelproteine enthalten, evolu-



© www.covid19-pandemie.org

SARS-CoV-2 Vermehrungszyklus (von covid19-pandemie.org - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=88739655>)

tionär stark konserviert sind, kann man davon ausgehen, dass dies auf andere Coronaviren ebenfalls zutrifft.

Von zentraler Bedeutung ist die Rezeptor-Bindungsdomäne (RBD) des Virus, einer von drei Abschnitten des Stachelproteins, der an Rezeptormoleküle auf menschlichen Zellen dockt. Die Spike-Eiweiße werden von Zuckerverbindungen namens Glykanen beinahe völlig verhüllt. Mit diesem Trick tarnen sich die Viren vor dem menschlichen Immunsystem.

Schon früh wurde klar, dass die Rezeptor-Bindungsdomäne der SARS-CoV-2-Spikes an ein menschliches Protein namens ACE2-Rezeptor koppelt, das auf der Außenseite von Rachen-, Lungen- und zahlreichen anderen Zellen sitzt. Dieses Rezeptormolekül ist auch die Andockstelle von SARS-CoV-1, dem Erreger der SARS-Pandemie 2002/2003. Verglichen mit ihm bindet sich SARS-CoV-2 jedoch zwei- bis viermal stärker an ACE2 – dank mehrerer Veränderungen innerhalb seiner RBD.

Manche Varianten von SARS-CoV-2 tragen Mutationen, die eine abgewandelte S1-Untereinheit des Stachelproteins hervorbringen. Diese Untereinheit beherbergt die RND und ist verantwortlich für die Bindung an den ACE2-Rezeptor. So zeigt sich die Alpha-Variante des Virus an zehn Stellen des Spike-Proteins verändert, was dazu führt, dass ihre RBD mit höherer Wahrscheinlichkeit in der aufrechten Position anzutreffen ist. Das hilft dem Virus, seine Wirtszelle zu befallen. Die Delta-Variante wiederum besitzt mehrere Mutationen in der S1-Untereinheit, darunter drei in der RBD, die offenbar die Fähigkeit verbessern, an ACE2 zu koppeln und der Immunreaktion zu entgehen.

Sobald die viralen Stachelproteine an ihr Zielmolekül angedockt haben, starten weitere Eiweiße auf der Zelloberfläche einen Prozess, der die Zellmembran sich um das Virion stülpen und dies so ins Zellinnere gelangen lässt. SARS-Cov-2 nutzt eine von zwei Proteasen (Protein spaltende Enzyme) der Wirtszelle, um einzudringen, entweder TMPRSS2 oder Cathepsin L.

Das Virus injiziert sein Erbgut daraufhin direkt in die Zelle. Die nächsten Schritte des viralen Vermehrungszyklus spielen sich innerhalb der Wirtszelle ab, sind aber noch wenig aufgeklärt. Nachdem das Virus sein RNA-Erbgut in die Zelle geschossen hat, übersetzen Ribosomen im Zellplasma zwei Abschnitte der viralen RNA in lange Aminosäurestränge, die in 16 Proteine zerschnitten werden – darunter viele, die an der Herstellung von RNA-Molekülen mitwirken. Sie tragen dazu bei, mehr Erreger-RNA zu erzeugen, die für insgesamt 26 virale Eiweiße kodiert einschließlich der Spikes. Das Virus zweckentfremdet somit die Maschinerie der Zelle, um sein eigenes Erbgut zu vervielfältigen und dieses in Proteine zu übersetzen.

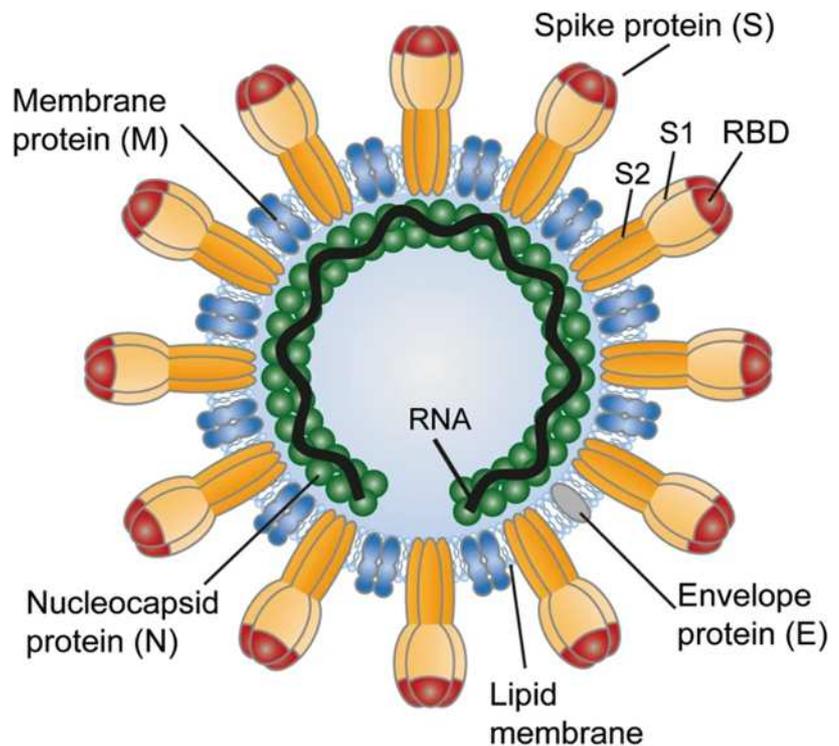
Coronaviren übernehmen den Zellapparat auf verschiedene Weise. Unter anderem spielt das Virusprotein Nsp1 eine wichtige Rolle. SARS-CoV-2 ist befähigt, unsere Immunabwehr daran zu hindern, die Infektion in den Frühstadien zu erkennen und zu bekämpfen. Wenn das körpereigene Immunsystem endlich doch anschlägt, ist die Virusmenge im Organismus so groß geworden, dass die Proteine des Immunsystems den Blutkreislauf oft ungewöhnlich schnell fluten, was zu weiteren Schäden führt. So erkrankten COVID-19-Patienten mit kritischem

Verlauf nicht nur wegen des Virus selbst, sondern auch infolge einer überschießenden Immunreaktion.

Sobald das Virus die Proteinproduktion seiner Wirtszelle weitgehend übernommen hat, beginnt es, die Zelle tiefgreifend umzugestalten. Zunächst wandern einige neu gebildete virale Stachelproteine an die Zelloberfläche. Dort aktivieren sie einen Kalzium-Ionenkanal des Wirts, was zu molekularen Veränderungen an der Außenseite der Lipidmembran führt. Infolgedessen verschmilzt die infizierte Zelle mit Nachbarzellen, die den ACE2-Rezeptor tragen, und es entwickeln sich riesige Fusionsprodukte mit bis zu 20 Kernen. Diese Syncytien kennt man von HIV- und Herpes-Infektionen. Die Syncytien-Bildung schafft für SARS-CoV-2 eine stabile Umgebung, in der die Erreger zahlreiche Virionen bilden können. Manche infizierte Zellen bilden sogar Syncytien mit Lymphozyten (körpereigene Immunzellen). Mit Hilfe dieses Mechanismus entgehen viele Tumorzellen der Immunabwehr; von Viren war das bislang nicht bekannt. Offenbar kann SARS-CoV-2 seine Wirtszellen dazu bringen, mit Spähern des Immunsystems zu verschmelzen und sich so seiner Entdeckung zu entziehen.

Im Zellinnern vollziehen sich ebenso große Veränderungen. SARS-CoV-2 verwandelt das endoplasmatische Retikulum (ER) – ein weitverzweigtes Kanalsystem flacher, membranumschlossener Hohlräume, die an der Herstellung und dem Transport von Proteinen mitwirken – in blasenähnliche Gebilde mit Doppelmembranen. Diese Bläschen bilden vermutlich eine abgeschirmte Umgebung, in der sich die virale RNA gut vervielfältigen und in Proteine übersetzen lässt.

Während des Austritts aus der Wirtszelle bereitet ein Schnitt in einem fünf Aminosäuren langen Abschnitt den Erreger auf sein nächstes Ziel vor. Bei anderen Coronaviren sitzt an der Verbindungsstelle zwischen S1- und S2-Untereinheit des Stachelproteins eine einzige Aminosäure, nämlich Arginin, bei SARS-CoV-2 befinden sich fort fünf: in der Reihenfolge Prolin, Arginin, Arginin, Alanin und Arginin. Diese Struktur spielt eine entscheidende Rolle im Infektionsgeschehen. Ein Wirtspolypeptid namens Furin erkennt diese kurze Aminosäurekette und spaltet sie – diese Furin-Spaltstelle trägt entscheidend zur Fähigkeit des



Structural organization of coronavirus particle (Franz X. Heinz and Karin Stiasny-Heinz, F.X., Stiasny, K. Profile of SARS-CoV-2. Wien Klin Wochenschr 132, 635–644 (2020). <https://doi.org/10.1007/s00508-020-01763-1>)

Erregers bei, in menschliche Lungenzellen einzudringen.

Vermutlich schneidet Furin die Stelle irgendwann während des Zusammenbaus der Virionen oder kurz vor deren Freisetzung. Hier könnte die Erklärung liegen, warum das Virus durch den Golgi-Apparat der Zelle bzw. über Lysosomen austritt. Es bevorzugt Organellen, in denen die Furin-Protease aktiv ist. Die Bindestelle zwischen den Untereinheiten S1 und S2 zu durchtrennen, führt zu einer aufgelockerten Form des Stachelproteins, das dadurch während eines späteren Infektionsvorgangs für einen zweiten Schnitt durch TMPRSS2 zugänglich wird. Jene zweite Spaltung legt dann die hydrophoben Aminosäuren frei, die sich in der nächstgelegenen Lipidmembran verbergen und so die Umschließung des Virus durch die Zellmembran herbeiführen.

Die beiden SARS-CoV-2-Varianten Alpha und Delta besitzen veränderte Furin-Spaltstellen. Bei der Alpha-Variante ist Prolin durch Histidin ersetzt, bei der Delta-Variante befindet sich an seiner Stelle ein Arginin. Beide Modifikationen machen die Aminosäurekette weniger sauer, weshalb Furin

sie effektiver erkennt und schneidet. Wahrscheinlich überträgt sich das Virus deshalb leichter.

Mehr Furin-Schnitte erzeugten mehr vorbehandelte Stachelproteine, die den Infektionsvorgang erleichtern. Bei SARS-CoV-2-Wildtyp sind bis zu 50 Prozent der Spikes entsprechend verändert, bei der Delta-Variante liegt der Anteil bei 75 Prozent.

SARS-CoV-2 gehört inzwischen zu den am besten bekannten Erregern der Medizingeschichte, ähnlich wie HIV. Doch das Wissen darüber ist noch oberflächlich. Zu den Unbekannten gehört, wie viele ACE2-Rezeptoren jeweils Bindungen mit einem Stachelprotein eingehen, wann genau die Furin-Spaltstelle geschnitten wird, und wie viele Spikes für eine erfolgreiche Umschließung des Virus durch die Zellmembran erforderlich sind.

Es ist nicht einfach, mit dem rasch mutierenden Virus Schritt zu halten. Die meisten seiner bisherigen Veränderungen haben sich darauf ausgewirkt, wie effektiv es sich verbreitet, und weniger darauf, wie sehr es dem Wirt schadet. Das muss aber nicht zwangsläufig so bleiben. Deshalb muss in Zukunft das Mutationsgesche-

hen genau im Blick behalten werden und neu auftauchende Varianten so schnell wie möglich aufgespürt und untersucht werden.

Viren und die Evolution

Viren vermehren sich tausendmal schneller als Bakterien, und Bakterien tausendmal schneller als der Mensch. RNA-Viren mutieren viel häufiger als DNA-Viren, und dementsprechend kann sich SARS-CoV-2 sehr schnell verändern und sich den Umgebungsbedingungen (die unter anderem durch Impfstoffe verändert werden) anpassen. Ähnlich wie die Wirksamkeit von Antibiotika bei bakteriellen Infektionen durch Antibiotika-Resistenzen beeinträchtigt werden, wird die Wirksamkeit und auch Wirkdauer von Impfstoffen durch mutierte Viren reduziert. Es ist ein evolutionärer Wettlauf, der hier stattfindet.

Der Mensch ist der Ansicht, dass er alles kontrollieren kann. Aber diese Hybris kommt an ihre Grenzen. Die Angst, Hysterie und Panik, die zur Zeit hinsichtlich der Pandemie herrschen, zeigt eins: Der Mensch ist wieder mal gekränkt. Er war gekränkt, als Nikolaus Kopernikus die Erde aus dem Mittelpunkt des Universums stieß. Er war gekränkt, als Charles Darwin zeigte, dass der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, sondern nur ein vorläufiges Endprodukt eines evolutionären Prozesses. Er war gekränkt, als Sigmund Freud darauf hinwies, dass der Mensch nicht mal Herr im eigenen Haus (seines Bewusstseins) ist, sondern dass er von unbewussten Trieben gesteuert und manipuliert wird. Und nun ist der Mensch gekränkt, weil eine RNA-Entität, die nach der gängigen Definition nicht mal als »Leben« angesehen wird, die hochtechnisierte Zivilisation lahmlegen kann. Für die Art Homo sapiens gibt es keine Überlebensgarantie. Der Mensch hat bereits viele andere Arten ausgerottet, ist für ein gigantisches Artensterben verantwortlich. Nun schlägt die Natur zurück. Darwin hatte konstatiert: »Alles, was gegen die Natur ist, wird auf Dauer keinen Bestand haben.« Das trifft sich mit dem makabren Scherz: Treffen sich zwei Planeten. Sagt der eine: »Ich hab die Krankheit Homo sapiens.« Sagt der andere Planet: »Mach dir keine Sorgen, das geht vorbei.«

Die COVID-19-Pandemie hat sicherlich nicht das Potenzial, die Mensch-

heit auszurotten. Aber die nächste Pandemie kommt bestimmt.

Proteinfaltung – die dreidimensionale Architektur von Eiweißmolekülen

von Robert Hector

Zellen, Biomoleküle und Proteine

Das wesentliche Ziel der Biologie ist, das Leben in all seinen Facetten zu verstehen. Forscher wollen mehr über die kleinsten Bausteine des Lebens, die Zellen, herausfinden. Das Verhalten von lebenden Entitäten kann durch die Bewegung von Atomen bzw. Molekülen verstanden werden. Biophysiker und Strukturbiologen studieren dafür aus vielen Atomen in den Zellen zusammengesetzte Moleküle, darunter Erbgutstränge wie DNA und RNA, Proteine, Lipide, Zucker und Botenstoffe. Diese Biomoleküle sind für das Leben von zentraler Bedeutung, vor allem die Proteine, also Eiweiße. Sie werden als "Werkzeuge der Zelle" oder "zelluläre Maschinen" bezeichnet. Proteine treiben unsere Muskeln an, transportieren Sauerstoff durch unser Blut, kämpfen als Antikörper gegen Krankheitserreger, verdauen als Enzyme Nahrung oder leiten Stromimpulse durch Nervenzellen.

Proteine sind fundamentale Bausteine des Lebens. Ihre komplexen dreidimensionalen Formen, die durch Faltung von Eiweißketten entstehen, definieren ihre jeweilige Funktion. Ist diese Faltung fehlerhaft, kann dies zu Krankheiten führen. Viele Medikamente nutzen außerdem Proteine als Angriffspunkte.

Seit mehr als 300 Jahren lassen sich Zellen mit Lichtmikroskopen beobachten. Das reicht aber nicht aus, um die Funktionsprinzipien des Lebens zu entschlüsseln. Dazu muss man zu den Details dieser kleinsten lebenden Einheiten vorstoßen. Optimal wäre es, eine komplette menschliche Zelle mit einer Auflösung von einem Zehntel Nanometer (10^{-10} Meter) abbilden zu können. So würde man die einzelnen Atome in den enthaltenen Biomolekülen erkennen können und damit auch deren dreidimensionale Struktur. Doch davon sind selbst die moderns-

ten Lichtmikroskopietechniken noch ein ganzes Stück entfernt, da ihre maximale Vergrößerung aufgrund der Wellenlänge des sichtbaren Lichts auf etwa den Faktor 1.000 begrenzt ist.

Experimentelle Methoden zur Proteinstrukturbestimmung

Röntgenkristallografie

Hierfür müssen die Proteine zunächst in Form von regelmäßigen Kristallen vorliegen. Diese Kristalle werden dann einem Röntgenstrahl ausgesetzt, typischerweise in einem Synchrotron, einem ringförmigen Teilchenbeschleuniger. Die entstehenden Beugungsmuster des Röntgenlichts geben Aufschluss über die Anordnung der Atome im Kristall. Die Schwierigkeit besteht darin, hochgeordnete Kristalle zu gewinnen, vor allem bei großen Proteinen und Proteinkomplexen. Insbesondere Membranproteine sind schwierig zu untersuchen. Etwa 90 Prozent aller bisher bekannten Proteinstrukturen wurden mit dieser Methode entschlüsselt.

Kernspinresonanz-Spektroskopie (engl: nuclear magnetic resonance kurz NMR)

Diese Methodik registriert die magnetischen Momente der Atomkerne. Diese Größe hängt sehr empfindlich von den Atomen in der Nachbarschaft ab. Durch geschickte Pulsexperimente lassen sich die Magnetisierungen bestimmter Kerne auf weitere Kerne übertragen. So kann man auf Nachbarschaftsbeziehungen von Atomen schließen und daraus dann deren atomare dreidimensionale Anordnung berechnen. Ein Vorteil dieser Methodik ist, dass die Proteine hier bei Raumtemperatur frei in wässriger Lösung vorliegen und somit auch die natürliche Dynamik der Proteine untersucht werden kann. Doch die Größe der zu untersuchenden Moleküle ist begrenzt, weil die Auswertung der komplexen Resonanzspektren für große Proteinkomplexe wegen vieler überlappender Resonanzpeaks nahezu unmöglich ist.

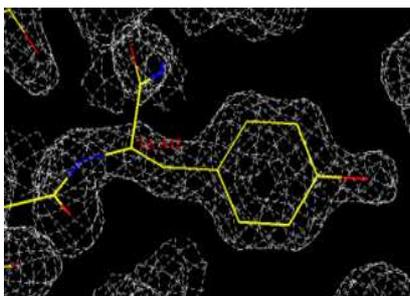
Kryoelektronenmikroskopie

Hierbei werden die Proteine in einer extrem dünnen Wasserschicht (maximal 200 Nanometer) derart schnell eingefroren, dass das Wasser nicht kristallisieren kann. Damit sind die Makromoleküle in nahezu natürlicher Umgebung eingefangen und behalten

ihre Form auch in der Vakuumkammer, in der sie mit Elektronen bestrahlt werden. In der Regel werden mit dem Mikroskop viele Bilder von Proteinen gemacht, die zufällig orientiert in dieser Wasserschicht liegen. Allerdings zerstört ein Elektronenstrahl die Biomoleküle relativ schnell, weswegen nur eine sehr geringe Dosis verwendet werden kann. Das führt zu einem sehr schlechten Signal-zu-Rausch-Verhältnis. Aus den verrauschten Einzelbildern rekonstruiert anschließend eine Software die dreidimensionale Struktur. Vorteilhaft ist, dass man mit dieser Methodik große Proteinkomplexe untersuchen kann. Zudem lassen sich verschiedene Strukturzustände voneinander getrennt bestimmen, da tatsächlich Bilder individueller Moleküle ausgewertet werden können. Im Gegensatz dazu muss man sowohl bei der Kristallografie als auch bei der NMR-Spektroskopie stets über alle Proteine in der Probe mitteln.

Proteinstruktur, Proteinfaltung und Krankheiten

Bei Proteinen bestimmt die Reihenfolge ihrer Bausteine, der Aminosäuren, maßgeblich Form und Funktion. Aminosäuren bilden die Grundbausteine von Proteinen, sie formen lange Ketten, die sich zu äußerst komplexen Gebilden falten. Erst die räumliche Struktur (z.B. Beta-Faltblatt-Strukturen, Alpha-Helices) definiert die Funktion eines solchen Moleküls. Die Kenntnis dieser dreidimensionalen Form ist in vielen Bereichen der Biologie und Medizin von zentraler Bedeutung. Die Vorhersage der Proteinfaltung anhand der Aminosäuresequenz stellt Forscher seit Jahrzehnten vor große Schwierigkeiten. Die dreidimensionale



Proteinkristallografie (Thomasgl - Erstellt mit kristallografischem Zeichenprogramm <https://de.wikipedia.org/wiki/Kristallstrukturanalyse#/media/Datei:Tyrosin.png>)

Architektur entspricht der energetisch günstigsten Anordnung der Atome des Proteins im Raum und ist bereits durch die Aminosäuresequenz festgelegt.

Falsch gefaltete Proteine können eine ganze Reihe von Krankheiten auslösen. In jungen Jahren werden im Körper die unbrauchbaren Biomoleküle in der Regel umgehend abgebaut, mit fortschreitendem Alter funktioniert dieser Mechanismus aber immer weniger gut. Mitunter lagern sich nun fehlerhafte Proteine geordnet zusammen und bilden so genannte Plaques. Dabei fungieren einige wenige Proteine als Anlagerungskern und lösen die Polymerisation mit weiteren Exemplaren aus.

Überraschenderweise handelt es sich hierbei nicht einfach um eine zufällig falsch zusammengelagerte Struktur, sondern um einen sehr genau definierten so genannten Amyloid-Zustand. Tatsächlich lagern sich die fehlerhaften Eiweißmoleküle nämlich ordentlich in Schichten zusammen und formen große, sehr stabile Plaques. Letztere können nun weitere Proteine dazu bringen, sich fehlerhaft zu falten und an die Plaques zu haften oder neue zu bilden. Dabei reicht offenbar eine gewisse Ähnlichkeit der Struktur aus, um auch Plaques eines anderen Proteins wachsen zu lassen («cross-seeding»).

Hierbei könnte die Prionen-Theorie ins Spiel kommen. Prionen sind fehlgefaltete Proteine, die gesunden Pendants ihre Konformation aufzwingen können. Sie sind dadurch sogar in der Lage, Krankheiten zu übertragen, ähnlich wie Viren oder Bakterien (Prion ist ein Kofferwort aus »Protein« und »Infektion«). Im Jahr 1982 wurde das Prion-Protein, das die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit sowie BSE («Rinder-Wahnsinn«, bovine Enzephalopathie) auslösen könnte, entdeckt. Demnach würden sogar wenige fehlerhafte Proteine ausreichen, um eine unheilvolle Kaskade auszulösen, indem sie zu einer massiven Bildung von Plaques führen.

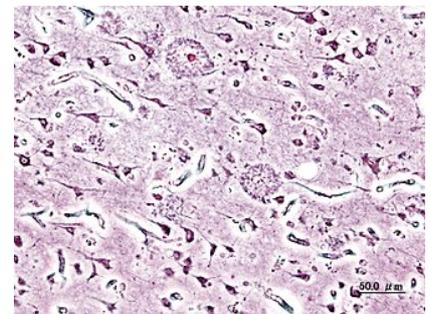
Im Gehirn von Alzheimer-Patienten finden sich zum Beispiel massenhaft solche Aggregate aus Beta-Amyloid-Proteinen. Diese Plaques sind der Endpunkt einer Aggregationskaskade, die vermutlich für den geistigen Verfall bei den Erkrankten verantwortlich ist. Die Ursache für ihre Entstehung ist aber noch unklar.

Auch Diabetes-Patienten weisen Ansammlungen falsch gefalteter Ei-

weißmoleküle auf. In den Betazellen der Bauchspeicheldrüse, die das blutzuckersenkende Hormon Insulin produzieren, lagert sich ein Protein namens Amylin (IAPP) zu Plaques zusammen. Das kann zu einem Absterben der Betazellen und dadurch zu einem krankhaften Anstieg des Blutzuckers führen. Auf Grund der Ähnlichkeit der Plaquestruktur zwischen Alzheimer und Typ-2-Diabetes könnte es sogar vergleichbare Auslösemechanismen zwischen den beiden Erkrankungen geben (die beteiligten Proteine sind unterschiedlich, daher ist ein direkter Zusammenhang der beiden Krankheiten unwahrscheinlich).

In jüngster Vergangenheit sind sogar viele Amyloide entdeckt worden, die konkrete Aufgaben erfüllen. So verwenden Bakterien Amyloide, um einen extrem stabilen und widerstandsfähigen Biofilm zu erzeugen und sich so gegen Austrocknung und Angriffe von außen zu schützen.

Während von »normal« gefalteten Proteinen bereits über 100.000 Strukturen bekannt sind, wurden in den vergangenen drei Jahren mittels Kryoelektronenmikroskopie nur etwas mehr als 70 Amyloidstrukturen bestimmt. Bei diesen Amyloidstrukturen fällt auf, dass sich dasselbe Protein auf viele verschiedene Arten in eine Amyloidplaque falten kann, es also eine Vielzahl von Strukturen einnehmen kann. Welche davon sind nun aber relevant für eine bestimmte Krankheit? Welche sind die Zielstrukturen, gegen die man Medikamente entwickeln kann? Auf solche und andere Fragen der Proteinfaltung müssen Antworten gefunden werden. Das wird einerseits im Labor geschehen, zunehmend kommen aber auch Computersimulationen und Künstliche Intelligenz zum Einsatz.



Plaques bei Morbus Alzheimer (User:KGH - Eigenes Werk, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alzheimer_dementia_\(3\)_presenile_onset.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alzheimer_dementia_(3)_presenile_onset.jpg))

Brückenschlag

von Oliver Henkel

Ralf Berger hasste Mietwagen. Natürlich gab es überhaupt recht wenig, das er mochte. Aber Mietwagen verabscheute er ganz besonders. Es war nicht so sehr der aufdringliche Geruch des Sprays, mit dem das Innere dieser Autos regelmäßig eingenebelt wurde, um jedem Benutzer die Illusion eines fabrikanneuen Fahrzeugs zu geben. Nein, was ihm wirklich anekelte, war das seltsam abgenutzte, ausgelaugte Fahrgefühl. Ein Wagen wurde unweigerlich ruiniert, wenn nacheinander hundert verschiedene Leute mit unterschiedlichen Fahrstilen hinter seinem Lenkrad saßen. Technisch und optisch mochte er in perfektem Zustand sein, in Wahrheit aber war ihm längst die Seele ausgesaugt worden.

Der Wagen, den Berger bei Scandicar in Kopenhagen gemietet hatte, bildete keine Ausnahme. Er fuhr sich deprimierend lustlos. Doch nach fünf endlos scheinenden Stunden war das Ziel nun endlich nah. Berger versuchte, Eindrücke zu sammeln, die er vielleicht später in seinem Artikel verwenden konnte. Und schon jetzt fand er es erstaunlich, wie normal alles zu sein schien. Als er durch die Kleinstadt Reinfeld fuhr, deutete nichts darauf hin, dass kaum zwei Kilometer weiter südlich die Grenze zu einem atomar verstrahlten Niemandsland verlief.

Erst an der nach Lokfeld führenden Nebenstraße wies ihn ein Schild auf Deutsch und Dänisch darauf hin, dass er sich der Sekundären Strahlungszone näherte. Doch das war auch schon alles. Ansonsten bot die Landschaft aus bestellten Feldern und verstreuten Wäldchen ein Bild unspektakulärer Alltäglichkeit.

Humbug, dachte Berger. Er wusste genau, dass in unmittelbarer Nähe eines Katastrophengebiets selbst nach fünf Jahren keine Normalität einkehrte. Nicht nach einem Ereignis, das auch jene Menschen in Todesangst versetzt hatte, die danach ihr Leben wie gewohnt fortführen konnten. Was sich da zu beiden Seiten der Straße erstreckte, war eine Fassade. Aber seine Aufgabe bestand nicht darin, solche Fassaden einzureißen. Nicht mehr. Jetzt bezahlte man ihn dafür, dass er die Fassade mit einem hübschen Anstrich versah. So hatte er in den ganzen hinter ihm liegenden Jah-

ren sein Geld verdient, so würde er es auch jetzt wieder verdienen.

Er passierte die ersten Häuser des Dorfes Lokfeld, und nach einer tückisch engen Kurve teilte ihm sein Navigationsgerät mit, dass er den Endpunkt erreicht habe. Berger hielt vor einem Gebäude, über dessen Haupteingang *Zur Lokfelder Brücke* stand. Ein gewöhnlicher Landgasthof wie viele andere auch. Nur dass sich dieser zehn Meter neben einem Fluss befand, an dessen gegenüberliegendem Ufer ein radioaktiv verseuchtes Sperrgebiet begann.

Es gab zahlreiche Orte, an denen Berger lieber gewesen wäre. Etwa die Strände der Karibikinseln, auf die er noch vor kurzem an jedem zweiten Wochenende geflogen war, um mit reichlich Rum, Frauen und gelegentlich ein paar Gramm Kokain seine ätzende Selbstverachtung für einige Tage zu vergessen. Doch das war vorbei. Missgelaunt packte er seine auf dem Beifahrersitz liegende Reisetasche und stieg aus.

Vor sich sah er die Brücke über die Trave. Sie wurde von einem gelangweilt dreinblickenden Soldaten der dänischen Armee bewacht. Eine zweisprachige Hinweistafel warnte unmissverständlich: *Begynn der Sekundären Strahlungszone – Betreten ohne Genehmigung streng verboten. Begyndelse af den sekundære strålingszone – Indtast uden tilladelse er strengt forbudt*. Berger hatte nichts anderes erwartet. Jeder durfte aus der Sekundärzone heraus, aber niemand hinein. Keiner wusste genau, wie stark das Gebiet bis hinunter zum Sachsenwald verstrahlt war. Deshalb durfte es auch kein unkontrolliertes Hin und Her von Menschen geben. Nur an dieser einen Stelle existierte eine Öffnung in den undurchdringlichen Stacheldrahtverhauen, die sich zwischen Lübeck und Lüneburg beiderseits der Elbe über zweihundertfünfzig Kilometer hinziehen und eine Fläche von der Größe Mallorcas umschlossen. Das machte die Brücke einzigartig, und Berger wollte sie sich auf jeden Fall noch genauer ansehen. Doch zunächst musste er seine Kontaktperson aufsuchen.

Er wandte sich dem Gasthof zu und begab sich zum Eingang des Seitengebäudes. Ein Schild neben der Tür trug das Logo des Energiekonzerns Northern Light und die Worte *Welcome - Point Lokfeld*. Darunter war ein weiteres Schild angebracht, auf dem ein aus den Flaggen Dänemarks und Schleswig

-Holsteins gebildetes Emblem prangte, ergänzt durch den mehrzeiligen Schriftzug *Dansk administration i Slesvig-Holsten – Center for registrering og første modtagelse. Dänische Verwaltung in Schleswig-Holstein – Registrierung- und Erstaufnahmestelle*.

Berger überlegte noch, wie viele Gedanken man wohl in Kopenhagen und Berlin an dieses verschlafene Nest an der Schwelle zum Niemandsland verschwendete, da öffnete sich die Tür, und eine in ein dunkles Kostüm gekleidete Frau trat ins Freie.

»Ah, Herr Berger. Willkommen im Namen von Northern Light«, begrüßte sie ihn und reichte ihm die Hand. »Ich habe Sie bereits erwartet. Mein Name ist Astrid Schwarzwasser, ich nehme hier die Interessen unseres Unternehmens wahr.«

»Sehr erfreut«, log Berger. Er kannte diese Art von Leuten nur zu gut. Mit hochgestellten Handlangern der Macht hatte er schon oft genug zu tun gehabt. Und sie ähnelten sich alle, ob sie nun einem Konzernvorstand oder einer Militärjunta dienten.

Nach einigen mit geschäftsmäßiger Freundlichkeit abgespulten Floskeln bat sie ihn ins Innere des Gasthofs. Sie hatten das Gebäude kaum betreten, da stießen sie fast mit der Wirtin zusammen, die gerade im Begriff war, ein Tablett mit zwei Portionen Gulaschsuppe in die Gaststube zu tragen. Eine knappe Aufforderung von Schwarzwasser reichte, damit sie eilig das Tablett fortstellte und beide zum reservierten Zimmer führte. Es erwies sich als bestenfalls zweckmäßig und trug nicht dazu bei, Bergers Stimmung zu heben.

»Sie werden sich nach der langen Fahrt sicher ausruhen wollen«, sagte Schwarzwasser, während Berger noch seine trübe Unterkunft zu verdauen versuchte. »Morgen führe ich Sie dann umher und mache Sie mit den herausragenden Leistungen unseres Unternehmens in Sachen Refugee Care and Management vertraut.«

Berger stieß ein zynisches Schnauben aus und warf seine Reisetasche auf das Bett. »Sparen Sie sich die Phrasen«, entgegnete er. »Ich war in Südamerika, nicht hinterm Mond. Durch die illegalen Sparmaßnahmen Ihrer Prachtfirma ist vor fünf Jahren das Kernkraftwerk Krümmel hochgegangen. Sie haben sich dann in endlosen Prozessen um die Verantwortung für den ganzen Mist zu drücken versucht, letztlich ohne Erfolg. Jetzt brauchen Sie jemanden, der Ihr ver-

Story

drecktes Image wieder aufpoliert. Und darum bin ich hier. Sagen Sie mir, wenn ich etwas Wichtiges ausgelassen habe.«

Schwarzwassers Züge hatten sich mit jedem Wort mehr verhärtet. »Sie nehmen kein Blatt vor den Mund.«

»Ich kann nur gut lügen, wenn die Wahrheit offen auf dem Tisch liegt«, stellte Berger klar. »Ab zehn Uhr stehe ich bereit. Dann können Sie mir zeigen, welche maßgefertigte neue Wahrheit Ihrem Konzern lieber wäre.«

Sie bedachte ihn mit einem eisigen Blick und ging dann, ohne noch etwas zu sagen. Nachdem sich die Tür geschlossen hatte, ließ er sich auf das Bett sacken. Er fühlte sich sehr müde. Doch er durfte sich nicht ausruhen, dazu gab es zu viel zu tun. Berger holte aus der Reisetasche seinen Laptop hervor, um noch einmal die Hintergrundinformationen durchzugehen, die er bei seiner überhasteten Vorabrecherche zusammengetragen hatte.

Die ganze Geschichte war geradezu ermüdend dreckig. Northern Light hatte 2011 das bereits zur Stilllegung vorgesehene Kernkraftwerk Krümmel übernommen und mit allerlei Versprechungen und Zusicherungen eine Verlängerung der Laufzeit erwirkt. Vier Jahre darauf war es dann eines wunderschönen Herbsttages zu einem Reaktorunfall gekommen. Die unmittelbare Umgebung von Geesthacht, später als Primäre Strahlungszone bezeichnet, wurde zu einem riesigen Friedhof. Für niemanden dort gab es eine Rettung. Aus dem übrigen Gebiet, der Sekundären Strahlungszone, flohen im Chaos der ersten Tage Abertausende. Aber noch mehr blieben zurück, sei es aus nackter Hilflosigkeit oder weil sie nicht ihr gesamtes Hab und Gut zurücklassen wollten.

Und dann war alles unerwartet schnell gegangen. Innerhalb kürzester Zeit wurden Hunderte von Zugladungen Stacheldraht aus ganz Europa herbeigeschafft und das betroffene Gebiet, das von Hamburg bis zur Lübecker Bucht reichte, komplett abgeriegelt. Es ging nicht darum, die verbliebenen Bewohner einzusperren; aber sie sollten die Sekundärzone auf geregelte Weise verlassen, und zwar beim einzigen Übergang in Lokfeld. Hier wollte man sie auf eine mögliche Strahlungsbelastung und Erkrankungen hin untersuchen, ihre Schadensersatzansprüche aufnehmen und ihnen bis zur Weiterverteilung eine erste Unterkunft bieten. Das war die

Theorie. In der Praxis stritt Northern Light jede Verantwortung ab und weigerte sich, Entschädigungszahlungen zu leisten. Die Bundesregierung hingegen betrachtete den Energiekonzern als den Alleinverantwortlichen und sah sich nicht verpflichtet, eintreffenden Flüchtlingen mehr zu geben als grundlegende humanitäre Hilfe. Zwischen Trave und Elbe verharren daher unzählige Menschen verunsichert in ihrer verstrahlten Heimat, da sie nicht ihren gesamten Besitz zurücklassen wollten, ohne zu wissen, ob sie jemals mit einer Entschädigung rechnen konnten oder als mittellose Flüchtlinge enden würden. Nach vier Jahren dann hatte Northern Light schließlich auch das letzte juristische Gefecht verloren. Nun war der Konzern verpflichtet, jedem in Lokfeld eintreffenden Flüchtling einen pauschalen Betrag in Millionenhöhe zu zahlen und aus einem Fonds laufende Zahlungen zu leisten. Mit Flugblättern, aus sicherer Höhe von Hubschraubern aus abgeworfen, war die

erlösende Nachricht in der Sekundärzone bekanntgemacht worden. Allerdings hatte Berger keine klaren Angaben dazu gefunden, wie viele Menschen seitdem das Strahlungsgebiet verlassen hatten. Er kannte diese Art von Schweigen, mit dem Regierungen Peinlichkeiten kaschierten. Aber das ging ihn nichts an.

Vor dem Fenster kroch eine erste Vorahnung abendlicher Dunkelheit heran. Berger klappte den Laptop zu, verließ das Zimmer und machte sich auf den Weg zur Gaststube, um etwas zu essen. Er hoffte, dass die Küche der Lokfelder Brücke seine Depressionen wenigstens nicht verschlimmern würde.

Als er den Saal betrat, ließ er als Erstes unauffällig den Blick umherschweifen, um ein Gefühl für den Ort und seine Atmosphäre zu bekommen. Das hatte er sich vor vielen Jahren zur Gewohnheit gemacht, als er noch ernsthafte Reportagen schrieb. Hier aber, das erkannte er augenblicklich,



Lokfelder Brücke über die Trave, 1974 (<https://www.kreisarchiv-stormarn.de/mediadb/128770/>)

umgab ihn nur stumpfe Provinzialität, die keine einzige Zeile rechtfertigte. Um den unvermeidlichen Stammtisch war ein halbes Dutzend Männer mit düsteren Mienen versammelt. Sie schauten nur kurz auf, musterten ihn misstrauisch und wandten sich dann wieder ihrer biergeschwängerten grolenden Unterhaltung zu. Alle übrigen Tische waren leer.

Berger ging an den Schanktresen, hinter dem die Wirtin gerade Teller abtrocknete, und bestellte ein Bier. Sein Hunger war groß, aber der Durst besaß Vorrang.

»Wohl bekomm's«, wünschte sie, als sie das randvoll gefüllte Glas vor ihn stellte. »Ich bin übrigens Johanna Kraschewski. Aber alle nennen mich einfach nur Hanne.«

»Freut mich«, entgegnete er mit nur halb verborgenem Desinteresse. »Ich heiße Ralf Berger.«

»Ich weiß, das hat mir die Frau Schwarzwasser gesagt. Das ist das erste Mal, dass ich einen Reporter treffe. Sie sind sogar berühmt, nicht wahr?«

»So was in der Art«, meinte Berger ausweichend. Um von dem Thema abzulenken, deutete er mit einem Nicken in Richtung des Stammtisches und bemerkte ironisch: »Sind die Einheimischen hier alle so fröhliche Typen?«

Hanne schüttelte den Kopf. »Das sind keine Einheimischen. Die da sind damals gleich nach dem Unglück geflohen und hier hängengeblieben. Die echten Bewohner von Lokfeld wollten nicht mehr hier leben, da hat die Stromfirma alle Häuser gekauft. Das ganze Dorf besteht aus Leuten, die erst seit fünf Jahren hier sind.«

»Verstehe. Und gibt es einen bestimmten Grund, warum am Stammtisch so eine knurrige Stimmung herrscht?« wollte Berger wissen.

»Wird wohl wegen der neu angekommenen Flüchtlinge sein. Aber ganz genau weiß ich es nicht.« Die Wirtin zuckte mit den Schultern. »Mir erzählt kaum einer im Ort was. Die lassen mich halt spüren, dass ich keine von ihnen bin. Ich bin nämlich nicht vor der Strahlung geflüchtet, sondern einfach nur hergekommen, um das Gasthaus zu übernehmen. War keine so gute Idee.«

»Kann ich mir vorstellen«, meinte Berger. Er ahnte, dass die Wirtin jede noch so kleine Andeutung von Interesse zum Anlass nehmen würde, ihre unerfreulichen Erfahrungen ausführlicher zu schildern. Dazu wollte er sie

auf gar keinen Fall ermuntern. Also wechselte er abrupt das Thema, indem er auf die Tafel hinter dem Tresen deutete, auf der in krummen Kreidebuchstaben das Tagesgericht angepriesen wurde: »Ich nehme das Schnitzel. Kann ich dazu Brot statt Kartoffelsalat bekommen?«

»Aber sicher, gar kein Problem«, versicherte Hanne. »Setzen Sie sich schon mal hin. Nina bringt Ihnen das Essen, sobald es fertig ist.«

Berger bedankte sich und ließ sich mit seinem Bierglas an einem der Tische nieder. Vom Gespräch am etwas entfernten Stammtisch drangen nur vereinzelte Brocken zu ihm, aber immerhin konnte er heraushören, dass sich die Männer unentwegt über die *Verstrahlten* ereiferten. Es fiel ihm nicht schwer, sich zusammenreimen, dass sie damit die Flüchtlinge aus der Sekundären Strahlungszone meinten, die zur Erstaufnahmestelle in Lokfeld kamen, wobei jedoch im Dunkeln blieb, was genau den Unmut der Dorfbewohner eigentlich hervorrief. Und er bekam auch keine Gelegenheit mehr, sich die Hintergründe aus weiteren Wortfetzen zu erschließen. Denn ein großer Mann von massiver Gestalt kam in die Gaststube, begab sich direkt zu Bergers Tisch und stellte sich mit dröhnender Basstimme als Harald Evers vor, Bürgermeister von Lokfeld. Berger behauptete, höchst erfreut zu sein, und nahm die ihm zu Begrüßung entgegengestreckte Hand an. Der Händedruck des Kolosses mit dem jovialen Gesicht eines sorglosen Teddybären war so enthusiastisch, dass er die Zähne zusammenbeißen musste.

»Ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen, Herr Berger«, verkündete Evers schallend.

»Ganz meinerseits«, keuchte Berger erleichtert, als seine halb ertaubte Hand wieder freigegeben wurde. »Möchten Sie sich nicht setzen?«

Evers schüttelte bedauernd den Kopf. »Leider warten noch Verpflichtungen auf mich. Ärgerlicherweise kann ich auch nicht morgen dabei sein, wenn Frau Schwarzwasser Ihnen die Flüchtlingseinrichtungen von Northern Light zeigt. Aber ich freue mich schon darauf, mich in den Tagen mit Ihnen zu unterhalten. Sie sind immerhin der erste Prominente hier.«

Sarkastisch dachte Berger, dass die Maßstäbe für Prominenz in dieser Gegend nicht sonderlich hoch sein konnten. Evers verabschiedete sich mit einem weiteren furchterregend kräfti-

gen Händedruck und ging wieder. Keine Minute, nachdem der Bürgermeister durch die Tür verschwunden war, erhoben sich auch die Männer am Stammtisch und verließen gemeinsam die Gaststube, so dass plötzlich eine beklemmende Stille herrschte.

Berger überlegte noch, was er von Bürgermeister Evers halten sollte, da brachte eine junge Frau das bestellte Abendessen. Obgleich er von den exotischen Reizen südamerikanischer Schönheiten verwöhnt war, gefiel sie ihm gut genug, dass er kurzerhand beschloss, sein Glück bei ihr zu versuchen. Also setzte er das genau kalkulierte Lächeln auf, das ihm schon oft zu Bettgefährtinnen verholfen hatte: »Schau mal einer an. Ich möchte wetten, dass Sie Nina sind.«

»Wette gewonnen«, erwiderte sie knapp und stellte den Teller vor ihn. »Bitte sehr, Ihr Schnitzel.«

»Der erste erfreuliche Anblick an diesem Ort.«

»Damit lassen Sie offen, ob Sie mich oder das Schnitzel meinen«, entgegnete sie in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, dass er sich alle weiteren Annäherungsversuche sparen konnte. »Ich muss gleich noch Ihr Bett frisch beziehen, geht das in Ordnung?«

»Natürlich«, bestätigte er einsilbig. Sein Lächeln hatte er schon längst wieder aufgegeben.

»Schön. Und falls Sie während Ihres Aufenthalts etwas brauchen sollten, rufen Sie an. Ich Sorge dann für die Provinzversion des Zimmerservices. Guten Appetit.« Sie legte einen Zettel mit einer Handynummer auf den Tisch und entfernte sich.

Berger seufzte stumm. Dann machte er sich lustlos daran, das Schnitzel zu verzehren.

Nach dem Essen ging Berger hinaus ins Freie. Tief in seinem Rachen spürte er ein lästiges Sodbrennen, das er mit einem kurzen Spaziergang zu vertreiben hoffte. Er atmete die kühle Nachtluft tief ein und machte sich auf den Weg. Vor ihm lag die hell erleuchtete Brücke, die wie eine in Scheinwerferlicht getauchte Bühne aus der Dunkelheit herausstach. Der Übergang zur Sekundärzone war zu dieser späten Stunde kaum bewacht. Nur ein junger dänischer Soldat lehnte mit lässig überhängtem Gewehr am Geländer und langweilte sich.

Der Anblick des Wachpostens führte Berger noch einmal die Bizarrität der

Story

Situation vor Augen, die als Folge des Reaktorunfalls in Norddeutschland herrschte. Weil nämlich das durch Strahlung verseuchte Gebiet wie ein gigantischer Sperrriegel zwischen dem Rest der Bundesrepublik und Schleswig-Holstein lag, hatte die deutsche Regierung die Verwaltung des Bundeslandes auf unbestimmte Zeit vollständig an Dänemark übertragen. Allerdings kursierten Gerüchte, dass durch dieses Arrangement zudem indirekt Entschädigungsforderungen beglichen wurden, die Dänemark für die Folgen radioaktiven Niederschlags zu stellen gedroht hatte. Berger hielt das nicht für undenkbar. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass Regierungen hinter den Kulissen zu jeder Mausechlei imstande waren.

Da er nichts Besseres vorhatte, schlenderte er zur Brücke und wünschte mit seinen rudimentären Dänischkenntnissen dem Soldaten einen guten Abend. Die Antwort erhielt er auf Deutsch, was ihn sehr erleichterte. Sein Dänisch beschränkte sich auf eine Handvoll Sätze, die er nicht einmal richtig über die Zunge bringen konnte. Rasch kam er mit dem Wachposten, der dem Namensschild an der Uniform zufolge Fæhrmann hieß, ins Gespräch.

»Ich habe gehört, Sie sind ein ziemlich berühmter Journalist. Stimmt das wirklich?« fragte der Soldat neugierig.

»Ich bin Journalist«, bestätigte Berger mit sehr gedämpftem Enthusiasmus. Es war kein Thema, über das er gerne redete.

»Sind Sie etwa einer Story auf der Spur?« hakte Fæhrmann drängend nach. »Ach, kann ja gar nicht sein. Was gibt's hier schon zu berichten. An dieser Brücke passiert fast nie etwas. Ja, wären Sie vorgestern hier gewesen ...«

»Was geschah denn da?«

Der Wachposten deutete zum anderen Ende der Brücke, wo sich die Straße in der Finsternis verlor. »Zum ersten Mal seit Wochen kam wieder eine Gruppe Flüchtlinge aus der Sekundärzone. Ein trauriger Anblick, das sage ich Ihnen. Halb verhungert waren sie und hatten nichts als ein paar Habseeligkeiten bei sich. Einfach deprimierend.«

Berger konnte es sich ausmalen. Er hatte in anderen Gegenden der Welt zahllose Menschen gesehen, die vor Elend und Verderben flohen. Früher hatte ihn ihr Anblick sogar noch beehrt.

»Sie glauben gar nicht, wie sehr dieser Ort einem zusetzt«, fuhr der Soldat düster fort. »Zum Glück endet meine Stationierung hier in sechs Wochen. Dann gehts endlich zurück nach Kopenhagen. Ich will hier weg, bloß weg.«

»Ich kann Sie gut verstehen«, versicherte Berger dem Soldaten. Es war nicht einmal geheuchelt.

Das Gespräch kreiste noch eine Weile um verschiedene Belanglosigkeiten, bis sich Berger schließlich von Fæhrmann verabschiedete und in den Gasthof zurückkehrte. Er sah keinen Grund, noch länger in der kalten Nacht umherzutrotten. Sein Sodbrennen würde ohnehin nicht verschwinden.

Als er in sein Zimmer kam, war Nina noch dabei, das Bett zu beziehen. Auf seine dezent vorwurfsvolle Frage, ob er ihr behilflich sein könne, drückte sie ihm den halbvollen Wäschesack in die Hände.

»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte sie, während sie mit dem Wechseln des Bettzeugs fortfuhr. »Ich habe Ihre Bücher gelesen.«

»Freut mich«, murmelte Berger desinteressiert. Er war weder überrascht noch geschmeichelt. Abertausende hatten seine Bücher gelesen. Trotzdem war er nun hier.

»Hier gäbe es so einiges zu berichten. Wissen Sie, welche Zustände drüben in der Sekundärzone herrschen?«

Er zuckte mit den Schultern. Was in der Sekundären Strahlungszone vorgeht, kümmerte ihn keinen Deut mehr, als es für seinen Auftrag erforderlich war. »Ich kenne den offiziellen Bericht der Bundesregierung.«

»Dann wissen Sie gar nichts«, belehrte ihn Nina. »Was mir die wenigen Flüchtlinge erzählen, die es hierher schaffen, steht in keinem Bericht.«

»Und das wäre?«

»In der Sekundärzone ist längst alles zusammengebrochen. Kein Wasser mehr, kein Strom, keine Medikamente, nichts. Die Menschen hausen dort wie im Mittelalter«, machte sie ihm eindringlich klar.

Verständnislos schüttelte Berger den Kopf. »Dann sollen sie halt endlich von dort verschwinden.«

»Glauben Sie etwa, die Leute bleiben in einem verseuchten Sperrgebiet, weils dort so kuschelig ist?« versetzte Nina gallig. »Die nackte Angst hält sie zurück. Das Grenzgebiet wird von brutalen Banden beherrscht. Wer ihnen in die Hände fällt, den berauben und

ermorden sie. Kaum jemand bringt noch den Mut auf, sich zur Brücke durchzuschlagen. Und von denen, die für dieses Wagnis verzweifelt genug sind, kommen die meisten nie in Lokfeld an. Davon haben Sie nichts gewusst, stimmt's?«

Berger horchte auf. Eine im Chaos versunkene, verstrahlte Einöde, in der marodierende Horden das Sagen hatten, das klang für ihn wie das Szenario eines Endzeitfilms aus den achtziger Jahren. Nur dass dies kein Produkt irgendeines drittklassigen italienischen Drehbuchautors war, sondern Realität. Und plötzlich regten sich zum ersten Mal seit Jahren seine journalistischen Instinkte wieder. Er spürte, dass in der Sekundärzone eine Reportage auf ihn wartete. Eine echte Reportage, keine bestellte. Eine, die so spektakulär wäre, dass sie ihm zurückgeben konnte, was er in seiner Dummheit leichtfertig verspielt hatte – Ansehen und Selbstachtung. Diese Aussicht elektrisierte ihn. Doch er ließ es sich nicht anmerken und gab sich unbeeindruckt.

Nina stopfte das gebrauchte Bettlaken in den Wäschesack. Dann blickte sie ihm direkt ins Gesicht und sagte vorwurfsvoll: »Ich sehe schon, das lässt Sie völlig kalt. Was ist eigentlich mit Ihnen passiert?«

Überrascht stutzte Berger. »Wie meinen Sie das?«

»Früher haben Sie mal himmelschreiende Skandale aufgedeckt. Aber alles, was ich in den letzten Jahren von Ihnen gelesen habe, waren Speichelleckereien für irgendwelche Regime oder Großunternehmen«, hielt sie ihm mit schneidender Offenheit vor. »Und jetzt sind Sie hier, um eine Lobeshymne auf Northern Lights fabelhafte Leistungen für die Flüchtlinge zu verfassen, nicht wahr?«

»Wäre das so verwerflich?« entgegnete Berger. »Der Konzern zeigt hier doch großes Engagement.« Er merkte, wie ungenau ihm die Worte über die Lippen kamen. Die unerwartete Attacke der jungen Frau hatte ihn aus der Spur geworfen.

Nina zernte ruppig den Bezug über das Kopfkissen. »Engagement! Dass ich nicht lache! Die würden freiwillig keinen Finger für ihre Opfer rühren, und das wissen Sie.«

»Und Sie wissen, dass Sie damit Unrecht haben.« Berger gab sich keine Mühe, seinen Einwand mit echtem Nachdruck vorzubringen. Für Diskussionen bezahlte ihn sein Auftraggeber

Story

schließlich nicht. »Zum Beispiel hat Northern Light doch gleich nach dem Unglück dieses ganze Dorf gekauft, um Flüchtlingen ein neues Zuhause zu geben. Lange vor allen Gerichtsurteilen. War das etwa nicht großzügig?«

»Oh ja, sehr großzügig«, höhnte sie. »Alle, die jetzt in Lokfeld leben, sind von Northern Light abhängig wie ein Fixer von der Nadel. Dieses Dasein hat ihre Seelen zerfressen und verkrüppelt.« Wütend schlug Nina mit der flachen Hand das Bettlaken glatt, und noch bevor Berger etwas einwerfen konnte, fuhr sie fort: »Vor zwei Tagen haben es einige Flüchtlinge aus der Sekundärzone mühsam hierher geschafft. Wie jedes Mal bilden sich die Dorfbewohner nun ein, dass eine Welle von radioaktiv verseuchten Schmarotzern auf sie zurollt. Gott, ich kann dieses vergiftete Gerede nicht mehr ertragen! Zum Glück beginne ich bald mein Studium in Kopenhagen und bin dann weg von hier. Weg von diesen Leuten, die alle in der Sekundärzone am liebsten ihrem Schicksal überlassen würden und dazu noch von ihrer Not profitieren.«

»Profitieren? Auf welche Weise denn?«

»Vergessen Sie's«, wiegelte Nina barsch ab. »Sie werden ja sowieso nur schreiben, was man bei Ihnen bestellt hat. So wie beim Diktator von San Theodoros. Oder dieser Firma, die den Regenwald abholzt. Bei denen hat sich Ihr Gewissen ja auch nicht geregt.«

»Alte Journalistenregel: Beiße nicht die Hand, die dich füttert«, erklärte Berger ungerührt.

Nina holte aus, ihm eine zornige Erwiderung ins Gesicht zu schleudern. Doch dann beließ sie es bei einem Kopfschütteln und meinte nur enttäuscht: »Was ist bloß aus Ihnen geworden.«

Sie nahm ihm den Wäschesack ab und verließ das Zimmer. Berger war froh, dass sie ihn nicht länger behelligte. Wenn er eines absolut nicht aushalten konnte, dann Weltverbesserer, die ihm diktieren wollten, wie er seinen Job erledigen müsse.

* * *

Schon seit Stunden wälzte Berger sich ruhelos im Bett umher. Der Gedanke, dass auf der anderen Seite des Flusses die große Story wartete, die er unbedingt brauchte, raubte ihm den Schlaf. Er musste dorthin. Aber wie er es auch drehte und wendete, er fand

einfach keine Möglichkeit, in die Sekundärzone zu gelangen. Die Brücke war ihm versperrt. Und die endlosen Stacheldrahtverhaue konnte er nicht überwinden. Das hatte er schon im Irak nicht geschafft, und er wollte diese Erfahrung kein zweites Mal machen.

Die Reportage, die sein Leben wieder ins richtige Gleis bringen konnte, war verlockend nah und dennoch in unerreichbarer Ferne. Er fühlte sich, als würde das Schicksal ihn auslachen. Sein Kopf hämmerte. Keine der Tabletten, die er nacheinander schluckte, bewirkte etwas. Schließlich hielt er es nicht mehr aus. Er brauchte frische Luft, wollte er nicht wahnsinnig werden. Also stieg er aus dem Bett, zog sich an und ging hinaus.

Langsam wanderte er die einzige Straße des Dorfes entlang. Alles um ihn lag in nächtliche Stille versunken und in das unwirkliche orange Licht der Laternen getaucht. An einer Mauer entdeckte er die mit ungelinker Hand

geschmierten Worte *Verstrahlte raus!* und überlegte kurz, ob er ein Foto davon machen sollte. Aber dann ließ er sein Smartphone in der Tasche und ging weiter.

Er ließ das letzte Haus und das Ortschaftschild hinter sich. Nach einer Weile merkte er, dass seine Kopfschmerzen tatsächlich verschwanden. Und als er sie kaum noch spürte, machte er wieder kehrt. Vielleicht würde er ja nun endlich schlafen können.

Doch er hatte den Gasthof noch nicht erreicht, da zerschnitt ein Geräusch die Stille, ein langgezogenes metallisches Knarren. Und er sah, wie sich keine zwanzig Meter vor ihm die Tür eines Stalls öffnete.

Berger dachte nicht lange nach. Er ging hinter einer Hecke in Deckung und beobachtete, wie im diffusen Schein der Straßenlaterne etwa ein halbes Dutzend Gestalten mit großen Rucksäcken aus dem Stall kam. Ohne ein Wort zu sprechen, machten sie sich auf in Richtung Brücke. In sicherem Abstand folgte Berger ihnen.



Bauernhäuser am Hang über Trave: im Vordergrund Brücke, 1965 (<https://www.kreisarchiv-stormarn.de/mediadb/118711/>)

Sie erreichten die Brücke. Und sie gingen an dem Wachposten vorüber, der nichts unternahm, um sie aufzuhalten. Ungehindert erreichten sie das andere Ufer und setzten ihren Weg dort fort. Rasch verschluckte sie die Dunkelheit.

Berger konnte sich zwar noch keinen Reim auf das Geschehen machen, doch er wusste nun, dass die Brücke keineswegs so unpassierbar war, wie es den Anschein hatte. Er witterte seine Chance.

Einige Minuten wartete er, um sicherzugehen, dass niemand mehr in der Nähe war. Dann ging er zur Brücke. Fährmann rührte sich zunächst überhaupt nicht, sondern starrte abwesend ins Leere. Als er den nur noch wenige Schritte entfernten Berger dann bemerkte, startete er ihn irritiert an und murmelte tonlos: »Was machen Sie denn hier?«

Berger beschloss, einen Frontalangriff zu wagen. »Sie haben eben Leute passieren lassen, und ich habe es gefilmt«, behauptete er und hielt dabei demonstrativ sein Telefon in der Hand. »Ich will eine Erklärung, und zwar eine gute. Sonst bereite ich Ihnen mächtigen Ärger.«

Der Soldat riss erschrocken die Augen auf. »Das können Sie nicht tun!«

»Glauben Sie mir, ich kann«, hielt Berger kalt grinsend entgegen. »Also, ich höre. Was geht hier vor?«

Fährmann wusste nicht, was er tun sollte. Er suchte hektisch nach Ausflüchten, geriet aber bei jedem Satz, den er begann, schon mit den ersten Worten ins Straucheln. Schließlich gab er auf. Blass gestand er, in den Nächten regelmäßig Gruppen von Dorfbewohnern über die Brücke zu lassen.

»Aber nicht aus freien Stücken«, beteuerte er. »Vor Monaten sprach mich einer der Männer an. Er wollte zu seiner kranken Mutter in die Sperrzone. Mein Vorgänger hatte ihm das ermöglicht, sagte er. Er flehte mich an. Und dann bot er mir Geld, viel Geld, wenn ich ihn heimlich passieren ließ.«

Berger musste sich eine spöttische Bemerkung verkneifen, die ihm angesichts von so viel Blauäugigkeit auf der Zunge lag. Stattdessen sagte er ohne wahrnehmbaren Unterton: »Und Sie haben sich darauf eingelassen?«

»Ich ... ich konnte nicht widerstehen«, gab der Soldat beschämt zu. »Ich wollte einen besonders schönen Verlobungsring zu kaufen. Also habe ich akzeptiert. Und da hatten sie mich.

Sie drohten, meine Bestechlichkeit meinen Vorgesetzten zu melden, wenn ich sie nicht ab sofort nachts über die Brücke ließe.«

»Schau an. Und was machen sie da drüben?«

»Sie bringen den Menschen dort Medizin, Lebensmittel, Kleidung, alles Mögliche.« Fährmann brachte die Wörter nur noch mühselig über die Lippen. Mit jedem Wort klang seine Stimme heiserer und gepresster. »Und dafür nehmen sie ihnen die letzten Wertsachen ab. Damit machen sie bestimmt ein Vermögen, wenn sie sich dafür sogar immer wieder durch das Bandengebiet wagen.«

Nun begriff Berger, was Nina gemeint hatte, als ihr die Bemerkung herausgerutscht war, dass die Dorfbewohner sich an den Menschen in der Sekundärzone bereicherten. Und er ging davon aus, dass sie auch die Empfängerin des Verlobungsringes sein sollte. Deshalb wusste sie vom Schwarzhandel, konnte aber nichts unternehmen, weil sie sonst unweigerlich Fährmann in Schwierigkeiten gebracht hätte. Doch alle diese Zusammenhänge, die sich Berger jetzt offenbarten, waren für ihn ohne Belang. Er wollte in das Sperrgebiet. Nichts anderes interessierte ihn.

»Ich werde die ganze Sache für mich behalten«, versprach er, »wenn Sie mich in der kommenden Nacht über die Brücke lassen. Einverstanden?«

»Habe ich denn eine andere Wahl?« entgegnete Fährmann resigniert.

»Sicher haben Sie die«, meinte Berger. »Nur würde sie Ihnen nicht gefallen. Wir sehen uns morgen.«

Er ließ den Soldaten zurück und ging. Jetzt würde er endlich schlafen können. Falls ihn nicht die berauschte Hochstimmung, die ihn gerade überkam, davon abhielt.

* * *

Astrid Schwarzwasser wurde nicht müde, mit anglizismenreichen Marketingphrasen Northern Lights Leistungen bei der Flüchtlingsbetreuung darzustellen, während sie Berger durch das Erstaufnahmelager führte. Nacheinander präsentierte sie ihm die für zweihundert Personen ausgelegten Duschen, die Großküche aus blitzendem Edelstahl und zum Abschluss die aus Fertigteilen errichtete riesige Halle, in der lange Reihen nummerierter Feldbetten standen. Fast alle waren unbelegt. Nur eine Handvoll Flüchtlin-

ge verlor sich in der Halle. Alle trugen seltsam einförmige Jeans und Sweatshirts aus der Kleiderkammer des Aufnahmelagers, denn was sie bei ihrer Ankunft am Leib gehabt hatten, war den Schutzvorschriften gemäß umgehend entsorgt worden. Ihre eingefallenen, verhärmten Gesichter empfand Berger als vielversprechend. Solche Elendsmienen würden sich auf den Fotos, die er aus der Sekundärzone mitzubringen gedachte, ausgezeichnet machen und den Effekt seiner Reportage ideal abrunden. Er konnte es gar nicht abwarten, sich nach Einbruch der Nacht aus dieser lächerlichen Scharade zu verabschieden und seine eigene Show zu inszenieren, mit sich selbst als Star.

»Wie Sie sehen, Herr Berger, erfüllt mein Unternehmen die Aufgaben, zu denen es verpflichtet wurde, mit vorbildlicher Corporate Responsibility«, kommentierte Schwarzwasser, als sie durch die präzise ausgerichteten Reihen leerer Betten gingen.

»Nur scheinen es mir nicht gerade viele zu sein, die herkommen, um sich an Ihrer Corporate Responsibility zu erfreuen«, stellte Berger fest.

Schwarzwasser verzog die Lippen um nur wenige Millimeter, doch das genügte, um ihrer Miene einen Ausdruck zu verleihen, als dächte sie an besonders lästiges Ungeziefer. »Wir haben flächendeckend mit Flugblättern darüber informiert, dass wir jedem Flüchtling eine erste Unterkunft und eine Million Euro Entschädigung geben, genau wie es der Gerichtsbeschluss von uns verlangt. Wenn die Leute in der Sekundärzone trotzdem keine Lust verspüren, sich auf den Weg hierher zu machen, ist das nicht unsere Schuld.«

»Natürlich nicht«, stimmte Berger zu. »Allerdings habe ich Gerüchte gehört, dass bewaffnete Banden den Fluchtweg unsicher machen.«

»Gerüchte, weiter nichts. Wohl eher ein Schauermärchen, das als willkommene Rechtfertigung für den völligen Mangel an Eigeninitiative dient«, urteilte Schwarzwasser abfällig. »Und selbst wenn daran ein Körnchen Wahrheit sein sollte – es ist nun wirklich nicht das Problem von Northern Light, wenn die Menschen dort drüben nicht einmal einige Jahre Ordnung wahren können, ohne dass sie ein Nanny-Staat an der Hand führt.«

Erneut pflichtete Berger ihr bei. Tatsächlich aber war ihm völlig gleichgültig, auf welche Weise der Konzern die Umstände zu seinen Gunsten zu

verbiegen wünschte. Er hatte ohnehin nicht mehr vor, den bestellten Jubelartikel zu schreiben. Auf ihn wartete Lohnenderes.

Sie verließen das Flüchtlingslager und gingen durch das Dorf in Richtung Brücke. Unterwegs wies Schwarzwasser Berger an, in seiner Reportage besonders herauszustellen, wie großzügig sich Northern Light verhalten hatte. »Vielen Flüchtlingen der ersten Stunde haben wir schon vor fünf Jahren hier in Lokfeld ein neues Zuhause gegeben, ohne dazu verpflichtet zu sein«, betonte sie und setzte dann wie eine kleingedruckte Fußnote hinzu: »Als unverbindliches Zeichen unseres guten Willens, ohne dass wir damit ein wie auch immer geartetes Schuldeingeständnis abgegeben hätten, versteht sich.«

»Versteht sich«, meinte Berger wortkarg.

Sie erreichten die Brücke, wo zu dieser Tageszeit statt Fährmann ein anderer Soldat Wache hielt. Schwarzwasser erläuterte Berger ausführlich die Prozedur, die dort beim Eintreffen von Flüchtlingen ablief. Er hörte ihr nicht zu. Seine Gedanken kreisten bereits um seine Pläne für die bevorstehende Nacht.

Schwarzwasser hatte ihre Erklärungen gerade abgeschlossen, da kam Nina mit einem Tablett voller belegter Brötchen. Sie bedachte Berger mit einem eisigen Blick und gewährte ihm nicht einmal die Andeutung eines Grusses.

»Ich habe uns einen Imbiss vorbeireiten lassen und hoffe, dass er nach Ihrem Geschmack ist«, sagte Schwarzwasser mit plastischer Freundlichkeit. »Anschließend werden wir dann –«

Ein Knall schnitt ihr das Wort ab. Dann folgte ein weiterer, und nur Sekunden später ein dritter. Auf der anderen Seite der Trave wurde geschossen. Alarmiert machte der Soldat sein Gewehr bereit.

»Oh Gott«, keuchte Nina. »Wie weit von hier ist das?«

»Höchstens zweihundert Meter«, schätzte Berger. Er war schon oft genug unter Beschuss geraten, um die Distanz mit einiger Sicherheit kalkulieren zu können.

Irritiert zischte Schwarzwasser: »Verflucht, was geht da vor? So nah kommen sie sonst nie an die Grenze.«

»Damit meinen Sie wohl die Banden, die ein bloßes Gerücht sind«, versetzte Berger sarkastisch.

Die Konzernvertreterin starrte ihn wütend an und setzte zu einer heftigen Erwiderung an, da fielen in rascher Folge weitere Schüsse, näher als die ersten. Und dann tauchten in der Ferne zwei Menschen auf, ein Mann und ein kleines Mädchen. Sie rannten um ihr Leben, auf die Brücke zu. Schüsse peitschten.

»Tun Sie doch was!« schrie Nina den Posten an.

»Was denn?« brüllte der Soldat hilflos zurück. »Ich darf da nicht rüber. Ich darf nicht!«

Die Flüchtlinge liefen und liefen. Nur noch hundert Meter trennten sie von der Brücke. Zwei weitere Schüsse krachten grell. Der Mann stürzte zu Boden und blieb leblos liegen. Das Kind erstarrte vor Schreck.

»Lauf!« rief Nina so laut sie konnte. »Nicht stehenbleiben! Lauf!«

Das Mädchen blickte endlos lange Sekunden hinab auf den verkrümmten Körper. Dann hinüber zur Brücke. Und endlich rannte sie weiter. Noch fünfzig Meter. Sie wurde langsamer, stolperte, strauchelte. Aber sie lief und lief. Mit letzter Kraft erreichte sie die Brücke.

Einer der unsichtbaren Schützen gab den letzten Schuss ab. Das Mädchen taumelte und sackte zusammen.

Nina kreischte auf. Sie ließ das Tablett fallen und eilte gemeinsam mit Berger und dem Soldaten zu dem Kind. Berger griff nach ihm, um es schnell in Sicherheit zu bringen. Doch als er das Mädchen umfasste, wurde sein Gesicht bleich. Er zog die Hände wieder zurück. Sie waren voller Blut.

Blass vor Entsetzen wandte Nina sich ab. Leise, nur für Berger bestimmt, keuchte sie angewidert: »Aber Sie beißen die Hand, die Sie füttert, ja nicht.« Dann lief sie zurück zum Gasthaus.

Berger war übel.

Das randvoll mit Whisky gefüllte Glas stand noch immer unberührt auf dem Tisch. Berger hatte sich betrinken wollen. Doch selbst dazu fühlte er sich zu elend. Alleine saß er in der leeren Gaststube, die Augen abwesend ins Nichts gerichtet.

Das Bestattungsunternehmen aus Reinfeld hatte den Körper des namenlosen Mädchens abgeholt. Mit Genehmigung aus Rendsburg war die Leiche des unbekanntenen Mannes aus dem Niemandsland jenseits der Brücke geborgen worden. Und Astrid Schwarzwasser hatte ihm unmissverständlich

klargemacht, dass nichts davon ihn etwas anging.

In seinem Kopf hallten wieder und wieder dröhnend Ninas Worte vom vergangenen Abend. *Sie hat recht. Was ist aus mir geworden?* fragte er sich gallenbitter. *Ich habe den Giftmüllskandal in Kenia ans Licht gebracht. Den Völkermord an den Arumbaya-Indios. Die Machenschaften von Petrox Oil auf Borneo. Und nun?*

Nun war er in der gesamten Branche als Lohnschreiber verrufen. Als Journalismus-Legionär, der schleimige Lobhudeleien für jeden zusammenlog, der genug bezahlte. Oligarchen. Diktatoren. Energiekonzerne.

»Schluss!«

Er schlug mit der flachen Hand so fest auf den Tisch, dass das Glas fast umstürzte.

Ich scheiße auf Northern Light. Ich scheiße auf die große Sensationsstory. Ich muss aufdecken, was in der Sekundärzone geschieht. Damit dem Alptraum ein Ende bereitet wird.

Er stand auf und begab sich an den Tresen, wo Hanne Kraschewski gerade damit beschäftigt war, die Vitrine mit belegten Broten in Frischhaltefolie zu bestücken.

»Mir geht es gar nicht gut«, ließ er sie wissen und präsentierte ihr dabei seine überzeugendste Leidensmiene.

Die Wirtin seufzte mitfühlend. »Kann ich gut verstehen. Was Sie heute erleben mussten, war ja auch furchtbar. Gott, das arme kleine Mädchen.«

»Ich werde eine Schlaftablette nehmen und mich hinlegen. Was auch passiert, ich will auf gar keinen Fall gestört werden«, schärfte er ihr ein.

»Und wenn Frau Schwarzwasser Sie sprechen möchte?«

»Dann erst recht nicht«, entgegnete Berger barsch. Er griff eine Handvoll Müsliriegel aus dem Verkaufsdisplay, legte einen 200-Kronen-Schein auf den Tresen und ging, ohne auf sein Wechselgeld zu warten.

* * *

Alles war bereit. Berger hatte seine Kamera mit einer frischen Speicherkarte versehen, Proviant im Rucksack verstaut und auf sein iPad Landkarten und Satellitenbilder des Gebiets geladen, das er erkunden wollte. Er wartete, bis nächtliche Stille eingekehrt war. Dann öffnete er das Fenster seines Zimmers und kletterte hinaus. Er durfte nicht riskieren, dass sein Vorha-

ben bemerkt wurde. Denn Northern Light konnte kein Interesse daran haben, dass er eine schonungslose Reportage über den Horror in der Sekundärzone schrieb, an dem der Konzern letztlich die Schuld trug.

Vorsichtig schlich er um das Haus herum zur hell erleuchteten Brücke. Als Fährmann ihn sah, verzog der Soldat das Gesicht, wandte sich dann aber wortlos ab und ließ ihn passieren. Berger atmete auf. Das erste Hindernis war überwunden.

Am anderen Ende der Brücke bemerkte Berger auf dem Asphalt den dunklen Fleck, der vom Blut des Kindes zurückgeblieben war. Ihn schauderte, und er beschleunigte unwillkürlich seine Schritte. Im fahlen Mondlicht, an das sich seine Augen rasch gewöhnten, folgte er der Straße und erreichte bald die verlassen Häuser des Dorfes Groß Barnitz. Er hielt inne und schaute noch einmal zurück auf die von einem Lichtfleck umgebene Brücke. Dann machte er sich auf, in die Sekundäre Strahlungszone einzudringen.

Als der Morgen dämmerte, war er erst wenige Kilometer vorangekommen, denn er wich immer wieder von der noch gut erhaltenen Straße auf die Feldwege aus, die sich krumm durch die Landschaft wanden und zudem auf weiten Strecken schon arg überwuchert waren. Doch das nahm er in Kauf. Durch seine Erfahrungen in Krisengebieten wusste er, dass auf Straßen die Gefahr am größten war, in Schwierigkeiten zu geraten. Und er wollte weder den Terrorbanden noch den schmuggelnden Dorfbewohnern in die Arme laufen.

Am Rande eines Waldstücks gab das Handy in seiner Jackentasche plötzlich einen grellen Signalton von sich. Es war die App, die ihn warnte, wenn er das vom Mobilfunknetz abgedeckte Gebiet verließ. In Südamerika hatte sie ihn mehr als einmal vor ärgerlichen Überraschungen bewahrt. Von jetzt an war er von der Außenwelt abgeschnitten. Doch es gab ohnehin niemanden, den er hätte anrufen wollen, also war es ihm gleichgültig.

Es wurde hell. Immer öfter stieß Berger nun auf gespenstische Relikte. Autos, die mit offenen Türen noch immer dort standen, wo ihnen Jahre zuvor das Benzin ausgegangen war. Fahrräder, Möbelstücke, Küchengeräte, Alltagsgegenstände jeder Art, von

Flüchtlingen oder Plünderern wahllos verstreut auf Wegen und Feldern zurückgelassen. Aber nirgendwo ein Mensch, so weit das Auge reichte. Je weiter er kam, desto verstörender erschien Berger die Szenerie.

Er erreichte das Dorf Westerau. Berger war, als würde er durch eine furchterregende Filmkulisse irren. Der Wind strich um die leeren Häuser, Gardinen wehten aus zerbrochenen Fenstern, Straßen und Gärten waren mit Dingen übersät, die für ihre Besitzer auf einem langen Weg irgendwann zum Ballast geworden waren.

Und dann sah Berger sich dem wahren Schrecken gegenüber. Auf einer Wiese in der Mitte des Ortes fand er die ersten Menschen. Dreiundzwanzig Männer, Frauen und Kinder. Flüchtlinge mit geflickter Kleidung und ärmlichem Gepäck. Sie lagen tot im Gras, verkrümmt und zusammengekauert.

Es war bei Weitem nicht das erste Mal, dass Berger mit einem solchen Anblick konfrontiert wurde. Trotzdem kostete es ihn Kraft, die Nerven zu bewahren und seine Gedanken beisammenzuhalten. Er fotografierte die Toten und nahm sie danach genau in Augenschein, obwohl der Gestank, der über dem Leichenfeld hing, ihm den Magen umzudrehen drohte. Schnell stellte er fest, dass das Massaker erst wenige Tage zuvor geschehen sein konnte, denn die Verwesung der Körper hatte kaum eingesetzt. Und noch etwas erkannte er. Viele waren mit gezielten Schüssen aus geringer Entfernung getötet worden. Die Mörder hatten die Mündungen ihrer Waffen direkt an die Hinterköpfe ihrer Opfer gedrückt. Sadistische Exekutionen, wie Berger sie bis dahin nur von Terroristen kannte.

In ihm flammte Hass auf. Er wollte weiter, die Bande suchen, die für diese Schlächterei verantwortlich war. Er musste dafür sorgen, das ihr und allen anderen ein Ende bereitet wurde. Dann jedoch fiel ihm noch etwas auf, das er angesichts des verstörenden Szenarios zunächst nicht bemerkt hatte. Die Taschen, Koffer und Rucksäcke der Ermordeten lagen unberührt zwischen den Leichen, nicht einmal geöffnet.

Das ergibt keinen Sinn, dachte Berger irritiert. *Die Banden überfallen doch die Flüchtlinge, um sie auszurauben. Was soll das bedeuten?*

Da hörte er plötzlich Stimmen. Weit entfernt, undeutlich. Spielten ihm

seine Nerven vielleicht nur einen Streich? Er hielt den Atem an und lauschte. Nein, es war keine Einbildung. Nun wurde es ernst.

Mit der Kamera im Anschlag schlich Berger in die Richtung, aus der die Geräusche kamen, ständig darauf bedacht, sich im Schutz von Büschen und Gebäuden zu bewegen, von einer Deckung zur nächsten. Immer deutlicher konnte er die Stimmen wahrnehmen. Und ihm wurde etwas Furchtbares klar. Das waren nicht einfach Menschen, die redeten. Das waren Verzweifelte. Und sie flehten.

Von einem Gartenschuppen kroch Berger hinüber zu einem Gestrüpp am Rande einer Wiese. Vorsichtig spähte er zwischen den Zweigen hindurch. Er sah zwei Frauen und einen Mann. Flüchtlinge. Und ihnen gegenüber sieben mit Pistolen und Gewehren bewaffnete Männer in gefleckter Tarnkleidung, die Gesichter hinter Gasmasken verborgen. Der größte von ihnen, der die anderen weit überragte, richtete als erster seine Waffe auf die Opfer. Die anderen taten es ihm nach.

Berger drückte auf den Auslöser der Kamera. Dann kniff er die Augen zu. Nur einen Sekundenbruchteil später krachten Schüsse.

Als Berger die Augen wieder öffnete, waren die drei Flüchtlinge tot. Das triumphierende Lachen ihrer Mörder drang dumpf durch ihre Gasmasken. Und sie lachten noch immer weiter, während der Größte von ihnen die Maske abnahm.

Es war Evers.

Fassungslos starrte Berger auf den Bürgermeister von Lokfeld, der sich mit breitem Grinsen den Schweiß von der Stirn wischte. Nun nahmen auch die anderen ihre Gasmasken ab. Berger erkannte sie wieder. Sie hatten im Gasthaus am Stammtisch gesessen.

Ein Foto! Ich brauche ein Foto, sonst glaubt mir das niemand, schoss es durch seinen Kopf. Hastig hob er die Kamera, warf er einen Blick auf das Sucherdisplay, drückte auf den Auslöser –

Laut ertönte eine verzerrte Frauenstimme, die ihn auf Englisch mit chinesischem Akzent darauf hinwies, dass der Akkustand nur noch fünf Prozent betrug.

Berger blieb das Herz stehen. Die Männer rissen alarmiert die Köpfe herum. Sie spähten in seine Richtung. Und auf ein Zeichen von Evers setzten sie sich in Bewegung. Mit schussberei-

ten Waffen kamen sie langsam auf sein Versteck zu.

Gottverdammte Scheiße! war alles, was Berger denken konnte. Er atmete tief ein. Dann sprang er auf und rannte los. Er wusste, wie man Verfolgern entkam. Er würde es auch diesmal wieder schaffen. Er musste.

Er hörte Schüsse. Wütende Rufe. Aber er blickte sich nicht um. Er lief und lief. Zwischen Häusern und Büschen, hinaus aus dem Dorf, zwischen die verwilderten Knicks. Seine Jäger mussten ihn aus den Augen verlieren. Sie durften nicht sicher sein, welche Richtung er eingeschlagen hatte. Nur dann hatte er eine Chance, ihnen zu entkommen.

Er rannte, rannte, rannte. Bald spürte er, dass er nicht mehr in Form war. Er keuchte. Seine Beine wurden schwer. Er verfluchte seinen Lebensstil der vergangenen Jahre. Aber noch war sein Wille zum Überleben stärker als die Erschöpfung. Und ihm war, als würde er es tatsächlich schaffen. Die Stimmen und Schüsse hinter ihm verteilten sich immer weiter und verloren sich nach und nach. Es war ihm gelungen, seine Verfolger zu verwirren.

Doch einer von ihnen ließ sich nicht in die Irre führen. Wann immer Berger schon meinte, ihn abgeschüttelt zu haben, zerstörten das Knallen eines Schusses und das scharfe Pfeifen einer Kugel seine Hoffnung wieder. Sein Verfolger schaffte es nicht, aufzuholen. Doch er ließ nicht von seiner Beute ab.

Bergers Handy piepte schrill. Er war wieder in Reichweite des Mobilfunknetzes. Doch das nützte ihm nichts. Wen hätte er anrufen sollen? Wie hätte er schnell erklären können, wer er war und in welcher Situation er sich befand? Sinnlos. Er lief, weiter und weiter.

Wieder fiel weit hinter ihm ein Schuss. Er wartete auf das Geräusch der vorüberfliegenden Kugel. Es kam nicht. Stattdessen fühlte er ein Stechen im rechten Bein. Er war getroffen.

Berger kauerte sich hinter einen Busch. Sein Herz raste. Blut durchtränkte sein Hosenbein. Ein brennender Schmerz pulsierte durch Fleisch und Muskeln. Er hatte verloren. Wie viel Zeit mochte ihm noch bleiben, bis sein Jäger bei ihm war? Eine Minute? Zwei?

Er war ein toter Mann. Aber vielleicht konnte er seinem verpfuschten Leben auf den letzten Metern noch

einen Sinn geben. Er griff in seine Hosentaschen und suchte hektisch. Hatte er den Zettel etwa weggeworfen? Nein, da war er. Schnell holte er das Telefon hervor und wählte die Nummer, die auf dem Papier stand.

Es klingelte. Zweimal. Dreimal. Berger hörte schwere Schritte.

Geh ran, um Gottes willen, geh ran.
»Gasthaus zur Lokfelder Brücke«, meldete sich Nina.

»Ich bin's, Ralf Berger«, flüsterte er. Die Schritte kamen näher. »Hören Sie zu. Sagen Sie nichts, gar nichts. Hören Sie nur zu!«

»Was soll das?« entgegnete Nina unwirsch. »Soll das ein dummer Scherz sein?«

»Seien Sie nur still und hören Sie zu!« beschwor er sie eindringlich. Dann warf er das Handy beiseite, so dass es etwa einen Meter neben ihm im hohen Gras verschwand.

Im nächsten Augenblick kam Evers hinter dem Gebüsch hervor. Er war außer Atem und Schweiß rann über sein rot glänzendes Gesicht. Doch seine Miene verriet boshafte Genugtuung. Er richtete seine Pistole auf Berger und keuchte: »Na endlich. Ich dachte schon, wir müssten Sie bis zur Brücke verfolgen. So wie die beiden gestern.«

»Der Mann und das kleine Mädchen«, keuchte Berger. Er musste sich zu jedem Wort zwingen. Aber sein Zorn gab ihm noch einmal Kraft. »Sie waren das. Sie haben sie erschossen. Als sie es schon fast geschafft hatten.«

»Natürlich«, bestätigte Evers, als ginge es um eine nebensächliche Selbstverständlichkeit. »Die haben uns durch einen dummen Zufall ohne Masken gesehen. Wir konnten ja wohl kaum zulassen, dass sie am Ende einen von uns in Lokfeld wiedererkennen.«

In Bergers Kopf rasten und hämmerten die Gedanken. *Hört Nina überhaupt noch zu? Oder hat sie längst aufgelegt? Nein, nein nein. Nicht zweifeln, ich darf nicht zweifeln. Sie hört zu. Ganz sicher. Sie versteht, was hier vorgeht. Ich darf nicht aufhören. Ich muss Evers dazu bringen, dass er weiterredet.*

»Es gab nie Terrorbanden in der Sekundärzone, richtig?« ächzte er. »Das waren immer Ihre Leute. Sie haben hier Schrecken verbreitet, damit keine Flüchtlinge aus der Sekundärzone über die Brücke kommen.«

Der Bürgermeister grinste höhnisch. »Alle Achtung, das haben Sie aber schnell kapiert.«

»Mein Gott. Warum? Warum!« Bergers Kehle schnürte sich zu.

»Wir haben Gründe genug. Würden Sie zum Beispiel wollen, dass einer dieser Verstrahlten Ihre Tochter schwängert und Ihnen am Ende einen Haufen Krüppel als Enkelkinder beschert?« Angewidert rümpfte Evers die Nase. »Die sind auch selber schuld, wenn's ihnen jetzt dreckig geht. Hätten die mal wie wir rechtzeitig den Arsch hochbekommen. Stattdessen wollen die sich jetzt ins gemachte Bett legen, und wir sollen mit diesen kranken Schmarotzern auch noch teilen. Kommt gar nicht in Frage.«

»Also machen Sie sich auf diese Mordausflüge. Hinter dem Rücken der dänischen Behörden und Northern Lights.« Berger krallte seine rechte Hand in den sandigen Boden.

»Ha! Hinter dem Rücken Northern Lights?« Evers stieß ein schallendes Lachen aus. »Ihre Reporterinstinkte haben wohl doch gelitten. Was meinen Sie, wer uns die Waffen und die Ausrüstung beschafft?«

»Oh verflucht.« Nun erst begriff Berger das wahre Ausmaß des Terrors in der Sekundärzone. »Das Gerichtsurteil. Die Zahlungen. Darum geht es dem Konzern.«

»Ganz genau«, bestätigte der Bürgermeister schlicht und kam langsam näher. Er richtete die Pistole direkt auf Bergers Gesicht. »Wenn die jedem Verstrahlten eine Million in den Hintern schieben, ist der Laden bald pleite. Das will Northern Light nicht, das wollen wir nicht. Denn von wem würden dann unsere Entschädigungen kommen? Also sind wir uns gegenseitig ein wenig behilflich. Ist schließlich in aller Interesse. Und es trifft ja niemanden, um den's schade ist. Und wo wir gerade von Leuten sprechen, um die es nicht schade ist ...« Sein Zeigefinger am Abzug der Waffe spannte sich.

Da schleuderte Berger ihm eine Handvoll Sand in die Augen. Evers taumelte geblendet zurück. Er trat in ein Loch im weichen Boden, sein Bein knickte unter ihm fort. Der Schmerz ließ ihn aufschreien. Schwer stürzte sein massiger Körper ins Gras.

Berger sprang auf. Ihm war klar, dass er Evers die Waffe nicht entreißen konnte. Und er würde es niemals bis zur Brücke schaffen. Aber er wollte sich von seinem Mörder so wenige Sekunden seines Lebens rauben lassen wie möglich.

Er lief weiter.

Story

»Verdammt, mach was!« Nina hielt Fährmanns Kopf mit beiden Händen fest, so dass er ihrem Blick nicht ausweichen konnte, während sie auf ihn einredete. »Melde es deinen Vorgesetzten! Sag ihnen, was in der Sekundärzone vorgeht!«

»Aber – aber d-das kann ich nicht«, stotterte der Soldat. »Versteh doch, ich – ich – ich kann nicht! Dann kommt raus, was ich getan habe.«

»Willst du mir nicht wieder in die Augen sehen können? Du musst es melden! Und schnell!« beschwor sie ihn.

»Äh herregud, jeg kan ... ich kann ... ich weiß nicht ...« Fährmanns Worte verloren sich in einem hilflosen Wimmern.

Berger war am Ende. Wie lange hatte er sich vorwärtsgeschleppt? Eine Stunde? Zwei? Er wusste es nicht. Sein Bein glühte wie Feuer. Sein Herz trommelte wild. Sein Körper gab auf.

Evers musste sich beim Sturz verletzt haben. Er hatte über lange Zeit nicht aufgeholt, obwohl Berger nur langsam vorangekommen war. Doch nun hörte er das schwere, rasselnde Keuchen seines Verfolgers immer dichter hinter sich. Es war aus. Es gab kein Entkommen. Auf der flachen Anhöhe, die er gerade keuchend hinaufstraukelte, würde er sterben.

Auf dem Gipfel hielt er inne und drehte sich um. Er wollte nicht durch einen Genickschuss enden. Er würde seinem Mörder ins Gesicht sehen.

Schwerfällig humpelte Evers den Hang empor. Seine Miene war eine hassverzerrte Maske. Diesmal sagte er nichts, als er sich heftig um Luft ringend vor Berger aufbaute. Er presste ihm einfach nur die Mündung der Pistole an die Stirn.

Trotzig sah Berger ihm direkt in die Augen und wartete auf den Knall, der alles beendete. Doch nichts geschah. Evers verharrte unbeweglich und

schien an ihm vorbeizublicken. Und die Pupillen des Bürgermeisters weiteten sich in stummem Entsetzen. Berger verstand nicht, was vorging. Dann nahm er hinter sich ein Geräusch wahr. Es war noch leise, doch es schwoll rasch an. Der Rotorenlärm eines Hubschraubers.

Die Waffe glitt Evers aus der Hand und fiel zu Boden. Er trat benommen einen Schritt zurück, dann noch einen und noch einen, den Blick verstört in die Ferne gerichtet.

Berger atmete tief ein. Ganz langsam. Für einen Moment vergaß er alles. Seine Erschöpfung. Die Schmerzen. Die Todesangst, die er durchlitten hatte. Er hörte nur den Hubschrauber dicht hinter sich.

Der Schrecken war vorbei.

Die Lokfelder Brücke war wieder eine Brücke.

Er war glücklich.



Bridge of Spies ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bridge_of_Spies_\(49681999718\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bridge_of_Spies_(49681999718).jpg))

Februar 2022:

Zeit für neue Visionen.

futurefiction.de



Neue Visionen unserer gemeinsamen Zukunft! Wir stellen frische Ideen ausgewählter Autorinnen und Autoren in den Mittelpunkt und präsentieren sie im modernen Magazin-Format – kompakt und preisgünstig.

→ Das neue Future Fiction Magazine erscheint als deutschsprachige Ausgabe erstmals im Januar 2022 als E-Book und Print

→ Mit Erzählungen und Artikeln deutscher und internationaler AutorInnen

→ Exobiologie, KIs, Solarpunk, Hard SF, Social Fiction etc.

Herausgegeben von Sylvana Freyberg und Uwe Post



futurefiction



@fu7urefiction



@futurefiction1

<https://futurefiction.de> · in Zusammenarbeit mit futurefiction.org